This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANNEX

ANNEX

Sprengel
1882

ANNEX

ANNEX

Sprengel

# John Drayton's
Gouverneurs und Oberkommandanten von Süd-Carolina,

# Beſchreibung
von

# Süd-Carolina.

Aus dem Engliſchen,
und mit Anmerkungen und Zuſätzen des Ueberſetzers
begleitet.

Mit einer Charte.

Weimar,
Im Verlage des F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1808.

# Bibliothek
der
neueſten und wichtigſten
# Reiſebeſchreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
ſyſtematiſchen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten geſammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,
fortgeſetzt
von
T. F. Ehrmann.

Fünf und dreißigſter Band.

Mit Charten.

Weimar,
im Verlage des F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1808.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

# Inhalt
## des XXXV. Bandes.

I. Drayton's Beſchreibung von Süd-Carolina in Nordamerika. Aus dem Engliſchen. Mit einer Charte.

II. Malouets Beſchreibung der Inſel San-Domingo. Aus dem Franzöſiſchen.

# Inhalt
## des XXXV. Bandes.

I. Drayton's Beſchreibung von Süd-Carolina in Nordamerika. Aus dem Engliſchen. Mit einer Charte.

II. Malouets Beſchreibung der Inſel San-Domingo. Aus dem Franzöſiſchen.

# Vorbericht.

Süd-Carolina — einer der vereinigten Staaten von Nord-Amerika — iſt eine in mehr als einer Hinſicht merkwürdige und wichtige Landſchaft, die jedoch bisher noch zu den minder bekannten Theilen des nordamerikaniſchen Freiſtaats gehörte; denn die bisher von derſelben erſchienenen Beſchreibungen und Nachrichten ſind theils jetzt veraltet, theils wegen des Mangels an Genauigkeit, oder wegen nicht hinreichender Ausführlichkeit nicht ganz befriedigend.

Deſto willkommener mußte allen Geographie-freunden die Erſcheinung des an Ort und Stelle geſchriebenen und gedruckten Werkes ſeyn, deſſen Verfaſſer nicht nur von Allem als Augenzeuge ſpricht, ſondern auch zunächſt an der Quelle ſitzt, und das im J. 1802 zu Charleston, der Hauptſtadt von Süd-Carolina, unter dem Titel herauskam:

A View of South-Carolina as respects her natural and civil concerns. By *John Drayton* Charleston, printed by W. P. Young, 1802. (Ein Oktavband von 252 Seiten, mit 3 Charten, 3 Kupfern und 2 Tabellen.)

Zur Empfehlung deſſelben bedarf man nichts beizufügen, als daß der Verfaſſer, als Gouverneur

und Oberkommandant des Staates von Süd-Carolina, veranlaßt, dieſes Land genau kennen zu lernen, die lauterſten und reichſten Quellen dieſer Kenntniß bei der Hand hatte, und ſie, wie die Kenner einmüthig verſichern, auch treu und ſorgfältig zur Bearbeitung dieſer gehaltreichen Beſchreibung benützt hat, wie ſich nicht anders erwarten läßt, da dieſelbe in dem beſchriebenen Lande ſelbſt, und folglich unter den Augen der kompetenteſten Richter erſchienen iſt.

Dieſes wichtige Werk iſt es, das wir hier dem teutſchen Publikum in einer treuen, unverſtümmelten Ueberſetzung, mit Anmerkungen und einem Zuſatze von dem Herrn Ueberſetzer bereichert, in der feſten Ueberzeugung vorlegen, daß es ihm ſeinen Beifall nicht verſagen wird.

Von den dem Originale beigefügten Charten und Kupfern iſt, um die Ueberſetzung nicht unnöthig zu vertheuern, bloß die zum Verſtändniſſe des Werkes nöthige General-Charte von Süd-Carolina beibehalten, und derſelben in getreuer, doch reducirter, Kopie beigefügt worden.

Der Herausgeber.

---

# Inhalt.

Seite

Erſter Abſchnitt. Geographie und Naturgeſchichte des Staates von Süd=Carolina. . . . . . . . 3

Lage und Gränzen des Staates. . . . . . . . 5
Gerechtſame, worauf dieſe Gränzen ſich gründen. . . 6
Entdeckung und Name des Staates. . . . . . 8
Anſicht des Landes. . . . . . . . . . . 11
Gebirge. . . . . . . . . . . . . 19
Klima. . . . . . . . . . . . . . 26
Krankheiten. . . . . . . . . . . . 41
Flüſſe, Seen und Waſſerſtröme. . . . . . . 47
Foſſilien, Mineralien, Quellen, Waſſerfälle und Natur=Seltenheiten. . . . . . . . . . . . 58
Vegetabilien und Thiere. . . . . . . . . 92
Botaniſches Verzeichniß der merkwürdigſten Pflanzen, Sträuche und Bäume, welche in Süd=Carolina einheimiſch ſind, und innerhalb der Gränzen dieſes Staates blühen. . . . . . . . . . . . 98
Thiere, welche in Süd=Carolina als einheimiſch betrachtet werden können. . . . . . . . . . 140
Vögel. . . . . . . . . . . . . . 141

Seite
Verſchiedene Arten von Schlangen, von welchen einige giftig ſind. . . . . . . . . . 147
Inſekten und Gewürme. . . . . . . . . . 148
Fiſche und Schaalthiere. . . . . . . . . 150

---

Zweiter Abſchnitt. Politiſche und ökonomiſche Verfaſſung des Staates. . . . . . . . . . 154

Volksmenge. . . . . . . . . . . 154
Tabellariſche Ueberſicht einiger indianiſchen Nationen, welche um das Jahr 1700 Süd-Carolina bewohnten. 164
Anzahl der lebenden Perſonen in den Diſtrikten von Süd-Carolina. . . . . . . . . . 172
Kriegsmacht. . . . . . . . . .
Eigenthumsrecht. . . . . . . . . . 180
Werth der Ländereien und Gebäude. . . . . . 181
Ackerbau. . . . . . . . . . . 184
Reißbau. . . . . . . . . . . 188
Verſchiedene Arten den Reiß zu bauen. . . . . 206
Indigo. . . . . . . . . . . 208
Baumwolle. . . . . . . . . . 209
Tabak. . . . . . . . . . . 220
Mais oder Wälſchkorn. . . . . . . . 222
Hanf. . . . . . . . . . . 225
Flachs. . . . . . . . . . . 225
Waizen. . . . . . . . . . . 225
Seide. . . . . . . . . . . 226
Ackerwerkzeuge. . . . . . . . . 227
Viehfutter. . . . . . . . . . 229
Negerſklaven. . . . . . . . . . 232

Seite.
Manufakturen. . . . . . . . . . . . . 240
Inländiſche Schiffahrt. . . . . . . . . . 246
Straßen. . . . . . . . . . . . . . 251
Handel. . . . . . . . . . . . . . 253

---

Dritter Abſchnitt. Staatsverfaſſung, Literatur und Kultur. . . . . . . . . . . . . 270

Hiſtoriſche Beſchreibungen dieſes Staates. . . . . 270
Regierungsform und Geſetze. . . . . . . . 276
Einkünfte. . . . . . . . . . . . . 287
Jährliche Taxen. . . . . . . . . . . 288
Intereſſen von dem ausgeliehenen Papiergelde. . . 290
Intereſſen von der Summe, welche die vereinigten Staaten an Süd-Carolina ſchuldig ſind. . . . . 291
Verzeichniß der von dem Schatzamte zu Charleston für fundirte Schulden bezahlten Summen. . . . 295
Münzen. . . . . . . . . . . . . . 297
Beſoldungen und andere durch das Geſetz beſtimmte Ausgaben. . . . . . . . . . . . . . 298
Bürgerliche Eintheilungen. . . . . . . . . 300
Religion. . . . . . . . . . . . . . 325
Wohlthätige Geſellſchaften. . . . . . . . 326
Literatur. . . . . . . . . . . . . 328
Lebensart, Charakter und Vergnügen der Einwohner. 331

---

Anhang. . . . . . . . . . . . . . . 338

Erſte Anmerkung. . . . . . . . . . 338
Zweite Anmerkung. . . . . . . . . . 340

Seite
Dritte Anmerkung. . . . . . . . . . . 350
Vierte Anmerkung. . . . . . . . . . . 356
Fünfte Anmerkung. . . . . . . . . . . 358
Sechste Anmerkung. . . . . . . . . . . 361

---

Zuſatz des Ueberſetzers. — Kurze Darſtellung der Revolution in Süd-Carolina. . . . . . . . 363

# John Drayton's

# Beſchreibung

von

# Süd-Carolina.

# John Draytons

# Beſchreibung

von

# Süd-Carolina.

# [illegible]

# Beſchreibung

## von

# Süd-Carolina.

---

## Erſter Abſchnitt.

### Geographie und Naturgeſchichte des Staates von Süd-Carolina.

---

Der nordamerikaniſche Revolutions-Krieg, durch welchen ein betrachtlicher Strich Landes der weſtlichen Halbkugel Unabhängigkeit und Souveränetät erhielt, iſt nach ſeinen Urſachen und Wirkungen ein reichhaltiger Gegenſtand für die Geſchichte, und ſchon haben einige geſchickte Männer den Gang der Begebenheiten von den erſten Mißhelligkeiten an, unterſucht und beſchrieben, wodurch die nordamerikaniſchen Staaten aus abhängigen Provinzen ein unabhängiger Bundesſtaat wurden. Der Ausgang des Krieges enthält nicht

nur wichtige Lehren für die Staatskunſt, ſondern es haben ſich auch an denſelben große Folgen angeknüpft. Jahre lang war Europa ein Schauplatz des Krieges, in welchen auch Afrika und Aſien mit verwickelt wurde, und drei Theile der Erde ſeufzten unter den Schreckniſſen aller Gräuel des Krieges. Von dieſen Scenen, wo man nichts erblickt, als ein Gemengſel von Siegen und Niederlagen, von Barbarei und Zügelloſigkeiten, von Redlichkeit und Hinterliſt, von Zerſtörung und Elend wünſcht man gewiß ſein Auge auf andere Gegenſtände zu wenden, wo Harmonie der Natur Empfindungen der Freude in der Seele des Menſchen erweckt. Der Verfaſſer dieſer Schrift kann es nun zwar nicht vermeiden, bei der Schilderung vom Glück und Wohlſtande, welchen ein Theil unſers Erdballs genießt, zugleich auch auf Eroberungen und Siege mit Rückſicht zu nehmen; allein er wird ſich dabei immer beſtreben, die Aufmerkſamkeit des Leſers auf die Ruhe zu lenken, bei welcher Induſtrie, Ackerbau und Handel ſich vereinigen, ein Volk glücklich und frei zu machen.

Uebrigens iſt der Verſuch, Süd-Carolina nach ſeinen natürlichen und bürgerlichen Verhältniſſen zu ſchildern, manchen Schwierigkeiten unterworfen. Man trifft hier hiſtoriſche Irrthümer an, welche man berichtigen muß; man muß Erzählungen folgen, deren Zuverläſſigkeit genau zu prüfen iſt, beſonders wenn man ſich dabei Andern anvertraut hat; man muß endlich Nachrichten einſammeln, welche immer nur mühſam zu erhalten ſind, da das Land zwar noch jung, aber

dabei noch wenig unterſucht iſt. Indeſſen hat ſich der Verfaſſer alle Mühe gegeben, Alles nach der ſtrengſten Genauigkeit und Wahrheit darzuſtellen.

## Lage und Gränzen des Staates.

Süd-Carolina liegt in Nord-Amerika, zwiſchen den 32ſten und 35ſten Grade 8 Min. nördlicher Breite, und zwiſchen einem Grade 24 Minuten und 6 Graden 10 Minuten weſtlicher Länge von Washington, dem Sitze der Regierung der vereinigten Staaten von Amerika.

Die Gränzen ſind folgende: von einer, mit neun Einſchnitten bezeichneten Cedern-Säule, welche an dem Ufer des atlantiſchen Meeres, gleich bei dem Ausfluſſe des kleinen Fluſſes ſteht, geht die Gränzlinie im Zickzack weſtnordweſtwärts bis an die Gabel des Catawba-Fluſſes, und von da gerade weſtlich bis an die Durchſchneidungs-Linie auf dem Apalachiſchen Gebirge. Von da geht ſie gerade ſüdlich bis an den Chatuga, den nördlichen Arm des Tugoloo-Fluſſes, und zieht ſich dann längs dieſes Fluſſes bis an ſeinen Zuſammenfluß mit dem Kerwee-Fluſſe. Hierauf zieht ſie ſich längs des Savannah-Fluſſes hin bis an das atlantiſche Meer bei dem nördlichſten Ausfluſſe jenes Fluſſes, geht dann nordoſtwärts an dem atlantiſchen Meere, mit Einſchluß der Inſeln bis an die nördliche Gränze bei dem Ausfluſſe des kleinen

Fluſſes hin. Dieſe Gränzen machen beinahe eine irreguläre Fläche von ungefähr vier und zwanzig tauſend und achtzig (engl.) Qu. Meilen, wobei neun tauſend fünf hundert und ſiebenzig über dem Falle *) der Flüſſe liegen, vierzehn tauſend fünf hundert und zehne aber zwiſchen den Fällen der Flüſſe und dem atlantiſchen Meere. Auf dieſe Art gränzt Süd-Carolina gegen Nordoſten und Norden an Nord-Carolina, gegen Nordweſten an Teneſſee, und gegen Süden an Georgien.

## Gerechtſame, worauf dieſe Gränzen ſich gründen.

Die Richtſchnuren, wornach dieſe Gränzen feſtgeſetzt ſind, ſind folgende:

*) Bekanntlich haben faſt alle Nord-Amerikaniſche Flüſſe beträchtliche Fälle oder Stromſchnellen, Rollen, Falls (engl.), Rapides (franz.). Mit Gewalt drängen ſie ſich nämlich aus dem gebirgigen Theile, der wie eine Vormauer ſich ihrem Laufe quer vorſetzt, um in der Ebene ruhiger fortzuflieſſen, und ſo entſtehen nothwendig bei jedem Fluſſe, wo ſein Lauf dieſen Punkt berührt, oft reiſſende Fälle. Man vergleiche hier die treffende Schilderung von den Fällen des Potomack's, und Volney's Schilderung der vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Bibl. der Reiſen, XV. Bd, S. 57 u. f. So wie auch Skjöldebrand's Beſchreibungen der Kataracten in ſeiner Reiſe nach dem Nordkap, Bibl. d. Reiſen, XXVI. Bd, S. 133. Anm. d. Ueb.

1) Die alten Privilegien oder Charters von der Krone Großbrittannien.*)

2) Die Erneuerung derſelben und die Uebergabe an die Krone von Großbrittannien.

3) Der Vergleich zu Paris im Jahre 1763.

4) Die königlichen Inſtruktionen an die Gouverneurs von Süd- und Nord-Carolina, nach welchen Bevollmächtigte ernannt wurden, um die Gränzlinie zwiſchen dieſen Staaten, in den Jahren 1764 und 1772 zu umgehen.

5) Der Friedens-Traktat zwiſchen den vereinigten Staaten von Amerika und Seiner brittiſchen Majeſtät, welcher zu Paris 1783 geſchloſſen wurde.

*) Der erſte Charter, der für Nord-Amerika ertheilt wurde, und einen Theil von Süd-Carolina mit begriff, war der, welchen Sir Humphry Gilbert von der Königin Eliſabeth erhielt, datirt den 11ten Junius 1578. Stith's hiſtory of Virginia pag. 4.

Einen andern Charter erhielt Mr. Raleigh, nachher Sir Walter von der Königin Eliſabeth, im Jahre 1584. Anderſon's Commerce, Vol. II. pag. 157. ſq.

Im Jahre 1606 verwilligte König Jakob der I. dem Sir Thomas Gates u. a. m. einen andern Charter, der einen Theil von Süd-Carolina mit begriff, und im Jahre 1612 wurden die Privilegien dieſer Compagnie in einem andern Charter erweitert, der 1624 vom König Jakob erneuert wurde. Stith's hiſtory of Virginia pag. 329.

Anm. d. V.

6) Die Beſtimmung der Gränze zwiſchen Süd-Carolina und Georgien, welche zu Beaufort von beiden Staaten verpflichtete Bevollmächtigte feſtſetzten.

7) Die Abtretung des weſtlichen Theiles des Staates gegen den Miſſiſipi an die vereinigten Staaten von Amerika, laut einer Akte der Geſetzgebung des Staates vom Jahre 1787.

8) Die Verhandlungen mit den Indianern.

## Entdeckung und Name des Staates.

Dieſer Strich Landes ſoll ungefähr um das Jahr 1497 unter der Regierung Heinrichs des VII. von dem Seefahrer Sebaſtian Cabot*) aus Briſtol entdeckt worden ſeyn; allein die Engländer waren damals zu wenig aufmerkſam auf dies Land, und ſo ließen ſich nach und nach Franzoſen und Spanier darin nieder, bis ſie durch den Wechſel des Glücks wieder daraus verdrängt wurden. Bei den Franzoſen und Spaniern war es ein Stück von

*) Nach den öffentlichen Urkunden erhielt ein Venetianer Johann Cabot und deſſen drei Söhne den 5ten März 1496 vom König Heinrich dem VII. einen Charter, unter engliſcher Flagge neue Länder zu entdecken. Im Jahre 1502 kehrte er zurück, und brachte drei in den Inſeln gefangene Menſchen mit, welche in Thierhäute gekleidet waren.

Der Kanzler Baco nennt dieſen Entdecker Sebaſtian Cabato, einen Einwohner von Briſtol.

Anm. d. Ueb.

dem groſsen Striche Land, welches unter dem Namen Flo-rida *) bekannt iſt, und bei den Engländern hieſs es Virginia. **) Daher erhielten auch eine Menge Pflanzen, welche in dieſem ausgebreiteten, unter verſchiedenen Namen bekannt gewordenen Striche Landes einheimiſch ſind, neben ihren botaniſchen Benennungen auch noch die Beinamen von Florida oder Virginia; Beinamen, welche jetzt wegfallen ſollten, ſobald die Pflanzen nur in dem Striche zu Hauſe ſind, den wir jetzt beſchreiben wollen, und welcher einzig den Namen Süd-Carolina führt.

Es iſt ungewiſs, ob dieſe Benennung von Franzoſen oder Engländern herrührt; ſo viel iſt indeſſen ausgemacht, daſs an der Mündung eines Fluſſes eine franzöſiſche Kolonie ein Fort anlegte, welches ſie

*) So nannte es Juan Ponce de León, als er auf einer Entdeckungsreiſe im J. 1512 einen Theil der Küſte entdeckte, welche jetzt Oſt-Florida heiſst. Er nannte es Florida, entweder weil es gerade Palm-Sonntag war, als es ihm aufſtieſs, oder wegen der ſchönen, heitern Anſicht des Landes. Robertſon's hiſtory of America. Vol. I. p. 198. Anm. d. Verf.

**) Man nannte es ſo, entweder weil es unter der Regierung einer Jungfrau Königin bekannt wurde, oder weil man in dem Lande noch die jungfräuliche Reinheit und Kraft der erſten Schöpfung, ſo wie bei den Einwohnern die urſprüngliche Unſchuld des Lebens und der Sitten zu erblicken glaubte. Stith's hiſtory of Virginia. pag. 11.

Anm. d. Verf.

zu Ehren ihres Königs Karls des IX. Caroline nannte. Ungefähr ums Jahr 1604 ließen ſich einige aus Maſſachuſets ausgewanderte Engländer am Kap Fear nieder; und dies nämliche ſchenkte Karl der Erſte, König von Groß-brittannien, ums Jahr 1629, nebſt einem großen Strich Landes, ſüd- und weſtwärts unter dem Namen Carolana, an Sir Robert Heath, der es auf den Grafen von Arundel übertrug. Letzterer machte gegen die erſtere Niederlaſſung einige Verſuche, allein ſie waren ohne Nachdruck, da um dieſe Zeit der Krieg in Schottland ausbrach, und gleich darauf die bürgerlichen Kriege in Groß-brittannien ihren Anfang nahmen. Nachher wurde das Patent von Karl dem I. als ungültig erklärt, weil die Bedingungen, unter welchen er es verliehen hatte, nicht erfüllt worden waren; und ſo wurde es wiederum der Krone einverleibt.

Als Karl der II. den brittiſchen Thron beſtieg, ſchenkte er im Jahre 1663 dieſes Land einigen angeſehenen Familien, und zwar mit außerordentlichen Privilegien. Dies ſieht man aus dem königlichen Charter an Edward, Graf von Clarendon; George, Herzog von Albemarle; William Lord Craven; John Lord Berkley; Anthony Lord Aſhley; Sir George Carteret; Sir William Berkley und Sir John Colleton; alle dieſe genannten Männer wurden außerdem zu wahren und unabhängigen Lords und Erbeigenthümern *) von Caro-



*) True and absolute Lords and Proprietors of Carolina.

lina ernannt. Zwei Jahre nachher wurde ein anderer Charter gegeben, worin der Name des Landes mit einer kleinen Abänderung beſtätigt wurde. Man gab ihm die jetzige Benennung Carolina, und theilte es damals in Süd- und Nord-Carolina ein. Jetzt iſt Erſteres ein Theil der vereinigten Staaten von Amerika.

## Anſicht des Landes.

Das Land von Süd-Carolina erhebt ſich allmählich von dem atlantiſchen Meere, und ſo wie man näher kommt, erblickt das Auge Bäume, Sandhügel und endlich die ganze Strecke der Geſtade. An der Seeküſte ſind die Geſtade von Carolina überall von Buchten, Creeks *) und Sümpfen durchſchnitten, wodurch eine Menge Inſeln entſtehen. Einige von dieſen zeigen nach der See zu nichts als Sand, indem ſie wellenförmig aus koniſchen Sandhügeln beſtehen, welche ſechzehn bis zwanzig Fuß hoch ſind; hingegen an der Seite nach dem feſten Lande zu, ſind ſie flach und niedrig, und hängen mit ausgebreiteten Sümpfen zuſammen, welche von Creeks (Buchten) und Buſen durchſchnitten werden. Ihr Boden iſt ſandig, und trägt

*) Creek (Krihk) bedeutet bald einen Waldbach, bald ein kleines Nebenflüßchen, das in einen größern ſich ergießt, bald auch einen kleinen Meerbuſen, wie hier der Fall iſt. Wo das Wort aber von Waſſer tiefer im Lande gebraucht wird, hat es die beiden erſten Bedeutungen.

Anm. d. Ueb.

ſchlechte Fichten, Lorbeerbäume, Eichen, Cedern, Kohlpalmen, Hundskohl; Myrten, Caſſena, Palmen, wilde Olivenbäume, Zahnwehbäume, Stechpalmen, Seehafer und andere grobe ſalzige Gräſer. Andere tiefliegende und ſich weit erſtreckende Gründe haben einen fruchtbaren Sandboden, und ſind mit Fichten, Weißeichen, Rotheichen, Immergrüneichen, Gummi- und Nußbäumen, Kornelienkirſchen, Saſſafras, Ulmen und Lorbeerbäumen nebſt einer Menge Geſträuche bewachſen; auch Jasmin *) liegt häufig auf dem Boden, oder ſchlingt ſich an Bäume hinan und bildet liebliche Feſtons.

Von dieſen Inſeln aus zeigt ſich das feſte Land als ein flacher Boden, deſſen Oberfläche aus einer leichten ſchwarzen Erde beſteht, die auf einer Sandſchicht liegt, unter der man einige Fuß tiefer Mergel oder Thon findet. An einigen Stellen geht der Sand tiefer, und ruht in einer Tiefe von funfzehn bis zwanzig Fuß unter der Oberfläche auf einer Schicht von kleinen zerbrochenen Schal- und andern Seethieren. Wahrſcheinlich ſind dies noch Spuren von den Wirkungen des Waſſers, welches ehemals dieſe Gegend bedeckte, aber nach und nach zurücktrat, und auf dieſe Art iſt der niedrige Theil des Landes dem Meere abgewonnen. Bei dem erſten Blicke ſcheinen die Beſtandtheile der Schicht, auf welcher der Sand liegt, eine leichte poröſe Felsart zu ſeyn,

*) Bignonia sempervirens L.

wie der bermudiſche Stein; unterſucht man es aber genauer, ſo ſieht man deutlich, daß es bloß zerbrochene Muſcheln von Schalthieren ſind, welche durch feinen Thon und Sand mit einander verbunden wurden. Auf dieſem Boden ſtehen gemeiniglich große Fichtenwälder, und man nennt bei uns dieſe Art Boden: Pine barrens (unfruchtbarer Fichtenboden), weil er von Natur unfruchtbar iſt. Achtzig Meilen und darüber von der See, trifft man auf der Oberfläche gar keine Steine an; der Boden ſteigt in dieſer Strecke allmählich bis zu einer Höhe von ungefähr zweihundert Fuß über die Oberfläche des Meeres. In dem ganzen unfruchtbaren Fichtenſtriche trifft man auch wenig oder gar kein Unterholz an, ausgenommen eine Art von Zwergeiche, und der Boden iſt im Allgemeinen mit grobem, wilden Graſe bedeckt; allein wahrſcheinlich iſt dies nicht von Natur ſo, ſondern der Grund davon liegt in der Gewohnheit, im Frühjahre das dürre Gras abzubrennen, um eine frühzeitige, gute Weide zu erhalten: dadurch werden aber auch die jungen Triebe von Geſträuchen mit vernichtet, welche außerdem zu Unterholze empor wachſen würden. Hier und da laufen durch dieſe Fichtenſtrecken einzelne fruchtbare Striche Landes, von thonichtem oder mergelartigem Boden, und hier wachſen Weißeichen, Kaſtanieneichen, Rotheichen, kurzblätterige Fichten, Gummibäume, Nüſſe, Kornelienkirſchen, Ulmen, Buchen, Wallnüſſe, Ahorn- und andere Bäume und Sträucher, welche einen guten Boden anzeigen. In dem ganzen Lande findet man eine Menge Sümpfe

und Moräſte *), welche durch unendliche Krümmungen ſich ausbreiten und vereinigen, und ihr Waſſer früher oder ſpäter in einen Fluß oder in eine Seebucht ergießen. Eben ſo findet man auch häufig natürliche Wieſen, welche man Savannahs nennt, und ſie enthalten oft eine Fläche von funfzig Ackern. Von Bäumen und Büſchen ſind ſie leer, aber ſie tragen auch nichts als einige grobe Grasarten und Grasblumen.

An den Ufern der Flüſſe, welche durch dieſe Strecken ſtrömen, trifft man den fruchtbarſten Boden an, und an einigen derſelben ſind die beſten Reißpflanzungen angelegt. Im Ganzen genommen beſteht hier der Boden aus einer Decke von dunkelblauem Thone, und ſo weit das Seewaſſer noch einwirket; **), wachſen auf

*) Man nennt ſie hier Bays, und zwar wegen der Menge wilder Lorbeerbäume (Baytree) die hier ſo dicht in einander wachſen, daß auch nicht der kleinſte Sonnenſtrahl durchdringen kann. Der Boden iſt von Natur ſauer, und ſchwammig, und trägt nichts als Andromeden, Brombeere und Farrenkräuter; wird auch durch den Anbau bald erſchöpft, und iſt daher wenig geachtet.

Anm. d. V.

**) Die Flut ſteigt in den Flüſſen von Süd-Carolina fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen in gerader Linie von dem Meere hinauf; nur dringt das Seewaſſer nicht ſo weit, ſondern wird von der ſüßen Waſſermaſſe, welche ſich ihm entgegenſtemmt, zurückgedrängt. Weiter unten wird man eine nähere Erläuterung des Verfaſſers finden, welche das hier Geſagte näher erklärt.

Anm. d. Ueb.

demſelben üppige Binſen und Riedgräſer, die bloß im ſalzigen Waſſer gedeihen, und deren Wurzeln dicht in einander wachſen. Da aber, wo das Salzwaſſer nicht weiter vordringt, geht auch eine Aenderung in den auf dem Boden wachſenden Pflanzen vor. Nun ſproſſen verſchiedene Arten von Waſſerlilien hervor, hoher, ſtarker Wieſenhafer, und eine Menge Wampe (eine Art Aron), nebſt kleinen Tupelos, Cypreſſen, Myrten und Eichen, die alle einen Boden anzeigen, der ſchon vom Salze befreit iſt. Von hier an, ſo weit als die Flut hinreicht, fangen die Reißfelder an, ſich an beiden Seiten der Flüſſe bis an den Fichtenboden auszubreiten. Nun wächſt in den Sümpfen ſtarkes Bauholz und eine Menge Rieſenſchilf, ſo dicht, daß kein Vogel dazwiſchen durchfliegen kann. Ueber dieſe hinaus findet man ein Dickicht von Tupelos, Cypreſſen, Eſchen, Ahorn, Waſſereichen, Lorbeerbäumen, Gummibäumen, Ulmen und Weißeichen, je nachdem der Boden, auf welchem ſie wachſen, mehr oder minder fruchtbar iſt, höher oder tiefer liegt. In dieſen Sümpfen erheben ſich bisweilen kleine Hügel, und auf dieſen wachſen großblumige Magnolien, Buchen, Platanen, Baumwollenbäume, Birken, einige Arten von Stechpalmen, wilde Pomeranzen, Perſimon, Sumpfheidelbeeren und Zwergpalmen, lauter Anzeigen eines äußerſt fetten, fruchtbaren Bodens. Er beſteht aus einem dunkelbraunen fetten Lehm, mit etwas ſtrengem, zähen, hellblauem Thone vermiſcht, von einer Tiefe von funfzehn bis zwanzig Fuß und drüber; deswegen iſt er auch ganz unerſchöpflich, um ſo mehr, da Ueberſchwemmungen und das Eindringen der

Flut die feinſten Düngungstheile zuführen und abſetzen, wobei er zugleich von Natur ſo eben liegt, daß, wo die Flut hinreicht, ſchon einige Zoll Waſſer genug ſind, das ganze Land zu der bezweckten Benutzung unter Waſſer zu ſetzen. Uebrigens iſt die Erde ſo fein, daß ſie ſich im Munde auflöſet, ohne daß ein Stäubchen Sand auf der Zunge zurückbleibt, weswegen auch in jedem Betrachte dieſer Strich Landes der beſte im ganzen Staate iſt, und alle Aufmerkſamkeit verdient. Wo hingegen die Flut ſtrömt, wird es ſchon gewagt, das Land zu benutzen, weil das Waſſer gelegentlich nach dem Fluſſe heftig zurückſtrömt, was der Fall bei den Moräſten nicht iſt, da ſie hinaufwärts, nach den Fällen der Flüſſe zu, höher als die Oberfläche derſelben liegen. In dieſer Hinſicht hat ihr Boden auch gröbere Beſtandtheile, wobei aber doch derſelbe äußerſt fruchtbar iſt.

Die mittlere Landſchaft fängt gleichſam mit den Sandhügeln an, welche ſich in einem Kreiſe von zwanzig bis vierzig Meilen vom Savannah-Fluſſe, bis zu dem obern Theile des Pedee-Fluſſes und von da bis nach Nord-Carolina erſtrecken. Im Durchſchnitte iſt hier herum das Land unfruchtbar oder trägt äußerſt wenig, beſonders iſt der mittlere Boden zwiſchen den Flüſſen der unfruchtbarſte, weil er am höchſten liegt. Hier erheben ſich die Sandhügel zu einer Höhe von hundert und fünfzig bis zweihundert Fuß über das umliegende Land, und man kann auf denſelben viele Meilen weit die Gegend umher überſehen. Es wächſt auch wenig auf denſelben, außer einigen hung-

nigen Fichten und Zwergeichen, ſo wie ein oder zwei Arten von Lupinen; ja an manchen Orten iſt der Boden ſo unfruchtbar, daß nicht einmal Gras darauf wächſt, und wo ein Thier über denſelben läuft, ſo ſieht man ſeine Spur ſo deutlich, als im Schnee. Was zwiſchen dieſen Hügeln tiefer liegt, ſind entweder ausgebreitete Moräſte und Sümpfe oder ſchmale Thäler, in welche fruchtbare Theile von den nahgelegenen hohen Gegenden durch Regengüſſe geführt wurden. Daher ſind ſie zum Ackerbau und zur Viehweide geſchickt, und gewöhnlich hat man ſich auch an dieſen Orten angebaut. Wo große Flüſſe durch dieſes Land ſtrömen, da iſt der daran liegende Boden immer vortrefflich, und trägt nicht nur ſehr gutes Bauholz, ſondern man baut auch auf dem Acre fünfzig bis ſiebzig Buſhels Mais, und zwölfhundert Pfund Baumwolle.

In dieſem Bezirke oder der mittlern Landſchaft erheben ſich die Hügel von Santee vielleicht zwei hundert Fuß über die umliegende Gegend, und ihr Boden beſteht aus einer Miſchung von Sand, Thon und Kies. Es wachſen auf demſelben Fichten, Nüſſe und eine Menge Unterholz, und er paßt nicht nur ſehr gut zum Anbau ſolcher Pflanzen, welche hochliegendes Land erfordern, als Indig und Baumwolle, ſondern gewährt auch einige der ſchönſten und geſundeſten Wohnplätze innerhalb der Gränzen des Staates. Von hier aus hat das Auge die herrlichſte Ausſicht: auf der einen Seite überſchaut es die Flüſſe Wateree und Congaree, auf der andern Seite den ſchwarzen Fluß; unter

ihm erſcheinen die Moore gleich ungeheuern Büſcheln, und die ferne Landſchaft geht in wellenförmiger Linie fort, bis ſie mit dem Horizont zuſammenſtößt. Von dieſer mittlern Landſchaft aus erhalten auch die Flüſſe vom zweiten Range ihr Waſſer, und eilen dem atlantiſchen Meere zu.

An der Gränze dieſer eben beſchriebenen mittleren Landſchaft fangen auch, gleich bei den erſten Stromſchnellen der Flüſſe, loſe Steine an ſich auf dem Boden zu zeigen, und auf den Höhen des Landes und an den Seiten der Flüſſe trifft man Felſen an, welche gegen die Gebirge zu mit Hügeln und Thälern abwechſeln. Auf den Höhen wachſen verſchiedene Arten von Eichen, Nußbäumen, Kaſtanienbäumen, Saſſafras und Perſimon, mitunter auch wilde Kaſtanien und Fichten; auf dem niedrig liegenden Lande hingegen ſtehen Maulbeer-, Wallnuß-, Heuſchreckenbäume, Sumpfeichen, Eſchen, Buchen, Ulmen und Platanen. Am Abhange der Hügel und auf Wieſengründen geben verſchiedene Sträucher durch ihre Blüten einen vortrefflichen Anblick, ſo wie man auf allen Feldern und Holzblößen eine Menge wilder Erdbeeren findet. Von jetzt an verſchwindet auch das lange Moos *), und der Boden geht von einer dunkeln, fruchtbaren Dammerde in eine Schicht röthlich-braunen zähen Thon über, die bisweilen auf Mergel ruht. Das Land fängt mit einmal an plötzlich hoch aufzuſteigen, die Ströme wer-

*) Tillandsia usneoides.

den reiſſend und ſeicht, und einzelne Felſen ſetzen ſich oft ihrem Laufe entgegen, die Thäler ziehen ſich lang zwiſchen Hügeln hin, und endlich erheben ſich die Gebirge, deren Gipfel entweder in Wolken verborgen ſind, oder noch über die unter ihnen wegziehenden Wolken hervorragen. Eine weiſe Einrichtung der Natur, die man nicht nur bewundern, ſondern auch dankbar verehren muß; denn dadurch erhalten eben die Flüſſe ihre Quellen, welche oſtwärts in das atlantiſche Meer und weſtwärts in den Miſſiſippi durch das Land flieſſen.

Nach dieſer allgemeinen Anſicht von Carolina kann man es nun füglich in das untere, mittlere und obere Land eintheilen: eine Eintheilung, welche ſich auch auf den Boden, die natürlichen Produkte deſſelben, und die politiſche Oekonomie der Einwohner gründet. Zu der untern Landſchaft wird nach dieſer Eintheilung der Strich Landes gehören, der ſich von der See bis an die Sandhügel erſtreckt; die mittlere Landſchaft fienge bei den Sandhügeln an, und gienge bis an die Fälle der Flüſſe, und der Theil von den Fällen der Flüſſe bis an die nordweſtlichen Gebirge machte die obere Landſchaft aus. Richtet man ſich bei dieſen drei groſſen Strichen nach dieſer Eintheilung, ſo wird man auch nicht in Gefahr kommen, etwas zu verwirren oder zu überſehen.

## Gebirge.

Der gebirgige Theil von Süd-Carolina

findet ſich bloß in den Diſtrikten von Pendleton, Greenville, Spartanburgh und York, und zwar liegen hier die Gebirge nicht unordentlich unter einander, ſondern ſie laufen an den Enden dieſer Diſtrikte in regelmäßiger Richtung nach der Gränzlinie zu. Unter dieſen iſt der Tafelberg der merkwürdigſte, theils wegen ſeiner ſonderbaren Form, theils auch wegen ſeiner außerordentlichen Höhe. Er liegt in dem Diſtrikte Pendleton, etwas weſtlich von der ſüdlichen Gabel des Saluda-Fluſſes, etwa vier oder fünf Meilen von der nördlichen Gränze des Staates. Berechnet man trigonometriſch ſeine Höhe von William Reid's Gute, ſechs Meilen davon, ſo erhält man einen Winkel von ſechs Graden, und dies giebt die Höhe des Berges von dieſem Punkte aus zu 1056 Yards, oder 3168 Fuß. Man giebt ihm den Namen Tafelberg, entweder von der eingebildeten Aehnlichkeit einer Seite deſſelben mit einem ſeitwärts aufgeſtellten Tiſchblatte, oder wie andere meinen, wegen ſeiner platten Oberfläche. Jene Seite, welche mit einem ſeitwärts aufgeſtellten Tiſchblatte Aehnlichkeit haben ſoll, iſt ein jäher Abhang, den man nur die Lover's Leap (den Liebesſprung) nennt; er iſt wenigſtens dreihundert Yards (neunhundert Fuß) hoch und ganz ſenkrecht, ſo daß, wenn ein Reiſender neugierig genug iſt und ſein Leben wagen will, er einen Stein, den er mit dem Fuße hinunter ſtößt, bis auf den Boden kann fallen ſehen. Das unter ihm liegende Thal iſt ebenfalls tief und geräumig, und die Höhe der Kluft, welche dadurch entſteht, beträgt von hier aus

gewiß nicht weniger, als ſechs bis achthundert Yards (1800 bis 2400 Fuß), ſo wie die ganze Höhe wenigſtens 4300 Fuß über der Oberfläche des atlantiſchen Meeres beträgt: eine Höhe, welche gewiß einen großen, ungewöhnlichen Anblick gewährt. Von hier aus wird die Ausſicht gegen Norden größten Theils durch die Apalachiſchen Gebirge beſchränkt, doch giebt es einige Striche, wo man über dieſelben hinweg ſehen kann, und dann erblickt man in der Ferne die Pigeon-Gebirge in dem Staate Teneſſee (Teneſſie); gegen Oſten und Südoſten hingegen kann das ſpähende Auge Alles bemerken und unterſcheiden, was die untrüglichen Geſetze der Natur auf den Krümmungen der Erdkugel geordnet haben. Mit bloßen Augen kann man hier dreißig und mehr Landgüter mit einem Blicke überſehen; längs dem Auge ziehen ſich in hoher Majeſtät die Gebirge hin, brauſend ſtürzen ſich Waſſerfälle von Felſen zu Felſen herab, und eilen an den Wänden derſelben herunter, um in den untern Thälern ihren Lauf ruhiger fortzuſetzen. Mitten unter dieſen erhabenen Anſichten der Natur iſt man weit über die gewöhnliche Sphäre des menſchlichen Lebens erhaben; man befindet ſich auf einem Schauplatze, wo man die Schwäche, ſelbſt der größten menſchlichen Werke, lebhaft empfindet, lauter klopft das Herz, und neue, frohe Gefühle ſtrömen durch die Seele. In Anſtaunen verſunken ſteht man hier vor der Gottheit hohem Altare, wo heilige Schauer durch die Seele beben; und iſt das Herz des Zuſchauers für Freiheit geſchaffen, ſo muß es die Freiheit hier tauſendfach ſtärker fühlen, wo

nichts die Ausſicht vor ihm beſchränkt. So weit ſein Auge reicht, überſieht er alle vor ihm liegenden Gegenſtände der Erde, unter ſeinen Füßen ziehen die Wolken hin und mit verdoppelter Schnelligkeit ſtürzen die Waſſer unaufhaltſam zur Erde hinab. Forſchend weilt das Auge auf den Gegenſtänden der Natur, bewundert und vergleicht, und entdeckt freudig die erſte Grundurſache, nach welcher der große, unbegreifliche Schöpfungsplan entworfen und ausgeführt wurde.

Weſtlich vom Tafelberge erhebt der Holenoy (Ulenoy) ſein Haupt zum Himmel; er iſt bloß durch ein Thal von jenem getrennt, und iſt auch vielleicht etwas höher. An einem ſeiner Wände ſtürzt ſich ein Waſſerfall ſechs bis ſiebenhundert Fuß hoch herab, von welchem der ſüdliche Arm des Saluda-Fluſſes ſein Waſſer erhält. Nicht weit von dieſem Falle geht der Weg nach dem Gipfel des Tafelberges, und man ſieht hier nicht nur den Fall, ſondern man hört auch deutlich das Geräuſch deſſelben.

Der Occonnee-Berg liegt ebenfalls in dem Diſtrikte Pendleton, in der Nähe der Quellen des Keowee- und Tugoloo-Fluſſes. Sein Gipfel erhebt ſich fünf bis ſechshundert Yards über die umliegende Gegend, und man hat auf demſelben eine ganz vortreffliche Ausſicht nach Georgien und eine lange Reihe von den Cherokee-Gebirgen. Ueber dieſen Berg geht auch die jetzige Gränzlinie zwiſchen Süd-Carolina und Cherokee, ſo wie ſich auch mancher-

lei kriegeriſche Vorfälle in dieſer Gegend ereignet haben. Der Pfad über dieſen Berg war krumm oder gerade, blutig oder rein, wie die Indianer zu ſagen pflegen, je nachdem Krieg oder Frieden in dieſer Gegend herrſchten. Denn ehemals hatten in dieſem Theile des Staates indianiſche Nationen ihren Aufenthalt, und der Cherokee wohnte in den Orten Eſoneka, Keowee, Euſtaſte, Toraway, Kalſage, Oſtinave, Socony, Eſatoe, Warachy, Naewee, Conoroß, Tomaſſe, Cheohee und mehrern andern, deren Namen verloren gegangen ſind. Mitten unter denſelben ſtand gleich am öſtlichen Ufer des Keowee das Fort George, wo zur Beſchützung dieſes Theiles des Staates eine Garniſon lag. Doch die Zeit hat jene wie dieſes hinweggeweht, und man findet kaum noch eine Spur von den Orten ſowohl, als dem Fort. Alles hat ſich geändert; ſtatt des Schwerdtes und Skalpirmeſſers, welche auf dieſem Boden oft geſchwungen wurden, ſind Ackergeräthe und häusliche Geräthſchaften die einzigen Waffen, welche gebraucht werden; und ſtatt des lärmenden Kriegsgeſchreies und grauſen Todtengeſanges, ertönt nur der frohe Geſang des Hausvaters. Seit dem Jahre 1777 haben ſich dieſe Cherokees über den Oconnee-Berg zurückgezogen, wo auch ehemals eine Wache ſich befand, um dieſen Theil des Staates gegen ihre Einfälle zu ſichern; allein jetzt iſt dieſe Wache ganz unnöthig, da dieſe Indianer nicht nur kultivirter ſind; ſondern auch ihre Handelsgeſchäfte es erfordern, daß ſie mit den Bürgern der vereinigten Staaten auf einem freundſchaftlichen Fuße leben.

Der Paris-Berg iſt nicht ſo hoch als der Oconnee, aber man hat von demſelben ebenfalls eine ganz vortreffliche Ausſicht. Er liegt in dem Greenville-Diſtrikte, fünf Meilen oberhalb dem Amthauſe (Court-house), und ſteigt auf einem halbmondförmigen Fuße von den unter ihm liegenden Ebenen in die Höhe. So weit das Auge reicht, kann man die Landſchaft von jeder Seite überſehen, ausgenommen da, wo die Ausſicht durch die nordweſtlichen Gebirge beſchränkt wird. Von hier aus ſieht man in einer Ferne von vier und zwanzig Meilen den Tafelberg, wie er, ganz in ſeiner Größe, die jähe felſige Stirn den erſten Strahlen der aufgehenden Morgenſonne darbietet. Eben ſo ſieht man auch die Glaſſey-, Hog-back-, Tryon- und Kings-Berge, während man unten an jeder Seite eine zahlloſe Menge Landgüter gewahr wird. An der einen Seite des Berges hat der Reedy-Fluß ſeine Quelle, und an der andern Seite ſchlängelt ſich der Enoree hin, bis beide ihre Waſſer in den breiten Fluß (Broad River) ergießen. Man trifft in ihm und in ſeiner Nähe viel Eiſen an, auch will man hier eine kleine Goldſtufe gefunden haben. Am Fuße der öſtlichen Wand entſpringt eine ſehr kräftige Schwefelquelle.

Der Glaſſey-Berg und der Hog-back-Berg liegen nicht weit von der Gränze der Diſtrikte Greenville und Spartanburgh. Der erſte hat ſeinen Namen von den glatten Felſenwänden, welche von dem Widerſchein der Sonnenſtrahlen ein glänzendes Anſehen erhalten; den zweiten nannte man Hog-back,

weil ſein Gipfel einem Schweinsrücken gleichen ſoll. Von dieſen Bergen erhalten die verſchiedenen Arme des Tiger- und Pacolet-Fluſſes ihr Waſſer.

Richtet man nun ſeinen Weg oſtwärts, ſo kommt man an den Gränzen dieſes Staates in dem York-Diſtrikte zu den King's-Bergen. Die Geſchichte erzählt uns, daß hier der Ort iſt, wo der Oberſt Ferguſon, *) der ein Corps Brittiſcher Truppen kommandirte, in dem Revolutions-Kriege von undiſciplinirten amerikaniſchen Truppen geſchlagen und gefangen wurde; die mildere friedvolle Induſtrie hingegen, welche nach jenem Kriege folgte, fand hier den beſten Kalkſtein, den man in dieſem Staate antrifft. Aus dieſem brennt man den vortrefflichen Kalk, den man in den; an dem Alliſon's Creek, vierzehn Meilen von hier, gelegenen Eiſenwerken von Hill und Hayne's braucht.

Die auf dieſen Bergen wachſenden Bäume und Sträucher beſtehen aus verſchiedenen Arten von Eichen, Nuß- und Kaſtanienbäumen, Cedern, kurzblätterigen Fichten, Heuſchreckenbäumen, Ampferbäumen, Kaſtanienbuchen und Saſſafras. Beſonders gut iſt der Boden des Tafelbergs; es wachſen hier nicht nur junge Papayen (Papaw) und andere Sträucher, ſondern auch vortreffliches Gras, ſo daß hier Pferde eine

*) M. ſehe im Zuſatze, über die Revolution in Süd-Carolina das Nähere.

ſehr ſchöne Weide finden, da hingegen der Boden der andern Berge unfruchtbarer und ſteiniger iſt. Schöne Bäche von dem reinſten Waſſer ſtrömen von den Gipfeln des Occonnee und Tafelbergs. Der rothblühende Heuſchreckenbaum, der Berglorbeer, die auricelförmige Magnolia, Ginſeng, Kalmia und andere ſchönblühende Sträucher, ſind von den Botanikern ſchon bemerkt und beſchrieben worden, und das ſchöne, wohlriechende, gelbe Geisblatt, welches an der Südſeite des Paris-Berges an den Felſen wächſt, iſt ſchon allein hinreichend, dem die Gegend angenehm zu machen, der Gefühl für ſolche Naturſchönheiten hat.

## Klima.

Da der Boden und die Lage von Süd-Carolina ſo verſchieden ſind, ſo läßt ſich leicht vermuthen, daß auch in dem Klima eine groſſe Verſchiedenheit herrſche. Aus der hohen und trockenen Lage der obern Landſchaft, ſo wie der Nachbarſchaft der Gebirge, entſteht die trockene, elaſtiſche Atmoſphäre, welche der Geſundheit äußerſt zuträglich iſt. Die Tageshitze im Sommer iſt nicht drückend, die Nächte ſind kühl, und laden zur Ruhe ein. In der mittlern Landſchaft herrſcht eine Miſchung von den beiden Temperaturen der obern und untern Landſchaft, was eigentlich eine Folge der Lage iſt. Das Klima der untern Landſchaft iſt endlich verſchiedener Urſachen wegen von dem Klima der andern ganz verſchieden.

Da die untere Landſchaft von einer Menge

Sümpfe, Moore und Niederungen durchſchnitten iſt, und da ſie groſse Waſſerbehälter in ſich faßt, ſo wie auch anſehnliche Reißfelder, welche zu gewiſſen Zeiten gewäſſert werden, ſo wird dadurch die Elaſticität der Luft geſchwächt, und die toniſche Kraft vermindert. Sonnenſtrahlen und Winde wirken von allen Seiten auf die ausgebreiteten Waſſermaſſen, welche dadurch mephitiſche Eigenſchaften erhalten und der Geſundheit nachtheilig werden. Die durch die Sonne bewirkte ſtarke Ausdünſtung des Waſſers ſowohl, als der Pflanzen ſättigt die Atmoſphäre mit überflüſſiger Feuchtigkeit, die entweder in ſtarken Regen oder häufigen Thauen niederfällt. Daher liegen auch in den Sommer-Monaten des Nachts auf den Niederungen dicke Nebel, die entweder von der Morgenſonne zerſtreut oder vom Winde vertrieben werden. Bei einer ſolchen Lage der untern Landſchaft darf man ſich daher auch nicht wundern, daß beſonders in den heißen Sommermonaten, diejenigen krank werden, welche ſo unvorſichtig ſind, ſich entweder den kalten Nachtdünſten oder der fieberhaften Tageshitze auszuſetzen. Wechſelfieber, welche von hitzigen Fiebern begleitet werden, ſind dann vom Junius bis zum November in der mittlern und untern Landſchaft die herrſchenden Krankheiten, beſonders in den Gegenden, die in der Nähe von ſüßem Waſſer liegen. Die ſtarken Regen fangen im Junius und Julius an, doch ſind ſie in der untern Landſchaft der Geſundheit nicht eher nachtheilig, als bis das Waſſer ſtehend wird und in Fäulniß übergeht. Am gefährlichſten aber wird es, wenn Bäume und Pflanzen den üppigſten Wuchs erreicht haben, und die Fäulniß durch

die Hitze und Gährung befördert wird, wo die Atmoſphäre dann auf das animaliſche Leben eine höchſt nachtheilige Wirkung äußert. Aus ähnlichen Urſachen entſpringen auch ähnliche Wirkungen in Georgien und Oſt-Florida, und die Winde, welche im Herbſte aus dieſen Gegenden kommen, bringen eine Menge mephitiſcher Dünſte mit, ſo wie die Südweſtwinde im Sommer eine fieberhafte Hitze bewirken, wodurch äuſſerſt gefährliche Gallenfieber befördert werden. Dies iſt auch die Zeit, wo ſich eine Menge kriechender Thiere und Inſekten zeigen, welche in den ſtehenden Wäſſern ſich vermehren, und unter welchen die Menge Moskiten die läſtigſten ſind. Sie ſtellen ſich in der untern Landſchaft in allen den Gegenden ein, welche am Waſſer liegen, und zwar in ungeheurer Menge. Zwar ſcheint es, als wenn ſie gewiſſermaßen den hellen Tag ſcheuten, des Nachts hingegen ſind ſie deſto ungezogener und quälen alle, welche ihren Anfällen ausgeſetzt ſind. Kein Menſch darf daher auch daran denken, ruhig zu ſchlafen, wenn er ſich nicht durch Gaze-Vorhänge um ſein Bette vor ihnen geſichert hat, und deswegen ſind auch ſolche Gaze-Vorhänge in der ganzen untern Landſchaft im Sommer gewöhnlich.

Süd-Carolina liegt zwar in der gemäßigten Zone, allein ſeinen Eigenſchaften nach nähert es ſich der heißen Zone, da es ſich in einer Lage befindet, wo die Elemente in beſtändigem Kampfe ſind, und zwar in einem ſolchen Grade, den man in den nördlicheren Staaten nicht antrifft. Gegen Süden wird die Atmoſphäre

durch die ununterbrochenen Einwirkungen der brennenden Sonnenſtrahlen verdünnt, gegen Norden hingegen iſt die Atmoſphäre dichter, und hat ein beſtändiges Streben, nach der dünnern Atmoſphäre zu drängen, um das Gleichgewicht herzuſtellen. Iſt durch dieſes Drängen die ſüdliche Gegend mit dichterer Luft überladen, ſo entſteht dann ein Gegenwirken nach den nördlichen Breiten, und ſo befinden ſich die Elemente in einem ewigen Kriege, ſo daß ſie, wie die zurückgehenden Flutwaſſer, die am Rande eines reißenden Stromes ſich herumwirbeln, in beſtändiger Bewegung ſind. Hieraus entſtehen auch jene furchtbaren Orkane, welche bisweilen große Strecken dieſer Landſchaft verwüſten, und wenn gleich ſchon Manches darüber geſagt iſt, ſo wird es doch vielleicht nicht unangenehm ſeyn, die Beſchreibung eines ſolchen Orkans vom Dr. Chalmers hier mitzutheilen.

„Am vierten Mai 1764, ungefähr um zehn Uhr Morgens, wollte man in der Landſchaft Indiana, über dreihundert Meilen weſtlich von Charleston, einen gefährlichen Wirbelwind bemerkt haben, der an dem nämlichen Tage, zwiſchen ein und zwei Uhr des Nachmittags, nicht drei Meilen von der Stadt, ſich in gerader Linie plötzlich näherte. Als er ſich uns bis ungefähr auf eine halbe Meile genähert hatte, wurde er zum Glück von einem andern Wirbelwinde aufgehalten, welcher von Nordoſten kam. Da ſie ſich auf dem Punkte begegneten, wo Charleston ſteht, ſo war in dem Augenblicke, in welchem ſie ſich vereinigten, der

Stoß ſo heftig, daß der erſtere ſeine Richtung mehr ſüdlich nehmen mußte, wodurch ein großer Theil dieſer Stadt vom unvermeidlichen Untergange gerettet wurde. Er flog dann mit reißender Schnelligkeit den Aſhley-Fluß hinunter, erreichte in wenig Minuten die Rebellions-Rhede (Rebellion Road), und richtete unter einer Anzahl beladener Schiffe, welche vier oder fünf Meilen unter der Stadt vor Anker lagen, um unter Begleitung eines königlichen Schiffes nach England zu ſegeln, ungeheuere Verwüſtungen an. Drei von den Schiffen wurden ſogleich umgeworfen, und giengen ſo plötzlich unter, daß einige von der Mannſchaft, welche ſich zufällig in einer Kajüte befanden, nicht Zeit hatten, auf das Verdeck zu kommen; eine Menge anderer Schiffe würden das nämliche Schickſal gehabt haben, wenn ſie nicht zum Glück an einer Stelle gelegen hätten, wo ſie den Wirkungen des furchtbaren Windes nicht ganz ausgeſetzt waren; indeſſen mußten doch ihre Maſten weichen und alle, über die er wegzog, wurden auf die Seite geworfen. Auf dem königlichen Schiffe war der Beſansmaſt, dicht am Oberlof ſo glatt abgebrochen, als wenn er mit einer Säge abgeſchnitten wäre."

„Als man dieſen Tag gerade Mittag hielt, wurde die Aufmerkſamkeit der Menſchen durch ein betäubendes Geräuſche rege gemacht, das wie Wirbeltöne vieler Trommeln ſchallte, und mit Brauſen, Donnern und heftigen Schlägen vermiſcht war; es war gerade ein Toben, wie wenn ſich in einem heftigen Sturme die See an einem rauhen Felſenufer bricht. Man eilte vor die Thü-

ten, um zu ſehen, woher der Lärm käme, und hier erblickte man die furchtbare Wolke ganz in kreisförmiger Bewegung heranziehen. Nach dem gewaltigen Lärme zu urtheilen, ſchien bei ihr alles in Bewegung zu ſeyn, und zwar nicht nur im Innern der Säule ſelbſt, ſondern auch von außen, indem von allen Seiten daran ſtoßende Wolken mit ungeheurer Schnelligkeit auf ſie herabſtürzten, als wenn die ganze Atmoſphäre hieher eilte, und von ihr verſchlungen würde. Daher nahm auch dieſes Meteor jeden Augenblick eine andere Geſtalt an: einige Theile waren bisweilen ſchwarz und dunkel, andere feurig, und ein ander Mal ſchien es wieder, als wenn ungeheure Meereswellen in die Luft geſtiegen wären. Kurz, die Bewegung war ſo außerordentlich, daß die Formen dieſes Phänomens ſich jeden Augenblick veränderten; alle Theile rollten auf eine verwirrte, ungeheuer ſchnelle Weiſe über einander her, und man konnte deutlich bemerken, wie hier und da große Baumzweige in die Säule hinein geriſſen wurden. Ihren Durchmeſſer ſchätzte man ungefähr auf dreihundert Yards (900 Fuß), und die Höhe dreißig Grade; als ſie höher ſtieg, gieng aus derſelben ein dicker Dampf. Auf ihrem Zuge trieb ſie das Waſſer des Fluſſes vor ſich her, und thürmte es in berghohen Wellen auf, ſo daß man an einigen Stellen das Flußbette ſehen konnte. Auf dieſe Art wurde das Waſſer aus ſeinen Ufern gedrängt, und machte das umliegende Land im Augenblicke zu einem See; an beiden Seiten des Fluſſes fiel auch, ein bis zwei Meilen weit, ein ſtarker Regen. Als der Wirbelwind vorüber war, und die Luft ruhiger wurde, fielen, eine halbe Stunde lang,

Blätter und Zweige von verſchiedenen Bäumen herunter, die er mit ſich in die Luft genommen hatte, und welche im Herunterfallen wie ein Zug Vögel von verſchiedener Größe ausſahen. *) Ein Mann, über deſſen Pflanzung, zwei Meilen von Charleston, ein Streif dieſes Meteors wegzog, verſicherte mich, daß wenn er von tauſend Negern einen ganzen Tag hätte Bäume fällen laſſen, ſie doch nicht ſo viel umgeſtreckt hätten, als der Wirbelwind in einer halben Minute. Bäume, welche noch jung und biegſam waren, gaben der Gewalt nach, und richteten ſich nachher wieder auf, was aber unbiegſam und feſt gewurzelt war, wurde umgebrochen und mit fortgeriſſen, ſo daß man auch nicht das Geringſte davon wieder fand. Die immergrüne Eiche hat bekanntlich ſehr ſchweres Holz und ſo hart als Lebensholz (lignum vitae); und doch wurden einige, von zwei Fuß im Durchmeſſer und vielleicht über zwei Tonnen **) ſchwer umgebrochen und weggeführt, ohne daß man nur das Geringſte von ihnen wieder fand, ausgenommen die Wurzeln, welche feſt in der Erde waren."

*) Man vergleiche über dieſe Wirbelwinde Dr. Benjamin Franklin's Briefe, in ſeinen ſämmtlichen Werken überſ. von Wenzel 2ter Band S. 1. u. f.

Anm. d. V.

**) Da im Folgenden immer Tonnen gebraucht werden, um ein beſtimmtes Gewicht anzuzeigen, ſo muß man bemerken, daß eine Tonne 2000 Pfund ſchwer iſt; drei Tonnen machen aber eine Laſt, alſo 6000 Pfund.

Anm. d. Ueb.

Noch öfter ziehen ſolche Wirbelwinde bisweilen eine halbe Meile weit durch die obere Landſchaft, und reißen die größten Eichen und andere Bäume aus, oder drehen ſie um und zerſplittern ſie.

Eben ſo entſtehen auch häufige Hagelwetter, die in verſchiedenen Gegenden des Staates große Zerſtörungen anrichten. Vor einigen Jahren fiel ein ſolches Hagelwetter ein, das beſonders die Hügel an beiden Seiten des Catawba-Fluſſes in der Nähe von Rocky-Mount traf; die Schloßen waren ſo ſchwer und groß, daß die Fichten, welche gerade anfiengen zu treiben, und an den Hügeln zwiſchen Eichen und Nußbäumen ſtanden, ſo heftig zerſchlagen wurden, daß ſie abſtarben. Dieſe Strecke gleicht daher auch einer Wüſte, und gewährt dem, der bei ſtarkem Winde vorbeikommt, eine ſchauerliche Anſicht, indem die verdorrten Bäume ſich hin und her wiegen, bis ſie endlich umfallen. Waizen und andere Früchte waren auf den Feldern ganz zu Boden geſchlagen, und in den Thälern blieben die Schloßen einige Tage liegen. Im April 1793 wütete ein ähnlicher Sturm in einem Theile des Orangeburgh und ſechs und zwanzigſten Diſtrikts, ſo wie im Jahre 1797 an der öſtlichen Seite des Cooper-Fluſſes ein ſtarkes Hagelwetter etwa eine halbe Stunde lang dauerte; bei dieſem letzten hatten die Schloßen drei Zoll im Umfange, und lagen ſechs Zoll hoch auf der Erde. Die Früchte auf dem Felde und die Pflanzen in Gärten waren gänzlich zerſtört; die Vögel in der Luft und das Federvieh auf den Höfen wurden getödtet. Das

Jahr 1800 war Anfangs ungewöhnlich kalt, und in den Monaten Januar und Februar ſchneite es verſchiedene Male; einige Male lag der Schnee in der untern Landſchaft ſechs Zoll, in der obern Landſchaft aber zwei und drei Fuß hoch, und letzterer blieb auch einige Wochen liegen. Zugleich fiel in dieſer Zeit, in einer Strecke von zehn bis fünfzehn Meilen, vom Broad-Fluſſe gegen den Savannah hin, ein merkwürdiges Wetter ein, wo es durch einander ſchneite und regnete, und ſich an den Bäumen ſchwere Maſſen Eis anſetzten. Die ſchwächeren Bäume beugten ſich von der Laſt, aber ausgewachſene Eichen und andere Waldbäume, die nicht nachgeben konnten, brachen nach allen Richtungen zuſammen, und der Boden war Meilen weit mit ihren Trümmern bedeckt, daher auch dieſer Theil des Staates damals eine wilde, rauhe Anſicht gewährte.

Nach dem bisher Geſagten, wird man nun leicht einſehen, welchen plötzlichen Veränderungen in der Temperatur Süd-Carolina unterworfen iſt; am Tage wird der Körper durch die Hitze ausgedehnt, und plötzlich zittert er wieder vor Kälte, die Ausdünſtung wird gehemmt, und wenn auch der Körper zu ſeinen Verrichtungen wieder geſtärkt wird, ſo unterliegt er doch früher oder ſpäter den Veränderungen, die immer von neuem eintreten. In den tropiſchen Klimaten ſoll das ganze Jahr hindurch die Abwechſelung der Hitze nicht mehr als ſechzehn Grad (Fahrenheit. Therm.) betragen, wobei zugleich der Unterſchied zwiſchen Sommer und Winter wenig auffallend iſt; in dieſem Staate hinge-

gen beträgt die Abwechslung zwiſchen Wärme und Kälte verſchiedener Tage eines Jahres, in Zeit von ſieben Monaten drei und achtzig Grad, und in verſchiedenen Stunden ein und deſſelben Tages oft ſechs und vierzig Grad, ein Beweis, wie veränderlich hier das Klima iſt.

Ueber die Witterung und Krankheiten in Süd-Carolina hat der Doktor Chalmers im Jahr 1776 eine Berechnung bekannt gemacht, wo er bei Gelegenheit der Wärme des Klima's die Bemerkung macht, daß er im Jahre 1752 ein Thermometer fünf Fuß von der Erde den Sonnenſtrahlen ausſetzte, und in fünfzehn Minuten ſey das Queckſilber bis zum höchſten Grade, der bei ſeinem Inſtrumente 120 war, geſtiegen, ſo daß, wenn er es länger in der Sonne gelaſſen hätte, es gewiß geſprungen wäre. Er machte nachher noch mehrere Verſuche, durch welche er überzeugt zu ſeyn glaubt, daß das Queckſilber noch zwanzig Grad höher würde geſtiegen ſeyn. Indeſſen folgt hieraus nicht, daß die Hitze in eben dem Grade auf den menſchlichen Körper wirkt; denn als Chalmers das Thermometer unter den Arm nahm, ſo fiel das Queckſilber ſechs Grade tiefer, als es im Schatten ſtand. Die nämliche Urſache alſo, welche vom ſiedenden Waſſer die Hitze durch Dünſte vermindert, hält ſie bei den Thieren durch die Ausdünſtung ab.

Der höchſte und tiefſte Stand des Fahrenheitiſchen Thermometers im Schatten, in Charleston beobachtet, in den Jahren

| | 1750. | | 1751. | | 1752. | | 1753. | | 1754. | | 1755. | | 1756. | | 1757. | | 1758. | | 1759. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Regen nach mittlerer Berechnung in Zollen. |
| Frühling. | 85 | 27 | 84 | 30 | 87 | 32 | 81 | 34 | 84 | 22 | 81 | 27 | 79 | 45 | 78 | 25 | 85 | 26 | 79 | 31 | 6, 09. |
| Sommer. | 90 | 52 | 94 | 67 | 101 | 60 | 91 | 59 | 93 | 54 | 90 | 53 | 96 | 49 | 89 | 50 | 94 | 40 | 93 | 51 | 12, 73. |
| Herbſt. | 91 | 44 | 91 | 40 | 96 | 55 | 90 | 44 | 88 | 48 | 87 | 33 | 90 | 41 | 90 | 49 | 92 | 43 | 90 | 45 | 16, 92. |
| Winter. | 73 | 23 | 76 | 18 | 81 | 32 | 70 | 28 | 75 | 31 | 70 | 20 | 21 | 27 | 75 | 31 | 27 | 25 | 70 | 28 | 0, [illegible]. |
| Im Jahre | 90 | 25 | 94 | 23 | 101 | 18 | 91 | 28 | 93 | 22 | 90 | 27 | 90 | 26 | 90 | 25 | 94 | 25 | 93 | 27 | 4[illegible], 03. |

Desgleichen in den Jahren

| | 1791. | | 1792. | | 1793. | | 1794. | | 1795. | | 1796. | | 1797. | | 1798. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. | Höchſter. | Tiefſter. |
| Jahr. | 90 | 28 | 93 | 30 | 89 | 30 | 91 | 34 | 92 | 29 | 89 | 17 | 88 | 22 | 88 | 31 |

Menge des Regens, welcher in ſieben Jahren in Charleston gefallen iſt.

| Jahre. | Zolle. | Linien. |
|---|---|---|
| 1795. | 71 | 8 |
| 1796. | 58 | 1 |
| 1797. | 55 | 0 |
| 1798. | 45 | 2 |
| 1799. | 75 | 4 |
| 1800. | 51 | 6 |
| 1801. | 42 | 9 |
| 1802, d. 27. März. | 2 | 0 |

Aus dieſen Tabellen über Wärme und Kälte ſieht man, daß in unſern kühlſten Sommern das Thermometer bis auf 89 Grad ſteigt, und in den Jahren 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797 und 1798 ſtieg es nie über 93 und fiel nie unter 17; nur im J. 1788, wo ſeit dem Jahre 1752 die größte Hitze herrſchte, ſtieg das Thermometer bis auf 96 Grad. Nach dieſen Berechnungen kann man nun die Differenz zwiſchen

unſern kühlſten und wärmſten Sommern zwiſchen 89 und 96 Grad ſetzen, ſo wie die Differenz zwiſchen den gelindeſten und ſtrengſten Wintern zwiſchen 17 und 34 Grad. Die größte Hitze unſrer Zeit iſt folglich acht Grad geringer als vor fünfzig Jahren zu den Zeiten des Doktor Chalmers, und unſre größte Kälte einen Grad ſtrenger, nur daß dies die Extreme der Wärme und Kälte beſonderer Jahre ſind, und nicht das Mittel von einer Reihe von Jahren.

Wir wollen uns nicht in Unterſuchungen einlaſſen, ob in dieſem Staate das Klima wärmer oder kälter, trockner oder feuchter geworden iſt, als vor fünfzig Jahren; nur die einzige Meinung wollen wir wagen, daß nämlich die ſtufenweiſe Verbeſſerung in Rückſicht des Anbaues auch auf das Klima Einfluß hat. Bei der erſten Anſiedelung ſoll Charleston in den Herbſtmonaten ſo ungeſund geweſen ſeyn, daß vom Junius bis zum Oktober alle öffentlichen Geſchäfte ruhten, und die Einwohner ſich auf das Land begaben; jetzt aber iſt es umgekehrt, und in dieſen Monaten kommen die Pflanzer von dem Lande in die Stadt. Doch der größte Theil bleibt noch immer auf dem Lande in ſeinen Pflanzungen, und viele von ihnen genießen einer ſo vollkommenen Geſundheit, als an irgend einem Orte der Erde; denn da immer mehr Land in dem Staate gereinigt und ausgetrocknet wird, ſo nimmt auch die Ausdünſtung der Bäume und Pflanzen ab, die Waſſer werden auf dem kürzeſten Wege in die Flüſſe geleitet, und ſo ſteigt auch weniger Feuchtigkeit in die Atmoſphäre. In den Wal-

dunſten werden mehr Blößen, folglich auch größere Leiter, und der Wind kann nun die Oberfläche der Erde beſſer beſtreichen. Daher kommt es höchſt wahrſcheinlich, daß wir im Sommer einen geringeren Grad von Wärme und im Winter einen höheren Grad von Kälte haben.

So ſtreng aber auch zu gewiſſen Zeiten die Witterung ſeyn mag, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß unſer Klima ſehr angenehm, und unſere Winter äuſſerſt gelinde ſind. Im Winter ſind zwar die Berge an den entlegenſten Gränzen des Staates mit Schnee bedeckt; allein von da bis an die Seeküſte fällt äuſſerſt ſelten Schnee. Geſchieht es ja, daß es in der untern Landſchaft ſchneiet, ſo iſt es in den Monaten December und Januar, und doch liegt, auſſerordentliche Fälle ausgenommen, der Schnee kaum einen Zoll hoch auf der Erde, und thaut bei dem erſten Sonnenſcheine wieder weg. In den genannten Monaten ſpürt man auch bisweilen die größte Kälte, die Erde iſt gefroren und thaut vielleicht im Schatten kaum in einigen Tagen auf, und ſtehende Waſſer ſind ſo mit Eis belegt, daß man Schlittſchuh laufen kann. Doch dies dauert immer nur wenige Tage, und die Witterung wird bald ſo gelinde und warm, daß man gegen Mittag die Zimmer nicht zu heizen braucht. Indeſſen wird der Körper von dieſen häufigen Abwechslungen von Wärme und Kälte im Winter doch weit mehr angegriffen, als wo die Witterung ſtufenweiſe ſich ändert, und die Kälte länger dauert. Im Februar fällt oft Regenwetter ein, und man könnte dieſen Monat den ver-

änderlichen nennen; denn bisweilen iſt das Wetter ſo gelinde und heiter, daß Alles zu grünen anfängt; aber mit einem Male zerſtört ein Nordweſtwind durch einen harten Froſt alle Hoffnung eines nahen Frühlings. Indeſſen kann man doch ſagen, daß die Vegetation im Februar ihren Anfang nimmt; der rothblühende Ahorn ſteht dann ſchon in voller Blüte, und auf ihn folgt ſogleich die Weide und Erle. Nun fangen die Kirſchen und Pfirſichbäume zu blühen an, und die Natur ſchmückt ſich mit ihrem lieblichen, grünen Kleide. Im März und April nehmen die Arbeiten der Pflanzer ihren Anfang, und die Saat- und Pflanzerzeit geht bis zum Junius fort. Von da an, und den Julius und Auguſt hindurch nimmt die Hitze zu, und in den beiden letzten Monaten fallen häufige Regengüſſe von Donner und Blitz begleitet. Im September werden ſchon die Morgen und Abende ſehr kalt, doch hat die Mittagsſonne noch ſehr viel Kraft. Die Tag- und Nachtgleiche bringt Sturm und Regen mit Orkanen, welche längs den Küſten hin wüten; das Laub fängt an abzufallen, und die Natur bequemt ſich, ihr Winterkleid anzuziehen. Im Oktober iſt das Wetter im Ganzen mild und heiter, doch ſtellen ſich gegen das Ende des Monats ſchon Reife ein, und mit dieſen verſchwinden die Fieber, welche bei der Hitze in den Sommermonaten entſtanden. Im December nimmt die Kälte zu und die Vegetation ruht bis zum nächſten Frühling. So wechſelt in Süd-Carolina die Witterung in einem Jahre ab.

Obgleich unſere Sommer das Wachsthum zarter

Früchte aus ſüdlichern Breiten außerordentlich begünſtigen, ſo ſind doch unſere Winter für dieſelben zu ſtreng; daher wachſen zwar in unſern Sommern Zuckerrohr, Ingwer, Brodfrucht, Zirbelnüſſe und Bananas-Bäume ſehr gut, aber die Strenge unſerer Winter können ſie nicht aushalten. Indeſſen ſind doch Pomeranzen-, Citronen-, Limonien-, Oliven-, Granaten- und Feigenbäume auf unſerm Boden gewiſſermaßen einheimiſch geworden, und wenn ſie auch bisweilen von ſtrengen Fröſten getödtet werden, ſo treiben ſie doch gewöhnlich im nächſten Sommer aus der Wurzel von neuem. Da auf dieſe Art unſere Landſchaft einem größern Grade von Kälte ausgeſetzt iſt, als irgend ein Land unter gleicher Breite, und im Sommer eine Wärme genießt, wie manche tropiſche Länder; ſo iſt unſer Klima eine Miſchung von Temperatur, welche für die Produkte der fruchtbarſten Gegenden der Erde paßt. Wahrſcheinlich kommen alſo hier alle die Produkte fort, welche auf Madera und den ans mittelländiſche Meer gränzenden Ländern, Perſien, Indien, China, Japan und der Nordweſtküſte von Amerika zu Hauſe ſind; und ſollten auch einige unſere Winterkälte nicht vertragen können, ſo würden doch vielleicht andere gedeihen, wodurch die gemachten Verſuche hinlänglich belohnt würden.

## Krankheiten.

Man hat behauptet, ſeit das Land durch das Ausrotten von Bäumen offener geworden wäre, hätten ſich auch die gallichten und Wechſel-Fieber vermehrt, weil

die von den Sümpfen aufſteigenden mephitiſchen Dünſte ſich ſchneller über das Land ausbreiteten. Gewiſſermaßen mag dies wahr ſeyn, allein man darf auch hoffen, daß es bloß eine Folge von dem neuen, urbar gemachten, Lande iſt, in welchem vorher eine Menge Dünſte eingeſchloſſen waren, die nun frei aufſteigen, und daß, wenn die Erde einmal von dieſen Dünſten und von Säure frei, und zum eigentlichen Anbaue ganz geſchickt iſt, auch jene Uebel nachlaſſen werden.

In der untern Landſchaft herrſchen die Fieber beſonders im Sommer und Herbſte; doch zeigen ſie ſich auch in der mittlern und obern Landſchaft in Gegenden, welche tief oder an Sümpfen und Waſſern liegen. Hochliegende Gegenden ſind geſund, und Pflanzer, welche gern das ganze Jahr hindurch auf dem Lande leben, haben bei Niederlaſſungen in Fichten-Barren Alles gefunden, was ſie in Rückſicht der Geſundheit wünſchten.

Was für Krankheiten eigentlich in dieſem Staate die herrſchenden ſind, kann man aus denen ſehen, welche zu Charleston und der umliegenden Gegend ſich gewöhnlich zeigen, nur daß die Verſchiedenheit eines feuchten und niedrigen Bodens von einem trockenen und hochgelegenen hier einigen Unterſchied macht. Indeſſen iſt das gallichte oder gelbe Fieber (typhus icterodes) eine Lokal-Krankheit von Charleston, da man es bis jetzt auf dem Lande noch nicht bemerkt hat. Für die Eingebornen und die, welche lange in der Stadt gewohnt haben, iſt es nicht ſo gefährlich, als für die,

welche im Herbſte vom Lande herein kommen, oder die ſich noch nicht daran gewöhnt haben, dieſe Zeit in Charleston zuzubringen. Beſonders gefährlich aber iſt es für Fremde, welche zum erſten Male hieher kommen, und viele von ihnen werden ein Opfer dieſer böſen Krankheit.

Ueber den Urſprung und die Heilart dieſes Fiebers ſind noch bis jetzt die Meinungen der Aerzte getheilt; es iſt oft ſo heftig, daß es alle ärztliche Hülfe vereitelt, und alle Hoffnungen eines gefühlvollen Herzens zerſtört. Doch, wenn es auch in manchen Jahren mit außerordentlicher Strenge wütet, ſo giebt es auch wieder viele Jahre, wo man es kaum ſpürt, und da die Vorſehung Alles nach großen, allgemeinen Geſetzen regiert, ſo darf der Sterbliche auch hier einſt ein glückliches Ende des Uebels erwarten. *)

Folgende Tabelle wird eine deutliche Ueberſicht geben, was für Krankheiten von den Jahren 1791 bis 1795 in den verſchiedenen Monaten zu Charleston herrſchten. Sie iſt aus den Berichten, welche die Mitglieder der mediciniſchen Geſellſchaft aus ihrer Praxis mittheilten.

*) Volney in ſeiner Schilderung der vereinigten Staaten von Nord-Amerika hat über dieſe Krankheit mit treffender Gründlichkeit geurtheilt. M. ſ. Bibl. d. Reiſen, Band XV. S. 157. Auch hat im vorigen Jahre die Furcht, daß die in Spanien ausgebrochene Krankheit das gelbe Fieber ſey, und ſich vielleicht ſogar nach Teutſchland verbreiten könnte, eine Menge Maasregeln zur Sicherheit, und noch eine größere Menge ärztlicher und nichtärztlicher Schriften veranlaßt. Anm. d. Ueb.

| | 1791. | 1792. | 1793. | 1794. | 1795. |
|---|---|---|---|---|---|
| Januar. | Katharrhalfieber. Bräune (Angina.) | Katharrhalfieber. Maſern. | Katharrhal- und Wechſel-Fieber. Halsgeſchwüre. | Katharrhalfieber. Trockner Huſten. | Katharrhalfieber. Maſern. |
| Februar. | Katharrhalfieber. Blattern. Maſern u. Bräune. | Katharrhal- und rheumatiſche Fieber. | Katharrhal- und rheumatiſche Fieber. | Blattern. Trockner Huſten. Katharrhalfieber. Bräune. | Katharrhalfieber. Frieſel. Maſern. |
| März. | Blattern. Maſern. | Katharrhalfieber. Blattern. Maſern. Halsgeſchwüre. | Katharrhalfieber. Bräune. Blattern. Dyſſenterie. | Blattern. Bräune. Katharrhalfieber. Trockner Huſten. | Katharrhalfieber. Frieſel. Maſern. |
| April. | Blattern. Maſern. Durchlauf bei Kindern. | Blattern. Maſern. Durchlauf bei Kindern. | Blattern. Maſern. Durchlauf bei Kindern. | Frieſel. Blattern. Maſern. Ruhr. | Maſern. Katharrhalfieber. Seitenſtechen. |

| | 1791. | 1792. | 1793. | 1794. | 1795. |
|---|---|---|---|---|---|
| Mai. | Blattern. Maſern. Halsgeſchwüre. Ruhr bei Kindern. | Blattern. Maſern. Trockner Huſten. Ruhr bei Kindern. | Blattern. Bräune. Trockner Huſten. Katharrhalfieber. Ruhr. | Blattern. Trockner Huſten. Gallichte und Wechſel-Fieber. | Maſern. Katharrhalfieber. Seitenſtechen. Durchfall. |
| Junius. | Blattern. Maſern. Ruhr. Durchfall. Wechſelfieber. | Blattern. Maſern. Ruhr. Wechſelfieber. | Blattern. Durchfall. Ruhr. Trockner Huſten. Wechſelfieber. Bräune. | Wechſelfieber. Durchfall. Ruhr. Blattern. Trockner Huſten. | Trockner Huſten. Durchfall. Ruhr. Wechſelfieber. |
| Julius. | Blattern. Maſern. Ruhr. Durchfall. Wechſelfieber. Scharlachfieber. | Blattern. Ruhr. Maſern. Wechſelfieber. | Blattern. Trockner Huſten. Wechſelfieber. Kehlſucht. | Gelbes Fieber. Blattern. Ruhr und Durchfall bei Kindern. Trockner Huſten. | Blattern. Trockner Huſten. Wechſelfieber. Ruhr. Maſern. |
| Auguſt. | Gallichte u. Wechſelfieber. Blattern. Katharrhalfieber. Ruhr und Durchfall. Maſern. | Gelbes Fieber. Katharrhalfieber. Rheumatismen. Blattern. Maſern. | Trockner Huſten. Wechſelfieber. Ruhr. Durchfall. | Blattern. Trockner Huſten. Ruhr und Durchfall. Gelbes Fieber. | Fieber. Ruhr. Trockner Huſten. |

| | 1791. | 1792. | 1793. | 1794. | 1795. |
|---|---|---|---|---|---|
| September. | Wechſelfieber. Katharrhalfieber. Maſern. Halsgeſchwüre. Croup. | Gelbes Fieber. Katharrhal- und rheumatiſche Fieber. Ruhr. Trockner Huſten. | Katharrhalfieber. | Gelbes Fieber. Wechſelfieber. | Gelbes Fieber. Rheumatiſche Fieber. |
| October. | Katharrhalfieber. Spasmodiſche Kolik. Wechſelfieber. Maſern. | Wechſelfieber. Croup. Blattern. | Katharrhalfieber. Scharlach- und Wechſelfieber. | Gelbes Fieber. Katharrhal- und Wechſelfieber. Trockner Huſten. | Gelbes Fieber. Katharrhal- und Wechſelfieber. |
| November. | Croup. | Blattern. Trockner Huſten. Wechſelfieber. | Trockner Huſten. Katharrhalfieber. | Maſern. Katharrhalfieber. Bräune. Wechſelfieber. Kehlſucht. | Gelbes Fieber. Wechſel- und Katharrhalfieber. |
| December. | Maſern. Halsgeſchwüre. Seitenſtechen. Katharrhalfieber. | Wechſelfieber. Halsgeſchwüre. Katharrhalfieber. Ruhr. Blattern. | Trockner Huſten. Wechſel- und Katharrhalfieber. | Maſern. Katharrhalfieber. | Katharrhalfieber. |

drei bis vierhundert Yards breit; der Santee hingegen, in welchen ſie ſich ergießen, iſt kaum zwei bis dreihundert Yards breit, und an manchen Stellen iſt er ſo eingeengt, daß er nicht über achtzig bis neunzig Yards breit iſt. Eben ſo ſind der Keowee und Tugeloo breite Arme vom Savannah-Fluſſe; der erſte iſt einige Meilen von dem Zuſammenfluſſe zweihundert Yards breit, und der zweite breitet ſich noch weiter aus. Geſchieht es nun, daß ſtarke Regen- oder Schneewaſſer in dieſelben fallen, ſo wird das angränzende niedere Land völlig überſchwemmt, und gleicht dann einem See. Mr. Lawſon, in ſeiner Geſchichte von Carolina, giebt uns von einer ſolchen Ueberſchwemmung Nachricht, welche der Santee-Fluß im Jahre 1701 anrichtete, wo ſein Waſſer ſechs und dreißig Fuß hoch ſenkrecht ſtieg, und im Jannar 1796 ſtieg der nämliche Fluß auf eine gleiche Weiſe, und richtete Verwüſtungen an, welche man wohl nicht ſo leicht vergeſſen wird. Keine Brücke konnte der Wut ſeines Laufes widerſtehen, die um ſo gefährlicher wurde, da er ſtarke Bäume und Häuſer, welche er niedergeriſſen hatte, mit ſich fortführte. Eine hölzerne Brücke über den Broad-Fluß, einige Meilen über Columbia, ſchwemmte er weg; eine andere Brücke war über den Congaree bei Granby geführt, ſie war ſiebenhundert Fuß lang, und vierzig Fuß höher, als der gewöhnliche Waſſerſpiegel des Fluſſes, und zur mehreren Sicherheit hatte man die ſteinernen Pfeiler mit eiſernen Klammern auf dem Grunde des Fluſſes in den Felſen befeſtiget; auch dieſe Brücke nahm der Strom mit hinweg. Sie war die dritte, welche

eben ſo langen Lauf, als der Savannah. Schiffbar iſt er von der See bis zu der Gabel der beiden Flüſſe des Congaree und Wateree; von da geht es auf der einen Seite auf dem Wateree bis Camden, und auf der andern Seite auf dem Congaree bis Granby, und zwar mit Fahrzeugen von ſiebzig Tonnen. Nun gehen aber die Fälle und reißenden Stellen der Flüſſe an, und eine Menge Arme breiten ſich in das Land aus. Hier und da werden ſie durch Felſen aufgehalten, über welche hinaus aber das Waſſer wieder ruhig und tief wird. Indeſſen hat man doch mit leichten Fahrzeugen und bei ſtarkem Waſſer verſchiedene Oxhoft Tabak auf den Strömen ſicher heruntergebracht.

Der Pedee (Pedie) fließt durch den nördlichen Theil des Staates, und zieht ſich von der See gegen die Berge hin. Von der See bis nach Greeville iſt er für Fahrzeuge von ſiebzig Tonnen ſchiffbar, und von da bis Chatham für leichtere Fahrzeuge. Nun wird aber die Schiffahrt durch Felſen und Klippen gehindert, und nur leichte Boote können bei ſtarkem Waſſer den Strom von Nord-Carolina herunter fahren.

Dieſe großen Flüſſe zertheilen ſich in der obern Landſchaft in unzählige Arme, und nehmen alles das Waſſer auf, welches von den Bergen herabfließt. Einige von den Armen, welche das mehrſte Bergwaſſer aufnehmen, ſind breiter als die Flüſſe ſelbſt. So iſt zum Beiſpiel der Broad-Fluß an einigen Stellen über eine Viertelmeile, und der Catawba-Fluß oft

drei bis vierhundert Yards breit; der Santee hingegen, in welchen ſie ſich ergießen, iſt kaum zwei bis dreihundert Yards breit, und an manchen Stellen iſt er ſo eingeengt, daß er nicht über achtzig bis neunzig Yards breit iſt. Eben ſo ſind der Keowee und Tugeloo breite Arme vom Savannah-Fluſſe; der erſte iſt einige Meilen von dem Zuſammenfluſſe zweihundert Yards breit, und der zweite breitet ſich noch weiter aus. Geſchieht es nun, daß ſtarke Regen- oder Schneewaſſer in dieſelben fallen, ſo wird das angränzende niedere Land völlig überſchwemmt, und gleicht dann einem See. Mr. Lawſon, in ſeiner Geſchichte von Carolina, giebt uns von einer ſolchen Ueberſchwemmung Nachricht, welche der Santee-Fluß im Jahre 1701 anrichtete, wo ſein Waſſer ſechs und dreißig Fuß hoch ſenkrecht ſtieg, und im Januar 1796 ſtieg der nämliche Fluß auf eine gleiche Weiſe, und richtete Verwüſtungen an, welche man wohl nicht ſo leicht vergeſſen wird. Keine Brücke konnte der Wut ſeines Laufes widerſtehen, die um ſo gefährlicher wurde, da er ſtarke Bäume und Häuſer, welche er niedergeriſſen hatte, mit ſich fortführte. Eine hölzerne Brücke über den Broad-Fluß, einige Meilen über Columbia, ſchwemmte er weg; eine andere Brücke war über den Congaree bei Granby geführt, ſie war ſiebenhundert Fuß lang, und vierzig Fuß höher, als der gewöhnliche Waſſerſpiegel des Fluſſes, und zur mehreren Sicherheit hatte man die ſteinernen Pfeiler mit eiſernen Klammern auf dem Grunde des Fluſſes in den Felſen befeſtiget; auch dieſe Brücke nahm der Strom mit hinweg. Sie war die dritte, welche

Mr. Wade Hampton mit groſser Beharrlichkeit an dieſem Orte hatte bauen laſſen. Zu Granby wurde das Tabakshaus zerſtört, wobei hundert und fünfzig Oxhoft Tabak verloren giengen. Das nämliche Schickſal hatte auch das Tabakshaus von Camdem, an dem Ufer des Wateree-Fluſſes. Wohnhäuſer, Kornhäuſer, Ställe, Rindvieh, Pferde, Schweine u. d. m. wurden von dem Strome mit fortgeriſſen, und dabei bedeckte derſelbe ganze Strecken des fruchtbarſten Marſchlandes mit Sand, wodurch ein unerſetzlicher Schade entſtand. Dieſe Waſſermaſſe aller Flüſſe der obern Landſchaft vereinigte ſich endlich bei dem Zuſammenfluſſe des Wateree- und Congaree-Fluſſes, und ſeine trüben Wogen eilten nun mit verheerender Schnelligkeit hinab; das Waſſer ſtieg in einer Stunde drei Zoll, und dieſes Steigen hielt einige Tage an. Nun nahm der Strom gröſsten Theils ſeinen Zug nach dem Marſchlande hinab, das er an einigen Stellen mehr als fünf Meilen breit, von dem hohen Fichtenlande an, an jeder Seite überſchwemmte, ohne ſeine Richtung von dem Bette des Fluſſes, da wo dieſes eine Krümmung durch das Marſchland machte, zu erhalten; denn dieſem folgte er nur dann, wenn er mit ihm einerlei Zug hatte. Eine Menge Lebensmittel wurden hier zerſtört, tauſend Buſhel Mais und einige hundert Barrels Reiſs giengen verloren. Einige Negerwohnungen in den niedrig liegenden Pflanzungen am Santee wurden umgeſtürzt und von der reiſsenden Flut in die See geführt. Die Reiſspflanzungen, wenig Meilen vom Meere und ſchon in ziemlicher Höhe gelegen, ſtanden faſt eine

ganze Woche unter Waſſer, indem daſſelbe zwei bis drei Fuß über die Damme der Reißfelder gieng. Bei dieſer Ueberſchwemmung ſpürte man auch in den erſten Tagen wenig oder gar nichts von den Abwechſelungen der Ebbe und Flut. Dieſe große Waſſermaſſe drang endlich an der einen Seite zwiſchen der Inſel Cat und dem feſten Lande durch, und ſtrömte zwiſchen den Inſeln Cat und Ford's in die Georgetown-Bucht, an der andern Seite aber ſtürzte ſie ſich in den Hell-hole-Sumpf, und verlief ſich da in den verſchiedenen Baien, welche mit dem öſtlichen Arme das Cooper-Fluſſes zuſammenhängen.

Zu der nämlichen Zeit kam eine ähnliche Flut den Savannah-Fluß herunter, und ſetzte die Stadt Auguſta in Georgien zwei Fuß unter Waſſer, wodurch an den Gütern, welche darin lagen, ein großer Schaden angerichtet wurde. Dieſe Flut riß eine Brücke weg, welche beinahe achthundert Fuß lang und von Mr. Wade Hampton aus Süd-Carolina erbaut war, und verbreitete Verwüſtung und Verderben bis nach Savannah herunter. Die Höhe dieſer Flut ſchätzte man bei Auguſta auf fünf und dreißig bis vierzig Fuß über den gewöhnlichen Waſſerſpiegel des Fluſſes, und bei Granby und Camden mußte das Waſſer in dem Congaree- und Wateree-Fluſſe beinahe die nämliche Höhe haben. *) Gleich über dem Zuſammenfluſſe des nördlichen und ſüdlichen Santee

*) M. ſ. die erſte Anmerkung im Anfange.

ſtand das Waſſer ein und zwanzig Fuß über den gewöhnlichen Waſſerſpiegel. Solche Zufälle zerſtören die beſten Ländereien des Staates, und fügen einer Menge Einwohnern unerſetzlichen Schaden zu. Sie bringen viele in Noth und Mangel, und die ſchönſten Hoffnungen werden in einem Augenblicke vereitelt, indem die Früchte einer mühſamen Arbeit entweder hinweg geſchwemmt, oder ſo zerſtört und verdorben werden, daß es unmöglich iſt, ſie wieder herzuſtellen. Uebrigens führen dieſe Fluten eine Menge Sand und Schlamm mit, die nach der verſchiedenen Schwere von dem Strome abgeſetzt wird, während die feinern Theile in das atlantiſche Meer hinab geflutet werden. Daher verliert auch einige Meilen von der Küſte das Seewaſſer ſeine azurblaue Farbe, und erinnert die Küſtenfahrer, das Blei zur Hand zu nehmen; an den nördlichen Küſten der Vereinigten Staaten hingegen bleibt das Waſſer des Oceans, ſelbſt in den Mündungen der Flüſſe, klar.

Der Ediſto-Fluß iſt ſeicht, und mit ſchweren Fahrzeugen kann man nicht weit auf demſelben ſchiffen. Wenn der Fluß voll geht, ſo kann man auf dem nördlichen Arme bis nach Orangeburgh fahren, und der ſüdliche Arm iſt ebenfalls einige Meilen ſchiffbar, bis eine Menge Inſeln und Untiefen, welche an einigen Stellen dicht beiſammen liegen, die fernere Fahrt auf demſelben unmöglich machen. Wenn der Fluß klein iſt, ſo kann man ihn bei Parker's-Ferry, fünf und dreißig Meilen von der See, durchwaten. Hier führte man in dem Revolutionskriege die Feldſtücken durch.

Der Fluß entſpringt in der mittleren Landſchaft auf der Spitze des Hochlandes, welches zwiſchen dem Congaree- und Savannah-Fluſſe liegt. Eben ſo hat der ſchwarze Fluß (Black river) auf den hohen Hügeln von Santee in der mittleren Landſchaft ſeine Quelle; er windet ſich durch das zwiſchen dem Santee-Fluſſe und Lynch's-Creek liegende Land durch, und nachdem er ſich gleich über Georgetown mit dem Pedee-Fluſſe vereinigt hat, ergießen nun beide ihr Waſſer in die Georgetown-Bai. Für Schoner und Sloops iſt er einige Meilen ſchiffbar, und für Boote mit flachem Boden, ſo wie für platte Fahrzeuge und Boote, iſt er bis an ſeine Gabeln fahrbar; weiter hin aber trägt er nur kleine Kähne, bis auch dieſe wegen der Untiefen nicht weiter fahren können. Uebrigens tritt dieſer Fluß, ſo wie alle, deren Arme ſich bis in das Hochland erſtrecken, oft aus ſeinen Ufern.

Kleinere Flüſſe, die aber breiter ſind, als ihre Mündungen, ſind der Combahee, Aſhepoo, Stono, Aſhley, Cooper, Wando und Waccamaw. Der Combahee-Fluß entſpringt in dem Salt-catcher-Sumpf, in dem Diſtrikte Barnwell, da wo die mittlere Landſchaft anfängt. Er ergießt ſich durch den St. Helena-Sund in das atlantiſche Meer, und iſt für Schoner und leichte Fahrzeuge etwa dreißig (engl.) Meilen hinaufwärts ſchiffbar.

Der Aſhepoo-Fluß entſpringt in den Sümpfen der unteren Landſchaft, ergießt ſich in den nämlichen Sund und iſt faſt eben ſo weit ſchiffbar, wie jener.

Der Stymo's Fluß hat ebenfalls ſeine Quelle in den Sümpfen der unteren Landſchaft, und ergießt ſich zwiſchen der Inſel Keywaw und Coffin-Land in das Meer. Schiffbar iſt er bis einige Meilen über Rantoll's und Wallace's Brücken.

Der Aſhley-Fluß entſpringt in dem Cypreß- und anderen Sümpfen in der unteren Landſchaft gegen Monk's Corner, und ergießt ſich in den Haven von Charleston, an der Südſeite der Stadt. Charleston gegenüber iſt er ungefähr zweitauſend einhundert Yards breit, eine Breite, die er einige Meilen weit behält. Seefahrzeuge können einige Meilen auf demſelben ſchiffen, Schaluppen aber und Sloopers bis nach Bacon's Bridge. An dem ſüdlichen Ufer dieſes Fluſſes entſtand die erſte Niederlaſſung in dieſem Staate, gerade an der Stelle, welche man jetzt noch die alte Stadt (old Town) und Alt-Charlestown nennt; einige Jahre hatte auch die Regierung hier ihren Sitz.

Der Cooper-Fluß entſpringt in dem Biggin und anderen Sümpfen der unteren Landſchaft, ſchlängelt ſich in mancherlei ſchönen Krümmungen hin, bis er ſich in den Haven von Charleston, längs der öſtlichen Seite der Stadt, ergießt. Seine Breite beträgt hier ungefähr vierzehnhundert Yards, und mit Schoners und Sloops iſt er nach den Krümmungen vielleicht fünfzig Meilen bis Watboo-Bridge ſchiffbar, der öſtliche Arm aber für ähnliche Fahrzeuge bis Huger's Bridge.

Der Wando ſ Fluß ergießt ſich, ungefähr drei Meilen über Charleston, in den Cooper ſ Fluß. Er iſt nicht über achtzehn bis zwanzig Meilen ſchiffbar, doch aber größten Theils für Schiffe und Fahrzeuge von ſchwerer Ladung; dann verliert er ſich in ausgebreitete Sümpfe.

Der Waccamaw ſ Fluß entſpringt in den untern Theilen von Nord ſ Carolina, läuft durch die nordöſtlichen Theile dieſes Staates und ergießt ſich in Georgetown Bai. Dieſer Fluß tritt zwar öfters aus ſeinen Ufern, doch ſind ſeine Ueberſchwemmungen für die Pflanzungen eben nicht gefährlich, es wäre denn, daß zugleich der Pedee ſ Fluß mit anſchwölle; wo der Waccamaw durch die Gewäſſer jenes großen Fluſſes ſo hoch ſteigt, daß er mehrere Tage über Conway ſ Borough wegſtrömt.

Der Broad ſ, Coosaw ſ, Port ſ Royal ſ Fluß und andere kleine Flüße ſind mehr Arme von dem Meere, als Landflüſſe. Ihre verſchiedenen Krümmungen und Vereinigungen machen beinahe ein Fünftel des Beaufort ſ Diſtrikts zu Inſeln, auf welchen man mit vielem Vortheile Baumwolle und Indig bauen kann. Sie haben ſo viel Tiefe, daß ſie Kriegsſchiffe tragen, und der Broad und Port ſ Royal ſ Fluß geben vielleicht die bequemſten Ankerplätze für die größte Flotte.

Der Anfang des Broad ſ Fluſſes iſt faſt eine Meile breit, und bei niedrigem Waſſer beinahe drei und zwanzig Fuß tief; die Mündung an der See aber, von

Hilton-Head an der einen Seite bis an die Hunting Inſel an der andern Seite iſt zwiſchen ſieben und acht (engl.) Meilen breit. Dieſe Breite behält er beinahe in einem geraden Laufe eine ziemliche Strecke in das Land hinein, ſo daß ein Schiff auf demſelben ſegeln kann, als wenn man noch auf der offenen See ſich befände. Eine Menge Flüſſe ergießen ihr Waſſer in denſelben, und er verdiente wirklich eher die Benennung Bai oder Meerbuſen, als Broad-Fluß, da ſeine Waſſermaſſe ſich ſo weit ausbreitet.

Die gewöhnlichen Fluten ſteigen längs den Küſten dieſes Staates von ſechs bis acht Fuß bei den todten Fluten, und von acht bis zehn Fuß bei den Springfluten. Indeſſen kommt auch dabei viel auf die Winde an, da eine todte Flut bei einem Südoſt-Winde höher ſteigt, als eine Springflut bei einem Nordweſt-Winde. Längs den Küſten iſt, bis zur Entfernung einiger Meilen von dem Ufer, die Tiefe des Seewaſſers zwei bis fünf Faden, daher man ſich immer nur vorſichtig und unter der Leitung erfahrner Lootſen nähern darf. Die Fluten ſteigen allgemein in unſern Flüſſen dreißig bis fünf und dreißig Meilen in gerader Linie von dem Ocean hinauf, doch iſt dies nur von ſolchen Flüſſen zu verſtehen, deren Lauf nicht heftig iſt; denn in dem Santee-Fluſſe ſteigen die Fluten nicht weiter als funfzehn Meilen in gerader Linie hinauf, ob man ſie gleich noch eine Strecke weiter ſpürt. Indeſſen wird durch die immer hinabſtrömende Maſſe ſüßen Waſſers das Seewaſſer ſo zurück gedrängt, daß es nicht weiter als zwei Meilen von der See hin-

einſpringt, ausgenommen, wenn bei groſſer Dürre die Flüſſe klein ſind, wo das Seewaſſer aber doch auch nie über drei bis vier Meilen in gerader Linie von der See in den Fluſs ſteigt. In der Georgetown-Bai dringt das Seewaſſer weiter hinauf, und iſt oft vierzehn und mehrere Meilen weit von der See dem Ackerbaue nachtheilig; doch geſchieht dies nur in der Nähe der Mündungen groſſer ſüſſen Ströme, welche ſich in dieſe Bai ergieſſen, wie zum Beiſpiele bei dem Savannah und Santee-Fluſſe. Da die Flüſſe immer abwärts ſtrömen, ſo erleichtert dies auſſerordentlich die Schiffahrt der obern Landſchaft, nur wird die Rückfahrt etwas langweilig und mühſam, beſonders, wenn es anfängt zu ebben.

Da ſo viele Flüſſe dieſen Staat durchſtrömen, und überall ſich in eine Menge Arme theilen, ſo wünſcht und findet man auch wenig Seen (lakes). Einen findet man indeſſen doch in dem Barnwell-Diſtrikte, in der mittlern Landſchaft, die eine ſchöne Waſſerfläche von beinahe einer Meile im Umkreis bildet. Von allen Seiten iſt er von hohem Fichtenlande umgeben, und die Ufer beſtehen aus weiſſem Sande, wo man bequem mit Wagen fahren kann, weswegen auch die Einwohner öfters Spazierfahrten hieher machen, da der See nicht weit von Spring-Town liegt.

Uebrigens bleiben die Flüſſe in dieſem Staate, ſo wie in Nord-Amerika immer ein Gegenſtand, der zu wichtigen Unterſuchungen und Betrachtungen führet.

Die Geſchichte erzählt uns von großen Flüſſen, daß ſie Halbinſeln durchbrachen, und ihren neuen Kanal ſo breit und tief ausgruben, als der ganze Umkreis war, den ſie vorher durchliefen, und daß, wenn die Mündungen der alten Kanäle ſich durch Sand verſtopften, und der Lauf des Waſſers nun langſamer wurde, in dieſem Falle ſogenannte Seen (Lakes) entſtanden. Dahin gehört der Lowder's-See am Pedee-Fluſſe, über welchen das umliegende Land ſich beinahe hundert Fuß hoch erhebt. Im Frühlinge hat man auch hier eine außerordentlich ſchöne Anſicht, da die ihn umgebenden Höhen mit einer Menge wildem Epheu bedeckt ſind, der dann in voller Blüte ſteht; zugleich iſt auch hier ein vielfaches Echo, das ſehr deutlich mehrmals zurücktönt.

## Foſſilien, Mineralien, Quellen, Waſſerfälle und Natur-Seltenheiten.

Da Klima und Boden von Carolina die produktive Kraft der Erde ſo mächtig befördern und eben dadurch auch der Induſtrie den höchſten Schwung geben, ſo kann man leicht vermuthen, daß man ſich eben nicht viel Mühe giebt, nach Mineralien und Erzen die Eingeweide der Erde zu durchwühlen. Es läßt ſich daher auch über dieſen Gegenſtand wenig ſagen, theils weil man ihn in dieſem Staate zu wenig kennt, theils auch weil es mit zu viel Schwierigkeiten verknüpft iſt ſich davon Kenntniſſe zu verſchaffen; indeſſen ſind doch

zufällig einige Umſtände eingetreten, welche zu folgenden Bemerkungen Veranlaſſung geben.

In dem obern Theile des Charleston-Diſtriktes, in der Nähe von Nelſon's Ferry, trifft man ein Lager von Schaalthier-Foſſilen an, welches beinahe parallel mit der See gegen die Three Runs am Savannah-Fluſſe ſüdweſtwärts ſtreicht, und wahrſcheinlich mit dem zuſammenhängt, welches Bartram beſchreibt, und das ſich fünfzehn Meilen unter Silver-Bluff an der Seite von Georgien befindet. Dieſe Schaalthiere ſind von ungewöhnlicher Größe; ſie haben, gegen den Santee-Fluß hin eine runde Form und ſieben bis acht Zoll im Diameter, ſind dick und ſchwer, gleichen aber keinen von denen, welche man jetzt an unſern Seeufern findet. Man hat darüber verſchiedene Vermuthungen, beſonders was die Zeit und Art betrifft, wie ſie hieher gekommen ſind; allein alles ſind immer nur bloße Hypotheſen *). Im Anfange, wenn man ſie ausgräbt, ſind ſie hart, und inwendig haben ſie ein glänzendes Anſehen, wie Schmelz; allein ſobald die äußere Luft darauf wirkt, löſen ſie ſich auf und zerfallen zu Kalkpulver. Einige dieſer Art fand man, als man den Santee-Kanal grub, und in vielen befanden ſich noch die Thiere, aber verſteinert; in der Nachbarſchaft von Nelſon's Ferry trifft man ſie aber in ſolcher Menge an, daß man durch die ſtarke Färbung des Waſſers der Eutaw-Quelle, den Zu-

*) M. ſ. Anmerk. 1. im Anhange.

ſammenhang zwiſchen beiden bemerken kann. Letztere iſt übrigens wegen eines merkwürdigen Gefechtes berühmt, welches hier in dem amerikaniſchen Revolutionskriege vorfiel. *)

Wenn man Kanäle durch Sümpfe gräbt, oder die Wände jäher Höhen unterſucht, ſo findet man gewöhnlich Foſſile verſchiedener Art. So fand man in dieſem Staate, ſüdlich am Stono-Sumpf, in einer nördlichen Breite von beinahe drei und dreißig Graden, Zähne von ungewöhnlicher Größe, und Mr. Catesby ſagt beſtimmt: „an dieſer Stelle grub man drei oder vier Zähne aus, welche einem großen Thiere gehörten, und von welchen alle, in Afrika geborne Neger, die ſie ſahen, einſtimmig behaupteten, daß ſie Backenzähne eines Elephanten wären.“ Er ſelbſt war der nämlichen Meinung, da er ſie mit einigen verglich, welche man aus Afrika gebracht hatte. Seitdem hat man mehrere Knochen und Zähne von außerordentlicher Größe ausgegraben, beſonders im Jahre 1795 im Bigging-Sumpfe, an der Quelle des weſtlichen Armes des Cooper-Fluſſes, zwei Meilen über Biggen-Bridge und unter einer nördlichen Breite von beinahe drei und dreißig Graden zehn Minuten. Dieſes geſchah bei der Gelegenheit, als der Oberſt John Chriſtian Senf, Baumeiſter der Kompagnie, einen Kanal zwiſchen dem Santee- und Cooper-Fluſſe graben ließ. Man

*) Man ſehe das Nähere im Zuſatze über die Revolution in Süd-Carolina.

fand ſie in einer Tiefe von acht oder neun Fuß, und nicht zehn Schritte weit aus einander. Unter dieſen befanden ſich Backenzähne, welche alle Kennzeichen hatten, daß ſie einem fleiſchfreſſenden Thiere angehörten; denn ſie hatten eine doppelte Reihe hoher, ſtumpfer Punkte oder Erhöhungen, welche anzeigten, daß das Thier kaute, aber nicht das Futter zermalmte. Andere hingegen waren von größerem und von jenen ganz verſchiedenem Bau, und gehörten höchſt wahrſcheinlich einem grasfreſſenden Thiere zu; ſie waren platt, mit Querſtreifen auf der Oberfläche verſehen und glichen, nach den Bemerkungen der Naturforſcher, den Backenzähnen des Elephanten. Eben ſo fand man auch einen großen Hauzahn, drei bis vier Fuß lang, von welchem Herr Oberſt Senf behauptete, daß er in allen Stücken dem eines Elephanten gleiche. Als man ihn aus der Erde grub, war er überall mit einer Art von Schleim überzogen, wodurch er ſo ſchlüpfrig wurde, daß man ihn kaum in der Hand halten konnte; ſo wie er aber an die freie Luft kam, trocknete die ſchleimige Subſtanz, und dann zerfiel er in kleine Stückchen, ſo daß es unmöglich war, ihn ferner zu unterſuchen.

Dieſe verſchiedenen Arten von Zähnen und Knochen hat man in allen nördlichen Staaten von Amerika gefunden, und mancherlei Meinungen ſind darüber geäußert worden. Wir wollen indeſſen nicht auf dem weiten Felde der Meinungen herumſchweifen, ſondern einige von denen beſchreiben, welche man in dem Biggen-Sumpfe ausgrub, und die nachher in das Mu-

ſeum der Bibliothek zu Charleston kamen, wo ſie ſich ſehr gut erhalten haben.

1) Ein Schulterblatt. Die Höhlung dieſes Knochens hat die Form eines Zirkelſegments, deſſen Senne neun und ein Viertel Zoll hält. Der Abſtand von der Senne bis zum weiteſten Punkt der Peripherie beträgt zwei Zoll. Der Umfang des Knochens, unten, wo das Gelenke war, beträgt fünf und zwanzig Zoll, und die Weite der Höhlung über ſechs Zoll.

2) Eine Ribbe, deren Umfang acht Zoll beträgt; die Länge derſelben kann man nicht beſtimmen, da ſie jetzt zerbrochen iſt. Als man ſie ausgrub, war ſie beinahe ſechs Fuß lang, und nach ihrer krummlinichten Form zu ſchließen, war ſie noch immer nicht eine von den größten Ribben des Thieres. Der Theil, welchen man noch im Muſeum aufbewahret, macht ein Zirkelſegment aus, deſſen Senne drei Fuß lang iſt, acht und ein Viertel Zoll aber der Abſtand von der Senne bis zum äußerſten Punkte der Peripherie.

3) Ein Halswirbel. Dieſer iſt faſt ganz vollkommen und ſteht mit den andern Knochen im Verhältniſſe. Das Loch oder die Höhlung, durch welche das Rückenmark gieng, hält im Durchſchnitte zwei und einen halben Zoll, und der ganze Knochen bildet einen Triangel, deſſen Baſis neun und einen halben Zoll, jede Seite aber dreizehn und einen halben Zoll halten.

4) Ein Backenzahn, mit vier Reihen ſtumpfer, doppelter Punkte oder Erhöhungen, welche ſehr hart und polirt und von dunkelblauer Farbe ſind. Die höchſte dieſer Hervorragungen erhebt ſich ein und ein Viertel Zoll von dem Zahne, und der ganze Zahn, die Wurzel deſſelben nicht mit gerechnet, iſt ſieben Zoll lang, vier Zoll breit und vier und drei Viertel Zoll hoch, von da an gerechnet, wo er abgebrochen iſt.

5) Ein Backenzahn, von welchem man behauptet, daß er der hinterſte ſey. Er iſt auf der Oberfläche acht und ein Viertel Zoll lang, obgleich ein Stückchen davon abgebrochen iſt, und drei und einen halben Zoll breit. Die Wurzel deſſelben iſt eilf und einen halben Zoll lang. Auf der obern Fläche iſt er platt und von weißlichter Farbe, mit ſchwarzen Querſtreifen eingeſchnitten. Die Höhe des Zahns von der Oberfläche bis an die Wurzel beträgt ſechs und einen halben Zoll.

Dieſe Knochen fand man bei der Grabung des Santee-Kanals, und im Jahre 1797 fand der Oberſt Senf vier Meilen von jener Stelle, noch mehrere dergleichen Knochen, welche den erſtern an Größe, Bau und Farbe ganz gleich ſcheinen. Die merkwürdigſten darunter ſind:

1) Ein Knochen, der aller Wahrſcheinlichkeit nach zu den Gliedern des hintern Theiles eines Thieres gehört.

2) Ein Rückenwirbel. Das Loch oder die

Höhlung, durch welche das Rückenmark gieng, hält im Diameter beinahe drei Zoll.

3) Der Anfang eines Gelenkes, im Diameter beinahe acht Zoll.

Mr. Jefferſon nimmt nach den Unterſuchungen, die man in Europa über dieſen Gegenſtand bekannt gemacht hat, für ausgemacht an, daß die großen Knochen, welche man in Amerika gefunden hat, von der nämlichen Art ſind, als die, welche man in Sibirien fand. Iſt dies wirklich der Fall, ſo iſt auch die Vermuthung gegründet, daß die oben angeführten Knochen und Zähne denen gleich ſind, welche die Aufmerkſamkeit des Herrn Jefferſon beſchäftigten. Da nun der Menſch von Natur zu Unterſuchungen geneigt iſt, ſo darf man ſich auch nicht wundern, daß die Philoſophen über dieſe aufgefundenen Knochen ſo verſchiedene Meinungen gehegt haben. Einige haben nämlich geglaubt, die Schiefe der Ekliptik habe eine große Aenderung gelitten, ſo daß das, was man jetzt die gemäßigte Zone nennt, ehemals die heiße geweſen ſey, weil man in den genannten Gegenden Knochen und Zähne finde, die dem Elephanten angehörten; und dieſer nirgends lebe und ſich fortpflanze, als in warmen Klimaten.

Andere verwerfen dieſe Theorie, und ſetzen an ihre Stelle eine neue nach ihren Hypotheſen. Sie glauben nämlich alle Schwierigkeiten dadurch zu heben, daß ſie annehmen, „die Erdkugel ſey bei ihrer Entſtehung in „einer Art von geſchmolzenem Zuſtande geweſen; und da

„Waſſer allein erdartige Körper nicht ſchmelzen kann, ſo „mußte durch den Zutritt von Feuer die Flüſſigkeit oder „vielmehr das Schmelzen bewirkt werden. Nothwendig „erforderte es eine geraume Zeit, bis der brennende, „flüſſige Zuſtand in eine milde, gemäßigte Hitze über„gieng, die Erdkugel konnte nicht auf einmal zu ihrer „jetzigen Temperatur ſich abkühlen, und in den erſten Pe„rioden nach der Bildung der Erde war die ihr eigenthüm„liche Hitze unendlich ſtärker, als die, welche ſie von „der Sonne empfängt, ſo wie ſie auch jetzt noch viel „ſtärker iſt. Nach und nach aber verminderte ſich, ſo wie „alle andere Elemente, dieſes ungeheure Feuer und erlitt „mancherlei Uebergänge von der Hitze zur Kälte. „Nothwendig gehörte ebenfalls eine lange Zeit dazu, „bis die nördlichen Gegenden, welche ſo gut wie alle „andere glühten, zu dem Grade von Wärme erkalteten, „der jetzt in den ſüdlichen Klimaten herrſcht, folglich „konnten damals in den nördlichen Gegenden ſolche „Thiere wohnen, die jetzt nur in ſüdlichen Gegenden „ihre Heimath haben.“

Dies war Herrn von Büffon's Meinung, als er über die Knochen und Zähne urtheilte, welche man in Sibirien und den nördlichen Gegenden von Rußland fand; allein indem er ſeine Theorie ausführte, fiel er unvermerkt in ein unvermeidliches Dilemma, indem er die Erde ſtufenweis erkalten ließ. So ſchön daher auch dieſe Theorie aufgebaut iſt, ſo enthält ſie doch nichts, als unvereinbare Widerſprüche, bei welchen man Büffon's Meinungen durchaus nicht beiſtimmen

kann. Der Elephant zum Beiſpiel, ſoll nach ſeiner Hypotheſe über die ganze Erdkugel gewandert ſeyn, und alle jene Knochen und Zähne, welche man in verſchiedenen Gegenden fand, ſollen ihm angehört haben. Zuerſt wohnte er alſo, wie er behauptet, an den Polen; dann wanderte er, wie die Erde zu erkalten anfieng, nach wärmeren Gegenden, und näherte ſich ſo immer mehr dem Aequator, ſo wie ihn die ſtufenweiſe Erkaltung der Erde forttrieb. Auf dieſe Art befand ſich alſo die Erde durch die Wirkungen eines ſogenannten Centralfeuers in einem übermäßigen Grade von Hitze, die dem Aequator nahe gelegenen Länder aber lange Zeit in einer eigentlichen Schmelzhitze. Vergleicht man nun mit dieſer Theorie die Abwechslung der Jahreszeiten, ſo wie die Veränderungen von Wärme und Kälte, ſo findet man, daß ſeit Jahrhunderten kein auffallender Unterſchied in beſondern Klimaten ſich gezeigt habe, obgleich durch Bevölkerung und Anbau das Klima dieſer oder jener Gegend einige Aenderung leidet. Jene glühenden Gegenden waren ferner zu der Zeit ihrer Glühhitze von lebendigen Geſchöpfen entweder bewohnt oder nicht bewohnt; im erſten Falle müſſen alle jene Thiere, die mitten in einer Schmelzhitze lebten, untergegangen ſeyn, da es ihnen unmöglich war, ein ſo verändertes Klima zu ertragen, indem in der heißen Zone kein einziges Thier angetroffen wird, welches eine dem Glühfeuer gleiche Hitze ertragen kann; im zweiten Falle aber war der größte Theil der Erdkugel wegen der Heftigkeit des Centralfeuers für Menſchen und Thiere lange Zeit unbewohnbar. Nur die Polarge-

genden, welche damals die Temperatur unſerer heißen Zone hatten, waren mit Thieren beſetzt, aber freilich nur mit ſolchen, die in heißen Klimaten leben können; denn für die, welche jetzt in dieſen kalten Gegenden wohnen, war nun eine neue Schöpfung nöthig.

Man ſieht leicht, daß dieſe ganze Umkehrung der Natur bloß die Geburt einer fruchtbaren Einbildungskraft iſt, um eine neue Hypotheſe zu gründen, aus welcher aber die Philoſophie und das Talent eines Büffon den Trugſchluß unmöglich entfernen konnte. Die ganze Theorie kann daher auch nicht anders als falſch ſeyn, um ſo mehr, da ſie eine Sache aufklären ſoll, die außer dem Kreiſe unſerer Unterſuchungen liegt, und nach welcher entweder eine Leere in der Natur entſteht, oder letztere mit Weſen beſetzt wird, deren Exiſtenz unmöglich iſt.

Um dieſe Schwierigkeit zu vermeiden, haben Andere angenommen, daß die verſchiedenen Arten von Zähnen und Knochen, die man auf einem Flecke fand, „ein und dem nämlichen Thiere angehörten. Dieſes „Thier ſey aber kein Hippopotamus, weil dieſer „weder ſolche Hauzähne, noch Bau habe, auch die „Backenzähne in der Größe, Anzahl und Form der Er„höhungen verſchieden wären; eben ſo wenig ſey es „auch ein Elephant, wie man durch deutliche Proben „beweiſen könne.“ *) Um nun alle dieſe Abweichungen

*) Jefferſon in ſeinen Bemerkungen über Virginien. S. 67. D. V.

zu vereinigen, ſetzt man dieſe Zähne von fleiſch- und grasfreſſenden Thieren in die Kinnbacken eines Thieres, das man Mammoth nennt, und von welchem Jefferſon behauptet, daß es ſüdlich über die Salzquellen von Holſton hinaus nicht gelebt habe. Hier haben wir alſo wieder eine neue Theorie, welche darauf beruht, daß die Natur gleichſam einen Trennungsgürtel gezogen, oder einen neutralen Boden zwiſchen dem Mammoth und Elephanten feſtgeſetzt habe, und dieſen Gürtel um die Erde nimmt Jefferſon zwiſchen der heißen und gemäßigten Zone zu ſechs und einen halben Grad an. Indeſſen beruht dieſe Theorie ebenfalls nur auf bloßen Muthmaßungen, und da man dergleichen große Knochen und Zähne in dieſem Staate gefunden hat, ſo kann man ſchon aus Thatſachen beweiſen, daß jener angenommene neutrale Boden drei Grad ſüdlicher Breite über die Salzquellen von Holſton weiter hinaus zu ſetzen iſt, folglich beinahe die Hälfte weiter als Jefferſon annimmt.

Noch Andere meinen, dieſe Knochen und Zähne wären durch große Fluten hieher geſchwemmt worden. Bernardin de St. Pierre in ſeinen Studien der Natur, wo er von der allgemeinen Ueberſchwemmung ſpricht, und den Grund davon in einem Schmelzen des Eiſes an den Polen ſucht, ſagt: „Damals gerade „wurden alle Plane der Natur umgekehrt. Ganze Inſeln von ſchwimmenden Eisſchollen, mit weißen Bären, wurden nach der heißen Zone getrieben, und blieben zwiſchen den Palmbäumen auf dem Boden ſitzen,

„bis ſie ſchmolzen, ſo wie die Elephanten von Afrika „mitten in die Tannenwälder von Sibirien fortge„ſtoßen wurden, wo man ihre großen Knochen noch jetzt „findet.“

Aus allen dieſen widerſprechenden Meinungen erhält man nun freilich keine Aufklärung über dieſen Gegenſtand, ſondern man verirrt ſich dagegen immer tiefer in das Labyrinth phyſikaliſcher Träume. Immer werden bloß Hypotheſen aufgeſtellt, wo eine die andere verdrängt, ohne daß eine im Stande iſt, dieſes außerordentliche Phänomen zu erklären. Hätten freilich Naturforſcher oder Geſchichtſchreiber dieſes Thier einmal lebendig geſehen und uns davon Nachrichten hinterlaſſen, ſo wäre die Unterſuchung jetzt leichter; allein die Zeit hat einen dichten Schleier darüber gezogen, und jeder Schritt zum Nachforſchen iſt mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft. Jahrhunderte ſind verfloſſen, ſeit dieſe Thiere einmal lebten, und kein Menſch erinnert ſich mehr ihrer Namen, oder kennt ihren Bau *); nur unwiſſende Wilde geben uns rohe, oberflächliche, bild-

*) Nach den Verſicherungen des Herrn Peale zu Philadelphia, hat man ein Skelett von dieſem Thiere beinahe ganz vollkommen zuſammengeſetzt. Nach der Kürze des Nackens und der Größe der Hauzähne zu urtheilen, muß es einen Rüſſel gehabt haben; daher auch die Vermuthung gegründet iſt, daß es zu dem Geſchlecht des Elephanten gehörte.

Anm. d. V.

liche Nachrichten von ihnen *). Uns bleibt daher nichts übrig, als von Unterſuchungen dieſer Dinge abzuſtehen, über welche wir ſchwerlich je Aufklärung erhalten werden;

„Denn wer will entſcheiden,
„Wo Doctoren ſtreiten?“

Laßt ſie ſtreiten und Hypotheſen drechſeln; wir verehren voll heiligen Schauers die Hand des großen Bildners, der ſchon in Zeiten, die in dichtes Dunkel vor unſern Augen gehüllt ſind, die große Kette der belebten Natur zuſammenſchlang. —

Zu Lower-Three-Runs findet man eiſenfarbige Klumpen, die, wenn man ſie zerbricht, inwendig eine Höhlung haben, wie Adlerſteine, nur etwas größer. In dieſen Höhlungen befindet ſich rother oder gelber Ocher, der gewöhnlich mit ein Fünftel Sand vermiſcht iſt. Man hat Etwas von dieſem Ocher mit Oel abgerieben, und eine ſehr gute Farbe erhalten; ein Verſuch, der vielleicht zu größeren Unternehmungen ermuntert.

Ganz vortrefflichen rothen und gelben Ocher findet man in dem Erzlager bei Hill und Hayne's Eiſenwerken im York-Diſtrikt, und man braucht ihn, um die Häuſer in York damit anzuſtreichen.

*) Eine indianiſche Erzählung von dieſem Thiere theilt Jefferſon in ſeinen Bemerkungen über Virginien S. 64 des Orig. mit. Anm. d. V.

Aſbeſt trifft man in der Nähe der Quellen des Lynch's-Creek an, ſo wie in den oberen Gegenden des Newberry-Diſtriktes am Enoree-Fluſſe Magnetſteine von ausgezeichneter Wirkung.

Gute Kalkſteine findet man bei den Eutaws, ferner an einigen Plätzen in der Nähe von Orangeburgh und an Stellen, welche am Thicketty-Creek liegen; man brennt aus denſelben ſehr guten Kalk, der zum Bauen und Tünchen brauchbar iſt. Eben ſo guten Kalkſtein findet man auch am Kingsberge im York-Diſtrikte.

Steinbrüche zu Mühlſteinen befinden ſich in verſchiedenen Theilen dieſes Staates. Bei Beaver-Creek, am Catawba-Fluſſe, hat man einen Steinbruch gefunden, der vortreffliche Steine enthält, die den Quaderſteinen etwas ähnlich ſind. Sie laſſen ſich ſehr gut behauen, und mit Keilen kann man ſie ganz gerade ſpalten und ſchöne Blöcke daraus machen; daher ſind ſie auch zum Mauerwerk ſehr brauchbar, und hie und da hat man ſie zu den Schleuſſen in dem Santee-Kanal angewendet. Faſt eine ähnliche Art Steine findet man in der Nähe des Keowee-Fluſſes; ſie laſſen ſich wie jene ſpalten und behauen, und von dergleichen Steinen baute man das neue Gefängniß des Pendleton-Diſtrikts.

Guten Schiefer findet man bei dem Anfange des Lynch's-Creek, und es iſt wahrſcheinlich, daß

man dergleichen noch in mehreren Gegenden dieſes Staates antrifft.

Seifenſteine (Steatiten) finden ſich in der Nähe von Hill und Hayne's Eiſenwerken, ſo wie in mehreren Gegenden dieſes Staates.

In der mittleren und oberen Landſchaft ſind Kryſtalle, Gyps, weiße Flintſteine, Marmor, Walkererde, glaſige Steine und Sand, und Thon von verſchiedener Art, Farbe und Beſtandtheilen. Von letzteren findet man beſonders einige, die eine glänzende Zinnoberfarbe haben, ſo wie andere von einer ſchönen weißen und gelben Farbe. Auch findet man Thon zu Porzellan- und Töpferwaaren, Talkſteine, Salpetererde, Ocher, Kreide und Mergel, welchen letzteren man auch hie und da in der unteren Landſchaft antrifft.

In der oberen Landſchaft wird man oft Glimmer gewahr, *) und der Dr. Chalmers in ſeinen Nachrichten von Carolina verſichert: „er habe „Smaragde geſehen, welche man aus dem Lande der „Cherokees gebracht habe, und die geſchliffen und „polirt den indiſchen wenig am Glanze nachgäben.“

*) Argilla micans, wohin das Ruſſiſche Glas, mica vitrum moscoviticum gehört und vom Marieenglaſe unterſchieden iſt, da jenes zu den thonigten Steinarten, dieſes zu den Seleniten gehört. A. d. Ueb.

Eben ſo verſichert Adair in ſeiner Geſchichte des Cherokee-Landes: „es gäbe hier viel ſchöne, klare „Kryſtalle, welche von Natur verſchiedene, in eine „Spitze zuſammenlaufende Winkel hätten. Einige davon wären ſo durchſichtig als rohe Diamanten, andere „glichen dem Onyx, und einmal habe er einen Stein „von der Dicke eines Mannsdaumens gefunden, der „einem Rubin gliche, und in der Mitte eine ſchöne „dunkle Schattirung machte.“ —

Die obere Landſchaft hat Ueberfluß an ganz vortrefflichem Eiſenerze, beſonders in den Diſtrikten von Pendleton, Greenville, Spartanburgh und York; vier Theile Erz geben im allgemeinen immer einen Theil reines Eiſen. Auch von reichhaltigen Kupferadern hat man einige Anzeigen gefunden, beſonders in der Nähe des Eiſenerzes von Hill und Hayne's Werken, wo man vermuthet, daß wenn man durch das Eiſenerzlager durchgearbeitet hätte, man in einer Tiefe von zwanzig Fuß eine reichhaltige Kupferader antreffen würde. Eben ſo findet man auch Kupfer in der Nähe von Cedar-Creek, an der öſtlichen Seite des Broad-Fluſſes in der oberen Landſchaft, wo man auch etwas Silbererz gewahr wird.

Blei vermuthet man an einigen Stellen im Catawba-Lande, und verſichert, daß man ehemals einige vortreffliche Stufen hier gefunden habe, doch kennt man jetzt die Gegend nicht genau. Man verſichert, daß

in Mr. Calhoun's Pflanzung, im Pendleton-Diſtrikte Blei angetroffen werde.

Waſſerblei, Arſenik, Schwefel, Antimonium, Alaun und Talkſteine finden ſich in den oberen Theilen des Staates. Ganz vortreffliches Blei findet ſich aber gleich an der Gränzlinie in den Cherokee-Bergen, und zwar in großem Ueberfluſſe, wo man aus drei Theilen Erz, zwei Theile reines Blei erhält. Nicht weit davon gräbt man auch ſehr viel Alaun.

In dem Paris-Berge, im Greenville-Diſtrikte, will man etwas Gold gefunden haben, das gerade hinreichte, einen Ring daraus zu verfertigen; doch weiß man weiter nichts davon, als daß es vor vielen Jahren ſoll geſchehen ſeyn. Indeſſen iſt es gar keinem Zweifel unterworfen, daß der Paris-Berg Erze enthält, da man hier Eiſen im Ueberfluß antrifft, und die an der einen Seite deſſelben hervorſprudelnde Schwefelquelle ein deutlicher Beweis iſt, daß er auch Schwefel enthält. Ueberhaupt iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß alle Berge an den Gränzen dieſes Staates, beſonders die im Gebiete der Cherokees, reichhaltig an Metallen ſind; wenigſtens verſichert Adair in ſeiner Geſchichte dieſes Landes, daß er dieſe Berge oft mit Magnetſteinen bedeckt gefunden habe, was immer eine ſichere Anzeige iſt, daß ſich Metalle in der Nähe befinden, ſo wie er auch Grasplätze geſehen hat, welche

von mineraliſchen Ausdünſtungen hoch gefärbt waren, und deswegen glänzten. *)

## Mineraliſche Quellen.

Man wird leicht begreifen, wie in einem Lande, das ſo reich an Foſſilien und Mineralien iſt, die Quellen, welche hier entſpringen, Theile von jenen mit ſich führen; und einige haben auch ſchon die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich gezogen.

Unter dieſen verdient die Pacolet-Quelle zuerſt genannt zu werden, da ſie der Geſundheit des Menſchen ſo hold iſt. Sie liegt an der weſtlichen Seite des Pacolet-Fluſſes in der oberen Landſchaft, und man hält ſie für ſehr wirkſam in rheumatiſchen Zufällen, Hautkrankheiten und anderen Beſchwerden, weswegen ſie auch fleißig beſucht wird. Ihr helles Waſſer ſoll Schwefel- und Eiſentheilchen führen, allein chemiſche Unterſuchungen haben dieſe Muthmaßung nicht beſtätigt. Ueberhaupt herrſchen in dieſer Hinſicht über die Eigenſchaften der Quellen in dieſem Staate, noch erſtaunt viel Widerſprüche, und bis jetzt hat man über

*) Die Minen von Potoſi in Peru wurden zufällig von einem Indianer im Jahr 1545 entdeckt, als er auf einen Berg kletterte. Um ſich nämlich bei dem Hinaufklettern zu helfen, hielt er ſich an einen Buſch, wodurch die Wurzeln deſſelben von der Erde entblößt wurden und ein Klumpen Silber zu Tage kam. Aehnliche zufällige Umſtände haben in andern Gegenden oft auch die reichſten Minen entdeckt. Anm. d. V.

ſie noch keine ſicheren und beſtimmten Angaben. Einige behaupten, das Waſſer dieſer Quelle ſchmecke und rieche wie das Waſſer, womit man einen Flintenlauf gereinigt habe, Andere hingegen läugnen, daß es einen beſonderen Geſchmack oder Geruch habe.

Eine andere ähnliche Quelle befindet ſich in dem Catawba-Lande, gleich an der Straße, welche von Landsford nach Hill und Hayne's Eiſenwerken führt.

An einem Arme des Waxaw-Creek, trifft man ebenfalls eine Quelle an, welche die nämlichen Eigenſchaften haben ſoll, als die Catawba-Quelle in Nord-Carolina, und man glaubt, ſie führe Schwefel- und Eiſentheilchen bei ſich.

Eine mit Schwefel- und Eiſentheilchen geſchwängerte Quelle entſpringt an der öſtlichen Seite des Paris-Berges. Das Waſſer iſt ganz helle, aber es hat einen Geruch gerade wie Waſſer, womit man einen Flintenlauf gereiniget hat, und der Boden der Quelle beſteht aus einer ganz ſchwarzen Erde, welche ſehr ſchwefelartig riecht. Sie hat ſehr heilſame Kräfte beim Ringwurm und andern Hautkrankheiten, und Vielen hat ſie oft bei verzweifelten Zufällen geholfen.

An den Gabeln des Lynch's-Creek ſprudelt eine ſehr ſchöne Quelle in einem ſtarken Strahle aus der Erde hervor, und ihr Waſſer iſt ſo heilſam, daß eine Menge

Menſchen ſich deſſelben im Herbſte zur Geſundheit bedienen.

Eine ähnliche Quelle dringt aus einem weißen Thon- oder Kreidenhügel, im Richland-Diſtrikte, nahe beim Rice-Creek hervor, deren Waſſer beim Ringwurm, Hautkrankheiten und rheumatiſchen Zufällen ſehr heilſam iſt. Dieſe Quelle iſt erſt ſeit kurzem entdeckt worden; indeſſen fanden ſich ſchon im Jahr 1801 über hundert Perſonen hier ein, welche mit glücklichem Erfolge ſich badeten und auch aus der Quelle tranken.

Noch eine andere gute Quelle entdeckte man vor einigen Jahren auf der Spitze des Hochlandes im Orangeburgh-Diſtrikte, wo man einen Arm des kleinen Saltcatcher-Sumpfes überſieht. Es giebt hier verſchiedene Quellen, welche ſich einige hundert Yards (Ellen) längs dem Rande des Sumpfes ausbreiten; aber ihre Wirkung lernte man erſt um's Jahr 1796 kennen, wo ſie ein Jäger, der ein Wild verfolgte, entdeckte. Er kam nämlich ganz ermüdet an die große Quelle, deren kryſtallenes Waſſer ihn natürlich zum Trinken einladete. Zugleich wuſch er auch ſeine Hände, an welchen er Ringwürmer hatte, und nach einigen Tagen bemerkte er, daß ſie viel beſſer waren als vorher. Nothwendig fiel ihm dabei die Quelle ein, die er nun öfters beſuchte, um zu trinken und ſich zu waſchen, und in kurzer Zeit war er völlig geheilt. Dadurch wurde die Quelle berühmt, und eine Menge Menſchen

aus der Nachbarſchaft, welche an Geſchwüren, Lahmheit oder anderen körperlichen Schmerzen litten, giengen hieher um zu baden. Da nun mehrere wirklich glücklich geheilt wurden, ſo ward man von ihren Heilkräften immer mehr überzeugt, und in den letzten Jahren befanden ſich ſtets über zweihundert Badegäſte hier. Indeſſen unterſuchte doch ein Arzt von Profeſſion das Waſſer dieſer Quelle genauer, und nach mancherlei Verſuchen verſicherte er, daß ſie gar nicht verdiene unter die mineraliſchen Quellen gerechnet zu werden. Bisweilen hat ihr Waſſer einen Geſchmack, wie eine Auflöſung von Brechweinſtein, und erregt Ekel; doch die Einwohner von Springtown, einem gleich dabei liegenden Orte, finden es von anderem trinkbaren Waſſer ſo wenig verſchieden, daß ſie ſich deſſelben ohne den geringſten Nachtheil beſtändig bedienen. Nach den Bemerkungen jenes oben genannten Arztes, herrſcht zwar die Geſundheit in dieſem Wohnplatze in einem ſehr hohen Grade, allein dies ſchreibt er mehr auf die trockne, geſunde Lage des Ortes, und die durch das häufige Baden in der Quelle bewirkte Reinlichkeit, als auf beſondere Heilkräfte derſelben. Im Jahr 1796 war die Quelle über ſieben und zwanzig Fuß tief, im Herbſte 1797 aber hatte ſie nur eine Tiefe von fünf und einem halben Fuß. Anfangs konnte man ſich dieſe Veränderung gar nicht erklären, allein die Beobachtungen jenes Arztes haben darüber Aufſchluß gegeben. Das Jahr 1797 nämlich, wo die Quelle vier Fünftel ihrer Tiefe verlor, war ein ſehr trocknes Jahr; ſo wie aber nach der Trockenheit der Regen wieder eintrat, erhielt die

Quelle auch ihre vorige Tiefe wieder. Hieraus ſchloß er, daß, wenn das Waſſer auf dem Boden der Quelle herausſprudelt, es aus dem Innern der Erde eine Menge Sand mitbringt; iſt es nun trockne Witterung, ſo hat das Waſſer nicht Kraft genug den Sand zu heben und fortzuführen, ſondern er ſetzt ſich in dem Becken der Quelle nieder, und füllt es nach und nach an; ſobald aber die Regenzeit angeht, erhält die Quelle mehr Gewalt den Sand zu heben, und ihn mit dem überfließenden Waſſer fortzuſchaffen, wodurch dann nothwendig die Quelle tiefer wird.

Endlich verdient noch die Eutaw-Quelle hier angeführt zu werden. Sie liegt im Charleston-Diſtrikte, nicht weit von Nelſons-Ferry, und quillt aus der Erde durch eine Oeffnung von wenig Zollen im Diameter, worauf ſie ſogleich ein helles Waſſerbecken bildet, das einige Fuß tief iſt, und ungefähr hundert und funfzig Schritte im Umkreis hält. Nun geht ſie durch eine Spalte von poröſem Kalkſtein oder einer zuſammengebackenen Maſſe von großen Auſterſchaalen unter die Erde und ſetzt ihren Lauf unſichtbar fort, bis ſie hundert oder mehrere Schritte davon durch eine Menge Oeffnungen wieder hervorſprudelt, und dem Eutaw-Creek ſeinen Urſprung giebt. Das Waſſer dieſer Quelle hat für die, welche es nicht gewohnt ſind, purgirende Kräfte, außerdem aber zeichnet ſie ſich durch nichts Beſonderes aus. So lange indeſſen das Andenken an die amerikaniſche Revolution ſich erhält, oder die Folgen derſelben den Bürgern der vereinigten

Staaten theuer ſind, wird auch der Platz bei dieſer Quelle wichtig ſeyn, indem hier im Jahre 1781 zwiſchen den amerikaniſchen Truppen unter dem Kommando des Generals Greene und den Truppen von Groß-Brittannien unter dem Kommando des General-Lieutenants Stewart ein Treffen vorfiel. Für Freiheit und Unabhängigkeit wurde hier gekämpft, und an dem kryſtallenen Waſſer der Quelle ſuchte der verwundete Kämpfer einige Erquickung und färbte ſie mit ſeinem Blute. *)

Waſſerfälle findet man nur wenige in Süd-Carolina, da das Land größten Theils flach iſt; doch trifft man hier und da einige von dieſen Naturſchönheiten in der obern Landſchaft an, wo oft ſchäumend die Flüſſe von Felſen und Abhängen, welche bisweilen ſich in dem Bette ihrem Laufe quer vorſetzen, herunterbrauſen.

Einer der merkwürdigſten darunter iſt der felſige Abhang, welcher ſich bei Greenville-Court House quer durch den ganzen Reedy-Fluß zieht. Der Fluß iſt hier ein und dreißig Yards breit, und der ſenkrechte Fall ſechs und dreißig Fuß hoch. Im Oktober 1801 watete ich hier durch den Fluß, ohne den Fuß naß zu machen, indem ich von Felſen zu Felſen ſchritt. Da die Jahreszeit gerade ſehr trocken war, ſo war auch das

*) Eine kurze Darſtellung dieſes Treffens iſt im Zuſatze, über die Revolution in Süd-Carolina mitgetheilt.

A. d. Ueb.

Waſſer ſehr niedrig, und wenn man über deſſen Abhang durch den Fluß watet: ſobald aber das Waſſer dem Pferde bis an den Bauch geht, ſo iſt es für Pferd und Mann gefährlich, ſich in den Fluß zu wagen, weil der Zug des Waſſers dann ſo ſtark iſt, daß es beide mit in den Abgrund hinunter ziehen und an den Felſen zerſchmettern würde.

Auf eben dieſe Weiſe ſtürzen ſich auch die Quellen einiger unſerer Flüſſe an den Seiten der Berge von beträchtlichen Höhen herunter. So haben zum Beiſpiel die Arme des Saluda-Fluſſes einen Fall von wenigſtens zwölfhundert Fuß, indem ſie zwei Drittel von der Höhe der Berge herunter fallen. Von den Glaſſy-, Tafel- und Dolenev-Bergen ſtürzen ſich einige Gewäſſer, oft fünfzehn bis zwanzig Fuß breit in die unten liegenden Thäler, und ihre Neigung beträgt vielleicht achtzig Grade; dabei rauſchen ſie auf ihrem ganzen Wege beſtändig ſchäumend von Felſen zu Felſen.

Der intereſſanteſte Waſſerfall in dieſem Staate iſt vielleicht der des Catawba-Fluſſes, theils wegen der Menge Waſſer, theils auch wegen der großen Anſicht. Der Fall befindet ſich etwas über dem Rocky-Berg, und man gelangt zu demſelben über Hügel, welche die beiden Seiten des Fluſſes begränzen. An jeder Seite ſtehen die Felſen viele Fuß hoch über einander, wie eine Mauer, und über denſelben ragen Hügel mit ſcharfen [illegible] Spitzen hervor, die ihr Haupt gegen den Abgrund neigen. Jetzt wird uns der Ge-

Boden des Thales, auf welchem er ſteht, ſind es vielleicht noch vierhundert Yards. Unten liegen die gebleichten Knochen von verſchiedenen Thieren, welche aus Unvorſichtigkeit dem Rande dieſer ſchwindelnden Höhe zu nahe kamen und in den Abgrund hinab ſtürzten, oben aber iſt ſein Gipfel oft in den Wolken verborgen. An der Baſis dieſes Abhanges befinden ſich verſchiedene Höhlen, ſo wie man dergleichen auch an mehreren Stellen des Berges antrifft. Eine ſolche befindet ſich beſonders an der weſtlichen Seite des Berges, gegen den Gipfel deſſelben, worin ein Gouverneur dieſes Staats mit einigen ſeiner Freunde im Oktober 1801 die Nacht zubrachte. Es überfiel ihn nämlich ein ſtarker, mit Regen begleiteter Sturm, und ſo eilte er in dieſe Höhle, wo er gegen Wind und Regen hinlänglichen Schutz fand.

Eine andere, obgleich minder beträchtliche Anhöhe iſt der Silver-Bluff an der öſtlichen Seite des Savannah-Fluſſes; ſie erhebt ſich mehrere Fuß hoch über den Fluß, welcher unter ihr hinſtrömt. An dieſer Anhöhe, die ſenkrecht in die Höhe ſteigt, entdeckt man verſchiedene Schichten von Erde, vermiſcht mit verſchiedenen Arten von Thon und Schaalthieren, beſonders Auſtern und einer ſchwärzlichten, ſchieferfarbigen Erde, welche alaun- oder vitriolartig zu ſeyn ſcheint. Bartram fand hier Belemniten, Pyriten, Marcaſiten und ſchwefelartige Klumpen, welche auf dieſer ſchwarzen, ſchieferartigen Erde wie Erz glänzen. Eben ſo fand er Stämme, Zweige und Stöcke von Bäumen,

Blätter, Eicheln und deren Kappen, alle ſchwarz und dabei ſo hart und glänzend wie Holzkohlen.

Einige Meilen weiter hinauf liegt der Bluff, auf welchem ehemals das Fort Moore, etwas unter Auguſta ſtand. Die Lage iſt auffallend und die Höhe beträgt etwa neunzig bis hundert Fuß über dem Waſſerſpiegel des unten vorbeifließenden Stromes. Er zeigt ſich dem Auge wie eine Mauer von farbiger Erde, und beſteht aus Thon und Mergel von verſchiedenen Farben; gewöhnlich gehen die Schattirungen vom Braunen zum Weißen über, und ſind in horizontalen Schichten gelagert. Als man ſich in dieſem Staate zuerſt niederließ, lag hier eine Garniſon, um die Pflanzer gegen die Einfälle der Muskahge oder Creeks-Nation und anderer Indianer zu ſchützen, und hier rettete eine unerſchütterliche Standhaftigkeit einen Muskohge-Krieger, Namens Old-Scrany, von einem grauſamen Tode.

Dieſer Krieger ward von den Shawano-Indianern gefangen, wurde auf ihre gewöhnliche Weiſe gepeitſcht *) und dann zum ſchmerzlichſten Tode verdammt. „Er ertrug alles mit der größten Kälte, und

*) So wie der Kriegsgefangene in dem Dorfe ſeiner Feinde ankommt, ſo wird er vorher von den Einwohnern durchgepeitſchet, eine Behandlung, welche vielen das Leben koſtet, und ſie von dem bevorſtehenden Feuertode rettet.
Anm. d. Ueb.

„alle ſeine Mienen und Gebärden waren ſo, als wenn „er nicht das geringſte von Schmerzen fühlte und weit „über alle natürlichen Gefühle erhaben wäre. Mit leb„hafter Stimme erzählte er ſeinen Feinden, was er für „ein berühmter Krieger ſey, und wie viel rühmliche „Siegeszeichen er auf Koſten ihrer Nation erkämpft „habe; nun wolle er ihnen auch jetzt noch in ſeinem „Tode zeigen, wie weit er über ſie erhaben ſey, und „wie er ſich eben ſo ſtark gegen ſie fühle, als wenn er „an der Spitze ſeiner tapfern Landsleute ſtehe. Zwar „ſey er jetzt durch den Willen des großen Geiſtes in ihre „Hände gefallen, als er den heiligen Kaſten des Krie„ges gegen ſeine ärgſten Feinde geführt habe; allein er „beſitze noch ſo viel Kraft, daß er ſich ſelbſt auf eine „weit ausgeſuchtere Weiſe peinigen könne, als ihr gan„zer unwiſſender, verächtlicher Haufe zu thun im „Stande wäre: ſie ſollten ihn nur losbinden, und ihm „einen glühenden Flintenlauf geben. Die ganze Art des „Betragens war ſo kühn, und ſeine Forderung ſo unge„wöhnlich, daß man beſchloß ihr Genüge zu leiſten. „Man band ihn los, und in dem Augenblicke ergriff er „das eine Ende des glühenden Rohres, ſchlug damit „rechts und links um ſich, und bahnte ſich auf dieſe Art „einen Weg durch ſeine bewaffneten aber erſchrockenen „Feinde. So erreichte er das Ufer des Fluſſes, wo er „ſich von einer ungeheuern Höhe in das Waſſer ſtürzte, „über den einen Arm ſchwamm, über eine kleine Inſel „lief, und ſo auch über den andern Arm des Fluſſes „ſchwimmend ſetzte, und zwar mitten unter einem Kugel„regen, der von da, wo das Fort Moore oder New-

„Wind [illegible] [illegible], auf [illegible] [illegible] wurde. [illegible] [illegible]
„[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Hände. allein er er-
„reichte einen mit Bäumen [illegible] [illegible]. und
„kam, zwar [illegible] und entkräftet, aber doch glücklich
„in ſein Land."

Ungefähr ein und eine halbe Meile ſüdlich vom Fort Johnſon, auf der James-Inſel, findet man einen Wall von Auſterſchaalen, der wahrſcheinlich von den Ureinwohnern dieſes Staates aufgeführt wurde, und hier bemerkt zu werden verdient. Er iſt rund, hält im Umkreis zwei hundert und vierzig Schritte, iſt in der Höhe zehn, am Fuße ſechzehn bis zwanzig Schritte breit und acht bis zehn Fuß hoch. Nach der Tradition war es eine indianiſche Feſtung, oder ein Waffenplatz und Zufluchtsort; eine Meinung, die dadurch ſehr wahrſcheinlich wird, da ſie ſehr geringe Kenntniſſe von der Befeſtigungskunſt beſaßen, und an allen den Werkzeugen Mangel hatten, welche dazu erforderlich ſind, einen Wall aufzuwerfen. Hingegen konnten ſie dieſe Schalen von den nahegelegenen Ufern herbeitragen, und ſo nach und nach dieſen ſeltſamen, mühvollen Bau vollenden. Dieſer Wall liegt mitten in freiem Felde auf einer ziemlichen Anhöhe, und ſchließt jetzt die Wohnung und die Arbeitshäuſer eines Pflanzers ein, der ſich auf der Inſel angeſiedelt hat. Als nämlich im Jahre 1752 durch einen Orkan das nahegelegene Land unter Waſſer geſetzt wurde, ſo ſoll dieſer Damm es völlig aufgehalten haben, und durch dieſe Erfahrung ermuntert, baute Mr. Rivers ſein Wohnhaus hinein, das bis jetzt

noch ſteht. Man verſichert, daß der Wall ehemals höher geweſen ſey, man habe aber einen Theil davon abgetragen, um Kalk daraus zu brennen, den man zum Theil bei dem Bau der St. Michaels-Kirche in Charleston brauchte. Daß dieſer Wall von Weißen erbaut ſey, kann man nicht vermuthen, da um denſelben ſich keine Graben befinden; und eben ſo wenig iſt es auch ein Werk der Natur, da der innere Raum keine Schaalen enthält, ſondern gerade wie das außen liegende Land aus grünem Raſen beſteht.

Am Flat-Creek, einem der Anfangsarme des Lynche's-Creek, erblickt man eine äußerſt felſige, romantiſche Gegend, welche wirklich die Aufmerkſamkeit der Reiſenden verdienet. Dieſer Creek fließt in einem Thale, das an beiden Seiten von Hügeln eingeſchloſſen iſt, und dieſe Hügel haben eine Höhe, welche man nur in der Nachbarſchaft von Gebirgen antrifft, obgleich dieſe Gegend weit davon entfernt iſt. In der Nähe dieſer Gegend befindet ſich ein beträchtlicher Schieferbruch; der hier gebrochene Schiefer iſt ſehr gut und man macht Tafeln zum Gebrauche der Schulknaben daraus.

Einige Meilen weiter hin liegt das ſogenannte Rock-House, das eine ganz ſonderbare Anſicht gewährt; und dies, ſo wie einige andere Merkwürdigkeiten, werden vielleicht am beſten mit den eigenen Worten eines Reiſenden geſchildert, der dieſe Gegenden ſelbſt beſuchte. — „Wir ritten längs dem niedrigen Lande

„an dem Creek hinauf, um zuerſt das ſogenannte „Rock = Houſe zu ſehn, und ungefähr nach zwei „Meilen entdeckten wir es am Ende des tiefen Thales, „in welchem wir unſern Weg fortgeſetzt hatten. Hier „ſtürzt ſich nämlich ein ſehr ſchöner Waſſerfall von der „Seite eines Hügels, auf welchem das Rock = Houſe „ſteht, und gewährt, wie überhaupt die ganze Gegend, „eine äußerſt romantiſche Anſicht. Die Felſen erheben „ſich in rohen Pfeilern zu einer Höhe von ungefähr „zwei hundert und funfzig Fuß empor, und ſind hier „und da mit rothen Cedern und Sevenbäumen bewach„ſen. Etwa auf der halben Höhe des Hügels ſteht das „Rock = Houſe, welches dem Dache eines Hauſes „gleicht. An dem unteren Theile deſſelben iſt eine „Oeffnung, aus welcher ein kleiner Strom klaren Waſ„ſers hervorquillt, und über die darunter liegenden Fel„ſen in das Thal herabfließt. Wir kletterten an dem „Hügel hinauf, bis zu der Quelle der Caſcade, und „fanden hier, daß das Rock = Houſe aus zwei fla„chen Felſen beſteht, deren Spitzen ſich an einander „lehnen, und vollkommenen Schutz gegen Sonne und „Regen gewähren. Der innere Raum dieſes Schutzortes „mag ungefähr neunzig Fuß im Umkreiſe betragen, und „iſt außerordentlich dunkel und kühl. Am Ende deſſelben „murmelt der Strom, welchen die Caſcade bildet, über „die Felſen hin, und nachdem er an den jähen Theil des „Hügels gekommen iſt, ſtürzt er an der Seite herunter. „Im Ganzen genommen mag die Caſcade des berühm„ten Weltumſeglers auf Juan Fernandez ſchöner, ſo „wie der Waſſerfall des Niagara größer und erhabener

„ſeyn; allein das Rock-Houſe mit der Caſcade iſt „gewiß immer eine der ſchönſten Anſichten, die zu einer „vortrefflichen Partie in einem engliſchen Parke nachge„ahmt werden könnte.“

„Wir beſuchten hierauf den ſogenannten Great„Flat-Rock, den man wahrſcheinlich ſo nennt, um „ihn von dem Flat-Rock an der Straße von Cam„den nach Lancaſter-Court-Houſe zu unter„ſcheiden. Er liegt am Ende eines Thales, durch wel„ches unſer Weg gieng, und beſteht aus einer ungeheu„ren Felſenmaſſe, welche, nach meiner Schätzung, we„nigſtens funfzig Acker Land bedeckt. An der Seite des „Thales nach Weſten zu ſteigt er ſo hoch, daß er noch „über die Gipfel der Bäume hervorragt, aber unzu„gänglich iſt; nach Oſten zu aber iſt er nicht ſo hoch. „Nicht weit von dieſer Seite befinden ſich zwei Höhlen, „in welche ich gieng; da ich mich aber weder mit Licht „noch Fackeln verſehen hatte, ſo hielt ich es nicht für „thunlich, mich weit hinein zu wagen. Die Höhle, die „den engſten Eingang hat, ſoll ſich nach und nach an„ſehnlich erweitern, ſich weiter erſtrecken, als die an„dere, und während des Revolutionskrieges der Zu„fluchtsort einiger Tories geweſen ſeyn, ſo wie ſie „jetzt noch ein Wohnplatz von wilden Katzen, Wölfen „und anderm Ungeziefer iſt. Unſer Wirth verſicherte „uns, daß er einmal ungefähr zwei hundert Yards „weit in derſelben gegangen ſey, und unter den benach„barten Einwohnern iſt noch eine Sage, daß einige In„dianer in dieſelbe gegangen, und drei Meilen davon

„beim Lynche's = Creek wieder heraus gekommen „wären. Der Felſen hat im Bruch eine weißlichte „Farbe mit kleinen, ſchwarzen Fleckchen, iſt äußerſt „hart und zu Mühlſteinen ſehr brauchbar. Die Wände „der Höhle ſind ſehr glatt, und ſehen aus wie Marmor „mit dunkeln Adern; daher vermuthe ich auch, daß ſie „einſt das Bette eines Waſſerſtroms war, der ſich hier„aus in das Thal ergoß.

„Abends beſuchten wir einen andern Felſen, der „quer über dem Flat=Creek liegt, und da er keinen „Namen hatte, ſo brauchte ich das Privilegium eines „Reiſenden, und nannte ihn den Türken. Auf der „Spitze eines großen Felſens erhebt ſich nämlich ein „anderer ſo regelmäßig und abgemeſſen, als wenn ihn „die Hand der Kunſt darauf geſetzt hätte, und durch „Hülfe der Einbildungskraft kann man ſich ihn leicht „als einen Turban auf einem Türkenkopfe denken, un„gefähr ſo, wie man gewöhnlich den Mahomed ab„malt. Beide Felſen mögen etwa fünfzig Fuß hoch „ſeyn, und ein Fleck Land von dreißig Fuß im Durch„ſchnitt bedecken.“

„Noch hatten wir die Abſicht, mehrere ſeltene Fel„ſen und Höhlen zu beſuchen, die man uns angegeben „hatte; allein ein Creek, den wir vorher durchwaten „konnten, war durch einen einfallenden Regen ſo an„geſchwollen, daß er jetzt ein ſtarker Fluß war, und „unſern fernern Unterſuchungen ein Ende machte.“

Black-Rivers im Georgetown-Diſtrikte. Sie blüht im April und Mai. Ihre Blätter ſind den Schaafen und andern Thieren tödlich. Die amerikaniſchen Indianer trinken bisweilen den Abſud von Blättern, um ſich ſelbſt zu tödten; äußerlich gebraucht, heilt er aber die Krätze.

Kalmia hirsuta. (*Small-ivy.*) Die haarige Kalmie.
Wächſt auf den hohen Hügeln von Santee.

Andromeda arborea. (*Sorrel tree.*) Die baumartige Andromeda, der Sauerampferbaum.

Wächſt in der obern Landſchaft auf unfruchtbarem Boden und auf Bergen. Die Blätter haben einen angenehmen Geſchmack, wie Sauerampfer, und die ganze Pflanze hat einen ſehr ſchönen Bau und wächſt zu einem anſehnlichen Baume.

Rhododendron ferrugineum. (*Rose-bay.*) Dendlroſen, Zundern.

Ein ſchöner Strauch, welcher ſcharlachrothe Blüten trägt und auf feuchtem Boden in der obern Landſchaft wächſt. Beſonders findet man ihn in der Nähe der Flüſſe und auf Bergen. Er blüht im Mai.

Vaccinium. (*whortle berry*). Verſchiedene Arten von Heidelbeeren, wovon einige auf hochliegendem Boden, andere aber in Sümpfen wachſen.

Styrax officinale? (*Syrian Storax tree.*) Storax.
Ein ſchöner Strauch, mit wohlriechenden Blüten, der in der untern Landſchaft auf tiefliegendem Boden wächſt und im Mai blüht.

Styrax laevis?

Eine andere Art mit kleinern Blättern und Blüten, die in der untern Landſchaft an Teichen und auf tief liegendem Boden wächſt.

Dianthus Carolinianus. (*Carolina scarlet pink.*) Die caroliniſche ſcharlachrothe Nelke.

Silene caroliniana. (*Carolinian catchfly*). Die caroliniſche Fliegenfalle.

Sie wächſt in der untern Landſchaft an den Abhängen der Hügel in der Nähe von Sümpfen. Beſonders häufig trifft man ſie an in den Fluß-Sümpfen von St. Jame's Pariſh-Santee. Sie blüht im Mai. Ein Abſud von den Wurzeln ſoll bei Wurmkrankheiten ſehr heilſam ſeyn, doch verſichert man auch, daß ſie giftige Eigenſchaften habe.

Phytolacca decandra. (*Poke.*) Amerikaniſcher Nachtſchatten. *)

Wächſt auf fettem Boden. Im Frühjahre nimmt man die jungen Schößlinge mit unter die Suppenkräuter; wenn ſie aber älter werden, haben ſie ſehr ſtark purgirende Kräfte, und man kann ſie dann nicht mehr brauchen.

Hydrangea glauca. Gelbe Hydrangea, Waſſerſchlauch, Kehlknopf.

*) Auch Garget Engl. Die Wurzeln werden von den Roßärzten gebraucht, die jungen Schoſſen benutzt man als Gemüſe und die Beere zur Färberei. In Deutſchland wendet man ſie ebenfalls an, um ſchlechte Weine zu färben.

Anm. d. Ueb.

Wächſt an den Ufern des Keowee-Fluſſes und auf dem Tafelberge. Es iſt ein ſehr ſchön blühender Strauch, deſſen Zweige ſich in große, ſchwere Blüten von zweierlei Art endigen. Die, welche zunächſt am Zweige ſitzen, ſind Trauben von einer Menge kleiner fruchtbarer Blüten, auf dieſe folgen dann vierblättrige Zwitterblüten, welche auf einem beſondern langen, dünnen, ſteifen Stiele ſitzen. Die Blüte kommt im Herbſte. Eine ſchöne Beſchreibung und Abbildung dieſer Pflanze findet man in Bartram's Reiſe p. 380.

Halesia tetraptera. (*Snow drop tree.*) Weißblühende Haleſie.

Wächſt an den Abhängen der Sandhügel; beſonders aber auf dem ſandigen Boden in der Nähe der Fähre von Nord-Santee. Im Mai erſcheinen die Blüten, welche ein ſehr ſchönes Anſehen haben. *)

Portulacca oleracea. (*Green purslane.*) Portulack.

Dionaea muscipula. (*Venus's fly trap.*) Die Fliegenfalle der Venus.

Sie wächſt in der Nähe der Seeufer an den Gränzen von Nord-Carolina, und zwar auf feuchten Plätzen oder Savannahs. Die Blätter ſind ſo empfindlich, daß wenn ein Inſekt ſich auf ein Blatt ſetzt, es ſich ſogleich wie ein gezahntes Fangeiſen zuſammen ſchlägt, und ſo lange geſchloſſen bleibt, als ſich das arme Inſekt noch regt.

*) Die Gattung führt den Namen nach Stephan Hales Theol. Dr., Verfaſſer der bekannten Statik der Gewächſe.
Anm. d. Ueb.

Euphorbia Ipecacuanha.

Eine Pflanze, welche ſtark vomirende Kräfte beſitzt.

Cactus opuntia. (*Common Indian fig* oder *prickly pear.*) Indianiſche Feige.

Sie wächſt ſehr ſchön auf Seeinſeln und auf ſandigem Boden, der nahe am Meerwaſſer liegt. Man findet ſie auch in einigen Gegenden der mittlern und obern Landſchaft, bisweilen auf Felſen, beſonders bei Pikken's=ville. Sie blüht im Mai.

Philadelphus inodorus. (*Mock orange.*) Der geruchloſe Pfeifenſtrauch.

Ein Zierſtrauch, welcher in der mittlern und obern Landſchaft in der Nähe von Waſſer wächſt. Er wird 12 — 15 Fuß hoch, und trägt ſchöne Blüten.

Prunus Virginica. (*Common black cherry.*) Die virginiſche Kirſche.

Wächſt in der obern Landſchaft auf trockenem, ſtrengen Boden.

Prunus Lusitanica. (*Wild orange* oder *Portugal Laurel.*) Die portugieſiſche kleine Lorbeer=Kirſche.

Wächſt in der untern und mittlern Landſchaft auf Hügeln, welche in Sumpflande liegen, das von ſüßem Waſſer überſchwemmt wird. Dieſer ſchöne Baum iſt immer grün und erreicht eine Höhe von dreißig Fuß und drüber. Im Herbſt treibt er eine Menge wohlriechende Blüten, welche ſehr honigreich ſind, und das Laub iſt ſo dicht, daß man ihn ſehr gut in Zäune pflanzen kann.

Prunus. (*Large black sloe.*) Die große ſchwarze Schlehe.

Wächſt in der mittlern und obern Landſchaft auf fettem Boden.

Prunus. (*Small black sloe.*) Die kleine ſchwarze Schlehe.

Wächſt in der untern Landſchaft auf ſandigen Raſ-nen in gedüngtem Sumpflande. Im März brechen eine Menge weißer traubenförmiger Blüten hervor, die in der Ferne wie weiße Roſen ausſehen. In den Gärten macht er einen ſehr ſchönen Zierſtrauch.

Prunus ſpinoſa? (*Winter plumb.*) Winter-Schlehe.

Wächſt auf hohem, mildem Sumpfboden, und iſt ſehr tragbar; die Früchte werden gewöhnlich eingemacht. Unter den einheimiſchen Pflanzen, welche innerhalb der Gränzen dieſes Staates wachſen, hält man dieſe Art für die tragbarſte.

Crataegus, (*Thorn.*) Verſchiedene Arten von Hage-dorn.

Pyrus coronaria, (*Crab apple tree.*) Der virgini-ſche Holzapfel.

Wächſt auf hochliegendem Boden in der untern Land-ſchaft und blüht im April. Die Blüten, welche ſehr häufig hervorbrechen, ſehen roſenfarb aus, und ver-breiten weit umher den angenehmſten Geruch. Die Frucht iſt ſauer, man macht ſie aber bisweilen mit Zuk-ker ein. Der Baum wird 12 — 15 Fuß hoch.

[illegible] Carolin[illegible]. [illegible]

Sie [illegible] in [illegible], in der [illegible] von [illegible] und an [illegible].

Spiraea [illegible]. [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]

Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist ein sehr [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] bei [illegible] [illegible], und [illegible] giebt man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu machen.

Rubus occidentalis, (Black fruit raspberry.) Die schwarzbeerige Himbeere.

Sie wächst in der [illegible] [illegible] an Bergen.

Rubus, (Black berry.) Verschiedene Arten von Brombeeren.

Sie wachsen theils kriechend, theils in die Höhe.

Fragaria vesca, (*Scarlet Strawberry.*) Die scharlachrothe Erdbeere.

Sie wächst häufig in der obern Landschaft auf allen indianischen Feldern und freiem Boden.

Potentilla Canadensis, (*Canadian cinquefoil.*) Kanadische Potentille.

Wächst im Hochlande.

Calycanthus floridus, (*Sweet scented shrub*, oder *Carolina Alspice.*) Die Carolinische Kelchblume, der Spezereistrauch, der Gewürzstrauch.

vortrefflich. Er wächſt überall in dieſem Staate, beſonders aber in milder, guter Dammerde; daher findet man ihn in der obern Landſchaft auf hoch- und tiefliegendem Boden eben ſo ſchön, als in der unteren Landſchaft. Einige ſollen am Schafte achtzehn bis zwanzig Fuß im Umkreis halten, und die Höhe beträgt dann ſiebzig bis hundert Fuß, wovon die Hälfte ganz glatt und ohne Aeſte iſt. Das Holz verarbeitet man zu Planken oder Täfelwerk. Der Baum blüht im Mai. Die Rinde braucht man oft bei intermittirenden Fiebern, und viele ſind überzeugt, daß ſie hier eben ſo kräftig ſey, als die peruvianiſche Rinde.

Magnolia grandiflora, (*Evergreen Carolinian Laurel* oder *Magnolia*). Die großblumige Magnolie, der Tulpenbaum mit Lorbeerblättern, der Caroliniſche Lorbeerbaum.

Wächſt in der unteren Landſchaft, in der Nähe von Meerwaſſer, auf gutem, hochliegendem Lande, oder auf Hügeln in trocknem Sumpfboden. Der Baum iſt einer der ſchönſten unſrer Waldbäume, und treibt im Mai eine große, weiße, wohlriechende Blüte, der Stamm wird funfzig bis ſechzig Fuß hoch. Er iſt einer der ſchönſten Zierbäume in Parks.

Magnolia, (ſpecies?). (*Mountain Laurel*). Berglorber.

Wächſt am Waſſer auf dem Occonnee und anderen Bergen.

Magnolia glauca, (*Small ſweet bay tree.*) Die

ſchmalblättrige Magnolie, die eiſengraue Magnolie, der Biberbaum.

Wächſt in der unteren Landſchaft auf feuchtem Boden, und treibt im Mai ſehr ſtark riechende, weiße Blüten, die Rinde iſt angenehm aromatiſch und ſehr toniſch. *)

Magnolia acuminata, (*Cucumber tree.*) Der Gurkenbaum.

Wächſt in der oberen Landſchaft und auf dem Tafelberge. Aus den Kelchen oder Saamengefäßen erhält man eine geiſtige Flüſſigkeit, welche in rheumatiſchen Zufällen ſehr gute Dienſte leiſtet.

Magnolia tripetala, (*Umbrella tree*). Der Sonnenſchirmbaum, Regenſchirmbaum.

Wächſt in der unteren Landſchaft auf hochliegendem Sumpflande in der Nähe von Meerwaſſer. Wegen ſeiner großen Blätter nennt man ihn *Umbrella tree*, Sonnenſchirm-Baum.

Magnolia Fraſeri, (*Fraſer's auriculated bay tree.*)

Wächſt in den oberen Gegenden dieſes Staates auf Rainen in der Nachbarſchaft des Keowee, ſo wie auch nach den Bergen zu.

Origannm, (*Wild Marjoram?*) Doſte, braune Doſte.

*) Auch Beavertree, White Laurel. Den Saamen braucht man als Magenſtärkung, weswegen ihn die Amerikaner in Rum legen; die Rinde iſt eine vorzügliche Nahrung für die Biber. Der Strauch wächſt 15 — 20 Fuß hoch.
Anm. d. Ueb.

Black-Fluſſes im Georgetown-Diſtrikte. Sie blüht im April und Mai. Ihre Blätter ſind den Schaafen und andern Thieren tödlich. Die amerikaniſchen Indianer trinken bisweilen den Abſud von Blättern, um ſich ſelbſt zu tödten; äußerlich gebraucht, heilt er aber die Krätze.

Kalmia hirsuta. (*Small-ivy.*) Die haarige Kalmie. Wächſt auf den hohen Hügeln von Santee.

Andromeda arborea. (*Sorrel tree.*) Die baumartige Andromeda, der Sauerampferbaum.

Wächſt in der obern Landſchaft auf unfruchtbarem Boden und auf Bergen. Die Blätter haben einen angenehmen Geſchmack, wie Sauerampfer, und die ganze Pflanze hat einen ſehr ſchönen Bau, und wächſt zu einem anſehnlichen Baume.

Rhododendron ferrugineum. (*Rose-bay.*) Dendlroſen, Zundern.

Ein ſchöner Strauch, welcher ſcharlachrothe Blüten trägt und auf feuchtem Boden in der obern Landſchaft wächſt. Beſonders findet man ihn in der Nähe der Flüſſe und auf Bergen. Er blüht im Mai.

Vaccinium. (*whortle berry*). Verſchiedene Arten von Heidelbeeren, wovon einige auf hochliegendem Boden, andere aber in Sümpfen wachſen.

Styrax officinale? (*Syrian Storax tree.*) Storax.

Ein ſchöner Strauch, mit wohlriechenden Blüten, der in der untern Landſchaft auf tiefliegendem Boden wächſt und im Mai blüht.

Styrax laevis?

Eine andere Art mit kleinern Blättern und Blüten, die in der untern Landſchaft in Teichen und auf tief liegendem Boden wächſt.

Dianthus Carolinianus. (*Carolina scarlet pink.*) Die caroliniſche ſcharlachrothe Nelke.

Silene caroliniana. (*Carolinian catchfly*). Die caroliniſche Fliegenfalle.

Sie wächſt in der untern Landſchaft an den Abhängen der Hügel in der Nähe von Sümpfen. Beſonders häufig trifft man ſie an in den Fluß-Sümpfen von St. Jame's Pariſh-Santee. Sie blüht im Mai. Ein Abſud von den Wurzeln ſoll bei Wurmkrankheiten ſehr heilſam ſeyn, doch verſichert man auch, daß ſie giftige Eigenſchaften habe.

Phytolacca decandra. (*Poke.*) Amerikaniſcher Nachtſchatten. *)

Wächſt auf fettem Boden. Im Frühjahre nimmt man die jungen Schößlinge mit unter die Suppenkräuter; wenn ſie aber älter werden, haben ſie ſehr ſtark purgirende Kräfte, und man kann ſie dann nicht mehr brauchen.

Hydrangea glauca. Gelbe Hydrangea, Waſſerſchlauch, Kehlknopf.

*) Auch Garget Engl. Die Wurzeln werden von den Roßärzten gebraucht, die jungen Schoſſen benutzt man als Gemüſe und die Beere zur Färberei. In Deutſchland wendet man ſie ebenfalls an, um ſchlechte Weine zu färben.

Anm. d. Ueb.

Wächſt an den Ufern des Keowee-Fluſſes und auf dem Tafelberge. Es iſt ein ſehr ſchön blühender Strauch, deſſen Zweige ſich in große, ſchwere Blüten von zweierlei Art endigen. Die, welche zunächſt am Zweige ſitzen, ſind Trauben von einer Menge kleiner fruchtbarer Blüten, auf dieſe folgen dann vierblättrige Zwitterblüten, welche auf einem beſondern langen, dünnen, ſteifen Stiele ſitzen. Die Blüte kommt im Herbſte. Eine ſchöne Beſchreibung und Abbildung dieſer Pflanze findet man in Bartram's Reiſe p. 380.

Halesia tetraptera. (*Snow drop tree.*) Weißblühende Haleſie.

Wächſt an den Abhängen der Sandhügel; beſonders aber auf dem ſandigen Boden in der Nähe der Fähre von Nord-Santee. Im Mai erſcheinen die Blüten, welche ein ſehr ſchönes Anſehen haben. *)

Portulacca oleracea. (*Green purslane.*) Portulack.

Dionaea muscipula. (*Venus's fly trap.*) Die Fliegenfalle der Venus.

Sie wächſt in der Nähe der Seeufer an den Gränzen von Nord-Carolina, und zwar auf feuchten Plätzen oder Savannahs. Die Blätter ſind ſo empfindlich, daß wenn ein Inſekt ſich auf ein Blatt ſetzt, es ſich ſogleich wie ein gezahntes Fangeiſen zuſammen ſchlägt, und ſo lange geſchloſſen bleibt, als ſich das arme Inſekt noch regt.

*) Die Gattung führt den Namen nach Stephan Hales Theol. Dr., Verfaſſer der bekannten Statik der Gewächſe.
Anm. d. Ueb.

Euphorbia Ipecacuanha.

Eine Pflanze, welche ſtark vomirende Kräfte beſitzt.

Cactus opuntia. (*Common Indian fig* oder *prickly pear.*) Indianiſche Feige.

Sie wächſt ſehr ſchön auf Seeinſeln und auf ſandigem Boden, der nahe am Meerwaſſer liegt. Man findet ſie auch in einigen Gegenden der mittlern und obern Landſchaft, bisweilen auf Felſen, beſonders bei Pikken's=ville. Sie blüht im Mai.

Philadelphus inodorus. (*Mock orange.*) Der geruchloſe Pfeifenſtrauch.

Ein Zierſtrauch, welcher in der mittlern und obern Landſchaft in der Nähe von Waſſer wächſt. Er wird 12 — 15 Fuß hoch, und trägt ſchöne Blüten.

Prunus Virginica. (*Common black cherry.*) Die virginiſche Kirſche.

Wächſt in der obern Landſchaft auf trockenem, ſtrengen Boden.

Prunus Lusitanica. (*Wild orange* oder *Portugal Laurel.*) Die portugieſiſche kleine Lorbeer=Kirſche.

Wächſt in der untern und mittlern Landſchaft auf Hügeln, welche in Sumpflande liegen, das von ſüßem Waſſer überſchwemmt wird. Dieſer ſchöne Baum iſt immer grün und erreicht eine Höhe von dreißig Fuß und drüber. Im Herbſt treibt er eine Menge wohlriechende Blüten, welche ſehr honigreich ſind, und das Laub iſt ſo dicht, daß man ihn ſehr gut in Zäune pflanzen kann.

Dieſes Moos findet man häufig an den Bäumen in der untern Landſchaft, beſonders an den immergrünen Eichen. Ueber den Fällen der Flüſſe verſchwindet es ganz, und ob man ſich gleich viel Mühe gegeben hat, es in der obern Landſchaft fortzupflanzen, ſo ſind doch alle Verſuche umſonſt geweſen. Das Rindvieh frißt es ſehr gern, und da es im Winter ausdauert, ſo iſt es ſehr nützlich, wenn man Futtermangel hat. Es blüht im Mai.

Amaryllis Atamasco. (*Atamasco lilly.*) Die Atamasko Lilie, die virginiſche Narciſſen-Lilie. Blüht im April.

Allium Canadense (*Canadian garlick.*) Der kanadiſche Lauch.

Agave Virginica, (*Virginian Agave.*) Die Virginiſche Baum-Aloe.

Walter verſichert, Varietäten gefunden zu haben, nämlich foliis concoloribus und foliis maculatis. Es blüht im Juni.

Lilium superbum, (*martagon*, und *Catesbaei Lilly.*) Die prächtige nordamerikaniſche Lilie, der große gelbe Türkenbund.

Blühen im Junius und Julius.

Yucca filamentosa. (*Silk Graſs* oder *Bear Graſs.*) Die Faden-Yukke.

Auf Sandboden in der Nähe vom Meerwaſſer wächſt dieſe Pflanze außerordentlich ſtark, doch findet man ſie im ganzen Staate auf beſondern Plätzen. Die

Wurzel braucht man ſtatt der Seiffe, um wollene Zeuche zu waſchen. Die weiſſen Blüten ſtehen traubenförmig, und machen ſie zu einer ſehr ſchönen Zierpflanze.

Yucca gloriosa. (*Palmetto royal.*) Die prächtige Yukke.

Dieſe Pflanze wächſt bloß auf Seeinſeln oder auf Boden, der unmittelbar am Seewaſſer liegt. Sie bringt ſehr ſchöne, große, traubenförmige, weiße Blüten, welche im Mai hervorbrechen. Die Blätter ſind hart und ſtachlicht, und deswegen pflanzt man ſie auch bisweilen in die Zäune.

Acorus calamus. (*Sweet smelling flagg.*) Der Kalmus.

Juncus. (*Rush.*) Verſchiedene Arten von Binſen.

Rumex. (*Dock.*) Verſchiedene Arten von Ampfer.

Eine davon, welche man patientia nennt, iſt jung ein ſehr gutes, wohlſchmeckendes Gemüß, und giebt dem Spinat wenig nach. Sie wächſt bloß im fetten, niedrigen Lande.

Aesculus Pavia. (*Fish poison, horse chesnut,* oder *Buck's eye.*) Die rothblütige Roßkaſtanie. *)

Wächſt im Hochlande. Die Wurzel braucht man ſtatt Seiſe, um wollene Zeuche zu waſchen, und wenn man ſie ins Waſſer wirft, ſo hat ſie die Eigenſchaft, die Fiſche zu betäuben, ſo daß ſie auf dem Rücken auf dem

*) Börhaave gab dieſem Baume den Namen Pavia zum Andenken des Peter Pauw, Prof. zu Leiden.
Anm. d. Ueb.

Waſſer ſchwimmen, und man ſie mit der Hand fangen kann; eine Methode, deren ſich auch die Indianer bedienen, um Fiſche zu fangen. Ihre Blüten, welche ſehr ſchön roth ſind, brechen im März und April hervor, und man kann ſie als Zierpflanze brauchen.

Aesculus parviflora. (*Small white flowered aesculus.*) Die kleinblumige Aeskulus.

Bartram führt dieſe Blume als eine noch nicht beſchriebene Pflanze an. Er fand ſie in der Gegend des Keowee-Fluſſes und den nahegelegenen Bergen auf hochliegendem Boden. Sie blüht im Junius und Julius.

Dirca paluſtris. (*Marſh leather wood.*) Lederholz. Sumpfſeidelbaſt. Mäuſeholz.

Laurus borbonia. (*Red bay tree.*) Die rothe Lorbeere.

Wächſt in der untern Landſchaft, und hat ſo feines Holz, daß es im Anſehen dem Mahagony gleich kommt. Man braucht es daher auch zum Furniren.

Laurus benzoin. (*Spire wood, wild Alſpice. Wild-pimento tree.*) Der Sommerlorbeer-Benzoe.

Wächſt auf feuchten Plätzen und blüht im März und April. Von den Blättern macht man einen Abſud, und bedient ſich deſſelben in der obern Landſchaft bei gewiſſen Krankheiten der Pferde mit ſehr glücklichem Erfolge. *)

*) Von den kirſchenähnlichen Beeren macht man in New-York auch einen blutreinigenden Trank, und ein Oel, das gegen Koliken ſehr wirkſam ſeyn ſoll. D. Ueb.

Laurus Saſſafras. (*Saſſafras tree.*) Der Saſſafras.

Wächſt auf hochgelegenem ſandigem Boden, und blüht im April. Der Abſud von Wurzeln und Blättern ist eine gute Blutreinigung, das Holz iſt ſehr dauerhaft und zu Zaunpfählen ſehr brauchbar.

Cercis canadenſis. (*Red bud tree.*) Der kanadiſche Griffelbaum, der rothe Knopfbaum, Judasbaum, Salatbaum.

Wächſt im milden, guten Boden, und ſeine Blüten nimmt man mit zum Salat. Er blüht im März und April, und iſt ein Zierbaum.

Caſſia, verſchiedene Arten von Caſſien.

Andromeda, verſchiedene Arten von Andromeden.

Sie wachſen größtentheils in ſauern, ſchwammigen Sümpfen, doch findet man auch einige auf hoch liegendem Boden. Sie blühen im Mai und ſind Zierpflanzen.

Kalmia latifolia. (*Calico flower, wild Ivy oder Laurel.*) Breitblättrige Kalmie, der Löffelbaum.

Dies iſt ein ſchön blühender, immer grüner Strauch, deſſen roth und weiße Blüten in großen Trauben hervorbrechen, ſo daß es in einer kleinen Entfernung ſcheint, als wenn ein Stück Cattun über die Pflanze gebreitet wäre. Sie wächſt ganz vortrefflich in der obern und mittlern Landſchaft am Fuße der Berge in der Nähe von Waſſerbächen, doch trifft man ſie auch hie und da auf den Bergen an. In der untern Landſchaft findet man ſie an dem Ufer des Sampit Creek und des

Black-Fluſſes im Georgetown-Diſtrikt ꝛc. Sie blüht im April und Mai. Ihre Blätter ſind den Schafen und andern Thieren tödtlich. Die amerikaniſchen Indianer trinken bisweilen den Abſud von Blättern, um ſich ſelbſt zu tödten; äußerlich gebraucht, heilt er aber die Krätze.

Kalmia hirsuta. (*Small-ivy.*) Die haarige Kalmie.

Wächſt auf den hohen Hügeln von Santee.

Andromeda arborea. (*Sorrel tree.*) Die baumartige Andromeda, der Sauerampferbaum.

Wächſt in der obern Landſchaft auf unfruchtbarem Boden und auf Bergen. Die Blätter haben einen angenehmen Geſchmack, wie Sauerampfer, und die ganze Pflanze hat einen ſehr ſchönen Bau, und wächſt zu einem anſehnlichen Baume.

Rhododendron ferrugineum. (*Rose-bay.*) Dendlroſen, Zundern.

Ein ſchöner Strauch, welcher ſcharlachrothe Blüten trägt und auf feuchtem Boden in der obern Landſchaft wächſt. Beſonders findet man ihn in der Nähe der Flüſſe und auf Bergen. Er blüht im Mai.

Vaccinium. (*whortle berry*). Verſchiedene Arten von Heidelbeeren, wovon einige auf hochliegendem Boden, andere aber in Sümpfen wachſen.

Styrax officinale? (*Syrian Storax tree?*) Storax.

Ein ſchöner Strauch, mit wohlriechenden Blüten, der in der untern Landſchaft auf tiefliegendem Boden wächſt und im Mai blüht.

Styrax laevs?

Eine andere Art mit kleinern Blättern und Blüten, die in der untern Landſchaft in Teichen und auf tief liegendem Boden wächſt.

Dianthus Carolinianus. (*Carolina scarlet pink.*) Die caroliniſche ſcharlachrothe Nelke.

Silene caroliniana. (*Carolinian catchfly*). Die caroliniſche Fliegenfalle.

Sie wächſt in der untern Landſchaft an den Abhängen der Hügel in der Nähe von Sümpfen. Beſonders häufig trifft man ſie an in den Fluß-Sümpfen von St. James's Pariſh-Santee. Sie blüht im Mai. Ein Abſud von den Wurzeln ſoll bei Wurmkrankheiten ſehr heilſam ſeyn, doch verſichert man auch, daß ſie giftige Eigenſchaften habe.

Phytolacca decandra. (*Poke.*) Amerikaniſcher Nachtſchatten. *)

Wächſt auf fettem Boden. Im Frühjahre nimmt man die jungen Schößlinge mit unter die Suppenkräuter; wenn ſie aber älter werden, haben ſie ſehr ſtark purgirende Kräfte, und man kann ſie dann nicht mehr brauchen.

Hydrangea glauca. Gelbe Hydrangea, Waſſerſchlauch, Kehlknopf.

*) Auch Garget Engl. Die Wurzeln werden von den Roßärzten gebraucht, die jungen Schoſſen benutzt man als Gemüſe und die Beere zur Färberei. In Teutſchland wendet man ſie ebenfalls an, um ſchlechte Weine zu färben.

Anm. d. Ueb.

Wächſt an den Ufern des Keowee-Fluſſes und auf dem Tafelberge. Es iſt ein ſehr ſchön blühender Strauch, deſſen Zweige ſich in große, ſchwere Blüten von zweierlei Art endigen. Die, welche zunächſt am Zweige ſitzen, ſind Trauben von einer Menge kleiner fruchtbarer Blüten, auf dieſe folgen dann vierblättrige Zwitterblüten, welche auf einem beſondern langen, dünnen, ſteifen Stiele ſitzen. Die Blüte kommt im Herbſte. Eine ſchöne Beſchreibung und Abbildung dieſer Pflanze findet man in Bartram's Reiſe p. 380.

Halesia tetraptera. (*Snow drop tree.*) Weißblühende Haleſie.

Wächſt an den Abhängen der Sandhügel; beſonders aber auf dem ſandigen Boden in der Nähe der Fähre von Nord-Santee. Im Mai erſcheinen die Blüten, welche ein ſehr ſchönes Anſehen haben. *)

Portulacca oleracea. (*Green purslane.*) Portulack.

Dionaea muscipula. (*Venus's fly trap.*) Die Fliegenfalle der Venus.

Sie wächſt in der Nähe der Seeufer an den Gränzen von Nord-Carolina, und zwar auf feuchten Plätzen oder Savannahs. Die Blätter ſind ſo empfindlich, daß wenn ein Inſekt ſich auf ein Blatt ſetzt, es ſich ſogleich wie ein gezahntes Fangeiſen zuſammen ſchlägt, und ſo lange geſchloſſen bleibt, als ſich das arme Inſekt noch regt.

*) Die Gattung führt den Namen nach Stephan Hales Theol. Dr., Verfaſſer der bekannten Statik der Gewächſe.
Anm. d. Ueb.

Euphorbia Ipecacuanha.

Eine Pflanze, welche ſtark vomirende Kräfte beſitzt.

Cactus opuntia. (*Common Indian fig* oder *prickly pear.*) Indianiſche Feige.

Sie wächſt ſehr ſchön auf Seeinſeln und auf ſandigem Boden, der nahe am Meerwaſſer liegt. Man findet ſie auch in einigen Gegenden der mittlern und obern Landſchaft, bisweilen auf Felſen, beſonders bei Pikken's-ville. Sie blüht im Mai.

Philadelphus inodorus. (*Mock orange.*) Der geruchloſe Pfeifenſtrauch.

Ein Zierſtrauch, welcher in der mittlern und obern Landſchaft in der Nähe von Waſſer wächſt. Er wird 12 — 15 Fuß hoch, und trägt ſchöne Blüten.

Prunus Virginica. (*Common black cherry.*) Die virginiſche Kirſche.

Wächſt in der obern Landſchaft auf trockenem, ſtrengen Boden.

Prunus Lusitanica. (*Wild orange* oder *Portugal Laurel.*) Die portugieſiſche kleine Lorbeer-Kirſche.

Wächſt in der untern und mittlern Landſchaft auf Hügeln, welche in Sumpflande liegen, das von ſüßem Waſſer überſchwemmt wird. Dieſer ſchöne Baum iſt immer grün und erreicht eine Höhe von dreißig Fuß und drüber. Im Herbſt treibt er eine Menge wohlriechende Blüten, welche ſehr honigreich ſind, und das Laub iſt ſo dicht, daß man ihn ſehr gut in Zäune pflanzen kann.

Prunus. (*Large black sloe.*) Die große ſchwarze Schlehe.

Wächſt in der mittlern und obern Landſchaft auf fettem Boden.

Prunus. (*Small black sloe.*) Die kleine ſchwarze Schlehe.

Wächſt in der untern Landſchaft auf ſandigen Rükken in gedüngtem Sumpflande. Im März brechen eine Menge weißer traubenförmiger Blüten hervor, die in der Ferne wie weiße Roſen ausſehen. In den Gärten macht er einen ſehr ſchönen Zierſtrauch.

Prunus ſpinoſa? (*Winter plumb.*) Winter-Schlehe.

Wächſt auf hohem, mildem Sumpfboden, und iſt ſehr tragbar; die Früchte werden gewöhnlich eingemacht. Unter den einheimiſchen Pflanzen, welche innerhalb der Gränzen dieſes Staates wachſen, hält man dieſe Art für die tragbarſte.

Crataegus, (*Thorn.*) Verſchiedene Arten von Hagedorn.

Pyrus coronaria, (*Crab apple tree.*) Der virginiſche Holzapfel.

Wächſt auf hochliegendem Boden in der untern Landſchaft und blüht im April. Die Blüten, welche ſehr häufig hervorbrechen, ſehen roſenfarb aus, und verbreiten weit umher den angenehmſten Geruch. Die Frucht iſt ſauer, man macht ſie aber bisweilen mit Zukker ein. Der Baum wird 12 — 15 Fuß hoch.

Roſa Caroliniana, die Caroliniſche Roſe.

Sie wächſt in thonichtem Erdreich, in der Nähe von Waſſer und an Gräben.

Spiraea trifoliata, (*Indian physis, Ipecacuanha,* oder *Bowman's root.*) Die dreiblätterige Spiräe.

Die Rinde von der Wurzel dieſer Pflanze iſt ein ſehr geſundes, wirkſames Brechmittel, in Doſen von etwa dreißig Gran, und dabei ſcheint ſie auch ſehr toniſche Kräfte zu beſitzen. Man braucht ſie oft mit glücklichem Erfolge bei intermittirenden Fiebern, und Pferden giebt man ſie ein, um ihnen Freßluſt zu machen.

Rubus occidentalis, (*Black fruit raspberry.*) Die ſchwarzbeerige Himbeere.

Sie wächſt in der obern Landſchaft an Bergen.

Rubus, (*black berry.*) Verſchiedene Arten von Brombeeren.

Sie wachſen theils kriechend, theils in die Höhe.

Fragaria vesca, (*Scarlet Strawberry.*) Die ſcharlachrothe Erdbeere.

Sie wächſt häufig in der obern Landſchaft auf allen indianiſchen Feldern und freiem Boden.

Potentilla Canadensis, (*Canadian cinquefoil.*) Kanadiſche Potentille.

Wächſt im Hochlande.

Calycanthus floridus, (*Sweet scented shrub,* oder *Carolina Alſpice.*) Die Caroliniſche Kelchblume, der Spezereiſtrauch, der Gewürzſtrauch.

Wächſt häufig in der mittlern und obern Landſchaft, an tiefliegenden Plätzen. Einige Meilen über Nelſon's Fähre findet man es auch in der untern Landſchaft, wo es längs den ſandigen Anſchwemmungen des Santee-Fluſſes ſehr ſchön wächſt. Es blüht im April. *)

Tilia Americana, (*Linden tree.*) Linde.

Sie wächſt in der obern Landſchaft, auf hochliegenden Sümpfen.

Sanguinaria Canadensis, (*Canadian puçcoon* — Anchusa Virginiana?)

Wächſt in der obern Landſchaft in mildem, guten, hochliegendem Boden. Die Wurzeln geben eine ſehr glänzend rothe Farbe, womit die Wilden ſich ehemals malten, ehe die Weißen hier ihren Wohnplatz aufſchlugen. Jetzt bedienen ſie ſich derſelben, um einige ihrer Arbeiten, beſonders ihre Rohrkörbe, damit zu färben. Die Wurzel ſoll auch vomirende Kräfte beſitzen.

Sarracenia, (*Side Saddle flower.*) Die Saracene.

*) Während des amerikaniſchen Krieges waren die Einwohner einiger Gegenden der vereinigten Staaten, ſtatt der Gewürze, an die ſie ſich gewöhnt hatten, und die ihnen jetzt mangelten, genöthigt, Produkte ihres Landes zu brauchen. Sie bedienten ſich daher der getrockneten und gepülverten Beere des Laurus Benzoin, den man Spice wood, (Gewürzholz) nennt, ſo wie auch des Calycanthus floridus und beide fand man ſehr erträglich. M. ſ. Bartram's Essay towards a Materia medica of the United States Pag. 20. Anm. d. B.

Sie wächſt in der untern Landſchaft auf moraſtigen Plätzen. Bartram, in ſeiner Einleitung zu ſeiner Reiſe, nennt ſie *Insect catchers* (Inſektenfänger).

Podophyllum peltatum, (*May Apple.*) Entenfuß.

Wächſt in der untern Landſchaft im Hochlande auf gebauten Feldern, und blüht im April. Die Frucht hat einen ſchwach ſüßlichten Geſchmack, und die Wurzel ſoll purgirende und wurmtödtende Kräfte beſitzen.

Nymphaea, verſchiedene Arten von Waſſerlilien.

Delphinium Carolinianum, (*Carolinian blue larkspur,*) Caroliniſcher Ritterſporn.

Wächſt in der obern Landſchaft und blüht im Mai.

Annona triloba, (*Smooth annona* oder *Papaw.*) Dreilappige Flaſchenbaum, Pappawbaum.

Wächſt in der obern Landſchaft im fetten Sumpflande an Bergen. Der Baum trägt eine Frucht, welche in Geſtalt der Bananas gleicht, nur daß ſie etwas dicker iſt. Wenn ſie reif iſt, ſo iſt ſie wie die Bananas mit einer dünnen, dunkeln Haut bedeckt, unter welcher ein ſaftiges Fleiſch liegt, das faſt wie Bananas und Pfirſche ſchmeckt. In dem Fleiſche befinden ſich einige Kerne, die faſt Pfirſchkernen ähnlich ſehen.

Liriodendron tulipifera, (*Flowering poplar*, oder *Tulip tree* *) Tulpenbaum.)

Dieſer Baum wächſt ſehr gerade, und blüht ganz

*) In andern Staaten von Nord-Amerika nennt man ihn auch White wood, und Canoe Tree.

Anm. d. Ueb.

vortrefflich. Er wächſt überall in dieſem Staate, beſonders aber in milder, guter Dammerde; daher findet man ihn in der obern Landſchaft auf hoch- und tiefliegendem Boden eben ſo ſchön, als in der unteren Landſchaft. Einige ſollen am Schafte achtzehn bis zwanzig Fuß im Umkreis halten, und die Höhe beträgt dann ſiebzig bis hundert Fuß, wovon die Hälfte ganz glatt und ohne Aeſte iſt. Das Holz verarbeitet man zu Planken oder Täfelwerk. Der Baum blüht im Mai. Die Rinde braucht man oft bei intermittirenden Fiebern, und viele ſind überzeugt, daß ſie hier eben ſo kräftig ſey, als die peruvianiſche Rinde.

Magnolia grandiflora, (*Evergreen Carolinian Laurel* oder *Magnolia*). Die großblumige Magnolie, der Tulpenbaum mit Lorbeerblättern, der Caroliniſche Lorbeerbaum.

Wächſt in der unteren Landſchaft, in der Nähe von Meerwaſſer, auf gutem, hochliegendem Lande, oder auf Hügeln in trocknem Sumpfboden. Der Baum iſt einer der ſchönſten unſrer Waldbäume, und treibt im Mai eine große, weiße, wohlriechende Blüte, der Stamm wird funfzig bis ſechzig Fuß hoch. Er iſt einer der ſchönſten Zierbäume in Parks.

Magnolia, (ſpecies?). (*Mountain Laurel*). Berglorber.

Wächſt am Waſſer auf dem Occonnee und anderen Bergen.

Magnolia glauca, (*Small ſweet bay tree.*) Die

ſchmalblättrige Magnolie, die eiſengraue Magnolie, der Biberbaum.

Wächſt in der unteren Landſchaft auf feuchtem Boden, und treibt im Mai ſehr ſtark riechende, weiße Blüten, die Rinde iſt angenehm aromatiſch und ſehr toniſch. *)

Magnolia acuminata, (*Cucumber tree.*) Der Gurkenbaum.

Wächſt in der oberen Landſchaft und auf dem Taſelberge. Aus den Kelchen oder Saamengefäßen erhält man eine geiſtige Flüſſigkeit, welche in rheumatiſchen Zufällen ſehr gute Dienſte leiſtet.

Magnolia tripetala, (*Umbrella tree*). Der Sonnenſchirmbaum, Regenſchirmbaum.

Wächſt in der unteren Landſchaft auf hochliegendem Sumpflande in der Nähe von Meerwaſſer. Wegen ſeiner großen Blätter nennt man ihn *Umbrella tree*, Sonnenſchirm-Baum.

Magnolia Fraſeri, (*Fraſer's auriculated bay tree.*)

Wächſt in den oberen Gegenden dieſes Staates auf Rainen in der Nachbarſchaft des Keowee, ſo wie auch nach den Bergen zu.

Origannm, (*Wild Marjoram?*) Doſte, braune Doſte.

*) Auch Beavertree, White Laurel. Den Saamen braucht man als Magenſtärkung, weswegen ihn die Amerikaner in Rum legen; die Rinde iſt eine vorzügliche Nahrung für die Biber. Der Strauch wächſt 15 — 20 Fuß hoch.
Anm. d. Ueb.

Wächſt auf den Felſen zu Pickensville.

Mentha, (*Wild penny royal.*) Münze.

Wächſt ſehr ſchön in der oberen Landſchaft auf alten Feldern und an den Seiten der Straßen. Ihr Geruch verbreitet ſich ſehr ſtark und angenehm; doch iſt es noch nicht ausgemacht, ob es eine einheimiſche Pflanze iſt.

Lavandula, (*Wild Lavender.*) Lavendel.

Wächſt auf dem Tafelberge und blüht im Auguſt.

Bignonia radicans, (*Aſh leaved ſcarlet trumpet flower.*) Die wurzelnde Trompetenblume, der virginiſche Jasmin.

Eine Schlingpflanze, welche in der unteren Landſchaft wächſt und im Junius blüht.

Thlaſpi burſa paſtoris, (*Shepherd's burſe.*) Hirtentaſche.

Ein ſchädliches Unkraut, welches in ſtrengem Boden wuchert.

Scandix infeſta, (*Shepherd's needle.*) Hirtentaſche, Täſchelkraut, Säckelkraut.

Ebenfalls ein ſchädliches Unkraut.

Stewartia malacodendron, (*Flowering Stewartia*). Blühende Stuartie.

Wächſt in der mittleren und oberen Landſchaft, und iſt ein Zierſtrauch.

Stewartia montana, (*Mountain Stewartia.*) Berg-Stuartie.

Dieſe neue Art entdeckte Bartram auf ſeiner

Reiſe durch dieſen Staat im Jahr 1776. Sie wächſt in der Gegend des Keowee, an Bergen.

Hibiscus. Verſchiedene Arten.

Eine Art davon, der Hibiscus paluſtris, wächſt in der unteren Landſchaft im gedüngten Lande, und blüht im Junius, Julius und Auguſt ſehr ſchön.

Gordonia Lacianthus, (*Loblolly bay tree.*)

Wächſt in der unteren Landſchaft auf ſumpfigen Plätzen, beſonders auf den tiefliegenden Landſtrichen, welche man Bays nennt.

Polygala, (*Milkwort.*) Verſchiedene Arten von Kreuzblumen.

Polygala ſenega, (*Senega rattle ſnake root.*) Senegawurz, Klapperſchlangenwurz.

Erythrina herbacea, (*Wild coral.*) Der krautartige Korallenbaum.

Wächſt in der unteren Landſchaft auf hohem, ſandigem Boden. Im Mai ſchießt dieſe Pflanze einen Stamm, zwei bis drei Fuß hoch, roth und mit ſchönen Blüten, daher er auch als Zierſtrauch dienen kann.

Lupinus perennis et piloſus. Die perennirende und haarige Lupine.

Wachſen in ſandigem, unfruchtbarem Boden in der unteren und mittleren Landſchaft, und blühen im Mai.

Trifolium. Verſchiedene Arten von Klee.

Wachſen auf hochliegendem Sumpflande und Thälern.

Hedyſarum, (*French honeyſuckle.*) Verſchiedene Arten von Sulla, Kronenklee, Schildklee, Spaniſchem Klee.

Dolichos, (*Wild pea.*) Wilde Erbſen. Wachſen auf Bergen.

Robinia Pſeudo - Acacia, (*Locuſt tree* oder *falſe Acacia.*) Heuſchreckenbaum, gemeiner Acacienbaum, unächter Schotendorn, Acacien mit weißen Blüten.

Sie wachſen in der ebenen Landſchaft an Flüſſen und auf hochliegendem Sumpflande. Es iſt ein delikater Zierbaum, der im Frühjahr eine Menge weißer, honigreicher Blüten treibt, und deſſen Holz ſo zähe und elaſtiſch iſt, daß die Indianer ihre beſten Bogen davon machen.

Robinia hiſpida, (*Locuſt tree.*) Der rothblühende Heuſchreckenbaum oder Schotendorn.

Er wächſt in der Nähe des Oconnee-Berges. Eine ſchöne Abbildung davon findet man in Catesby's Carolina.

Hopea tinctoria, (*Sweet leaf* oder *horſe ſugar.*) Wächſt in der unteren Landſchaft auf hochliegendem Boden. Wenn man das Blatt kaut, ſo hat es einen ſüßlichen Geſchmack und giebt eine ſehr ſchöne gelbe Farbe. Die Blüte erſcheint im April. *)

*) Ein acht bis zehn Fuß hoher Strauch, welchem Garden den Namen nach John Hope, Profeſſor der Botanik zu Edinburg, gab. Anm. d. Ueb.

Carthamus Carolinianus, (*Carolina Saffron.*) Caroliniſcher Saffran.

Er wächſt in der unteren Landſchaft.

Eupatorium, (*Agrimony.*) Verſchiedene Arten von Alpkraut, Waldboſten.

Eupatorium piloſum, (*Wild horehound.*)

Wächſt in mildem Lande in der unteren Landſchaft, iſt bitter und magenſtärkend und ſehr heilſam gegen Mückenſtiche.

Eupatorium marrubium, (*Tame horehound.*)

Wächſt überall auf hohem, freiem Boden.

Eupatorium perfoliatum, (*Thoroughwort.*)

Wächſt in lockerem Boden, und iſt ſehr blutreinigend, ſo wie es auch vomirende Kräfte beſitzt und von den Indianern als Arznei bei intermittirenden Fiebern gebraucht wird.

Gnaphalium margaritaceum? (*Cat's foot* oder *life everlaſting.*) Perlen-Ruhrpflanze, Perlfarbe.

Es wächſt in der unteren Landſchaft auf alten Feldern und ſoll bei Erkältungen und Huſten nützlich ſeyn.

Solidago, (*Golden rod.*) Verſchiedene Arten von Goldruthe, St. Petersſtab, Heidniſches Wundkraut, gülden Wundkraut.

Aſter, (*Starwort.*) Aſter.

Einige ſchöne Arten davon wachſen in der oberen Landſchaft und blühen im September und October.

Rudbeckia und Helianthus, (*Sun flower.*) Sonnenblumen.

Viola. Verſchiedene Arten von Violen.

Lobelia. Verſchiedene Arten von Lobelien.

Einige wachſen auf lockerem, andere auf feuchtem Boden, und blühen im Junius, Julius und Auguſt. Aus den Wurzeln einiger Arten, welche auf Bergen wachſen, machen die Indianer einen Geſundheitstrank, und es ſoll ein harntreibendes Mittel ſeyn.

Paſſiflora. Einige Arten von Paſſionsblumen.

Ariſtolochia ſerpentaria, (*Virginian ſnake root.*) Virginiſche Schlangenwurzel.

Ein toniſches Mittel, von brennendem, aromatiſchem Geſchmack. Sie iſt beſſer als die gemeine Schlangenwurzel.

Arum, (*Wampee*). Verſchiedene Arten von Arum oder Zehrwurzel.

Sie wachſen an Gräben und auf Sumpfboden und beſitzen ſtimulirende Kräfte.

Betula, (*Birch.*) Verſchiedene Arten von Birken.

Sie wachſen auf hohem Sumpflande in der Nähe von ſüßem Waſſer. Die jungen Birken braucht man zu Reifen. Im Waſſer dauert das Holz ſehr lange, im Trocknen aber verdirbt es in Zeit von einem Jahre.

Betula Alnus, (*Alder.*) Erle.

Sie wachſen nahe am ſüßen Waſſer und in Thälern. Im Februar blühen ſie.

Zizania aquatica et paluſtris, (*Water oats.*) Waſſerhafer.

Er wächſt an den Ufern der Flüſſe, wo Ebbe und Fluth hinwirkt, doch ſo, daß das ſüße Waſſer bleibt, ſo wie auch in den Gräben der Reißfelder. Grün iſt es ein gutes Viehfutter.

Fagus caſtanea, (*Chesnut tree.*) Kaſtanie.

In der oberen Landſchaft und auf den Bergen wird der Baum ſehr groß und trägt vortreffliche Früchte. Das Holz iſt ſtark und dauerhaft, und man verarbeitet es zu mancherlei Dingen in der Haushaltung. Die Einwohner der oberen Landſchaft haben bisweilen noch die böſe Gewohnheit, den ganzen Baum umzuhauen, um mit weniger Mühe die Früchte davon zu erhalten; eine Gewohnheit, wodurch man dieſe nützlichen Bäume bald ausrotten wird.

Fagus pumila, (*Chinquapin tree.*) Die nordamerikaniſche Zwergkaſtanie.

Sie wächſt überall in dieſem Staate. Die Frucht iſt klein und rund und hat faſt den Geſchmack wie Kaſtanien.

Fagus ſylvatica (*Beech tree*) Waldbuche, gemeine Buche, Rothbuche.

Sie wächſt in lockerem Boden und fetten, hochliegenden Sümpfen, beſonders der mittlern und obern Landſchaft. Man trifft hier nicht ſelten Buchen an, deren gerader Stamm drei bis vier Fuß im Diameter hält.

Quercus ſempervirens (*Caroline live oak tree.*) Immergrüne Eiche.

Sie wächſt auf Seeinſeln und auf Boden, welcher dem Seewaſſer nahe liegt. Die Eiche iſt immer grün und

die härteſte in dieſem ganzen Staate. Ihr Holz iſt ſo ſchwer als lignum vitae, und ſo feſt in einander gewachſen, daß man es nicht ſpalten kann. Ein Nagel, den man hineinſchlägt, kann nur mit vieler Mühe wieder herausgezogen werden. Der Stamm iſt kurz, hält aber bisweilen ſechs bis ſieben Fuß im Diameter, und die Aeſte breiten ſich ſo weit aus, daß ſie oft einen halben Acker Land beſchatten. Man braucht ſie ſehr gut zu Schiffsholze.

Quercus Phellos. (*Carolina willow leaved oak.*) Die Weideneiche.

Wächſt in der unteren Landſchaft auf feuchten Plätzen.

Quercus humilis. (*Highland dwarf willow leaved oak.*) Die niedrige Weideneiche.

Quercus pumila. (*Shrub oak.*) Zwergeiche.

Sie wächſt auf hohem Fichtenboden und unfruchtbarem Erdreich, und giebt gutes Brennholz und Reiſe.

Quercus prinus. (*Chesnut leaved white oak.*) Die kaſtanienblättrige Weißeiche.

Ein ſehr großer Baum, der durch den ganzen Staat, beſonders auf fettem, niedrigem Boden wächſt. Man benutzt ihn auf verſchiedene Art in der Haushaltung, beſonders zu Planken, Faßdauben u. ſ. w.

Quercus nigra. (*Black oak* oder *black jack.*) Schwarzeiche.

Sie wächſt auf hochliegendem Boden in den untern Gegenden des Staates, und macht einen ziemlich ſtarken

Buſch, in der mittlern und obern Landſchaft aber wird ſie ein ſchöner, großer Baum.

Quercus aquatica. (*Water oak.*) Waſſereiche.

Quercus rubra. (*Red oak.*) Rothreiche.

Sie wächſt auf gutem, hochliegendem Boden. Man benutzt ſie zu Böttcher-Arbeiten, und die Rinde zur Lohe.

Quercus laevis. (*Smooth leaved oak.*) Weichblättrige Eiche.

Von dieſer hat man zwei Arten, pinnatifida und repanda. Sie wachſen auf hochliegendem Lande, und einige nennen ſie post oak (Pfoſteneiche.) In der mittlern und obern Landſchaft braucht man ſie gewöhnlich zu Eckſäulen und andern Hauptpfoſten in den Gebäuden, und in der Erde dauern ſie ſehr lange.

Quercus lyrata. (*Harp leaved* oder *water white oak.*) Lyrablättrige Eiche.

Sie wächſt auf ſumpfigem Boden.

Quercus sinuata. (*Spaniſh oak.*) Spaniſche Eiche.

Sie wächſt in der untern Landſchaft auf hochliegendem Boden, und iſt ein großer, ſchöner Baum.

Quercus villosa. (*Hairy leaved oak.*) Haarblättrige Eiche.

Quercus obtusiloba. (*Upland white oak.*)

Wächſt auf hochliegendem Boden.

Quercus prinus monticula. (*Mountain chesnut oak.*) Kaſtanienblättrige Bergeiche.

Wächſt auf Bergen.

Quercus prinus pumila. (*Chinquapin oak.*)
Findet man in der obern Landſchaft.

Quercus cinerea. (*Upland willow oak.*)
Wächſt in der untern Landſchaft.

Quercus laurifolia. (*Laurel leaved oak.*) Lorbeerblättrige Eiche.
Wächſt in der untern Landſchaft in ſchattigen Wäldern an der Seeküſte.

Quercus tinctoria. (*Great black oak.*) Färbeiche.
Wächſt auf den Bergen.

Quercus triloba. (*Downy black oak.*)

Quercus falcata. (*Downy red oak.*)

Quercus Catesbaei. (*Sandy red oak.*) Rothe Sandeiche.
Wächſt in unfruchtbarem Sandboden.

Quercus coccinea. (*Scarlet oak.*) Scharlachrothe Eiche.
Wächſt in der obern Landſchaft. Im Herbſt erhalten die Blätter dieſes Baumes ein ſehr ſchönes ſcharlachrothes Anſehen.

Juglans alba. (*Hickory nut tree.*) Weißer Nußbaum.
Wächſt in ſtrengem Boden. Die jungen Schoſſen braucht man zu Reifen und das ſtärkere Holz zu Kämmen in Mühlräder und andere Dinge mehr.

Juglans nigra. (*Black Walnut.*) Schwarzer Wallnußbaum.

Man findet ihn bisweilen in der untern und mittlern Landſchaft auf hochgelegenen Plätzen. In der obern Landſchaft wächſt er zu einem ſehr großen Baume, und ſein Holz braucht man zu allerhand ſchönen Arbeiten, da es dem Mahagony wenig nachgiebt.

Juglans cinerea. (*Shell bark hickory nut.*) Aſchenfarbige Wallnuß.

Wächſt in der obern Landſchaft.

Corylus. (*Hazel.*) Haſelſtaude.

Wächſt in der obern Landſchaft in Thälern, in der Nähe von Waſſer. Die Nüſſe ſind ganz vortrefflich.

Platanus occidentalis. (*American Plan tree.*) Amerikaniſche Platane, Waſſerbuche, Kleiderbaum.

Wächſt in lockerem Boden an ſüßen Waſſerſtrömen, hauptſächlich in der mittlern und obern Landſchaft. Man nennt ſie hier gewöhnlich *Scyamore*, in den nördlichen Staaten aber *botton tree.*

Pinus taeda. (*Pitch pine.*) Die Pechkiefer, Weihrauchkiefer.

Wächſt in der untern und mittlern Landſchaft, und man kann ihn als den nutzbarſten Baum im Staate betrachten. Er giebt Terpentin, Harz, Theer und Pech.

Pinus lutea. (*Yellow pine.*) Die gelbe Fichte.

Sie wächſt in der untern und mittlern Landſchaft. Man ſchneidet aus den Stämmen dieſer Bäume Schiffs- und andere Planken, ſo wie verſchiedene Bre-

ter. Auch taugt er zu Maſtbäumen. Dieſe und die vorhergehende Art wachſen zu einer Höhe von hundert Fuß, ſo daß der ſchöne gerade Stamm zwei Drittel der Höhe von Aeſten frei iſt.

Pinus strobus. (*White pine.*) Weimouthskiefer.

Wächſt in der Nachbarſchaft der Berge.

Pinus sylvestris. Die Kiefer, Föhre, und

Pinus abies. Die Fichte.

Wächſt nach Bartram's Verſicherung in der Gegend des Occonnee-Berges.

Pinus palustris. (*Loblolly pine.*) Sumpfkiefer, Kehrbeſenkiefer.

Wächſt auf tiefliegenden Plätzen in der untern Landſchaft. Man braucht ſie zu Pfählen und Stangen zur Umzäunung der Pflanzungen.

Liquidambar styraciflua. (*Sweet gum.*) Der Storarbaum.

Wächſt auf hochliegendem Boden und giebt ein ſüßes Gummi, das ſehr heilſame Kräfte beſitzt.

Cupressus disticha. (*Carolina Cypreſs tree.*) Caroliniſche Cypreſſe.

Sie wächſt in den unteren Landſchaften in Sümpfen ſüßer Waſſer, ſo wie auch in einigen Gegenden der mittlern Landſchaft. An Höhe und Dicke übertrifft dieſer Baum alle andern in dieſem Staate, da er unten am Stamme oft dreißig Fuß im Umkreiſe hat. Das Holz iſt ſehr dauerhaft und gut zu verar-

beiten. Man macht aus demſelben breite Boote, in, dem man zwei oder drei Stücken zuſammenfügt, und aus einem einzigen Baume verfertigt man oft ſechs bis acht Canoes. Man ſchneidet auch aus demſelben Planken, ſo wie das Holz zu allerlei Werkzeugen verarbeitet wird, beſonders auch zu Schindeln zum Dachdecken.

Olea americana. (*Wild olive.*) Der wilde Oelbaum.

Wächſt auf Seeinſeln und blüht im Mai.

Morus rubra. (*Mulberry tree.*) Maulbeerbaum.

Wächſt in der obern Landſchaft in gutem Boden, beſonders auf lockeren, tiefliegenden Plätzen.

Ilex aquifolium. (*Prickly leaved red berry holly.*) Stechpalme, Hülſenbaum.

Wächſt auf trocknem Boden und iſt immer grün. Das Holz iſt ſehr weiß, und man braucht es beim Furniren, um es in Mahagony einzulegen.

— baccis flavis. (*Yellow berried holly*, wie es Walter nennt) iſt vielleicht nur eine Varietät.

Ilex Dahoon. (*Dahoon holly.*)

Wächſt in der unteren Landſchaft auf feuchten Plätzen, in der Nähe der Meerufer, hat immer grüne Blätter und rothe Früchte in Trauben.

Ilex Myrtifolia. (*Myrthe leaved holly with red berries.*)

Wächſt in der mittlern Landſchaft auf Sumpfboden; beſonders findet man es häufig längs der Straße,

welche von Charleſton nach Orangeburgh führt.

Ilex decidua. (*Deciduous holly.*)

Wächſt auf tiefliegenden Plätzen in der untern Landſchaft und trägt rothe Beeren.

Myrica cerifera. (*Candleberry Myrtle.*) Wachsbaum.

Wächſt auf Seeinſeln und auf Boden, der nicht weit vom Seewaſſer entfernt iſt. Von den Beeren dieſes Baumes macht man vortreffliches Wachs, das man zu Lichtern brauchen kann.

Vitis. (*Grapes.*) Verſchiedene Arten von Weinſtöcken.

Man findet ſie überall im Ueberfluſſe. Bisweilen ſchlingen ſie ſich bis zu den Gipfeln der höchſten Bäume hinan.

Zanthoxylum Fraxinifolium. (*Prickley Ash.*) Der aſchenblättrige Zahnwehbaum.

Wächſt auf hochliegendem Boden.

Zanthoxylum clava Herculis. (*Hercules club tooth ache tree, pelletory.*) Zahnwehbaum.

Wächſt auf Seeinſeln und auf Boden, der an Seewaſſer gränzt. Die Rinde, Blätter und Wurzeln dieſes Baumes ſind ſehr ſcharf, und bisweilen bei Zahnſchmerzen von gutem Nutzen. Man braucht ſie auch zur Speichelkur und bei rheumatiſchen Zufällen.

Salix. (*Willow.*) Verſchiedene Arten von Weiden.

Smilax. Verſchiedene Arten von Stechwinden.

Sie wachſen in wildem Boden und Sümpfen.

Smilax China. (*China root.*) Chinawurzel, iſt in der Medizin von Nutzen.

Smilax Sarsaparilla, Sarſaparille. Iſt ebenfalls eine officinelle Pflanze.

Prinos glaber. (*Cassena shrub.*) Die immergrüne Winterbeere, auch *Indian Tea.*

Wächſt auf den Seeinſeln und auf Boden, welcher nahe am Seewaſſer liegt. Es iſt eine ſchöne, immergrüne Pflanze, die ſehr gut in Verzäunungen iſt, und auch auf dieſe Art hier benutzt wird. Man hält ſie für eine der ſtärkſten harntreibenden Mittel. Ein Abſud davon, den man den ſchwarzen Trank (*black Drink*) nennt, iſt ein gewöhnlicher Trank der Indianer bei gewiſſen öffentlichen Angelegenheiten.

Populus nigra. (*Carolina black poplar,* oder *Cotton tree.*) Schwarz-Pappel.

Sie wächſt längs den Ufern ſüßer Waſſerſtröme, welche von den Bergen kommen. Als etwas Außerordentliches fällt es auf, daß man ſie ſehr ſchön längs den Ufern des großen Pedee antrifft, längs den Ufern des kleinen Pedee hingegen trifft man ſelten eine an. Die Waſſer von beiden haben auch eine verſchiedene Farbe.

Populus heterophylla. (*Virginian poplar.*) Die Virginiſche Pappel.

Populus tremula. (*Aspin tree.*) Sie wächſt bei dem Occonnee und andern Bergen.

Juniperus Virginiana. (*Red Cedar.*) Die rothe Ceder.

Wächſt auf Seeinſeln, und auf Boden, der nicht weit vom Seewaſſer entfernt iſt. Kleine Bäume wachſen auch auf dem Tafelberge und zwiſchen den Felſen am Flat-Creek. Er iſt ein ſchöner, immergrüner Baum, deſſen Zweige ſich horizontal ausbreiten, ſo daß die unterſten beinahe die Erde berühren, und der ganze Baum das Anſehen eines regelmäßigen Kegels erhält. Das Holz benutzt man zu verſchiedenen Arbeiten, auch zu Booten und Fahrzeugen und als Bauholz und Pfoſten oder Pfähle, in die Erde zu ſetzen. Es iſt das dauerhafteſte Holz, welches man in dieſem Staate antrifft.

Acer negundo. (*Ash leaved maple.*) Der Eſchenahorn.

Wächſt in mildem Boden und Sümpfen.

Acer saccharinum. (*Sugar maple.*) Zucker-Ahorn.

Wächſt in der obern Landſchaft auf tiefliegendem fetten Boden, und auf den Bergen. *)

Acer rubrum. (*Red flowering maple.*) Rothblühender Ahorn.

Er wächſt auf Sumpfboden, und blüht zu Ende Januars oder Anfangs Februars. Dieſer Baum iſt in

*) Während des amerikaniſchen Revolutions-Krieges verfertigte man in der obern Landſchaft etwas Ahornzucker zum häuslichen Gebrauche. Beſonders ſaftreich fand man die Ahornbäume, welche im York Diſtrikte am Turkey Creek ſehr ſchön wachſen. Anm. d. V.

dieſem Staate, gewiſſermaßen der erſte, welcher die Ankunft des Frühlings verkündigt, und ſeine Blüte hat ein ganz vortreffliches Anſehen.

Celtis occidentalis. (*Southern purple fruited nettled tree.*) Der Virginiſche Lotusbaum.

Wächſt längs den Erhöhungen von Beaufort und auf ſumpfigen Plätzen dieſes Diſtrikts. Er hat ſehr ſchönes, dichtes Laub.

Mimosa Intsia. (*Sensitive briar.*)

Wächſt auf hochgelegenem Boden in einigen Strecken der untern und mittlern Landſchaft, doch findet man ihn auch oft in dem Hochlande der obern Landſchaft.

Panax quinquefolium. (*Five leaved Ginseng.*) Fünfblättrige Ginſeng.

Panax trifolium. (*Three leaved Ginseng.*) Dreiblättriger Ginſeng.

Beide Arten wachſen in der obern Landſchaft auf fettem Boden, in der Nähe der Berge oder auf denſelben. Die Cherokee-Indianer trieben mit dieſen Wurzeln einen beträchtlichen Handel, wodurch die Pflanze etwas ſeltener geworden, und auch nicht mehr ſo groß und ſtark gefunden wird, als ſie ſonſt in dieſem Staate war.

Diospiros Virginiana. (*Persimon tree.*) Die Perſimonpflaume, Virhiniſche Dattelpflaume.

Wächſt ſowohl auf hochgelegenem, als auch Sumpfboden an Flüſſen. *)

Nyssa. (*Tupelo tree.*) Einige Arten von Tupelobäumen.

Einige davon haben breite Blätter, andere aber ſchmale. Sie tragen dunkelfarbige Beeren, welche einen bittern, ſauern Geſchmack haben. Sie wachſen nirgends, als nur auf dem beſten Sumpfboden, und ſind ein Anzeigen von ſehr gutem, fettem Lande. Das Holz von der breitblättrigen Tupelo verarbeitet man zu verſchiedenen Hausgeräthen, da es ein feines, leichtes Holz iſt. Die ſchmalblättrige Tupelo nennt man bisweilen black gum, und das Holz iſt ſo feſt und zähe, daß man es zu Naben an Räder braucht.

Fraxinus. (*Ash*). Verſchiedene Arten von Eſchen.

Sie wachſen auf ſumpfigem Boden. Das Holz wird gewöhnlich von Wagnern verarbeitet.

Gleditsia polysperma. (*Honey locust tree.* **) Honigheuſchreckenbaum.

Wächſt auf hochgelegenem Boden, und giebt einen zuckerartigen Saft, aus welchem man bisweilen eine Art Meth macht.

*) Die Beeren ſind herbe, bekommen aber, wenn ſie vom Froſte gerührt werden, einen angenehmen Geſchmack. Man ißt ſie dann entweder roh, oder benutzt ſie zu Cider, Brannteweín oder Bier. Das Holz taugt zu Schreiner- und Drechsler-Arbeiten. Anm. d. Ueb.

**) Hat ſeinen Namen von Joh. Gottl. Gleditſch, Lehrer der Botanik zu Berlin, † 1786. Anm. d. Ueb.

Hamamelis. (*Witch Hazel*). Hexen-Haſel.
Wächſt im ganzen Staate auf hochliegendem Boden.

Rhus. (*Sumach*). Verſchiedene Arten von Sumach.
Wachſen durch den ganzen Staat auf hoch liegendem Boden.

Rhus toxicodendron. (*Poison oak*). Der eichenblättrige Giftbaum.

Equisetum, ophioglossum, osmunda, polypodium, asplenium, blechnum, pteris, adianthum, (*Ferns*). Verſchiedene Arten von Kannekraut, Schaftheu, u. ſ. w.

Musci. Verſchiedene Arten von Mooſen.

Fungus, agaricus, boletus, hydnum, phallus, clavaria, lycoperdon. Verſchiedene Arten von Schwämmen.

## Ausländiſche Pflanzen

welche in Süd-Carolina entweder einheimiſch geworden ſind, oder zum häuslichen Gebrauche gebaut werden. *)

Oriza. (*Rice*). Reiß.
Gossipium. (*Cotton*). Baumwolle.
Nicotiana. (*Tabacco*). Tabak.

*) Diejenigen Pflanzen, welche mit einem Sternchen bezeichnet ſind, leiden bisweilen vom Froſte, treiben aber im Frühjahr immer neue Schoſſen aus der Wurzel.
Anm. d. V.

Indigofera. (*Indigo*). Indigo.

Zea. (*Indian corn, maize*). Mais oder Wälſchkorn.

Man behauptet, daß die Indianer ſchon im Beſitze dieſer Pflanze geweſen wären, als man Amerika entdeckte.

Piſum. (*Com. pease*). Erbſen.

Convolvulus batatas. (*Long potatoes*). Batatenwinde.

Solanum tuberoſum. (*Round potatoes*). Kartoffeln.

Die Indianer ſollen dieſe Pflanze ſchon gehabt haben, als man Amerika entdeckte.

Triticum. (*Wheat*). Waizen.

Secale. (*Rye*). Roggen.

Hordeum. (*Barley*) Gerſte.

Avena. (*Oak*). Hafer.

Polygonum. (*Buckwheat*). Buchwaizen.

Cannabis ſativa. (*Hemp*). Hanf.

Linum uſitatiſſimum. (*Flax*). Lein, Flachs.

Braſſica rapa. (*Turnips*). Rüben.

Cucumis. (*Mellons, both muſc and water*). Zukker- und Waſſermelonen.

Cucurbita. (*Gourd*). Kürbiſſe.

Cucurbita meſopepo. (*Pompions*). Melonenkürbis.

Cucurbita pepo. (*Squaſhes*). Pfebenkürbis, Türkenbund.

Arum. (*Tanniers and eddoes*). Arum.

Cucumis. (*Cucumber*). Gurken.

Holcus. (*Guinea corn*). Die Mohrhirſe, indianiſche Hirſe.

Pyrus malus. (*Apple*) Aepfel.

Pyrus cydonia. (*Quince*). Quitten.

Pyrus communis. (*Pear*). Birn.

Prunus. (*Plum*). Verſchiedene Arten von Pflaumen.

Prunus Armeniaca. (*Apricot*). Aprikoſen.

Amygdalus. (*Peach*). Verſchiedene Arten von Pferſichen.

Amygdalus Persica *Mill.* (*Nectarine*). Pferſiche.

* Amygdalus communis. (*Almond, both sweet and bitter*). Süße und bittere Mandeln.

* Olea. (*Olives*). Oliven.

* Nerium oleander. (*Oleander*).

Eine ſchön blühende Zierpflanze in Gärten.

* Ficus. (*Fig*). Verſchiedene Arten von Feigen.

Punica granatum. (*Pomegranate*). Granaten.

Auf den Seeinſeln im Beaufort-Diſtrikte wachſen ſie ſehr ſchön und vollkommen, man zieht ſie aber auch in andern Theilen dieſes Staates.

Hibiscus esculentus. (*Okra*). Der eßbare Eibiſch.

Die jungen Schoten dieſer Pflanze ſchätzt man als ein gutes Suppenkraut im Sommer.

* Citrus Aurantium. (*Oranges, both sweet and sour*). Süße und bittere Pomeranzen.

* Citrus Limon *Miller*. (*Lemons*). Citrone, Limone.

Citrus acris *Mill.* (*Limes.*) Pomeranzen.

Süße Pomeranzen und Limonien wachſen ganz vortrefflich auf Seeinſeln im Beaufort-Diſtrikte; bis-

tere Sträucher hingegen wachſen in mehreren Gegenden, da ſie härter ſind, als die andern.

* Mimosa. (*Poppiac tree. Fragrant Mimosa*).

Ein ſehr ſchöner Zierſtrauch.

Ricinus. (*Palma Christi. Castor oil tree.*) Wunderbaum.

Er hat purgirende Eigenſchaften, und enthält ſehr viel Oel, das ſehr gut brennt. Man braucht es daher auch in Lampen, beſonders in Reißmühlen, welche Tag und Nacht gehen. Man erhält das Oel, wenn man die Nüſſe eben ſo ſtampfet und preßt wie den Leinſaamen, oder ſie kocht, und das oben aufſchwimmende Oel abſchöpft. Von einem Acker, mit dieſer Pflanze beſtelltem Lande, erhält man hundert bis hundert und fünfzig Gallons Oel.

* Croton sebiferum. (*Tallow tree.*) Der Talgbaum.

Von den Beeren dieſes Baumes macht man Inſelt, woraus man in China Lichter verfertigt; man verſichert, es auch zur Seife brauchen zu können.

Melia Azedarach. (*Pride of India.*) Paternoſterbaum, indianiſcher Lilack.

Ein Abſud von den Wurzeln dieſer Pflanze ſoll in Wurmkrankheiten ſehr nützliche Dienſte thun. Profeſſor Thunberg in ſeiner Reiſe nach Japan verſichert, daß man die Früchte dieſes Baumes wie den Saamen

von dem Rhus succedanea benutze, indem man durchs Preſſen ein Oel erhalte, das ſo ſtark und feſt wie Inſelt, und zu Lichtern gebraucht werde. Die Pflanze ſoll übrigens giftig ſeyn, indeſſen werden Blätter und Beeren von Pferden, Hornvieh und Schweinen ohne Nachtheil gefreſſen, und Wanderdroſſeln (*Robins* *) verſchlingen im Winter die Beeren in ſolcher Menge, daß ſie oft niederfallen und mit Händen gegriffen werden können. Dies iſt aber mehr der Ausdehnung des Kropfes durch die Menge Beere, als den giftigen Eigenſchaften der letztern zuzuſchreiben.

Populus dilatata *Mill.* (*Lombardy poplar.*)

Agave Americana. (*Flowering Aloe.*) Blühende Aloe.

Eine ſchönblühende Zierpflanze in Gärten, die am Ende eines ſchönen Stammes, von achtzehn bis zwanzig Fuß hoch die Blüten hervortreibt; nur muß ſie mehrere Jahre wachſen, ehe ſie zur Blüte kommt.

Myrtus communis. (*Sweet myrtle.*) Die gemeine Myrte.

Gardenia florida. (*Cape Jasmine. Fragrant Gardenia.*)

Salix Babylonica. (*Weeping Willow.*) Die Trauerweide.

*) Tardus migratorius.

## Thiere

welche in Süd-Carolina als einheimiſch betrachtet werden können.

Der Mammoth. (*Mammoth.*)

Der Büffelochſe. (*Buffaloe.*) Eigentlich Biſon. (Bos bison.)

Der Bär. (*Bear*, Ursus arctos.)

Der Panther. *) (*Panther.* Felis Pardus.)

Die Bergkatze. (*Cat-a-mount.* Felis uncia.)

Die wilde Katze. (*Wild cat*, eigentlich der Luchs. Felis lynx.)

Der Wolf. (*Wolf.* Canis lupus.)

Der Biber. (*Beaver.* Castor fiber.)

Der rothe Fuchs. (*Red Fox.* Canis vulpes.)

Der Hirſch. (*Red Deer.* Cervus elaphus.)

Die Fiſchotter. (*Otter.* Mustela lutra.)

Die wilde Ratte. (*Wild Rat.* Mus rattus.)

Die Maus. (*Mouse.* Mus.)

Das ſchwarze Eichhörnchen. (*Black Squirrel.* Sciurus niger.)

Das rothe Eichhörnchen. (*Red squirrel.* S. vulgaris.)

Das graue Eichhörnchen. (*Grey squirrel.* S. cinereus.)

*) Einer von dieſen Panthern, die man hier gewöhnlich Tiger nennt, wurde in einer Pflanzung auf dem Wambaw Sumpfe im Jahre 1796 getödtet, und maß von der Naſe bis zum Schwanze 8 Fuß 6 Zoll. Die Länge des Schwanzes betrug 2 Fuß 8 Zoll. Die Höhe des Thieres war 3 Fuß 0 Zoll. Anm. d. B.

Das fliegende Eichhörnchen. (*Flying squirrel.* S. volans.)

Das Erdeichhörnchen. (*Ground squirrel.* Sciurus striatus L.)

Das Monax, Ferkelkaninchen. (*Rabbit.* Arctomys monax.)

Der Iltis, Stänker. (*Pole-cat.* Mustela putorius.)

Der Maulwurf. (*Mole.* Talpa.)

Der Mink. (*Mink.* Mustela Vison. *)

Das Opoſſum. (Didelphis.)

Das Rakuhn. (*Racoon.* Waſchbär. Ursus lotor.)

Die Eidechſe. (*Lizard.* Lacerta.)

Die Kröte. (*Toad.* Rana bufo.)

Der Froſch. (*Frog.* Rana.)

Unter dieſen Thieren ſind von dem Mammoth nur noch Knochen übrig; der Büffelochſe und die Bergkatze ſind an der öſtlichen Seite unſerer Gebirge faſt ganz ausgerottet, und den Biber ſieht man bei uns nur äußerſt ſelten.

## Vögel.

In dieſem Lande giebt es eine große Menge Vögel. Man kennt vorzüglich folgende Arten:

Der weißköpfige Fiſchadler. (*Bald eagle.* Aquila capite albo. Falco Leucocephalus *Linn.*)

*) Ein Wieſel, 16 Zoll lang, und der Schwanz 7 Zoll. Es hält ſich am Waſſer auf, und nährt ſich von Fiſchen, Vögeln und Mäuſen. Anm. d. Ueb.

Der Fiſchadler. (*Fiſhing Hawk.* Falco Haliaetus Carolinenſis *Linn.*)

Der Taubenhabicht. (*Pigeon Hawk.* Falco columbarius *Linn.*)

Der graue Geier. (*Grey Hawk.*)

Die Sperberſchwalbe, der caroliniſche Habicht. (*Swallow tailed hawk.* Falco furcatus *Linn.*)

Der türkiſche Buſſart. (*Turkey Buſſard*, Vultur aura.)

Die ſchwarze Krähe. (*Carrion Crow*, Corvus Corone.)

Die Steineule. (*Large Owl*, Strix ulula?)

Der Caroliniſche Kukuk. (*Carolina Cuckoo*, Cuculus.)

Der Papagai, Parkit. (*Perroquet*, Pſittacus.)

Der blaue Heher. (*Blue jay*, Corvus glandarius.)

Die purpurfarbige Dohle. (*Purple Jack Daw*, Corvus monedula.)

Der Maisdieb, die Purpurdroſſel. (*Red winged ſtarling* oder *Black bird*, Oriolus phoeniceus ſ. americanus.)

Die Reißammer. (*Rice bird*, Emberyza oryzovora.)

Der Weißſchnabel, Haubenſpecht, der amerikaniſche Specht. (*Large white bellied Woodpecker*, Picus principalis.)

Der Goldflügel, Goldſpecht. (*Goldwinged Woodpecker*, Picus auratus.)

Der Rothſpecht, Buntſpecht. (*Red bellied Woodpecker*, Picus major.)

Der haarige Specht. (*Hairy Woodpecker*, Picus —?)

Der ſcheckige Specht. (*Yellow bellied Woodpecker*, Picus — ?)

Der Elſterſpecht, Weiſsſpecht. (*Small ſpotted Woodpecker*, Picus varius.)

Die Spechtmeiſe, der Blauſpecht, Nußhacker. (*Nuthatch*, Sitta Europaea.)

Die Holztaube, wilde Taube, Feldtaube. (*Wild Pigeon*, Columba oenas.)

Die Turteltaube, Frauentaube, Kirre. (*Turtle Dove*, Columba Turtur.)

Der Maivogel, Brandvogel, die Meerſchwalbe, ſchwarze Möve. (*Mai bird*, Sterna fiſſipes.)

Die Wanderdroſſel. (*Robin*, Turdus migratorius.)

Der Caroliniſche Dompfaff, Gimpel. (*Carolina Bullfinch*, Loxia pyrrhula? — Tanagra?)

Die Singdroſſel, Zippdroſſel, Sommerdroſſel. (*Thruſh*, Turdus muſicus.)

Der große Sumpfſperling. (*Large Swamp Sparrow*, Fringilla?)

Der kleine Sperling. (*Little Sparrow*, Fringilla?)

Die Winterammer. (*Snow bird*, Emberyza hiemalis.)

Der Spottvogel. (*Mocking bird*, Turdus polyglottus.)

Der blaue Dickſchnabel, Kernbeißer, Kernfink. (*Blue Grosbeak*, Loxia coccothraustes.)

Der purpurfarbige Fink. (*Purple Finch*, Fringilla — ?)

Der bunte Fink. (*Painted finch*, *Non pareil*, Fringilla variegata?)

Der blaue Hänfling. (*Blue Linnet*, Fringilla cannabina.)

Der Seidenſchwanz. (*Chatterer*, Ampelis.)

Die canadiſche Bachſtelze. (*Blue bird*, Motacilla Sialis.)

Der gekrönte Fliegenfänger. (*Creſted Fly-catcher*, Muſcicapa crinita.)

Der ſchwarzhaubige Fliegenfänger. (*Black cap Fly catcher*, Muſcicapa Carolinenſis?)

Der rothe Sommervogel. (*Summer red bird*, Tanagra.) *)

Die Haubenmeiſe, Kolbenmeiſe. (*Creſted titmouſe*, Parus criſtatus.)

Die gelbe Meiſe. (*Yellow titmouſe*, Parus Virginianus.)

Der Baumläufer, Fichtenläufer, Blauflügel. (*Pine creeper*, Certhia pinus.)

Der gelbhalſige Baumläufer, Zuckerfreſſer, Zuckervogel. (*Yellow throathed creeper*, Certhia flaveola.)

Der gemeine Kolibri. (*Humming bird*, Trochilus.)

Der Haubeneisvogel, gehaubte Taucherkönig, Rauchkopf. (*King-fiſher*, Alcedo Alcyon.)

Der Schreier. (*Chattering Plover* oder *Killdeer*, **) Charadrius vociferus.)

*) Eine Gattung Vögel, deren Geſchichte und Beſchreibung noch unvollkommen iſt; ſie gehören zur Ordnung Passeres.
Anm. d. Ueb.

**) Den Namen Killdeer (Killdihr), hat er von dem Laute, den er im Schreien von ſich giebt, erhalten.
Anm. d. Ueb.

Der Regenpfeiffer. (*Whiſtling Plover*, Charadrius pluvialis.)

Der amerikaniſche Kranich. (*Hooping Crane*, Ardea americana.)

Der blaue Krabbenfreſſer. (*Blue heron*, Ardea caerulea.)

Der kleine weiße Reiher, die kleine Aigrette, der kleine Buſchreiher. (*Little white heron*, Ardea garzetta.)

Die buſchige Rohrdommel, der Röhrreiher, Sternreiher. (*Creſted bittern*, Ardea ſtellaris.)

Der Kormoran, Seerabe. (*Cormorant*, Pelecanus carbo?)

Der Krummſchnabel, die Doppelſchnepfe, Brachſchnepfe, der Brachvogel, das Brachhuhn. (*Curlew*, Scolopax arcuata.)

Die braune Schnepfe. (*Brown Curlew*, Scolopax —?)

Der Auſterfiſcher, Auſterdieb, Auſtermann (*Oyſter catcher*, Haematopus Oſtralegus.)

Die canadiſche Gans. (*Canada gooſe*, Anas Canadenſis.)

Die kleine wilde Gans. (*Small white brant gooſe*, Anas anſer ferus.)

Die große wilde Gans. (*Great grey brant gooſe*, Anas anſer —?)

Die wilde Ente. (*Duck* und *Mallard*, Anas boſchas fera.)

Die braune Seeente. (*Large black duck*, Anas fuſca.)

Der Dickkopf. (*Bullneck duck*, Anas bucephala.) *)

*) Der Kopf iſt mit langen Federn beſetzt, daher er ein dickes Anſehen erhält. Anm. d. Ueb.

Die gehaubte Ente. (*Round-creſted duck*, Anas criſtata?)

Die Braut. (*Summer duck*, Anas ſponſa.)

Die kleine braune Ente. (*Little brown duck.*)

Die blauflüglichte Kriech=Ente. (*Blue-winged teal*, Anas diſcors.)

Die grünflüglichte Kriech=Ente. (*Green-winged teal.*)

Die weißköpfige Kriech=Ente. (*White-faced teal*, Anas albifrons?)

Der ſchwarze Seerabe. (*Black cormorant*, Pelecanus carbo?)

Die Kropfgans. (*Water Pelican*, Pelecanus onocrotalus.)

Der indianiſche Hahn. (*Wild Turkey*, Meleagris gallopavo.)

Der Faſan. (*Pheaſant*, Phaſianus colchicus.)

Das Repphuhn. (*Mountain partridge*, Tetrao perdrix.)

Die Wachtel. (*Small partridge* oder *Quail*, Tetrao coturnix.)

Der Zaunkönig. (*Wren*, Motacilla troglodytes.)

Die Schwalbe. (*Swallow*, Hirundo.)

Die Mauerſchwalbe. (*Martin*, Hirundo urbica.)

Der Ziegenmelker. (*Whip-poor-wilt* oder *Goatsſucker.*)

Die Schnepfe. (*Snipe*, Scolopax.)

Der Auerhahn. (*Wood-cock*, Tetrao urogallus.)

Das Sumpfhuhn. (*Marſhhen*, Tringa?)

Von dieſen Vögeln ſind die Gänſe, einige Arten der Enten, die wilden Tauben, Schnee=

vögel und einige andere, Zugvögel; einige derſelben kommen von nördlichen, andere von ſüdlichen Gegenden.

Verſchiedene Arten von Schlangen, von welchen einige giftig ſind.

Die Klapperſchlange. (*The Rattle ſnake*, Crotalus.)
Die kleine Klapperſchlange. (*Small Rattle ſnake.*)
Die punktirte Natter. (*Water Viper*, Coluber punctatus.)
Die ſchwarze Natter, Vipernatter. (*Black Viper*, Coluber preſter.)
Die kupferbäuchige Schlange. (*Copper-belly ſnake*, Coluber Erythrogaſter Forſteri.)
Die blaugrüne Schlange. (*Bluiſh-green ſnake*, Coluber aeſtivus?)
Die ſchweinsnaſige Schlange. (*Hog-noſe ſnake*, Boa contortrix.)
Die bandirte Natter, Wampum-Schlange. (*Wampum ſnake*, Coluber faſciatus.)
Die Horn-Schlange. (*Horn ſnake*, Anguis ceraſtes.)
Die ſchwarze Schlange. (*Black ſnake*, Coluber conſtrictor.)
Die kleine, braune Knopf-Schlange. (*Little brown beaſt ſnake*, Coluber guttatus.)
Die Band-Schlange. (*Ribbon ſnake*, Coluber ſaurita.)
Die Ketten-Schlange. (*Chain ſnake*, Coluber getulus.)
Die Acker-Schlange. (*Corn ſnake*, Coluber fulvus.)

Die Sommernatter, grüne Schlange. (*Green ſnake*, Coluber aeſtivus.)

Die Glas-Schlange. (*Glaſs ſnake*, Anguis ventralis.)

## Inſekten und Gewürme.

Der Regenwurm. (*Earth worm*, Lumbricus terreſtris.)

Der Engerling. (*Grub worm*, Larva ſcarab. melolantha, Maikäfer, Kreuzkäfer.)

Die Schnecke. (*Snail*, Cochlea.)

Die Wanze. (*Houſe bug*, Cimex lectularius.)

Der Floh. (*Flea*, Pulex.)

Der Holzwurm. (*Woad worm.*)

Der Vielfuß. (*Forty legs*, Scolopendra.)

Kellerlaus, Kelleraſſel. (*Woad louſe*, Oniſcus aſellus.)

Grille, Baumheime. (*Cicada.*) *)

Die Fangheuſchrecke, das wandelnde Blatt. (*Mantis* oder *Camel cricket*, Mantis.)

*) Ubi quarta sitim Coeli collegerit hora
Et cantu querulae rumpent arbusta cicadae.
VIRGIL.

Dieſes Inſekt ſitzt auf den Bäumen, und macht beſtändig ein lautes Getöne während der Tageshitze. In warmen Gegenden trifft man ſie ſehr häufig an, in kältern aber verlieren ſie ſich. M. ſ. *Martyn's* translation and notes on Virgil's Georgicks. p. 348. Not. 327 a. 328.
Anm. d. V.

Der amerikaniſche Kakerlak. (*Cockroach*, Blatta americana.)

Feldgrille, Feldheime. (*Cricket*, Gryllus campeſtris.)

Käfer. (*Beetle*, *ſcarabaeus.*)

Leuchtkäfer. (*Firo fly*, Lampyris.)

Johanneswürmchen. (*Glow worm.*)

Sommervögel. (*Butterfly*, Papilio.)

Nachtfalter. (*Moth*, Phalaena.)

Ameiſen. (*Ant*, Formica.)

Feigenfreſſer. (*Fig eater*, *beccafigo*, Cynips Pſenes.)

Hummel. (*Humble-bee*, Apis bombinatrix.)

Erdbiene. (*Ground-bee* oder *Yellow ſacket*, Apis terreſtris.)

Weſpen. (*Waſp*, Veſpa.)

Horniſſe. (*Hornel*, Veſpa crabro.)

Fliegen. (*Fly*, Muſca.)

Moskiten. (*Muſqueto*, Culex pipiens. L.)

Sandfliegen. (*Sandfly.*)

Spinnen. (*Spider*, Araneae.)

Die Tieke, Teke, Hundslaus, Zäcke. (*Tick*, Acarus reduvius et ricinus.)

Batatenlaus. (*Potatoe Louſe.*)

Alligators giebt es eine Menge in ſüßen und ſalzigen Flutwaſſern, und ſie ziehen ſich oft mehrere Meilen die Flüſſe hinauf, doch trifft man ſie ſelten über den Fällen derſelben an. Sie ſind gleichſam die Waſſerkönige, und für die Fiſche äuſſerſt nachtheilig, da ſie eine Menge verzehren. Sie werden oft zehn bis vierzehn Fuß lang, und wenn ſie alt ſind, wagen ſie ſich ſogar an Menſchen; doch ſind dergleichen Fälle ſelten,

und man hält ſie überhaupt mehr für träge und liſtig, als ſchnell und muthig.

## Fiſche

### im ſüßen Waſſer.

Stör. (*Sturgeon*, Acipenſer ſturio.)
Hecht. (*Pike*, Eſox lucius.)
Forelle. (*Trout*, Salmo fario.)
Braſſen. (*Bream*, Cyprinus brama.)
Der Kahlkopf, Moderfiſch. (*Mud fiſh*, Amia calva L.)
Barſche. (*Pearch*, Perca.)
Sauger. (*Sucking fiſh*, Echeneis Cyprinus cataſtomus *Forſteri.*)
Katzenfiſch. (*Cat fiſh*, Silurus felis L.)
Nadelhecht, Hornhecht. (*Gar fiſh*, Eſox bellone?)
Felſenfiſch. (*Rock fiſh*, Sparus Callocephalus, Caſtiglionii, Perca venenoſa? *Forſt.*)

### Von Schaalthieren:

Die weichſchaalige Schildkröte. (*Soft shelled turtle.* *))

*) Teſtudo, naſo cylindraceo, elongato, truncato.
BARTRAM.
Die ganze ſchwarze Schaale, die Wirbel oder Ecken und die Rippen an jeder Seite ausgenommen, iſt weich oder knorplicht, und kocht ſich leicht zu einer Gallerte. Sie ſind faſt den weſtindiſchen Schildkröten gleich, den Waſſern des Savannah- und Keowee-Fluſſes aber nördlich findet man ſie nicht mehr. Anm. d. V.

Die Carolinſche Schildkröte. (*Terrebin.* Teſtudo Carolina.)

Krebſe. (*Cray Fiſh.* Cancer Aſtacus.)

## Fiſche im Meerwaſſer.

Der Haifiſch. (*Shark,* Squalus carcharias.)

Braunfiſch, Meerſchwein. (*Porpus,* Delphinus Phocaena.)

Der Trommelfiſch. (*Drum.* Labrus cromis.)

Meerwolf. (*Baſs.* Perca ocellata.)

Der Scomber. (*Cavalli.* Scomber.)

Der Schnapper. (*Snapper.* Sparus?)

Alſe. (*Shad.* Clupea aloſa.)

Schaafskopf. (*Sheep head.* Sparus? —)

Plateiß, Merlan, Weißling. (*Whiting* *) Gadus merlangus.) ꝛc.

Der Porgie. (*Porgy.* Sparus?)

Der Schwarzfiſch. (*Blackfiſh.* Labrus? —)

Meeraſche. (*Mullet.* Mugil cephalus. Großkopf.)

Hering. (*Herring.* Clupea Harengus.)

Der Hüpfer. (*Skip Jack.* Gaſteroſteus? —)

### Der Schaalthiere ſind einige Arten.

Große und kleine Schildkröten. (*Turtle.* Teſtudo.)

Auſtern. (*Oyſters.* Oſtrea.)

*) Getrocknet heißt er im Engliſchen Buckthorn.

Anm. d. Ueb.

Strand-Krabben. (*Crabs.* Cancer maenas.)
See-Garnele. (*Shrimps.* Cancer crangon.)
Fiedlers. (*Fidlers.*)

---

## Zweiter Abſchnitt.

### Politiſche und ökonomiſche Verfaſſung des Staates.

---

#### Volksmenge.

Als Carolina zuerſt entdeckt ward, ſo war es vom Ocean bis an die Gebirge von zahlreichen indianiſchen Stämmen bevölkert. Wie ſtark ſie geweſen ſind, kann man jetzt nicht mehr mit Gewißheit angeben, doch nach der Menge zu ſchließen, welche noch in neuern Zeiten in dieſem Staate wohnten, muß urſprünglich ihre Anzahl ſehr beträchtlich geweſen ſeyn, und vielleicht nicht unter dreißig bis vierzig Tauſend Seelen betragen haben. So ſtark aber auch dieſe Ureinwohner waren, ſo wurden ſie doch bald durch den Stolz und Geiz der weißen Anſiedler und Pflanzer unterdrückt und geſchwächt. Entweder die Weißen ergriffen unter nichtigem Vorwande die Waffen gegen die Indianer, oder dieſe ſuchten ſich durch die Waffen von der Tyrannei der Weißen zu befreien und das unerträgliche Joch abzuſchütteln. In dieſen ewigen Kriegen wurden eine Menge getödtet, und was die Weißen gefangen nahmen, verkauften ſie als Sklaven; war aber kein Krieg, ſo ſtahl

man Erwachſene und Kinder, und führte ſie entweder als einen Handelsartikel nach Weſtindien, oder die Pflanzer behielten ſie als Leibeigene in ihren Pflanzungen.

Eben ſo ſehr trug auch zu ihrer Entvölkerung der Gebrauch geiſtiger Getränke bei, welchen ſie von den Weißen lernten, und zugleich durch den Umgang mit ihnen die Blattern und andere verheerende Krankheiten erbten, wodurch ſich ihre Anzahl mit jedem Jahre verminderte und ganze Stämme ſelbſt bis auf die Namen ausſtarben.

Dieſem allgemeinen Untergange entgiengen nur drei mächtige indianiſche Nationen, nämlich die Catawba oder Katahba, die Cherokee oder Scheraкier, und die Yamaſſee, welche noch lange im Beſitze ihrer Länder blieben, während die andern kleinern Stämme entweder ausgegangen waren, oder ſich mit jenen verbunden, oder ſich jenſeits der Gebirge gezogen hatten. Von einigen dieſer Nationen findet man noch die Namen in hiſtoriſchen Beſchreibungen und öffentlichen Urkunden dieſes Staates, oder ſie haben ſich in den Benennungen der Flüſſe erhalten, an deren Ufern ſie wohnten, und die nach ihnen genannt wurden; die andern hingegen ſind längſt vergeſſen, und ihre Namen ſind in der Völkergeſchichte unbekannt.

Die Yamaſſee wohnten in der Gegend des Beaufort-Diſtrikts, welche jetzt noch das India-

ner-Land genannt wird. Ihre Macht hatte ſchon beträchtlich abgenommen, als ſie noch immer die weiſſen Anſiedler in ihrer Nachbarſchaft angriffen und Krieg gegen ſie führten, und die Folge davon war, daß ſie immer mehr zurückgedrängt und endlich über die Gränzen dieſes Staates hinausgejagt wurden.

Die Cherokee bewohnten den fruchtbaren Theil der obern Landſchaft, welcher jetzt die Greenville- und Pendleton-Diſtrikte ausmacht. Sie waren eine mächtige Nation, welcher verſchiedene an Erdbeeren und Blumen fruchtbare Thäler, und beträchtliche Ortſchaften gehörten; allein durch ihr Betragen zogen ſie ſich, wie die Yamaſſee, den Unwillen der Regierung zu. Man ließ daher Truppen gegen ſie marſchiren, von denen ſie in verſchiedenen Treffen geſchlagen und endlich genöthigt wurden, den 20ſten Mai 1777 bei Dewitt's Corner einen Frieden zu ſchließen, nach welchem ſie alle ihre Länder, welche dem Unacaye Berge öſtlich lagen, als eroberte Länder an Süd-Carolina abtreten mußten. Da ſie nun in den Gebirgen öſtlich nichts mehr beſaßen, ſo zogen ſie ſich jenſeits derſelben, und vereinigten ſich mit den mittlern und obern Cherokee. *)

Die Catawba ſind die einzigen, welche ſich bis jetzt in dieſem Staate erhalten haben. Sie beſitzen einen Strich Landes von 144,000 Ackern, der an bei-

*) Man ſehe die zweite Anmerkung im Anhange.

den Seiten des Catawba-Fluſſes, einige Meilen von der Gränze von Nord-Carolina liegt. Als in Süd-Carolina ſich zuerſt Weiße anſiedelten, zählten die Catawba fünfzehnhundert ſtreitbare Männer, im Jahre 1743 konnten ſie aber kaum vierhundert Krieger ins Feld ſtellen. Dieſe waren aber nicht einmal alle aus ihrer eigenen Nation, ſondern ſie beſtanden zum Theil aus Flüchtlingen von andern kleinen Stämmen, welche ſich damals wegen ihrer geringen Anzahl mit ihnen verbinden mußten, unter welchen ſich beſonders die Watteree, Chowan, Congaree, Nachee, Yamaſſee und Coosah befanden. Jetzt kann dieſe, einſt mächtige, Nation kaum noch ſechzig Krieger ſtellen, und die ganze Nation beſteht aus nicht mehr als zweihundert Seelen, welche in kleinen Dörfern wohnen und rund herum von Weißen eingeſchloſſen ſind. Durch den Umgang mit letztern und durch die leichtere Befriedigung ihrer Bedürfniſſe ſind ſie aber auch weichlicher geworden; in der Bruſt des ehemals harten, dem Schickſal trotzenden Indianers ſchlägt nicht mehr ein Herz voll Ehrgefühl, der Reiz geiſtiger Getränke betäubt ihn, und er ſchwindet in einer unthätigen Trunkenheit dahin. Wie weit haben ſie ſich daher von ihren Vorfahren entfernt! — Muthig überſtiegen dieſe die Blue Ridge-Gebirge, um mit unverſöhnlichem Herzen bis in die nördlichen Gegenden von Amerika ihre Waffen zu tragen *) und ſich an den ſechs Nationen zu rächen; kein Feind ſetzte ſie in Furcht,

*) Man ſehe die dritte Anmerkung im Anhange.

keiner übertraf ſie an Gewandtheit! — Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht eine heldenmüthige That, welche uns in ihrer Geſchichte aufbehalten iſt.

„Ein Theil der Senekah-Indianer waren „ausgezogen, um die Catawba, ihre Todfeinde, zu „bekriegen. In den Wäldern entdeckten die erſtern ei„nen wackern Krieger von den Catawba, der in ſeiner „gewöhnlichen, leichten Kleidung jagte. Kaum wurde „er ſeine Feinde gewahr, als er durch eine ſchnelle Flucht „zu entrinnen ſuchte; allein ſie waren eben ſo ſchnell „hinter ihm her, und ſchnitten ihm den Rückweg nach „ſeiner Heimath ab. Indeſſen war er ſo behend und „wußte ſo geſchickt mit ſeinem Gewehre umzugehen, „daß er im Laufen ſieben von ſeinen Verfolgern tödtete, „ehe ſie im Stande waren, ihn zu umringen und ge„fangen zu nehmen. Im traurigen Triumphe führten „ſie ihn nun nach ihrem Lande zu, doch behandelten ſie „ihn auf dem langen Wege ſehr gut, ob er gleich durch „den Tod ihrer Freunde ihr Herz mit Schmerz und „Schaam erfüllt hatte, und er erfuhr weit weniger Miß„handlungen, als wenn er ſich feigherzig gezeigt hätte. „So wie man aber in ihren Wohnplätzen ankam, „wurde er von den Weibern und Kindern auf die bei ihnen „gewöhnliche Weiſe gepeitſchet, und dann zu dem ſchmer„lichen Feuertode verurtheilt. Man kann leicht denken, „daß er, bei aller guten Behandlung auf dem Wege, doch „immer viel zu leiden hatte; mit ſpärlicher Hand reichte „man ihm ſeine dürftige Nahrung, am Tage hatte er „einen beſchwerlichen Weg zu machen, des Nachts war

„ſein Lager die Erde, wobei ſeine Arme und Beine
„an ein Paar rauhe Stöcke ausgeſpannt wurden und
„er allem Ungemach des Wetters bloß geſtellt war,
„und als er in den feindlichen Wohnplätzen ankam,
„erfuhr er die grauſamſten Mißhandlungen, als den
„Anfang zu dem noch grauſamern Tode, der auf ihn
„wartete. In dieſer Lage könnte man wohl nichts an-
„ders vermuthen, als daß ſeine Geſundheit gänzlich zer-
„rüttet, und ihm ein langer Schlaf zu Theil geworden
„ſey, der allen ſeinen Leiden ein Ende gemacht habe.
„Bei den mehrſten Weißen würde dies auch ganz gewiß
„der Fall geweſen ſeyn, aber nie wird man dies von
„einem Indianer gehört haben. Auch dieſer kalt-
„blütige, wackere Krieger verlor nicht einen Augenblick
„das mit der Muttermilch eingeſogene Gefühl von krie-
„geriſchem Muthe, ſondern handelte bis auf den letzten
„Augenblick ſo, daß er bei ſeinen zahlreichen Feinden
„Erſtaunen und Verdruß im höchſten Grade erregte.
„Denn als ſie ihn im furchtbaren Zuge frei und unge-
„feſſelt zu dem Todesplatze, der nahe an einem Fluſſe
„lag, führten, rennte er die, welche ihm im Wege
„ſtanden, plötzlich nieder, ſprang pfeilſchnell davon,
„tauchte im Waſſer unter, und ſchwamm unter demſel-
„ben, wie eine Fiſchotter fort, ſo daß er nur bisweilen
„das Geſicht empor hob, um Athem zu ſchöpfen, bis
„er unter einem Kugelregen das gegenüber liegende
„ſteile Ufer erreicht hatte, an welchem er nun hinan
„kletterte. Schon waren einige ſeiner Feinde im Waſ-
„ſer, um ihm nachzuſchwimmen, die andern rennten
„auf verſchiedenen Wegen umher, um ihn wie Haſ-

„hunde zu verfolgen, und er hatte alſo alle Urſache, „ſeine Flucht zu beſchleunigen; allein ſein Herz ließ „ihm nicht zu, ohne allen Abſchied von ihnen zu gehen. „Er blieb alſo ſtehen, und dankte ihnen mit allen, bei „den Wilden gebräuchlichen, Ceremonieen für das, „was ſie ihm erzeigt hätten, und noch erzeigen woll- „ten, drehte ſich im Kreiſe herum, ſtimmte den Kriegs- „geſang Whoo Whoop an, und jagte davon wie „ein Thier, das die Feſſeln ſeiner Peiniger zerſprengt „hat. Sein Lauf war ſo ſchnell, daß er ſchon um „Mitternacht deſſelben Tages ſo weit war, daß ſeine „aufgebrachten Verfolger zwei Tage nöthig hatten, „um ihn einzuholen. Nun machte er Halt, um von „ſeiner Ermüdung auszuruhen, bis er glücklicher Weiſe „fünfe von den Indianern entdeckte, die ihn bis „hieher verfolgt hatten. Alles vereinigte ſich, um ſei- „nen Muth von neuem anzufachen; er war nackend, zer- „ſchlagen und hungrig, und ſeine aufgebrachten Feinde „hatten ihn eingeholt; zugleich ſahe er aber auch einen „glücklichen Ausweg, nicht nur allen ſeinen Bedürfniſſen „abzuhelfen, ſondern auch ſein Leben zu retten, ſeine „Rache zu befriedigen und bei ſeinen Landsleuten die „größte Ehre einzulegen, wenn er ſeine Verfolger tödtete. „Die Gelegenheit war günſtig, und es kam nur auf „ſeine Entſchloſſenheit an, alle ſeine Wünſche und Hoff- „nungen erfüllt zu ſehen. Er verbarg ſich daher nicht „weit von dem Lager ſeiner Feinde, bis ſie alle einge- „ſchlafen waren, dann ſchlich er leiſe zu ihnen hin, „nahm einen ihrer Tomahawks, und ſchlug ſie alle „auf dem Flecke todt. Hierauf zerhackte er ſie auf eine

„furchtbare Art in kleine Stücke, ſo wie es ihm die „durch nationale und perſönliche Rache gereizte wilde „Wut eingab, ſkalpirte ſie, kleidete ſich mit einem ih„rer Gewande, ſuchte ſich ein gutes Gewehr aus, und „verſah ſich mit ſo viel Munition und Proviſion, als „ihm ſein flüchtiger Rückzug mitzunehmen erlaubte. „Mit leichtem Herzen eilte er nun davon, ohne einige „Nächte hinter einander anders zu ſchlafen, als daß er „gegen die Morgendämmerung ſich eine kurze Zeit mit „dem Rücken an einen Baum lehnte, und als er ſich für „den Verfolgungen ſeiner Feinde ſicher zu ſeyn glaubte, „eilte er, wie vom Inſtinkt angetrieben, nach dem Orte „zu, wo man ihn gefangen, und er die ſieben Feinde „getödtet hatte. Hier grub er ſie aus, ſkalpirte ſie, „verbrannte ihre Körper zu Aſche, und eilte im glän„zenden Triumph ſeiner Heimath zu. Am zweiten Tage „Abends, nach jenem blutigen Auftritte, kamen andere „ſeiner Feinde an den Ort, wo ihre Kameraden zer„ſtückelt und ſkalpirt da lagen, und ihnen ein Schrecken „einjagten, als ſie vielleicht noch nie empfunden hatten. „Zitternd hielt man jetzt Kriegsrath, und der Schluß „fiel dahin aus, daß man dieſen Krieger nicht weiter „verfolge; denn er habe ſchon wunderbare Thaten ver„richtet, ehe er gefangen worden ſey; habe im nackten „den Zuſtande ſich zum Erſtaunen betragen, nun da er „gut bewaffnet ſey, würde er ſie alle vernichten, wenn „ſie ihn weiter verfolgten; er ſey ganz gewiß ein feind„ſeliger Zauberer. So kehrten ſie alſo traurig zu ih„ren Landsleuten zurück, ohne ihm weiter nachzu„ſetzen.“

Die letzte kriegeriſche Unternehmung der Catawba-Nation, welcher in ihrer Geſchichte erwähnt wird, oder vielmehr der letzte feindſelige Angriff, welcher von Indianern gemacht wurde, fällt ungefähr in die Jahre 1762 und 1764. Im Jahre 1762 ſchlichen ſich ſieben Shawneſe-Indianer heran, und lauerten auf der Straße von den Waraws nach Old-Town am Twelve-Mile-Creek, und als König Haiglar, bloß von einem Diener begleitet, von den Waraws zurückkehrte, ſtreckten ſie ihn mit ſechs Kugeln zu Boden, und ſkalpirten ihn. Der Diener entkam glücklich, und brachte die Nachricht von dem Tode des Königs ſeinen Landsleuten, welche zwar ſogleich die Mörder verfolgten, aber ſie nicht einholen konnten.

Zwei Jahre nachher kamen eben ſo viel Shawneſen, um die Catawba's zu bekriegen. Zufällig entdeckte man, daß ſie umher ſtreiften, und ſogleich machten ſich zwei und zwanzig Catawba-Krieger auf, ſie zu verfolgen. Ungefähr zwei Stunden vor Tages Anbruch entdeckte man ſie, daß ſie ſich an der Nordſeite des Catawba-Fluſſes, etwa zwei Meilen unter dem Wohnplatze der Nation, unter einem großen Baum um ein Feuer gelagert hatten, und eingeſchlafen waren. Indeſſen erwarteten die Catawbaner geduldig den Anbruch des Tages, aber ſobald die Shawneſen aufwachten und ihr Feuer anſchürten, wurden ſie von jenen mit einem Regen von Kugeln begrüßt. Zwei davon blieben auf dem Platze, viere wurden gefangen genommen, und der ſiebente entkam durch die Flucht,

ob er gleich verwundet war. Nun führte man die Gefangenen nach dem Wohnplatze; allein einer davon, welcher zwei Jahre vorher mit bei der Ermordung des Königs Haiglar geweſen war, fürchtete ſich vielleicht vor der außerordentlichen Marter, die ihm deswegen bevorſtand, und war durchaus nicht fortzubringen, er wurde daher auf dem Wege tomahawked. Die andern drei brachte man hingegen glücklich an Ort und Stelle; und als der Tag ihrer Hinrichtung erſchien, wurden ſie mit haſeinen Ruthen gepeitſcht, bis ſie ganz abgemattet und kraftlos hinſanken, worauf man ſie mit kaltem Waſſer wuſch und ſie zwang, auch dergleichen zu trinken, um wieder zum Leben zu kommen, und die furchtbare Exekution an ihnen von neuem anzufangen. Dies wiederholte man ſo lange, bis die Rache geſtillt und die wilde Wut abgekühlt war; dann übergab man ſie den Buben, die ſie mit ihren Pfeilen zu ihrer Beluſtigung todt ſchoſſen.

Im Jahre 1765 wurde von ihnen Prow oder Frow zum Könige erwählt, und jetzt iſt das Haupt dieſer Nation General Scot, Enkel des ermordeten Königs Haiglar. Uebrigens haben ſie ihren eigenen Vortheil nie aus den Augen gelaſſen, und als im Jahre 1780 die brittiſchen Truppen dieſen Staat überfielen, ſo zogen ſich die Catawbaner vor dem Lord Cornwallis nach Virginien zurück, während einige von ihnen ſich mit der Legion des Oberſten Lee verbanden und im Felde blieben. Nach der Schlacht bei Guilford in Nord-Carolina giengen ſie zwar

wieder zurück, aber nicht in ihren alten Ort, welcher verwüſtet war, ſondern ließen ſich einige Meilen weiter hinauf an beiden Seiten des Fluſſes nieder und bauten ſich neue Wohnplätze.

Die Bücher indianiſcher Angelegenheiten in dem Archive zu Columbia enthalten mancherlei Nachrichten, was für Mordthaten und Grauſamkeiten die Indianer gegen die neuen Anſiedler von den erſten Niederlaſſungen an bis auf die neuern Zeiten ausübten, und wie von letztern oft ein Vergeltungsrecht ausgeübt wurde, das gebildeten Menſchen gar nicht zur Ehre gereicht. *) Beſonders drangen in ſpätern Zeiten Parteien von nördlichen feindſeligen Indianern in dieſen Staat, und ſuchten mancherlei Verheerungen anzurichten. Im Jahre 1751 ſtreifte eine ſolche Partei um Monk's-Corner und St. Jame's im Santee-Diſtrikte herum, erbrach am letztern Orte Mr. Theodore Gaillard's Reißmühle, und zerſtörte einen Theerofen des Dr. Caw's. In dem nämlichen Jahre

*) Auszug aus einem Briefe von James Francis zu Fort Ninety-ſix an den Gouverneur Lyttleton, v. 6ten März 1760. — In dem Briefe wird von einem Angriff Bericht erſtattet, den zweihundert Cherokee auf das Fort machten, aber zurückgeſchlagen wurden. — „Wir „melden Ew. Excellenz, daß wir das Vergnügen hatten, in „dem Gefechte einige unſrer Feinde fallen zu ſehn. Mit ih„ren Leichnamen füttern wir jetzt unſre Hunde, und ihre „Skalpe ſchmücken unſre Baſtionen."

Anm. d. V.

ſchwärmten ſie in dem Chriſt-Kirchſpiele herum, wo ſie etwa zwei Meilen von der Kirche, an der Seeſeite von dem Kapitän Bond angegriffen und mit Verluſt einiger Mann zerſtreut wurden. Um die nämliche Zeit landeten einige Cherokee von dem feſten Lande im Beaufort-Diſtrikte auf der Lady's-Inſel, tödteten hier zwei verbündete Indianer, nahmen einige Weiber und Kinder mit, und zogen ſich in guter Ordnung wieder zurück. Endlich erregten im Jahre 1753 die nördlichen Indianer ſelbſt in den untern Theilen dieſes Staates von neuem Unruhen; ſie ermordeten einen Mann, ein und vierzig Meilen von Charleston bei der Four-Hole-Brücke, und begiengen andere Gräuelthaten, daß der Gouverneur Glen eine Proklamation gegen ſie mußte ergehen laſſen. Doch bei der zunehmenden Volksmenge dieſes Staates haben endlich dieſe kühnen Unternehmungen der Indianer nachgelaſſen, und letztere haben ſich in die entfernten Einöden und Gebirge zurückgezogen.

„hunde zu verfolgen, und er hatte alſo alle Urſache, „ſeine Flucht zu beſchleunigen; allein ſein Herz ließ „ihm nicht zu, ohne allen Abſchied von ihnen zu gehen. „Er blieb alſo ſtehen, und dankte ihnen mit allen, bei „den Wilden gebräuchlichen, Ceremonieen für das, „was ſie ihm erzeigt hätten, und noch erzeigen woll„ten, drehte ſich im Kreiſe herum, ſtimmte den Kriegs„geſang Whoo Whoop an, und jagte davon wie „ein Thier, das die Feſſeln ſeiner Peiniger zerſprengt „hat. Sein Lauf war ſo ſchnell, daß er ſchon um „Mitternacht deſſelben Tages ſo weit war, daß ſeine „aufgebrachten Verfolger zwei Tage nöthig hatten, „um ihn einzuholen. Nun machte er Halt, um von „ſeiner Ermüdung auszuruhen, bis er glücklicher Weiſe „fünfe von den Indianern entdeckte, die ihn bis „hieher verfolgt hatten. Alles vereinigte ſich, um ſei„nen Muth von neuem anzufachen; er war nackend, zer„ſchlagen und hungrig, und ſeine aufgebrachten Feinde „hatten ihn eingeholt; zugleich ſahe er aber auch einen „glücklichen Ausweg, nicht nur allen ſeinen Bedürfniſſen „abzuhelfen, ſondern auch ſein Leben zu retten, ſeine „Rache zu befriedigen und bei ſeinen Landsleuten die „größte Ehre einzulegen, wenn er ſeine Verfolger tödtete. „Die Gelegenheit war günſtig, und es kam nur auf „ſeine Entſchloſſenheit an, alle ſeine Wünſche und Hoff„nungen erfüllt zu ſehen. Er verbarg ſich daher nicht „weit von dem Lager ſeiner Feinde, bis ſie alle einge„ſchlafen waren, dann ſchlich er leiſe zu ihnen hin, „nahm einen ihrer Tomahawks, und ſchlug ſie alle „auf dem Flecke todt. Hierauf zerhackte er ſie auf eine

| Stämme. | Anzahl. | Wohnplatz. |
|---|---|---|
| Sugeree | volkreich. | In den obern Theilen des Staates. |
| Kabapau | — — | Desgleichen. |
| Keyauwee | — — | Am Keowee-Fluſſe. |
| Sapona | — — | In den nordweſtlichen Theilen des Staates. |
| Totero | — — | In den Gebirgen. |
| Enoe | — — | In den obern Gegenden des Staates. |
| Yamaſſee | mächtige Nation. | In dem untern Theile des Beaufort-Diſtriktes. |
| Cherokee | Desgleichen. | An den Flüſſen Tugoloo und Keowee. |
| Catawba | Desgleichen. | An beiden Seiten des Catawba-Fluſſes. |
| Cooſah | — — | Im Beaufort-Diſtrikte. |
| Serannà | — — | In den ſüdlichen Theilen des Staates. |
| Wimyan | — — | Im Georgetown-Diſtrikte am Pedee-Fluſſe. |
| Saraw | — — | In den obern Gegenden von Pedee. |
| Euſabbe | — — | Gegen den Savannah-Fluß. |
| Saluda | — — | Am Saluda-Fluſſe, wahrſcheinlich bei Saluda-Old-Town. |
| Euchee | — — | Gegen Silver-Bluff. |

Was die Volksmenge der Weißen betrifft, ſo iſt es unmöglich, hierüber etwas Gewiſſes aus jenen Zeiten anzugeben, da durch Zufälle, welche unmittelbar mit dem Kriege verknüpft ſind, ſo wie durch den Verluſt der öffentlichen Urkunden während der amerikaniſchen Revolution auch die Angaben der Volksmenge mit verloren gegangen ſind.

Als man zuerſt anfieng, ſich hier anzubauen, ſo war die Leitung dieſer Angelegenheiten immer ſo viel Abwechſelungen unterworfen, daß daraus nichts anders als Verwirrung und Lücken entſtehen konnten, wodurch nothwendig ein düſtrer Schleier über dieſen frühern Theil der Geſchichte gezogen wurde. Wenn man daher auch die Volksmenge zu gewiſſen Perioden kennt, ſo bleiben doch noch immer erſtaunt viele Lücken, welche in einer undurchdringlichen Dunkelheit begraben ſind.

Die erſte Unternehmung, ſich in Süd-Carolina anzuſiedeln, fällt ins Jahr 1670, wo die Erbeigenthümer einen zweiten Schenkungsbrief vom Könige Karl erhielten. Die Koſten der Ueberfahrt und der erſten Einrichtung betrugen zwölftauſend Pfund Sterling; wie viel neue Anſiedler aber übergeführt wurden, wird nicht gemeldet. Nachher wurde eine Kolonie unter der Direction des Gouverneurs Sayle *) hieher geſchickt, um ſich bei Port-Royal niederzulaſſen. Sie kam wirklich an, und baute ſich an, allein da Sayle bald darauf ſtarb, begab man ſich an das ſüdliche Ufer des

*) Die Vollmacht des Gouverneurs Sayle iſt vom 26ſten Julius 1669 datirt. Anm. d. V.

Aſhley-Fluſſes, und von dieſer Zeit an machte die Kolonie in der Volksmenge ſowohl, als dem Ackerbaue anſehnliche Fortſchritte. Die Neuheit zog Anfangs viele Menſchen hieher: allein ſpäterhin entſtanden mancherlei Irrungen, worüber viele Familien unzufrieden wurden, und nach Nord-Carolina auswanderten. Auch Krankheiten, indianiſche Kriege und religiöſe Streitigkeiten unter den Koloniſten verhinderten augenſcheinlich die Zunahme der Volksmenge von Süd-Carolina, und im Jahre 1721 rechnete man die Anzahl der weißen Einwohner daſelbſt, Männer, Weiber und Kinder, nicht höher, als auf vierzehntauſend Seelen.

Im Jahre 1732 wurde Georgien eine beſondere Provinz, und 1733 fieng man an ſich dort anzubauen. Dieſe Provinz reizte von der einen Seite, ſo wie Nord-Carolina von der andern, viele an, ſich dahin zu begeben, und ſo wanderten immer eine Menge Menſchen aus Süd-Carolina. In einem Memorial, welches 1734 von dem Gouverneur, dem Präſidenten des Raths und dem Sprecher des Unterhauſes an den König von Großbrittannien geſchickt wurde, wird beſtimmt angegeben, daß beide Georgien und Süd-Carolina nur eine Kriegsmacht von dreitauſend fünfhundert Mann hätten, welche aus Pflanzern, Handelsleuten und andern Geſchäftsmännern beſtände; die Anzahl der Neger hingegen belaufe ſich wenigſtens auf zwei und zwanzig tauſend Seelen, ſo daß immer auf einen Weißen in Süd-Carolina drei Neger kämen.

So ſehr hatte ſich alſo damals die Volksmenge in Süd-Carolina vermindert, die zwar nachher

wieder etwas zunahm, aber immer nur mit ſehr langſamen Schritten. Erſt als der Friede von 1763 die Gränzen von Nord-Amerika ſicherte, und die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt waren, wodurch bis jetzt alle Bemühungen des fleißigen Arbeiters ſo oft vereitelt wurden, machten die vereinigten Staaten im Allgemeinen, und Süd-Carolina insbeſondere in Rückſicht der Volkszunahme ſolche Fortſchritte, als man in vorigen Zeiten nie geſehen hatte. Von dieſer Periode an, nahm auch die Volksmenge in den mittlern und obern Theilen des Staates zu, beſonders da man mancherlei Ermunterungen und Unterſtützungen erhielt, und beträchtliche Ländereien auf eine geſetzmäßige Art erworben werden konnten. Fruchtbare Strecken Land, welche vormals von wilden Thieren und Indianern bewohnt waren, wurden nun von weißen Koloniſten angebaut, und der Wanderungsgeiſt, welcher ehemals ſo viele Einwohner aus dieſem Staate trieb, brachte ſie nun in zehnfacher Anzahl wieder zurück.

Die glücklichen Folgen jenes Friedens, gaben alſo dem Staate nicht nur eine ſtärkere Volksmenge, ſondern gewährten ihm auch eine Ruhe, bei der er ſich zu der Revolution vorbereiten konnte, die ihn von dem Mutterſtaate trennte, und zu dem Theile eines unabhängigen Reichs machte, das von allen Nationen der Erde geehrt wird.

Während des amerikaniſchen Krieges und den damit verbundenen unangenehmen Zufällen, wurden nicht nur die Wanderungen nach Amerika unterbrochen, ſondern auch Künſte und Wiſſenſchaften konnten die

Fortſchritte nicht mehr machen, die man vorher mit Freuden bemerkte. Sobald aber durch den Frieden von 1783 allgemeine Ruhe und Sicherheit wieder hergeſtellt war, ſo ſtrömten eine Menge Menſchen aus Europa und den mittlern und öſtlichen Staaten von Amerika nach Süd-Carolina, und mit den Heerden von großem und kleinem Viehe wuchs auch der Reichthum der Einwohner. Wälder ſchwanden unter den Streichen der Axt, und Gegenden, wo vorher kaum fünf Familien wohnten, gaben jetzt Tauſenden Unterhalt, Arbeit und Gewinn. Beſonders nahm die obere Landſchaft an Volksmenge außerordentlich zu, während aus Lokalurſachen, die mittlere und untere Landſchaft mit jener nicht gleichen Schritt halten konnten. Noch jetzt ſteigt mit jedem Jahre die Anzahl der Einwohner, wie man aus folgenden Tabellen ſehen kann.

| Jahr. | Weiße. | Schwarze od. farbige Menſchen. | Summe. |
|---|---|---|---|
| 1670. | Kam eine Kolonie unter dem Gouverneur Sayle an. | — | — |
| 1700. | 5,500. | — | — |
| 1721. | 14,000. | — | — |
| 1723. | 14,000. | 18,000. | 32,000. |
| 1734. | 7,333. | 22,000. | 29,333. |
| 1765. | 40,000. | 90,000. | 130,000. |
| 1792. | 140,178. | 108,895. | 249,073. |
| 1800. | 196,255. | 149,336. | 345,591. |

| Kirchſpiele. | Grafſchaften. | Diſtricte. | Freie Perſon. männl. Geſchl. | Freie Perſon. weibl. Geſchl. | Andere freie Perſonen. | Sklaven. | Summe. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| All Saint's. | | George-town. | 206 | 223 | 1 | 1795 | 2225 |
| Prince George's. | | — | 2790 | 2236 | 80 | 6651 | 11757 |
| Prince Frederik. | | — | 1822 | 1596 | 32 | 4685 | 8135 |
| — | | Cheraws. | 3772 | 3646 | 59 | 3229 | 10706 |
| | Fairfield. | Camden. | 3209 | 2929 | — | 1485 | 7623 |
| | Cheſter. | — | 3050 | 2831 | 47 | 938 | 6866 |
| | York. | — | 2962 | 2690 | 29 | 923 | 6604 |
| | Richland. | — | 1306 | 1173 | 14 | 1437 | 3930 |
| | Clarendon. | — | 960 | 830 | — | 602 | 2392 |
| | Claremont. | — | 1358 | 1080 | — | 2110 | 4548 |
| | Lancaſter. | — | 2840 | 2074 | 68 | 1870 | 6852 |
| — | Edgefield. | Ninety Six. | 4904 | 4701 | 65 | 3619 | 13289 |
| | Pendleton. | — | 4512 | 4189 | 3 | 834 | 9568 |
| | Spartanbourgh. | — | 4041 | 3866 | 27 | 866 | 8800 |
| | Abbeville. | — | 3852 | 3653 | 27 | 1665 | 9197 |
| | Laurens. | — | 4139 | 3971 | 7 | 1120 | 9237 |
| | Grenville. | — | 3027 | 2861 | 9 | 606 | 6503 |
| | Union. | — | 3309 | 3121 | 48 | 1215 | 7693 |
| | Newberry. | — | 4224 | 3962 | 12 | 1144 | 9342 |
| | | Beaufort. | 2321 | 2043 | 153 | 14236 | 18753 |
| — | Nördlicher Theil. | Orangebgh | 3473 | 3258 | 21 | 4529 | 11281 |
| | Südlicher Theil. | — | 2899 | 2782 | 149 | 1402 | 7232 |
| St. Philips. St. Michaels. | | Charleston | 4371 | 3718 | 586 | 7684 | 16359 |
| | | | 69377 | 63433 | 1437 | 64645 | 198892 |

| Kirchſpiele. | Grafſchaften. | Diſtrikte. | Freie Perſon. männl. Geſchl. | Freie Perſon. weibl. Geſchl. | Andere freie Perſonen. | Sklaven. | Summe. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | 69377 | 63433 | 1437 | 64645 | 198892 |
| St. Bartholomew's. | | Charleston. | 1116 | 1017 | 135 | 10338 | 12606 |
| St. John's. | Berkley. | — | 361 | 331 | 60 | 5170 | 5922 |
| St. George's. | Dorcheſter | — | 648 | 604 | 25 | 3022 | 4299 |
| St. Stephen's. | | — | 106 | 100 | 1 | 2506 | 2713 |
| St. James's. | Santee. | — | 250 | 187 | 15 | 3345 | 3797 |
| St. Thomas. | | — | 212 | 185 | 34 | 3405 | 3836 |
| Chriſt Church. | | — | 294 | 272 | 11 | 2377 | 2954 |
| St. James's. | Gooſe Creek. | — | 237 | 202 | 15 | 2333 | 2787 |
| St. John's. | Colleton. | — | 303 | 172 | 22 | 4705 | 5202 |
| St. Andrew's. | | — | 196 | 174 | 31 | 2546 | 2947 |
| St. Paul's. | | — | 113 | 103 | 15 | 3202 | 3433 |
| | | | 73213 | 66780 | 1801 | 107594 | 249388 |

## Anzahl der lebenden Perſonen in den Diſtrikten von Süd-Carolina.

| Diſtrikte. | Städte, Kirchſpiele u. Grafſchaften. | Perſonen männl. Geſchlechts. | Perſonen weibl. Geſchl. | Andere freie Perſonen. | Sklaven. | Summe. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Charleſton-Diſtrikt. | St. Michaels. | 1435 | 1404 | 299 | 3504 | 6642 |
| | St. Phillips in Charleſton. | 3155 | 2826 | 652 | 5549 | 12182 |
| | St. Phillips Charleſton Neck. | 441 | 363 | 73 | 766 | 1643 |
| | St. Stephens. | 161 | 143 | 26 | 2156 | 2486 |
| | St. James, Santee. | 216 | 179 | 2 | 3843 | 4240 |
| | St. Johns, Barkley. | 350 | 311 | 53 | 6479 | 7193 |
| | St. Thomas. | 119 | 88 | 19 | 2328 | 2554 |
| | Chriſt Church. | 233 | 199 | 17 | 3585 | 4034 |
| | St. James, Gooſe Creek. | 787 | 742 | 9 | 3161 | 4699 |
| | St. Andrews. | 287 | 295 | 3 | 4543 | 5128 |
| | St. Johns, Colleton. | 340 | 310 | 8 | 6031 | 6689 |
| Colleton-Diſtrikt. | St. Bartholomews. | 1439 | 1289 | 20 | 9110 | 11858 |
| | St. Pauls. | 405 | 344 | 12 | 6383 | 7144 |
| | St. George's, Dorcheſter. | 497 | 420 | 6 | 4978 | 5901 |
| Beaufort-Diſtrikt. | St. Helena. | 175 | 137 | 1 | 2657 | 2970 |
| | Beaufort, Theil von St. Helena. | 142 | 110 | 11 | 421 | 684 |
| | St. Lokes. | 413 | 310 | 1 | 5887 | 6611 |
| | St. Peters. | 789 | 801 | 134 | 2669 | 4393 |
| | Prince Williams. | 676 | 646 | 51 | 4397 | 5770 |
| Georgetown Diſtrikt. | Winyaw. | 835 | 726 | 68 | 9012 | 10641 |
| | Waccamaw. | 297 | 282 | 20 | 3394 | 3993 |
| | Kingſton. | 969 | 926 | 3 | 708 | 2606 |
| | Williamsburgh. | 1172 | 1043 | 4 | 3454 | 5673 |
| Marion. | | 2406 | 2209 | 138 | 2155 | 6908 |
| | | 17739 | 16103 | 1630 | 97170 | 132642 |

| Diſtrikte. | Städte, Kirchſpiele u. Grafſchaften. | Perſonen männl. Geſchlechts. | Perſonen weibl. Geſchl. | Andere freie Perſonen. | Sklaven. | Summe. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 17739 | 16103 | 1630 | 97170 | 132642 |
| Barnwell. | | 2841 | 2734 | 111 | 1690 | 7376 |
| Orange-burgh-Diſtrikt. | Orange. | 2392 | 2310 | 9 | 2409 | 7120 |
| | Levisburgh. | 888 | 787 | 79 | 1701 | 3455 |
| | Lexington. | 1911 | 2027 | 7 | 1246 | 5191 |
| York. | | 4099 | 4120 | 27 | 1804 | 10050 |
| Cheſter. | | 3524 | 3495 | 2 | 1164 | 8185 |
| Fairfield. | | 4177 | 3969 | 23 | 1068 | 9237 |
| Laurens. | | 564[illegible] | 5323 | 20 | 1919 | 12909 |
| Pendleton. | | 9051 | 8479 | 68 | 2224 | 19822 |
| Greenville. | | 5119 | 4910 | 36 | 1439 | 11504 |
| Spartan-burgh. | | 5392 | 5187 | 46 | 1467 | 12092 |
| Union. | | 4305 | 4167 | 68 | 1697 | 10237 |
| Edgefield. | | 6757 | 6306 | 81 | 5006 | 18150 |
| Abbeville. | | 5440 | 5180 | 41 | 2964 | 13553 |
| Richland. | | 1504 | 1420 | 135 | 3033 | 6092 |
| Lancaſter. | | 2515 | 2383 | 38 | 1076 | 6012 |
| Kerſchaw. | | 2408 | 2268 | 104 | 2530 | 7310 |
| Newberry. | | 5016 | 4691 | 95 | 2204 | 12006 |
| Sunter-Diſtrikt. | Clarendon. | 918 | 902 | 123 | 2333 | 4276 |
| | Salem. | 1134 | 1047 | 3 | 1385 | 3569 |
| | Claremont. | 1118 | 1020 | 175 | 2845 | 5158 |
| Cheraw-Diſtrikt. | Darlington. | 2706 | 2557 | 32 | 2336 | 7631 |
| | Cheſterfield. | 2066 | 1929 | 73 | 1148 | 5416 |
| | Marlbo-rough. | 1997 | 1883 | 179 | 1393 | 5452 |
| | | 100659 | 95130 | 3205 | 145251 | 344245 |

Die in der erſten Tabelle enthaltene Anzahl der lebenden Perſonen im Staate von Süd-Carolina iſt vom Jahre 1792. Die Anzahl der Perſonen männlichen Geſchlechts beſtand aus

35576 Seelen von ſechzehn Jahren und drüber, und aus

37722 Seelen von ſechzehn Jahren und drunter.

Die in der zweiten Tabelle enthaltene Zählung der lebenden Perſonen in den Diſtrikten von Süd-Carolina

iſt vom Jahre 1800, unter der Rubrik: andere freie Perſonen ſind aber die Indianer nicht mit begriffen, welche keine Taxe bezahlen.

Die Anzahl der freien weißen Perſonen männlichen Geſchlechts beſteht im allgemeinen aus

| | | |
|---|---|---|
| 37421 | Seelen | von zehn Jahren und drunter, |
| 16156 | — | von zehn bis ſechzehn Jahren, |
| 17494 | — | von ſechzehn bis ſechs und zwanzig Jahren, |
| 19344 | — | von ſechs und zwanzig bis fünf und vierzig Jahren, |
| 10244 | — | von fünf und vierzig Jahren und drüber. |
| 100659 | Summe aller Perſonen männlichen Geſchlechts. | |

Die Anzahl der freien weißen Perſonen weiblichen Geſchlechts beſteht im Allgemeinen aus

| | | |
|---|---|---|
| 34664 | Seelen | von zehn Jahren und drunter, |
| 15857 | — | von zehn bis ſechzehn Jahren, |
| 18145 | — | von ſechzehn bis ſechs und zwanzig Jahren, |
| 17030 | — | von ſechs und zwanzig bis fünf und vierzig Jahren, |
| 9433 | — | von fünf und vierzig Jahren und drüber. |
| 95130 | Summe aller Perſonen weiblichen Geſchlechts. | |
| 3205 | Andere freie Perſonen, Indianer ausgenommen, welche keine Taxe bezahlen. | |
| 145251 | Sklaven. | |
| 344245 | Totalſumme. | |

Charles B. Cochran,
Marſchall des Diſtrikts von Süd-Carolina.

## Kriegsmacht.

Die Kriegsmacht eines Landes muß nothwendig auf der Volksmenge deſſelben beruhen, und erfordert eine regelmäßige Einrichtung, um die Staatsverfaſſung zu ſchützen.

Vor der amerikaniſchen Revolution war die Miliz dieſes Staates in Regimenter eingetheilt, welche von Oberſten kommandirt wurden; letztere aber ſtanden unter den Befehlen des Gouverneurs, und einige von ihnen unter gewiſſen Umſtänden auch unter dem Kommando eines Generals. Die Diſtrikte, wo die Regimenter ihre Standquartiere hatten, waren ſehr groß, und zwar ſo, daß im nöthigen Falle eine ſchnelle Vereinigung derſelben unmöglich, und die genaue Befolgung der Befehle mit viel Schwierigkeiten verknüpft war; und da man zugleich keinen allgemeinen, feſtgeſetzten Plan hatte, die Truppen zu exerciren, ſo verfuhr jeder kommandirende Officier nach ſeinen Launen, oder wie es die Umſtände nöthig machten. Vereinigten ſich nun zwei oder mehrere Regimenter zuſammen, ſo gaben die kommandirenden Officiers immer ganz verſchiedene Befehle; jedes Regiment machte auf ſeine Weiſe ſeine gelernten Evolutionen, und es entſtand auf dieſe Art eine Unordnung und Verwirrung, welche für das allgemeine Beſte äußerſt nachtheilig und gefährlich war.

Seit dem Frieden von 1783 ſind nun alle dieſe Mißbräuche und Unordnungen mehr oder weniger verbeſſert, da in dieſer Hinſicht verſchiedene Geſetze gege-

den, und nach einer Akte des Kongreſſes die Kriegsmacht ganz neu organiſirt wurde.

Die Miliz dieſes Staates iſt jetzt in zwei Diviſionen abgetheilt, deren jede von einem General-Major kommandirt wird. Dieſe Diviſionen beſtehen aus neun Brigaden, neun und dreißig Regimentern Infanterie, acht Regimentern und einer Schwadron Cavallerie, und einem Regiment und einem Bataillon Artillerie, ohne die Artillerie-Kompagnieen, welche zu den Infanterie-Regimentern gehören. Die Brigaden werden von Brigade-Generals kommandirt, und die Regimenter von Oberſt-Lieutenants. Der oberſte Befehlshaber über die See- und Landtruppen iſt der Gouverneur dieſes Staates, und ſollte ſich es zutragen, daß ſeine Stelle erledigt würde, ſo übernimmt ſie geſetzmäßig der Vice-Gouverneur; ſtößt dieſem aber ein Unglück zu, ſo tritt der Präſident des Senats an ſeine Stelle, und übernimmt mit ausübender Gewalt das Kommando über die Truppen. Außer dieſen iſt in der Konſtitution des Staates auf keine andere Perſon Rückſicht genommen worden; doch würde im Fall der Noth, wenn dem Präſidenten des Senats etwas zuſtieße, der erſte General nach dem Range das Oberkommando übernehmen, und auch vielleicht in Gouvernements-Angelegenheiten ausübende Macht erhalten, bis die Geſetzgebung ſich verſammeln kann.

Die auf dieſe Art organiſirte Miliz des Staates ſteht nun wieder beſonders unter der Aufſicht von Brigade-

Inſpektoren, die Majors-Rang haben. Jede Brigade hat ihren Inſpektor, und über das Ganze hat ein General-Adjutant mit Oberſt-Lieutenants-Range die Inſpektion, und muß alle Jahre über die Regimenter im Staate Revüe halten. Die Schuldigkeit der Brigade-Inſpektoren iſt, die Regimenter und Bataillons, aus welchen ihre Brigaden beſtehen, zu verſammeln, und ihre Waffen, Ammunition und Montirungsſtücke zu unterſuchen, auf das Exerciren und Manövriren ein wachſames Auge zu haben, und die Verordnungen und Befehle in Ausübung bringen zu laſſen, welche ſie von Zeit zu Zeit von dem Oberbefehlshaber des Staates erhalten. Wenigſtens einmal des Jahres haben ſie von dem Zuſtande ihrer Brigade an den General-Adjutanten genauen Bericht abzuſtatten, und dafür zu ſorgen, daß Ordnung und Diſciplin erhalten werde. Der General-Adjutant macht die vom Oberbefehlshaber erhaltenen Befehle den verſchiedenen Korps bekannt, und beſorgt die Verſammlung der Truppen, wenn der Oberbefehlshaber des Staats entweder über die ganze Miliz oder nur über einen Theil derſelben Revüe halten will. Er bekommt ferner von den Officiers der verſchiedenen Korps im Staate Berichte über die Waffen, Montirungen, Ammunition und Verbrechen der unter ihnen ſtehenden Truppen, und aus dieſen Berichten hat er jährlich einen Auszug an den Oberbefehlshaber des Staates, und einen dergleichen an den Präſidenten der vereinigten Staaten zu verfertigen.

Dieſe Einrichtung iſt unläugbar von ſehr großem

Nutzen, da auf dieſe Art alle Truppen überein manövriren, und wenn ſie zuſammen ſtoßen, in der größten Ordnung und Uebereinſtimmung ein Ganzes ausmachen, und die ſchönſten Evolutionen mit der größten Pünktlichkeit ausführen. Gegen die vorigen Zeiten ſteht alſo jetzt die Miliz dieſes Staates auf einem viel beſſern Fuße; es herrſcht Uebereinſtimmung und Subordination, und die Generals und Oberſten können mit mehr Leichtigkeit ihre Schuldigkeit thun.

Nach den Geſetzen iſt jeder weiße Bürger, der geſund und gut gewachſen iſt, verpflichtet, unter den Truppen zu dienen, und alle werden in dem Alter von achtzehn bis fünf und vierzig Jahren in die Muſterrolle eingetragen; freie, farbige Leute hingegen werden als Schanzgräber eingeſchrieben. Eine gewiſſe Anzahl derſelben, die aber nicht ein Drittel überſteigen darf, kann unter gewiſſen Umſtänden und Bedingungen auf Befehl der ausübenden Macht außer dem Staate dienen, erhält aber dann die nämliche Löhnung und Rationen, und hat die nämlichen Reglements als die übrigen Truppen der vereinigten Staaten; nur in dem Falle, wo Kriegsrath über ſie zu halten iſt, muß derſelbe aus der Miliz dieſes Staates beſtehen.

Sind Stellen erledigt, ſo werden ſie von Officiers nach dem Dienſtalter beſetzt; die Brigadiers in ihren reſpektiven Diviſionen, die Oberſt-Lieutenants in ihren reſpektiven Brigaden, die Majors in ihren reſpektiven Regimentern, die Kapitäns in ihren reſpektiven

Bataillons und Schwadrons, und die Subalternen in ihren reſpektiven Kompagnieen; nur die unterſten Subalternen werden aus den Kompagnieen durch Ballotage gewählt. Auf dieſe Art findet alſo jetzt bei der Miliz keine Wahl der Officiers mehr Statt, außer bei den unterſten Subalternen, und ſind dieſe einmal gewählt, ſo rücken ſie dann regelmäßig durch alle Grade fort.

Die eigentliche Miliz dieſes Staates beſteht nach den letzten Berichten des General-Adjutanten an den Gouverneur oder Oberbefehlshaber, aus fünf und dreißig tauſend ſiebenhundert und fünf und achtzig Mann, eine Zahl, die nach der eigentlichen Stärke des Staates zu klein zu ſeyn ſcheint. Von dieſen Truppen ſind ſiebzehnhundert und drei und vierzig Mann Kavallerie, welche gut montirt, exercirt und beritten ſind, ſo daß ſie im erforderlichen Fall an jedem Punkte des Staates in wenig Wochen im Felde ſtehen können. Dadurch erhält die ausübende Gewalt bei wichtigen Ereigniſſen keine geringe Stärke, da ſie im Stande iſt, ein anſehnliches Corps ſchnell einem Feinde entgegen zu ſtellen; oder es von einem Ende des Staates bis zum andern in der größten Geſchwindigkeit marſchiren zu laſſen.

## Anzahl der Truppen des Staates von Süd-Carolina.

| | |
|---|---|
| 1ſte Brigade | 3752. |
| 2te — | 3128. |
| 3te — | 5471. |
| 4te — | 5041. |

| | | |
|---|---|---|
| 5te | — | 4748. |
| 6te | — | 1967. |
| 7te | — | 4006. |
| 8te | — | 5417. |
| 9te | — | 2224. |
| General-Stab | | 31. |
| | | 35,785 Summe. |

## Eigenthumsrecht.

In vielen Staaten von Europa iſt der Landbau oft nur zu ſehr durch mancherlei drückende Geſetze und Gewohnheiten eingeſchränkt und in ſeinen Arbeiten gehemmt; in Carolina hingegen haben die Landeigenthümer alle Mittel in Händen, Ländereien auf das beſte zu bearbeiten und zu benutzen.

Urſprünglich werden Ländereien bloß durch Verwilligung oder Schenkung erworben, und das Dokument darüber muß von den zeitigen Gouverneurs des Staates unterſchrieben und beſiegelt ſeyn. Sie bleiben nun den Beſitzern erb- und eigenthümlich, und nach den Geſetzen des Staates werden ſie unter die Erben von gleichem Grade in gleiche Theile getheilt.

Verpachtet werden wenige Landgüter, und iſt es ja der Fall, ſo iſt die Pachtung immer nur auf wenige Jahre und unter ſehr billigen Bedingungen; im Allgemeinen aber werden die Landgüter von den eignen Beſitzern ſelbſt bearbeitet. Und da Jeder in ſeinem Beſitz durch die Geſetze des Staates geſchützt wird, ſo kann

er auch deſto ungehinderter Verbeſſerungen vornehmen, die ihm Vortheil und Vergnügen verſchaffen.

## Werth der Ländereien und Gebäude.

Das Einkommen der Pflanzer und Pachter iſt verſchieden, und beträgt von achtzigtauſend bis zu vierzig Dollars; doch giebt es nur ſehr wenige, welche ein ſo großes Einkommen von mehreren Tauſenden Dollars haben. Bei einigen iſt der jährliche Ertrag ihrer Ländereien zwölf bis zwanzigtauſend Dollars, bei den mehresten aber drei bis ſechstauſend, und die Landgüter der letztern mögen zwanzig bis vierzigtauſend Dollars werth ſeyn. Das Einkommen der Pachter iſt geringer, und man kann es ungefähr von zweitauſend bis zu vierzig Dollars herunter anſchlagen.

Von dem beſten Boden, der immer in dem der Flut ausgeſetzten Sumpflande liegt, wird ein Acker urbar gemachtes Land mit hundert und ſiebzig Dollars bezahlt; im Durchſchnitt aber verkauft man einen Acker für ſiebzig bis neunzig Dollars, und zwar auf zweijährigen Credit. Von Ländereien, die der Flut ausgeſetzt, aber noch nicht urbar gemacht ſind, koſtet der Acker viel weniger. Von inländiſchen, urbar gemachten Sümpfen, koſtet der Acker zwiſchen zwanzig und funfzig Dollars. Ein Acker von gutem, zum Anbau der Baumwolle, paſſenden Lande wird im Beaufort-Diſtrikte höchſtens mit ſechzig Dollars bezahlt; indeſſen iſt in den verſchiedenen Theilen des Staates der gewöhnliche Preis deſſelben von ſechs bis vierzig Dol-

lars. Ueberhaupt kommt dabei Alles auf die Lage an; denn da auf den der See am nächſten liegenden Ländereien die feinſte Baumwolle wächſt, ſo ſtehen ſie auch im Preiſe am höchſten. Ein Acker im Hochlande wird mit einem bis ſechs Dollars bezahlt, je nachdem die Lage iſt, und die Produkte leicht zu Waſſer fortgeſchafft werden können.

Wer alſo nur irgend ein Kapital in Händen hat, kann ſich hier leicht anſiedeln, und in der ſchönſten Unabhängigkeit durch Arbeitſamkeit und Induſtrie ſeinen Nachkommen ein ſchönes Vermögen hinterlaſſen.

So verſchieden der Werth der Ländereien iſt, ſo verſchieden iſt auch der Werth der Häuſer, deren Preis von dreißig Tauſend bis zu zwanzig Dollars herunter geht. Gewöhnlich ſind ſie von Holz gebaut, doch trifft man auch verſchiedene von Backſteinen an, beſonders in größeren und kleineren Städten und Flecken. Ueberhaupt hat man ſeit einigen Jahren ſehr viel gebaut, und von Backſteinen ſowohl, als Holz, mit viel Geſchmack und Bequemlichkeit Häuſer aufgeführt.

Die Häuſer beſtehen größten Theils aus einem oder zwei Stockwerken, je nachdem der Geſchmack oder das Vermögen des Bauherrns beſchaffen iſt, aber allgemein haben ſie an der Südſeite eine Piazza oder Portikus, theils um hier einen bedeckten Spaziergang zu haben, theils um die brennenden Sonnenſtrahlen von den innern Theilen des Hauſes abzuhalten. Eben ſo

ſind auch äuſſerſt ſelten die Wirthſchaftsgebäude, wie z. B. Küche und Ställe, mit dem Wohnhauſe verbunden, ſondern ſie liegen oft dreiſſig bis vierzig Yards weit davon entfernt. Die Häuſer der Armen beſtehen aus Baumſtämmen, die man über einander befeſtigt und die Zwiſchenräume mit Moos, Stroh und Lehm ausſtopft; die Dächer ſind von langen Schindeln. Die Einrichtung iſt ganz einfach, indem ſie nur aus einem oder zwei Zimmern beſtehen, und eben ſo einfach ſind auch die Sitten ihrer Bewohner. Was aber an äuſſerem Glanze fehlt, das wird durch die Geſundheit und Unabhängigkeit der Bewohner erſetzt, und eine Aerndte von einem Oxhoft Tabak oder zwei Säcken Baumwolle iſt hinreichend, nicht nur die nöthigen Ausgaben und Taxen zu beſtreiten, ſondern auch eine Familie glücklich und zufrieden zu machen.

Bei dem allen trifft man in dieſem Staate doch auch verſchiedene elegante und anſehnliche Landſitze an, von denen die mehrſten noch vor dem amerikaniſchen Kriege angelegt wurden. In früheren Zeiten kamen nämlich einige reiche Männer hieher, um ein geräuſchvolles, unruhiges Leben mit einem ſtillen, ruhigen Aufenthalte zu vertauſchen. Die Ufer des Aſhley=Fluſſes zogen ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, da ſie der Hauptſtadt des Staates nahe waren, und bald ſah man die ſchönſten Gebäude von dem Boden emporſteigen, wo man die vortrefflichſte Ausſicht über die umliegende Gegend hatte. Man ließ Gärtner aus Europa kommen, und durch ihre Kunſt wurde die Natur aus ihrer bisherigen

Verborgenheit mit allen ihren Schönheiten hervorgezogen. Nun erhoben der prächtige Lorbeer und die ſchattige Ulme ihre Gipfel empor, und bildeten die ſchönſten Alleen, während ſich gelber Jaſmin und rother Jelängerjelieber an ihnen empor ſchlangen; wie bunte Teppiche breiteten ſich die Wieſen aus, und wechſelten mit Hecken, Sandwegen, Terraſſen und Wildniſſen ab. So entſtanden da die ſchönſten mannichfaltigſten Landſchaften, wo vorher der Sturm in den Wipfeln der Waldbäume brauſete, und Wilde, denen Ordnung und Geſetze unerträglich waren, ſorglos umherſchweiften, und zwar bloß dadurch, daß der reinen Natur von der Kunſt die Hand gereicht wurde. Als nachher die Anbauer in dieſem Lande ſich vermehrten, und der Wohlſtand der Bürger zunahm, wurden auch weiter von der Hauptſtadt mehrere Landſitze angelegt, und man findet nun dergleichen in mehreren Gegenden des Staates, wo Kenntniſſe und Bildung Wurzel gefaßt haben.

## Ackerbau.

In Süd-Carolina kennt man bei der Feldwirthſchaft die Verbeſſerungen und Einrichtungen noch nicht, welche ältere Völker unter weniger glücklichen Umſtänden gemacht haben; denn da die Natur hier den Boden ſo mütterlich ausgeſtattet und mit den fruchtbarſten Kräften verſehen hat, ſo braucht auch der Landbauer die Anſtrengung nicht anzuwenden, welche bei minder günſtigen Lagen durchaus nothwendig iſt. Daher iſt hier alle feine Kunſt zu düngen und mit den Saaten abzuwechſeln, unbekannt; iſt ein Stück Land durch den Anbau

ausgeſogen, ſo rodet man ein anderes Stück von Bäumen, um es zu beſäen. Dieſe Leichtigkeit mit den Saaten abzuwechſeln, ohne nöthig zu haben, Dünger zu ſammeln und auf den Acker zu führen, leitet nothwendig zu einer gewiſſen Gemächlichkeit im Feldbaue, die der erfahrne Landwirth leicht für Unwiſſenheit oder Nachläſſigkeit halten könnte; allein dies iſt gar nicht der Fall, ſondern man nimmt bloß von der Natur, was ſie gutwillig giebt, und erhält die Nothwendigkeiten des Lebens mit weit weniger Anſtrengung, als vielleicht irgend ein Theil der Welt ſie gewähren kann.

Bei dem Feldbaue in Carolina hat man eigentlich zweierlei zur Abſicht, nämlich etwas zum Verkaufe zu bauen, und dann auch für die Wirthſchaftsbedürfniſſe zu ſorgen. Auf das Erſte verwendet man ſeine vornehmſte Aufmerkſamkeit, da es die einzige Quelle iſt, wo man Geld erwerben kann, das Andere wird gewiſſermaßen nur als Nebenſache betrieben; das Erſte beruht ganz auf der Geſchicklichkeit und Erfahrung des Eigenthümers, das Andere hingegen auf zufälligen Umſtänden.

In der untern Landſchaft bauet man ſehr viel Reiß und Baumwolle zum Verkauf, nebenher aber indianiſch Korn, Erbſen und lange Bataten, ſo viel als man zur jährlichen Konſumtion braucht; ja auf einigen Reißpflanzungen in Flut-Sümpfen baut man nichts als Bataten, und zwar nur ſo viel, daß ſie kaum einige Monate zur Nahrung hinreichen; das nöthige indiani-

ſche Korn kauft man, da jährlich eine Menge von den mittlern Theilen des Staates und andern Ländern der vereinigten Staaten die Flüſſe herunter gebracht wird.

In der mittlern Landſchaft baut man vorzüglich Baumwolle und indianiſch Korn zum Verkaufe, und alle Arten von Kornfrüchten wachſen ſo gut, daß alle Bedürfniſſe des Lebens leicht befriedigt werden können.

In der obern Landſchaft iſt Tabak der Hauptgegenſtand des Feldbaues, in ſpätern Zeiten hat man aber auch angefangen, mit ſehr glücklichem Erfolge Baumwolle zu bauen. Auch Waizen und Hanf erzeugt man zum Verkaufe, ſo wie man Pferde und anderes Vieh zieht; Flachs hingegen baut man nur ſo viel, als man in die Wirthſchaft braucht.

Steine trifft man zwar in einigen Gegenden der obern Landſchaft an, beſonders auf den Spitzen der Hügel; allein auf urbarem Lande ſind ſie ſeltener, und man findet ihrer nie ſo viel, daß man ſie entweder in Haufen zuſammenleſen müßte, oder Mauern davon aufführen könnte. Daher ſind auch im ganzen Staate die Gehäge, zur Befriedigung der beſtellten Felder von geſpaltenen Stangen gemacht. Dieſe Stangen verbindet man übereck mit einander, und nennt dergleichen Gehäge Wurmzäune (Wormfence); ſie müſſen geſetzmäßig ſechs Fuß hoch, und gut befeſtigt ſeyn, damit die Heer-

den von Rindvieh ſowohl, als Schweine, die beſtändig in den Wäldern herumſchweifen, nicht durchbrechen und die angepflanzten Felder verwüſten. Aus dieſem Grunde ſieht man leicht, daß die in Europa gebräuchlichen Zäune gar nicht anwendbar ſind, weil Rinder und Schweine leicht durch dieſelben kommen können; allein man hat auch hier wenig Mühe, dergleichen ſtarke Befriedigungen zu machen. Denn bei dem Ueberfluſſe an Holzungen braucht man oft nur gleich an der Linie, wo die Befriedigung aufgeführt werden ſoll, die Stangen zu ſpalten, ohne nöthig zu haben, ſie herbeizuſchaffen. In der untern und mittlern Landſchaft macht man dieſe Befriedigungen von Fichtenholze; in der obern Landſchaft hingegen von Eichen und Kaſtanien, die zu dieſem Zwecke ſehr brauchbar ſind.

Als man anfieng, Süd-Carolina anzubauen, ſäete man Waizen und andere Körnerfrüchte, welche im Hochlande wachſen; allein da der Ertrag nicht ſo ausfiel, daß man etwas ausführen konnte, ſo gieng man davon wieder ab, und baute nur ſo viel, als die neuen Anſiedler zu ihrem Unterhalte bedurften. Hingegen führte man nun Schiffbaubedürfniſſe, Nutzholz u. d. m. als Handelsartikel aus. Indeſſen da die Lage der erſten Anſiedler ſehr eingeſchränkt war, und ſie überall mit Gefahren zu kämpfen hatten, ſo dachten ſie auch nicht daran, den Feldbau zu verbeſſern oder zu erhöhen, bis die Gränzen der Niederlaſſung erweitert und ihre Lage geſichert war. Nun kam Arbeitſamkeit und Induſtrie unter die Anſiedler, man fieng an neue Verbeſſerungen

im Feldbaue zu machen, und das Land hob ſich in kurzer Zeit ſo, daß es die Aufmerkſamkeit von Europa auf ſich zog. Um dieſe Zeit lernte man den Reißbau kennen, und in dem außerordentlich fruchtbaren Sumpfboden gedieh er über alle Erwartung.

## Reißbau.

Den erſten Verſuch, in Süd-Carolina Reiß zu bauen, machte man ungefähr um's Jahr 1688, wo zufällig etwas Weniges davon dahin gebracht wurde. Im Jahre 1696 ſchenkte der Kapitän einer von Madagaskar angekommenen Brigantine dem Gouverneur einen Sack Reiß, der ſehr ſchön und weißer war als der erſte, und dieſer wurde unter verſchiedene Landbeſitzer ausgetheilt. Nicht lange hernach ſchickte Mr. Du Bois, Schatzmeiſter der Brittiſch-Oſtindiſchen Compagnie ein anderes Pack Reiß, und von dieſem ſtammt auch höchſt wahrſcheinlich der Unterſchied zwiſchen dem weißen und Goldreiß her, den man noch jetzt deutlich bemerkt. Von dieſem kleinen Anfange iſt nun der außerordentliche ſtarke Reißbau entſtanden, den man jetzt treibt, und welcher einen anſehnlichen Handelsartikel dieſes Staates ausmacht.

Anfangs pflanzte man den Reiß nur im Hochlande, allein da hier der Boden nichts weniger als fruchtbar war, und man die Erfahrung machte, daß der Reiß nicht nur den fruchtbarſten, fetteſten Boden, ſondern auch von Zeit zu Zeit Wäſſerung verlangte, ſo wurden dadurch die Pflanzer nach und nach von dem Hoch-

lande zu den ſüßen Waſſerſümpfen hingezogen. Dieſe Lage war dem Reißbaue vollkommen angemeſſen, und das Land wurde bald eine Haupt-Reißniederlage. Nun wurden auch mit ſehr viel Eifer Negerſklaven eingeführt, und ſtatt den diesjährigen Aerndteertrag unnütz zu verſchwenden, bewahrte man ihn für das folgende Jahr auf, um die Saat zu vermehren und einen ſtärkern Ertrag zu erhalten. Fleißige Landbauer verſchafften ſich daher auch in kurzer Zeit anſehnliches Vermögen, und eine Menge Menſchen ſtrömten nach Süd-Carolina, um hier ihr Glück zu machen.

Man kann behaupten, daß eigentlich nur in der untern Landſchaft Reiß gebaut wird, und wenn er gleich auch hie und da in der mittlern Landſchaft wächſt, ſo baut man ihn doch nicht in Menge, ſondern höchſtens nur ſo viel, als man zu ſeinem häuslichen Bedarf nöthig hat, aber nicht zum Verkauf. Die Reißpflanzungen ſind von zweierlei Art, nämlich Flußſümpfe (river swamp) und Landſümpfe (inland swamp); die erſteren ſtehen unmittelbar mit ſüßen Waſſerflüſſen in Verbindung; die letztern hingegen haben weder mit der Flut, noch mit der Schiffahrt Zuſammenhang. Aus dieſer Rückſicht haben daher auch vor letztern, die Reißpflanzungen in Flußſümpfen einen großen Vorzug da man das Waſſer in der Nähe hat, und bei hohen Fluten die Pflanzung wäſſern kan, wenn es nöthig iſt, wodurch die Aerndten nicht nur ſicherer, ſondern auch die Arbeit der Neger weniger beſchwerlich wird.

Aus Erfahrung wußte man, daß ſie liegender Boden, wenn das Waſſer gehörig abgeleitet und derſelbe mit Dämmen verſehen war, außerordentlich fruchtbar zum Reißbau ſey; allein dies war noch nicht genug, ſondern man fand auch, daß die Reißſaat bisweilen trocken ſtehen, und bisweilen gewäſſert ſeyn wollte, und ſo mußte der Pflanzer auch darauf beſonders ſeine Aufmerkſamkeit richten. Iſt der Pflanzer hierin nachläſſig, und ſein Feld iſt weder vollkommen trocken, noch vollkommen naß, welches von den hieſigen Landwirthen sobby state (wäßriger Zuſtand, ſchmierig) genannt wird, ſo iſt man nicht im Stande, das häufig emporwachſende Gras mit der Hacke zu tilgen, und zugleich wird auch das auf dem Boden und in Gräben ſtehende ſeichte Waſſer von der Sonnenhitze erwärmt, und iſt den zarten Stängeln und Wurzeln des jungen Reißes nachtheilig. Hier haben nun freilich beide Pflanzer, ſowohl die der Flut-, als der Landpflanzungen gleiche Geſchicklichkeit nöthig, allein der erſte hat doch auch wieder vor dem letztern einen Vorzug. Denn wenn jener mit Hülfe der Flut ſein Feld leicht in Waſſer ſetzen kann, wenn es nöthig iſt, ſo hat der zweite ſein nöthiges Waſſer vom Regen zu erwarten, und wenn dieſer fehlt, ſo daß er ſeine Waſſerbehälter nicht füllen kann, ſo iſt er außer Stand geſetzt, ſeinem Reißfelde das zum Wachsthum und zur Abhaltung der Inſekten nöthige Waſſer zu geben.

Die Reißländer werden in Vierecke oder ſchmale Felder abgetheilt, und ihre Größe richtet ſich nach der

Umpflügen der Neger, die ſie bearbeiten, um ſie in einer Woche vollkommen fertig zu bekommen, und aber ſie zu lok-ker. Dieſe Felder ſind durch Dämme von einander ab-geſondert, die ſtark genug ſeyn müſſen, daß ſie in dem einen das Waſſer aufhalten, während das daneben lie-gende trocken iſt. Sie ſind mit einander durch Röhren und Schleuſen verbunden, die an beiden Enden mit Thüren verſehen ſind, daß man das Waſſer heraus oder herein laſſen kann, und zur Herbeiſchaffung des Waſſers ſind ebenfalls Röhren und Flutthore ange-bracht, um es aus dem Fluſſe oder dem Waſſerbehälter herzuleiten. Iſt nun das Feld ſehr graſig, ſo wird es in einigen Tagen durchgehackt, und dann, wenn es möglich iſt, ſogleich gewäſſert, ehe noch das Gras wie-der hervorbrechen kann; hierdurch wird nicht nur das Gras unterdrückt, ſondern auch das Wachsthum des Reißes befördert. Fällt aber Regenwetter ein, ſo daß man nicht behacken kann, und das Gras nimmt über-hand, ſo ſetzt man das Feld ebenfalls unter Waſſer, um das Wachsthum des Graſes zu hemmen, bis man es mit der Hacke tilgen kann. Wäre aber endlich der Sumpfboden ungleich, ſo iſt man gerade durch die Ab-theilung in kleine Vierecke im Stande, ihn mit weniger Waſſer und doch größerer Gewißheit zu wäſſern.

Ungefähr gegen den zwanzigſten März iſt der Früh-ling ſchon ſo weit vorgerückt, daß man im Flutlande den Reiß ſäet, die Landpflanzungen aber können nicht eher als in den erſten Wochen des Aprils beſtellt werden, weil der Boden kälter iſt. Jetzt hat der roth-

blühende Ahorn sein Scharlachkleid angezogen, die E[...] blüht und die Weide bekommt Blätter; der Hollund[er] treibt aus dem fetten Boden, auf welchem er wäch[st,] junge Schoſſen, und der Sumpf-Schlehenbuſch iſt m[it] einer Menge ſchneeweißer Blüten bedeckt. Die wild[en] Gänſe und Enten nehmen Abſchied, um nach den nör[d]lichen Gegenden zu ziehn, und der Pflanzer, froh, da[ß] er der läſtigen Gäſte los iſt, denkt nun ernſtlich daran, ſeine Saaten zu beſorgen. So fährt er fort zu verſchie[-] denen Zeiten ſeine Felder zu beſtellen, bis zum zehnten Junius, weiter hinaus darf er es nicht wagen, ohne zu befürchten, daß eintretende Fröſte ſeine Arbeit vereiteln. Zu dem Ende zieht er nun in das kurz vorher umgeſtürzte Land mit dem Pfluge oder mit der Hacke, doch immer gewöhnlich mit der letztern, Furchen, ungefähr auf einen halben Acker hundert bis hundert und fünf und zwanzig, oder auf einen Viertel Acker achtzig, worein er den Reiß ſäet, auf den Acker etwa ein bis zwei Buſhel gerechnet. Hierauf werden die Furchen zugedeckt, und nach der gewöhnlichen Methode der Flut-Pflanzer ſetzt man ſogleich das ganze Feld unter Waſſer, das man zwei bis vier Tage lang ſtehen läßt, je nachdem es die trockene und warme Witterung erlaubt. Dieſe Wäſſerung hat den Nutzen, daß erſtlich alle Inſekten in der Erde getödtet werden, und dann, daß der Reiß deſto leichter keimt und aufgeht. Wenn das Waſſer abgeleitet iſt, ſo fängt der Reiß nach fünf oder ſechs Tagen an aufzugehen, und ſteht dann regelmäßig auf dem ganzen Felde. Bei Landpflanzungen hat man aber dieſen Vortheil nicht; denn da das Land oft den ganzen

nter durch in einer Art von naſſem Zuſtande bleibt, überhaupt auch von kälterer Beſchaffenheit iſt, ſo s einer frühen Beſtellung und Vegetation ungünſtig. le Pflanzer fangen daher auch nicht eher an, ihre ßfelder zu beſtellen, als in der zweiten Woche des ils, und nach der Saat hält man es für weit beſſer vorſichtiger, es der Natur zu überlaſſen, das Auf- n derſelben zu befördern, als die Waſſerbehälter zu zu erſchöpfen, und dann vielleicht in der nothwen- n Zeit daran Mangel zu leiden. Je nachdem nun Felder trocken oder feuchte ſind, keimt auch der ß ſpäter oder früher, und wenn der Regen ausbleibt, geſchieht es nicht ſelten, daß der Saame in der Erde modert. Ueberdies nimmt auch das Gras zu ſehr überhand, ehe der Reiß in die Höhe kommt, und ver- hindert nicht nur das Wachsthum des Reißes, ſondern vermehrt und erſchwert auch die Arbeit des Hackens.

Iſt der Reiß einige Zoll hoch, und hat er etwas Stärke erlangt, ſo muß er behackt werden; dieſe Arbeit iſt unumgänglich nöthig, weil ſonſt die Pflanze krank wird und ausgeht. Gewöhnlich wiederholt man dieſe Arbeit zwei bis drei Mal, ſo lange der Reiß wächſt, wobei die zweite Behackung immer die mühſamſte iſt, weil man von den Wurzeln des Reißes das Unkraut mit der Hand ausjäten muß. Iſt dieſe Arbeit gethan, ſo giebt man ihm im Flutlande gewöhnlich Waſſer und hält damit zehn bis zwanzig Tage an, um der Pflanze Kraft zu verſchaffen, ſich auszubreiten und Nebenäſte zu machen, worauf man das Waſſer allmählig ableitet,

und das Feld auf einige Zeit trocken läßt. Dies iſt nun die entſcheidende Periode für die Aerndte; denn je nachdem eine Pflanze mehr oder weniger Nebenſtängel treibt, deren jeder eine Aehre trägt, welche nach Beſchaffenheit des Bodens einhundert bis zweihundert und fünfzig oder dreihundert Körner enthält, fällt auch die Aerndte gut oder ſchlecht aus. Bei trockener Witterung wird der grünende Reiß oft von einem Inſekt (Bug) angegriffen, das für ihn eben ſo gefährlich iſt, als die heſſiſche Fliege *) dem Weizen, oder der Brand (Blast) dem

*) Die Heſſiſche Fliege, (Hessian Fly) iſt eine kleine ſchwärzliche Fliege, mit dünnen, langen, ſchwarzen durchſichtigen Flügeln, welche weit über den Körper hinausgehn, und kleinen Fühlhörnern. Die Eier gleichen denen der Schmeißfliege, ſind aber kleiner, und liegen einzeln. Die Larve ſieht den Käſemaden ähnlich, iſt aber dünner, länger und weiſſer. Das Inſekt iſt dem Waizen äuſserſt ſchädlich, und fängt ſeine Verwüſtungen ſchon im Herbſte an, ſobald der Waizen aufgeht. Es frißt nämlich die zarten Stängel und Blätter ab, und fährt ſo fort, bis der Froſt eintritt; ſobald aber die Frühlingswärme naht, erſcheint es auch wieder, um auf die ſchoſſenden Waizenſtängel ſeine Eier abzulegen. Die Larve oder die Raupe arbeitet ſich nun bey den Gelenken oder Knoten in den Stängel hinein, und man ſpürt ihn nicht eher, bis die Körner in den Aehren in die Milch treten; die Aehre wird dann zu ſchwer, und der Stängel knikt um. Das Inſekt geht auch den Roggen und die Gerſte an, doch zieht es den Waizen vor. Es zeigte ſich zuerſt nach dem amerikaniſchen Kriege auf Long-Island, und man behauptete es ſey aus Europa mitgebracht worden. Man nannte es die heſſiſche Fliege, weil die heſſiſchen Truppen ſich vorzüglich durch barbariſche Verwüſtungen auszeichneten. D. Ueb.

lande zu den ſüßen Waſſerſümpfen hingezogen. Dieſe Lage war dem Reißbaue vollkommen angemeſſen, und das Land wurde bald eine Haupt-Reißniederlage. Nun wurden auch mit ſehr viel Eifer Negerſklaven eingeführt, und ſtatt den diesjährigen Aerndteertrag unnütz zu verſchwenden, bewahrte man ihn für das folgende Jahr auf, um die Saat zu vermehren und einen ſtärkern Ertrag zu erhalten. Fleißige Landbauer verſchafften ſich daher auch in kurzer Zeit anſehnliches Vermögen, und eine Menge Menſchen ſtrömten nach Süd-Carolina, um hier ihr Glück zu machen.

Man kann behaupten, daß eigentlich nur in der untern Landſchaft Reiß gebaut wird, und wenn er gleich auch hie und da in der mittlern Landſchaft wächſt, ſo baut man ihn doch nicht in Menge, ſondern höchſtens nur ſo viel, als man zu ſeinem häuslichen Bedarf nöthig hat, aber nicht zum Verkauf. Die Reißpflanzungen ſind von zweierlei Art, nämlich Flußſümpfe (river swamp) und Landſümpfe (inland swamp); die erſteren ſtehen unmittelbar mit ſüßen Waſſerflüſſen in Verbindung; die letztern hingegen haben weder mit der Flut, noch mit der Schiffahrt Zuſammenhang. Aus dieſer Rückſicht haben daher auch vor letztern, die Reißpflanzungen in Flußſümpfen einen großen Vorzug da man das Waſſer in der Nähe hat, und bei hohen Fluten die Pflanzung wäſſern kan, wenn es nöthig iſt, wodurch die Aerndten nicht nur ſicherer, ſondern auch die Arbeit der Neger weniger beſchwerlich wird.

ſchnitzen, dann wird die Scheuer aufgeräumt, und die Reißmühle in Ordnung gebracht, um hier den Reiß zum Verkaufe zuzubereiten. Dies iſt die Verfahrungsart bei dem Reißbau nach ſeinen verſchiedenen Perioden, ob man gleich hie und da etwas davon abgeht. Vor einigen Jahren lernte man nämlich eine neue Verfahrungsart kennen, die man den Waſſerbau (Water culture) nannte, weil man ſich dabei des Waſſers mit weniger Einſchränkung bedienet. Wenn nämlich der Reiß das vierte Blatt hat, ſo ſetzt man ihn bis an die Spitze unter Waſſer, und ſo wie er wächſt, läßt man auch das Waſſer ſteigen, bis es einen Fuß hoch ſteht. So läßt man es ſiebzehn bis zwanzig Tage ſtehen, worauf man es in Zeit von ſechs Tagen nach und nach wieder ablaufen läßt. Dieſe Vorſicht, es allmählig abzuleiten, iſt deswegen zu beobachten, weil der im Waſſer maſtig gewachſene Reiß ſonſt umfallen und verfaulen würde. Iſt nun das Feld in einigen Wochen abgetrocknet, ſo wird es nach Gelegenheit behackt, und dann wieder unter Waſſer geſetzt, womit man bis zur Aerndte fortfährt. Man behauptet, daß der Reiß bei dieſer Methode im Körnertragen beſſer ſey, ob er gleich im Verhältniſſe des Flächeninhalts nicht mehr giebt, als bei der vorhin beſchriebenen Methode, daher auch die mehrſten Pflanzer bei der alten Verfahrungsart geblieben ſind. Ueberdem iſt jene Methode auch nur da anwendbar, wo das Feld ganz eben iſt, und man ohne viele Schwierigkeit hinlängliches Waſſer haben kann, da ſchon eine ziemliche Menge dazu gehört, es ſtufenweiſe bis zu einem Fuß Tiefe ſteigen zu laſſen, und eben ſo gerader Boden erfordert wird,

es wieder in gleichem Grade von dem Saatfelde abzuziehen.

Der Ertrag des Reiſses iſt verſchieden, ſo wie der Boden verſchieden iſt und man ihn mit Geſchicklichkeit behandelt. Auf Flutlande erndtet man wohl bisweilen auf dem Acker 2400 Pfund reinen Reiß; allgemein aber iſt der Ertrag von 1200 bis 1500 Pfund auf den Acker. Auf Landpflanzungen iſt der Ertrag geringer, und giebt nicht mehr als 600 bis 1500 Pfund reinen Reiß auf den Acker.

Nach der Aerndte bringt man den Reiß in die offene Scheuer auf Haufen oder Schober, und driſcht ihn mit Handflegeln auf der Tenne aus. Die Tenne iſt entweder, wie gewöhnlich, von Letten geſchlagen, oder wird auch von Sand und Theer gemacht. Iſt der Reiß gedroſchen und gewurfelt, und von dem Stroh gereinigt, ſo wird er nun geſtampft, um ihn von den Spelzen zu befreien (genauet.) Dieſe Arbeit verrichtete man ſonſt mit der Hand, indem man ihn mit Keulen in Mörſern ſtieß, und ſo macht man es jetzt noch an einigen Orten. Allein ſchon im Jahre 1691 richtete die geſetzgebende Gewalt ihre Aufmerkſamkeit auf die Erleichterung der Handarbeiten, und ſo wurde ein Geſetz gegeben, um geſchickte Männer zur Erfindung und Anwendung allerlei nützlicher Maſchinen und Werkzeuge zu ermuntern. Alles was den Privatvortheilen günſtig iſt, und ſich des öffentlichen Schutzes erfreut, macht immer ſehr ſchnelle Fortſchritte; und ſo gediehen auch bald in unſerm Staate

die Reißmühlen zu einer ſolchen Vollkommenheit, als man ſie ſelten in einem andern Lande antrifft. Ein glücklicher Vortheil, den man unſtreitig der amerikaniſchen Regierungsform zu verdanken hat; denn wo politiſche Freiheit herrſcht, da regt ſich auch das Gemüth des Menſchen freier, und eine Menge ſchlummernder Kräfte werden geweckt und in Thätigkeit geſetzt, welche der Deſpotismus und die ungerechten Monopole unterdrücken und zerſtören.

Man hat eigentlich drei Arten von Reißmühlen, nämlich Hack-, (Pecker) Zahn- (Cog) und Waſſer-Mühlen. Die erſte Art von Mühlen iſt die einfachſte, und wahrſcheinlich auch die, welche zuerſt im Gebrauche war. Sie hat ihren Namen von den Stampfen, welche beinahe ſo ein Geräuſch machen, als wenn ein Specht (Wood-pecker) an einem Baume hackt. Die zweite beſteht aus einem großen horizontalen Kammrade, das eine Walze in Bewegung ſetzt, wodurch die Stampfen aufgehoben werden; dieſe Mühle hat viel Aehnlichkeit mit einer Färberröthe-Mühle. Beide Arten von Mühlen werden von Ochſen, Eſeln oder Pferden getrieben, und man ſtampft hier gewöhnlich drei bis ſechs Barrels Reiß täglich rein. Vor dieſem wurde der Reiß ausgedroſchen und geworfelt, worauf er in die Stampfmühle kam, bis er ganz rein und glänzend war, und dann ſiebte man ihn durch verſchiedene Drahtſiebe, um ihn ganz zu reinigen und in die Fäſſer einzupacken; jetzt hat man aber eine ganz einfache Maſchine erfunden, um den Reiß auf eine leichtere und beſſere Weiſe zu ſichten.

Dieſe Maſchine nennt man ein Pendulum - Screen (Pendul = Sieb), und Mr. Lewis Du Pré wendete ſie im Jahre 1798 zuerſt an, worauf mehrere Pflanzer ihm nachahmten. Die Einrichtung dieſer Maſchine iſt ganz einfach, und koſtet wenig, wirkt aber ſo viel, daß ein mittelmäßiger Arbeiter zehn bis zwölf Barrels ganzen Reiß täglich ſichten, und nebenbei doch auch noch die Stückchen Reiß und die Hülſen abſondern kann; ein guter Arbeiter iſt aber wohl im Stande, ſechszehn bis achtzehn Barrels Reiß auf dieſer Maſchine täglich zu ſichten. Alle die andern Arbeiter, welche ſonſt ſichten müßten, ſind nun bei dieſer Maſchine unnütz, und können bei andern Arbeiten angeſtellt werden, und dabei wird der Reiß doch reiner und glänzender. Die Waſſermühlen endlich haben überall unterſchlächtige Räder, weil das Waſſer nirgends ſo viel Fall hat, um oberſchlächtige Räder anzubringen. Ihre Einrichtung iſt ganz einfach, und ſie dienen nur dazu, den Reiß zu ſtampfen; bisweilen iſt aber auch die Vorrichtung, den Reiß zu ſpelzen und zu fegen, mit angebracht. Doch ſeit einigen Jahren hat man den Mechanismus vollkommener gemacht, und der Reiß wird nun auf manchen Mühlen geſpelzt, gereinigt und geſtampft, bis er ganz rein zum Einpacken zubereitet iſt.

Eine ſolche Mühle beſteht aus vier Kammrädern und einem Quirl, ein Paar großen Mühlſteinen von vier bis ſieben Fuß im Diameter, fünfzehn oder mehr Rollen mit breiten, ledernen Riemen, zwei Rollſieben, einem oder zwei Windfächern, einer Bürſte, verſchiede-

nen ſich aufhebenden Eimern und ſpiralförmigen hori-zontalen Trägern. *) Alle dieſe einzelnen Theile werden durch ein großes Waſſerrad in Bewegung geſetzt, das im Diameter zwei und zwanzig Fuß hält, und vierzehn Fuß breit iſt; der Mechanismus aber iſt folgender:

Durch ein Paar in die Höhe gehende Eimer wird der rohe Reiß aus dem untern Stockwerk der Mühle in das obere gebracht, wo er in ein Rollſieb fällt, um ihn von Sand und Steinen zu ſäubern, worauf er in den Rumpf geſchüttet wird. Von hier kommt er auf die Mühlſteine, die die Spelzen von den Körnern abſondern, und beim Herunterlaufen werden die erſtern durch einen Windfächer von den Körnern gefeget, die Körner hingegen laufen in einen Kaſten, der gleich bei den Stampflöchern ſteht, und mit Rinnen verſehen iſt, wel-

*) In dem IV. Vol. des Repertoriums der Künſte S. 319 findet man die Beſchreibung und Abbildung einer Weizen-mühle, wo man ſich aus den Hebern und Trägern leicht eine Vorſtellung von unſern Reißmühlen machen kann. Der Heber iſt ein lederner Riemen ohne Ende, der ſich um zwei Rollen zieht; die eine der Rollen iſt da, wo der Reiß ein-geſchöpft, und die andere da, wo er ausgeſchüttet werden ſoll. An dem Riemen ſind eine Menge kleiner lederner Ei-mer befeſtigt, die ſich ſelbſt anfüllen, wenn ſie unter der untern Rolle, und ſich ſelbſt ausgießen, wenn ſie über der obern Rolle weggehn. Damit aber nichts umher geſtreut wird, ſo geht der Riemen mit den Eimern in ei-ner Art von Gehäuſe, daß, wenn ja etwas daneben fällt, es doch auf ſeinen alten Platz fallen muß.

Anm. d. V.

che in die Stampflöcher gehen. Durch dieſe Rinnen geht der Reiß in die Stampflöcher, wo er von Stampfen etwa zweihundert und dreißig Pfund ſchwer, geſtoßen wird, und zwar in einer Minute zwei und dreißig bis vier und vierzigmal *). Iſt der Reiß hinlänglich geſtampft, ſo nimmt man ihn heraus, und bringt ihn in einen andern Kaſten, aus welchem ihn ein Paar in die Höhe gehende Eimer in ein Rallſieb bringen, wo er von zerſtoßenen Körnern und Hülſen geſäubert wird; der ganze Reiß hingegen geht durch eine Rinne, unter der Reibung einer Bürſte, die ihn vollends von allen Hülſen reinigt, und fällt auf einen Windfächer, der ihn gänzlich ſäubert, und von da in den Kaſten. Aus dieſem Kaſten bringt man ihn durch Rinnen in die Fäſſer, doch giebt es auch Mühlen, wo das Einpacken ebenfalls durch den Mechanismus der Mühle geſchieht.

Die Pünktlichkeit, mit der das ganze Werk arbeitet, erregt wirklich Bewunderung, beſonders wenn man bedenkt, wie wenig Menſchenhände dazu nöthig ſind. Es werden nämlich zu dem ganzen Werke in aller ſeiner Mannichfaltigkeit nicht mehr als drei Menſchen erfordert, und eine Woche in die andere reinigen dieſe einhundert Barrels Reiß, jedes ſechshundert Pfund ſchwer netto; und man würde noch mehr verfertigen können, wenn nicht die Mühlen den Abwechſelungen der Ebbe und Flut ausgeſetzt wären, wo das Werk bei hohem

*) Man ſehe die fünfte Anmerkung im Anhange.

Waſſer einige Stunden ſtille ſtehen muß. In einer dieſer Mühlen wurden während einer Flutzeit ſechzehn bis zwanzig Barrels Reiß geſpelzet, nur geſchah dies, wenn das Waſſer nicht zu hoch, und vorher eine ziemliche Waſſermaſſe geſammelt war. Bei dieſen Mühlen dienen die eingedämmten Reißfelder gleichſam zu Waſſerbehältern, da man durch Schleuſen das Waſſer zur Flutzeit ſammelt, und dann zur Ebbezeit auf die Mühle leitet. Etwa zwei oder drei Stunden nach dem Eintritt der Ebbe wird die Mühle in Gang geſetzt, und dieſe geht fort, bis die Flut auf ein Viertel oder drüber geſtiegen iſt. Uebrigens ſind dieſe Mühlen eine Erfindung des Herrn Jonathan Lucas, der vor acht oder zehn Jahren die erſte baute. Man findet auch hier und da in Landpflanzungen dergleichen Mühlen, im Allgemeinen aber bedient man ſich der ſogenannten Roßmühlen, die weniger Aufwand erfordern, und bei dem Reißbaue im Kleinen vortheilhafter ſind. Noch hat man zugleich einen Verſuch gemacht, bei jenen Mühlen eine Dreſchmaſchine mit anzubringen, um den Reiß aus dem Stroh zu bringen; indeſſen fand man den Vortheil zu gering, als daß man den Mechanismus bei den Waſſer-Stampfmühlen noch verwickelter machen ſollte, und ſo hat man von dieſer Erfindung keinen Gebrauch gemacht.

Dieſen Mühlen und der Nacheiferung der Pflänzer hat man es auch zu verdanken, daß der Reiß aus Carolina allgemein in Europa geſchätzt wird, und nie wird ein Pflanzer in Verlegenheit ſeyn, ſeinen Vorrath

zu verkaufen. Ehemals ſchien es, als wenn einige Länder am mittelländiſchen Meere einigen Abbruch thäten, allein man fand bald, daß der caroliniſche Reiß beſſer war, und zog ihn noch dem von Verona und Aegypten vor; ſelbſt der indiſche Reiß, welcher in den letztern Jahren in Großbrittannien eingeführt wurde, kam ihm weder an Preiſe, noch an Güte bei. Wir wiſſen alſo nun aus Erfahrung, daß wir auf einerlei Stufe mit Nationen ſtehen, die ſchon ſeit Jahrhunderten den Reißbau trieben, und auf ihre eingebildeten Vorzüge ſtolz ſind.

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß zwiſchen dem weißen und Goldreiße ein Unterſchied iſt; außer dieſen beiden Arten giebt es aber noch einige andere, obgleich unbedeutende Arten von Reiß, welche bloß von Negern gebaut werden. Man nennt ſie Guinea-Reiß, Grannen-Reiß (bearded Rice), kleinkörnichten Reiß, der der Gerſte etwas ähnlich iſt, und eine Art Hochland-Reiß. Mr. Jefferſon, der ſo viel Verdienſte um dieſen Staat hat, überreichte der Ackerbau-Geſellſchaft im Jahre 1797 acht und neunzig verſchiedene Büſchel Reiß, und eine Abhandlung über einhundert und vier verſchiedene Arten von Reiß, die er von einer der philippiniſchen Inſeln erhalten hatte. Man ſäete im Frühjahre von jeder Art etwas, allein der Saame gieng nicht auf, entweder, weil er zu alt, oder weil er auf der langen Reiſe von Oſtindien nach Nord-Amerika entbrannt war. Als ich es erfuhr, waren ſchon verſchiedene Bün-

del weggegeben, und ich ſah nur noch einige davon; allein meiner Meinung nach iſt mir es unwahrſcheinlich, daß es lauter verſchiedene Arten wären, ob es gleich der Freund, welcher ſie aus Oſtindien ſchickte, verſichert. *) Bei einigen dieſer Bündel konnte man kaum einige Verſchiedenheit bemerken, und mir war es höchſt wahrſcheinlich, daß die mehrſten nur Varietäten einer Art, aber nicht verſchiedene Arten waren, und ſich bloß nach dem verſchiedenen Boden, auf welchem ſie wuchſen, und der Geſchicklichkeit des Pflanzers, der ſie baute, auszeichneten; eine Bemerkung, die man auch in unſerm Staate gegründet findet. Der Mann, der Mr. Jefferſon dieſe verſchiedenen Reißbündel ſchickte, war daher ganz gewiß kein Botaniker, ſonſt würde er nicht geradezu gewagt haben, gleich hundert verſchiedene Arten (species) von Reiß anzunehmen. Denn daß ſie dem Anſcheine nach verſchieden ſind, iſt noch kein Beweis für jene Meinung, und es gehörten genauere Unterſuchungen dazu, um ihren botaniſchen Unterſchied zu beſtimmen. Linné führt nur eine Art Reiß an, Oryza sativa; allein wenn gleich Linné allen Dank und Achtung verdient, ſo darf man ſeine Angaben doch nicht für untrüglich halten, beſonders da die neueren gelehrten Botaniker ſo mancherlei Entdeckungen

*) Der Brief war ſpaniſch, und befand ſich nicht mit unter den Papieren, welche der Geſellſchaft übergeben wurden; ich kann alſo nur das mittheilen, was in der engliſchen Ueberſetzung deſſelben ſtand, ohne zu beſtimmen, ob die Ueberſetzung richtig war oder nicht.

Anm. d. B.

gemacht haben, die jener nicht machen konnte, und ſo wäre es auch hier gar nicht unwahrſcheinlich, daß unter der Menge von Varietäten ſich doch auch verſchiedene Arten befänden. Bei dem Waizen (Triticum), den Linné aus eignen Erfahrungen und Beobachtungen ſehr gut kennen mußte, giebt er eilf verſchiedene Arten an; bei dem Roggen oder Korn (Secale) viere, bei der Gerſte (Hordeum) achte, und bei dem Hafer (Avena) fünfzehn Arten; und ſo wird auch vielleicht einmal ein Botaniker entſcheiden, ob es nicht auch bei dem Reiße verſchiedene Arten giebt. Jene oben angeführten, von den Philippinen überſchickten Bündel unterſcheiden ſich dadurch, daß einige Stannen hatten, andere größer und dünner, andere von lockererm Baue waren, als der caroliniſche Reiß. Ferner hatten einige lange, dünne und gekrümmte Körner, andere waren oval, andere groß, andere klein, und noch andere glichen dem Guinea-Korn oder der großen Art von Hirſen. Außer dieſen Verſchiedenheiten brauchte man ſie auch in Indien verſchieden. Einige Sorten davon nennte man feinen Reiß; er war vom Geſchmacke äußerſt delikat und angenehm, und bloß eine Speiſe vornehmer Frauenzimmer; andere Sorten betrachtete man als gewöhnlichen Reiß, und er war das gewöhnliche Nahrungsmittel; noch andere Sorten nannte man endlich zähen Reiß (clammy rice); er kocht zu Brei, und man macht aus demſelben mit Cocos-Milch und Zucker Puddings.

## Verſchiedene Arten, den Reiß zu bauen.

| | Süd-Carolina. | Spanien. | Aegypten. | Sumatra. | China. |
|---|---|---|---|---|---|
| Zubereitung des Landes. | Gehackt, bisweilen auch gepflügt und geegt. | Gepflügt und einige Zoll unter Waſſer geſetzt. | Nach der Ueberſchwemmung wird das Land blos von Wurzeln gereiniget. | Büffel werden auf das Land getrieben, um es durchzutreten, worauf es mit einem ſchweren Brete wieder geebnet wird. | Das Land wird mit einem Ochſenpflug gepflügt, wenn das Waſſer noch darauf ſteht und auch ſo geegt. |
| Pflanzung des Reißes. | Der Saame wird in Furchen, die 16 bis 18 Zoll von einander ſtehen, geſäet. | Wird einen Fuß weit gepflanzt, und das Land vier Zoll unter Waſſer geſetzt. Im Juni wird er verpflanzt. | Wird im Juli verpflanzt. | Wird verpflanzt. | Wird geſäet und dann in's Verband (quincunx) verpflanzt. |
| Aernte. | Wird mit Sicheln geſchnitten. | Wird mit Sicheln geſchnitten oder mit Senſen gehauen. | | Mit einer beſonderen Art Meſſer geſchnitten. | Mit kurzen Meſſern oder Sicheln geſchnitten. |

| | Süd-Carolina. | Spanien. | Aegypten. | Sumatra. | China. |
|---|---|---|---|---|---|
| Das Einbringen oder Sammeln. | in Garben. | Garben. | Garben. | Die Aehren werden kurz abgeſchnitten und in Körbe gethan. | In ſehr großen Garben. |
| Das Dreſchen. | Mit Flegeln. | Von Pferden oder Maulthieren ausgetreten. | Mit den bekannten Dreſchwagen ausgedroſchen. | Von den Arbeitern mit den Füßen ausgetreten, wobei oft das Blut herporſtrömt. | Mit Flegeln. |
| Gereinigt. | Auf Mühlen. | Auf Mühlen, wo der Lagerſtein mit Kork belegt wird. | Auf Mühlen. | Mit der Hand in Mörſern. | Gewürfelt und dann auf Mühlen gereinigt. |
| Gepackt zum Verkauf. | In Fäſſer, in jedes 560 b. 600 Pfund reinen Reiß. | | Mit Salz vermiſcht und in ovale Pakete von Dattelbaum-Blättern, in jedes 170 Pfund reinen Reiß. | | In Packe und Säcke. |

| | Süd-Carolina. | Spanien. | Aegypten. | Sumatra. | China. |
|---|---|---|---|---|---|
| Wäſſerung während des Wachsthums. | Durch Wäſſerleitungen aus den Behältern und Flüſſen. | | Durch Schöpfmaſchinen, die von Ochſen getrieben werden. | | Durch Waſſermaſchinen. |
| Ertrag | Das vierzigſte, fünfzigſte bis achtzigſte Korn. | Das dreiſſigſte bis vierzigſte Korn. | Man behauptet das achtzigſte Korn. | Man behauptet das hundertſte Korn. | |

## Indigo.

Indigo fieng man etwa ums Jahr 1745 an in dieſem Staate anzubauen, und er war ehemals eine reichliche Quelle des Wohlſtandes; man war ſo glücklich in dem Anbaue deſſelben, daß man zwei Jahre darnach zweimalhundert tauſend Pfund Indigo nach England ausführte. Von dieſer Zeit an betrieb man in der untern Landſchaft und in einigen Gegenden der mittlern Landſchaft den Bau des Indigo mit ſehr viel Sorgfalt, und mancher Pflanzer erwarb ſich dadurch ein anſehnliches Vermögen; allein ſeit den Kriegen, wodurch ſeit verſchiedenen Jahren die Ruhe von Europa geſtört wurde, und ſeit man eine beträchtliche Menge aus Oſtindien einführte, iſt mit dem Anbaue des Indigo hier nicht viel mehr zu gewinnen, und er wird daher auch nur noch ſehr wenig gepflanzt. Die Felder, auf

welchen Indigo wächſt, tragen auch ſehr gute Baumwolle, und da der Vortheil mit dem Indigo abnahm, ſo wendete man ſeine Sorgfalt lieber auf den Anbau jener, die weniger Aufwand und Mühe erfordert, und doch die Arbeit des Pflanzers reichlich belohnt.

## Baumwolle.

Baumwolle führte man als Handelsartikel nicht eher als im Jahre 1754 aus Carolina aus, und von der Zeit an fuhr man auch fort, ſie hier anzubauen, ob man gleich keine beſondere Sorgfalt darauf verwendete. Erſt während des Krieges zwiſchen Amerika und England fieng man an, aus Nothwendigkeit ſie ſorgfältiger anzubauen und zu behandeln, weil man aus derſelben, rein oder mit Wolle vermiſcht, Zeuch zu Negerkleidern webte; ſo wie aber die Urſache wegfiel, ließ man auch wieder nach, und der Baumwollenbau kam in Verfall. Da endlich ſeit 1783 die Baumwolle ein ſtarker Ausfuhrartikel der vereinigten Staaten von Amerika wurde, und die Pflanzer in Georgien ſie mit außerordentlichem Vortheile bauten, ſo reizte dies auch die hieſigen Pflanzer, den Baumwollenbau ſtärker zu treiben, und ſeit dieſer Zeit macht man damit größere Geſchäfte, als mit den ſtärkſten Reiß- und Indigo-Aerndten, die man hier gehalten hat.

*) Vom 1ſten October 1800 bis zum 1ſten October 1801 ſind allein aus dem Haven von Charleſton 8,301,907 Pfund Baumwolle ausgeführt worden. Anm. d. V.

Die Baumwolle, welche man hier bauet, theilt man in drei Klaſſen, nämlich Nankin (nankeen), grünſaamige (green seed) und ſchwarzſaamige (black seed) Baumwolle.

Die Nanking-Baumwolle baut man vorzüglich in der mittlern und obern Landſchaft, und zwar bloß zum Gebrauch ins Haus; man nennt ſie Nanking-Baumwolle, weil ſie beinahe die Farbe, wie das bekannte Nankin- oder Nan-King Zeuch hat, ſie wird aber nicht ſehr geſucht, da das Publikum die weiße Baumwolle vorzieht. Hätten die Pflanzer nur einige Ermunterung, ſo würden ſie ſich mehr auf den Anbau derſelben legen, und man könnte daraus eben ſo gute Zeuche weben, als die ſind, welche man aus Oſtindien bringt *); denn aller Wahrſcheinlichkeit nach

*) Der ſogenannte Nan-King wird ziemlich weit von der Stadt Nan-King verfertigt, und zwar in dem Diſtrikte Fong-Kiang-Fu, der, der Provinz Kiang-Nam ſüdöſtlich an der Seeküſte liegt. Die Baumwolle, aus welcher der Zeuch verfertigt wird, iſt braun, und es ſcheint, daß ſie nur in dieſem Theile von China wächſet, die Farbe des Nan-king iſt natürlich, und geht daher nicht aus. Der größte Theil der Einwohner von Europa und anderer Länder glaubt zwar, daß man den Zeuch färbe, allein dies iſt ein Irrthum und es wird daher nicht unnütz ſeyn, ihn aus Van Braam's Geſandſchaftsreiſe nach China Vol. II. p. 140 zu berichtigen: „In der Meinung, daß der Nan-King gefärbt werde, gab man vor „mehreren Jahren Europa den Auftrag, den Nan-king, der jetzt „immer blaſſer werde, dunkler zu färben, allein die blaſſe Farbe „hatte einen ganz andern Grund, als das künſtliche Färben.“

iſt es die nämliche Art Baumwolle, und aus Erfahrungen, die man hier gemacht hat, weiß man beſtimmt, daß die daraus gewebten Zeuche ſehr ſchön und haltbar ſind, und die natürliche Farbe nicht ausgeht.

Grünſaamige Baumwolle giebt eine ſehr gute, weiße Wolle, nur hängt ſie ſehr feſt an dem Saamen, und iſt äußerſt ſchwer davon zu reinigen. Ihr Ertrag iſt ſtärker und ſie reift auch früher als die ſchwarzſaamige Baumwolle, weswegen man ſie beſonders in der mittlern und obern Landſchaft baut, weil

„So wie die Amerikaner anfiengen mit China zu „handeln, wurde die Nachfrage nach Nan-King doppelt ſtark, und man war nicht im Stande, ſo viel zu „verfertigen, weil es an Baumwolle fehlte. Die Arbeiter „nahmen daher unter die braune Baumwolle noch weiße, „wodurch der Zeuch nothwendig auffallend bläſſer wurde, „und ſo lange noch dunkler zu bekommen war, wollte jenen „Niemand kaufen.

„Als in den letzten drei Jahren die Nachfrage ſich verminderte, hörte man auch auf, weiße Baumwolle unter „die braune zu miſchen, und der Nan-King wurde wieder ſo dunkel wie vorher. Die Farbe iſt ſehr haltbar, „und wenn der Zeuch zwei bis drei Jahre gebraucht wird, „ſo ſcheint es beinahe, als wenn er dunkler würde. Auch „der Zeuch iſt ſehr haltbar, wenn er gleich oft gewaſchen „wird, daher er ſehr gut zu Beinkleidern und Weſten paßt, „wozu man ihn in Amerika ſowohl, als in Europa benutzt. Der weiße Nan-King iſt von der nämlichen „Beſchaffenheit, nur daß er von weißer Baumwolle verfertigt wird, welche ebenfalls in Kiang-Nam wächſt.

Anm. d. V.

Wenn die Pflanzen zum erſten Male behackt werden, ſo muß man ſorgfältig alles Unkraut wegſchaffen und etwas Erde um die Pflanzen häufeln; ſo verfährt man bei jedesmaligem Häcken, und erhöht nach und nach die Beete, daß ſie gleichſam rund werden, die Pflanzen hoch ſtehen, und die Herbſtregen deſto beſſer von den Wurzeln der Pflanzen ablaufen können. Einige Pflanzer ſäen in die leeren Zwiſchenräume indianiſch Korn, und bauen gerade ſo viel, als ſie zu ihrem häuslichen Bedarf nöthig haben; allein man weiß aus Erfahrung, daß es vortheilhafter iſt, jedes für ſich allein zu bauen.

Gegen die Mitte des Junius fängt die Pflanze an zu blühen, und ſo ſetzt ſie Blütenknoſpen an, bis die Fröſte eintreten, wo die Köpfe, welche noch nicht reif ſind, verloren gehen. Mit Anfang Auguſt's geht die Aerndte auf den Seeinſeln an, in den andern Theilen des Staates aber im September, und dauert bis zum December fort. Die Wolle befindet ſich in Saamenkapſeln, welche aus drei bis vier verſchiedenen Fächern beſtehen; wenn die Saamenköpfe reif ſind, platzen ſie auf und die, den Saamen umgebende Wolle ſteht dann ganz frei. Nun leſen die Neger die Wolle von den Saamenkapſeln in kleine Körbe, welche ſie über die Schultern hängen, und bringen ſie in das Baumwollen-Haus. Hier wird ſie auf eine am Hauſe liegende Platteforme ausgebreitet, um zwei bis drei Tage zu trocknen, worauf ſie auf die Putzmühle kömmt. Hierzu iſt nun wieder ein paſſendes Gebäude erforderlich,

theils um die gereinigte Baumwolle aufzubewahren, theils auch Raum für die noch zu reinigende zu erhalten. In dem obern Theile dieſes Hauſes iſt ein Geruͤſte angebracht, um hier mit Bequemlichkeit die Wolle zu trocknen und wieder hinein zu bringen.

Haben ſich die Saamenkapſeln gehörig geöffnet, ſo kann ein Neger täglich ſechzig bis ſiebzig Pfund Baumwolle mit dem Saamen ſammeln.

Der Ertrag der Baumwolle iſt nach der verſchiedenen Lage des Bodens und der verſchiedenen Art des Saamens verſchieden. In der untern Landſchaft ärndtet man auf einem Acker zwiſchen einhundert und dreihundert Pfund reine, ſchwarzſaamige Baumwolle, und in der mittlern und obern Landſchaft giebt die grünſaamige eben ſo viel. Auf mittelmäßigem Lande erhält man auf einem Acker nicht mehr als ſechzig bis hundert Pfund reine Baumwolle, auf beſſerem Boden aber hundert bis zweihundert Pfund, und auf dem beſten Boden und bei günſtiger Witterung hat man im Beaufort-Diſtrikte dreihundert Pfund reine, ſchwarzſaamige Baumwolle geärndtet. Indeſſen iſt dies immer nur ein ſeltener Fall, und der Pflanzer iſt zufrieden, wenn er auf einem Acker hundert und fünfzig bis zweihundert Pfund reine, ſchwarzſaamige Baumwolle erhält; von grünſaamiger erwartet man aber etwas mehr.

Die auf dieſe Art geſammelte und eingebrachte Baumwolle wird nun von Saamenkörnern gereinigt,

wozu beſondere Maſchinen nöthig ſind, um die Baumwolle zum Verkauf zuzubereiten. Die bis jetzt gebräuchlichen Maſchinen ſind Fuß- (foot), Evees's- (evees's), Barrel- (barrel), und Säge- (sawe) Maſchinen (Gins.)

Die Fuß-Maſchinen werden durch einen Fußtritt, wie bei einer Drechſelbank, in Bewegung geſetzt. Sie beſtehen aus zwei kleinen Walzen, welche etwa drei Viertelzoll im Durchmeſſer haben und durch Rollen in Bewegung geſetzt werden, daß ſie ſich gegen einander umdrehen. An jeder Maſchine ſteht ein Neger, welcher die Baumwolle auf die Walzen bringt, die ſie von den Saamen reinigen; die Baumwolle fällt zwiſchen den Walzen durch in einen Korb, der Saame aber fällt auf den Boden. Ein Neger reiniget auf dieſe Art täglich zwanzig bis fünf und zwanzig Pfund ſchwarzſaamige Baumwolle, und die ganze Aerndte durch etwa tauſend Pfund.

Die Evees's-Maſchinen beſtehen ebenfalls aus Walzen, wie die vorigen, nur iſt der Mechanismus anders, indem eiſerne Zähne und Rollen dabei angebracht ſind, um die Bewegung der Maſchine zu erleichtern. Dieſe Mühlen werden durch Pferde oder Ochſen, oder auch durchs Waſſer getrieben, und wurden vor einigen Jahren im Beaufort-Diſtrikte eingeführt; allein da ihre Wirkung der Erwartung nicht entſprach, ſo gieng man bald wieder von denſelben ab.

Die Barrel=Maſchinen werden entweder durch Ochſen, oder durch das Waſſer getrieben, und ſie ſind von den Fuß=Maſchinen in nichts unterſchieden, als daß ſie mehr leiſten und der Mechanismus derſelben zuſammengeſetzter iſt. Sie beſtehen aus einem groſſen Kammrade, welches ein kleines Wälzenrad in Bewegung ſetzt, wodurch eine große Walze oder Barrel herumgedreht wird. Um dieſe Walze gehen acht bis vier und zwanzig Paar Bänder, die mit den Rollen von eben ſo viel Baumwollenmaſchinen in Verbindung ſtehen, und ſie in Bewegung ſetzen. An jeder Maſchine ſteht ein Neger, um Baumwolle auf die Walzen zu bringen, und über das Ganze hat einer die Aufſicht. Auf einer von dieſen groſſen Maſchinen kann man täglich ſechs bis achthundert Pfund Baumwolle vom Saamen reinigen.

Die Sägemaſchinen braucht man zum Reinigen der grünſaamigen Baumwolle, weil bei dieſer der Saame ſehr feſt an der Wolle klebt. Auch dieſe Mühlen werden durch Ochſen, oder durch das Waſſer getrieben, und beſtehen aus einem horizontalen Kammrade oder Waſſerrade, welches durch ein Band die Rollen der Sägmühle in Bewegung ſetzt. Eine von dieſen Rollen dreht eine Walze um, an welcher rund herum zwanzig bis vierzig runde eiſerne Platten befeſtigt ſind, die ungefähr drei Viertelzoll von einander abſtehen und an dem Rande wie eine Säge ausgezackt ſind. Dieſe drehen ſich nun beſtändig zwiſchen eiſernen Banden um, und greifen in die Abtheilungen ein, wo die Baumwolle

angelegt iſt, wodurch die Wolle von dem Saamen gereinigt wird, indem der Zwiſchenraum ſo klein iſt, daß kein Saamenkorn mit durchgehen kann. Eine andere Rolle ſetzt eine andere Walze in Bewegung, die an der, der erſten Walze entgegengeſetzten Seite mit Bürſten verſehen iſt, und die Baumwolle von den eiſernen Zähnen abnehmen. Außer den Packern, und dem, der den Ochſen antreibt, iſt bloß eine Perſon nöthig, auf die Mühle Acht zu haben, und man reinigt auf dieſe Art täglich ſechs bis neunhundert Pfund Baumwolle.

Wenn auf dieſe Art die Baumwolle von dem Saamen gereinigt iſt, ſo ſind nun eine Menge Hände beſchäftiget, um ſie von Erde und zerquetſchten Saamenkörnchen zu ſäubern, worauf man ſie in Säcke packt, deren jeder zweihundert und fünfzig bis dreihundert Pfund wiegt, und dann iſt ſie zum Verkaufe fertig. Dabei ſieht nun der Manufakturiſt am mehrſten auf die Reinheit der Baumwolle, und will daher der Pflanzer ſeine Waare gut verkaufen, ſo muß ſeine größte Aufmerkſamkeit dahin gehen, die Baumwolle vom Felde ſo rein als möglich einzubringen, und ſie dann von allen Saamenkörnchen, unnützen und ſteinigen Theilen, welche auf der Reinigungsmaſchine oft darin bleiben, zu ſäubern. Iſt auf dieſe Art die Baumwolle gehörig gereinigt, ſo kann er ſicher darauf rechnen, ſie gut zu verkaufen; denn bei den in Europa gebräuchlichen Spinnmaſchinen muß die Baumwolle äußerſt rein ſeyn, weil das kleinſte Stückchen Saamenkorn oder anderer Unrath den Faden zerreißt und die Arbeit aufhält.

Auf dieſe Art verfährt man in Süd-Carolina mit dem Baue der Baumwolle und der zum Verkauf derſelben nöthigen Zubereitung; allein die Baumwolle an ſich iſt nicht alle von einerlei Güte. Daher theilt man ſie auch verſchieden ein, nämlich in ſolche, welche auf Seeinſeln oder ſolchem Boden wächſt, welcher in der Nähe von Seewaſſer liegt, das mehrentheils ſchwarzſaamige iſt, und in grünſaamige, welche geringer iſt als jene, und im Innern des Landes gebauet wird. Mſtr. Edwards ſagt in ſeiner Geſchichte von Weſt-Indien: „die feinſte und „reinſte Baumwolle, welche man auf engliſche Märkte „bringt, iſt nach meiner Meinung die von den nieder„ländiſchen Pflanzungen zu Berbice, Demerary, „Surinam und der Inſel Cayenne, und im Jahre „1780 wurden alle dieſe verſchiedenen Arten nach folgen„den Preiſen verkauft:

| | | |
|---|---|---|
| Berbice . . | 2 Sh. 1 Den. | |
| Demerary . . | 1 Sh. 11 Den. | bis 2 Sh. 2 Den. |
| Surinam . | 2 Sh. — — | |
| Cayenne . | 2 Sh. — — | |
| St. Domingo | 1 Sh. 10 Den. | |
| Tobago . | 1 Sh. 9 Den. | |
| Jamaika . | 1 Sh. 7 Den. | |

Seitdem, ſetzt Mr. Edwards hinzu, haben ſich die Preiſe verändert, allein die gegenſeitige Güte der verſchiedenen Arten von Baumwolle iſt faſt ganz die nämliche geblieben, und die von Berbice iſt noch immer fünf und zwanzig bis dreißig Procent beſſer, als die

von Jamaika. Der Pflanzer in Carolina verkauft ſeine Baumwolle an den Kaufmann wenigſtens für einen Schilling, im Allgemeinen aber nicht unter einem Schilling und ſechs Pence das Pfund. Im Jahr 1799 gieng gute Baumwolle unmittelbar in Charleston für zwei Schilling und vier Pence und zwei Schillinge und acht Pence das Pfund, ab, und man verſichert, daß die ſogenannte Seeküſten-Baumwolle eben ſo fein ſey und eben ſo geſucht werde, als die von Jamaika; ja einige halten ſie noch für beſſer. — Die Vergleichung unſerer Baumwolle mit der von Jamaika, ſo wie der hohe Preis derſelben, gereicht alſo zu unſerer Ehre.

## Tabak.

Die Tabakspflanze iſt in Amerika einheimiſch, und wurde von da nach Europa gebracht. Ihr Anbau gewährt eben nicht viel Vortheil, weil es immer mit viel Mühe und Aufwand verknüpft iſt, ſie auf den Markt zu bringen; deswegen legt man ſich auch nicht viel auf den Anbau derſelben. Der Tabak wächſt vorzüglich in der obern Landſchaft, die freilich von Märkten und ſchiffbaren Flüſſen entfernt iſt, und ob gleich das Land zum Anbaue des Tabaks ganz vortrefflich iſt, ſo findet man doch keine großen Pflanzungen. Jeder Pflanzer beſtellt ein kleines Stück Feld, deſſen Ertrag einzeln für ſich genommen, zwar nicht groß iſt, allein wenn man den Ertrag aller der kleinen Pflanzungen zuſammen nimmt, ſo wird es ſchon eine anſehnliche Sum-

me, welche der Aufmerkſamkeit des fremden Kaufmanns gar nicht unwerth iſt.

Im März wird ein kleines Beet mit Saamen beſtellt, der in ein oder zwei Wochen aufgeht. Sind die Pflanzen ſtark genug zum Verſetzen, ſo macht man auf das vorher mit Pflug und Egge zubereitete, fette, hochgelegene Land Löcher, drei Fuß weit von einander, in welche man die jungen Pflanzen ſorgfältig ſetzt. Sind ſie angewachſen, ſo müſſen ſie nothwendig gehackt und gejätet werden, da die Tabakspflanze überhaupt die Erde ſtark ausſaugt. So wie die Pflanzen zunehmen, wird die Erde an den Wurzeln angehäufelt, und die Pflanze von Würmern und Raupen gereinigt, die ihr äußerſt ſchädlich ſind. Während des Wachsthums werden auch gelegentlich die Spitzen ausgebrochen, damit die Blätter länger und dicker werden: nur muß dieſes Abgipfeln mit Vorſicht und immer erſt in der ſpätern Jahreszeit geſchehen, weil ſonſt zu viel Ausläufer entſtehen, die man durchaus nicht dulden darf. Iſt der Tabak reif, ſo wird er dicht an der Erde abgeſchnitten und in das Zubereitungshaus gebracht, das mehrentheils aus übereinander gelegten Balken (logs) beſteht, und hinreichend luftig iſt. Hier werden die Tabaksſtängel mit den noch daran hängenden Blättern paarweiſe an Stangen aufgehangen, welche längs dem Hauſe neben einander liegen; nur müſſen die Stängel ſo hängen, daß die Blätter ſich nicht berühren, ſondern die Luft gehörig durchziehen kann. So bleiben ſie hier im Schatten, um zu ſchwitzen und zu trocknen, und wenn dies hinlänglich geſche-

hen iſt, werden die Blätter von den Stängeln abgeſtreift, nach der verſchiedenen Güte ſortiet, und mit Blättern in kleine Bündel gebunden, wo ſie in kleinen Haufen bleiben, bis ſie von der Luft vollkommen getrocknet ſind. Hierauf werden ſie in eichene Fäſſer (hogsheads) gepackt, deren jedes zwölfhundert bis ſechzehnhundert Pfund enthält, und wenn ſie in den zu dieſem Endzwecke in dieſem Staate errichteten Tabakshäuſern gehörig unterſucht und für gut befunden worden, ſo können ſie auf den Markt zum Verkauf gebracht werden.

## Mais oder Wälſch-Korn.

Mais oder indianiſch Korn iſt entweder eine in Amerika einheimiſche Pflanze, oder die Indianer haben ſie zufällig, lange vorher ehe das Land entdeckt wurde, erhalten. Auch dieſe baut man in dieſem Staate Theils zum häuslichen Bedarf, Theils auch zur Ausfuhr. Es giebt von derſelben verſchiedene Varietäten, unter welchen das dickkörnige (gourd-corn) und das glaskörnige (flint-corn) die vornehmſten ſind. Der Unterſchied zwiſchen beiden beſteht darin, daß das dickkörnige ſtarkhülſig iſt, und bei dem Mahlen viel Kleien giebt; das glaskörnige hingegen härter und nahrhafter iſt, und auch mehr Mehl giebt. Noch bemerkt man an beiden das Beſondere, daß das glaskörnige vorzüglich in der untern Landſchaft wächſt, in der mittlern und obern Landſchaft aber in dickkörniges ausartet; bringt man hingegen das dickkörnige aus der mittlern und obern Landſchaft in die untere, ſo ſoll es

in eine Art glaskörniges ausarten. Beide Varietäten werden indeſſen auf einerlei Weiſe behandelt.

Die Methode, den Mais zu bauen, iſt nämlich folgende: entweder zieht man quer über das zu beſtellende Feld, fünf Fuß weit von einander ſtehende Furchen, die dann wieder von andern in eben der Entfernung in die Länge laufenden Furchen in rechten Winkeln durchſchnitten werden, und ſteckt auf die Durchſchneidungspunkte der Furchen die Körner, oder man macht mit der Hacke kleine Beete von eben der Weite, und ſteckt den Saamen längs dieſen Beeten in Löcher, welche vier bis fünf Fuß von einander entfernt ſind, und zwar in jedes Loch fünf bis ſechs Körner. Dies geſchieht zu Ende des Märzmonates. Sind die Pflanzen einige Zoll hoch, und war das Land vorher gepflügt, ſo werden nun die Zwiſchenräume wieder gepflügt, ſo daß mit dem Streichbrete die Erde an die Wurzeln der Pflanzen angeſtrichen wird; war das Land aber mit der Hacke zubereitet, ſo können die Pflanzen ſchon länger wachſen, ehe man ſie wieder behackt. So wie die Pflanzen größer werden, muß man ſie überraufen, daß nur zwei oder drei Pflanzen in jedem Loche bleiben; auf die Zwiſchenräume aber ſäet man Erbſen. Alle Ausläufer, welche hervorkommen, müſſen ſorgfältig weggenommen, und die Erde immer an den Wurzeln angehäufelt werden. Im Junius zeigen ſich die Spitzen oder Aehren, auf welchen die Körner wachſen, und ſind gegen die Einwirkung des Wetters mit einer hülſigen Subſtanz umgeben. Im September ſind die Aehren reif, worauf

man ſie ſammlet und ſie in Krippen mit Handſtampfen ſtößt, um die Körner von dem Marke (Cob) loszumachen; iſt aber die Aerndte ſtark, ſo driſcht man ſie mit Flegeln auf einem Gerüſte von Stangen, wo die Körner durchfallen. Die Körner werden nachher geworfelt und gereinigt, und ſind dann zum Mahlen oder zum Verkaufe zubereitet.

Auf ſtarkem, trockenem Lande gedeiht bei einiger Sorgfalt der Mais außerordentlich gut, und der Ertrag eines Ackers iſt dreißig bis funfzig, ja bisweilen ſechzig bis ſiebzig Buſhels, außer den Erbſen und Kürbſen, die in den Zwiſchenräumen ſtanden, und oft eine ſehr reichliche Aerndte geben. Doch dies gilt nur von hohem Flußſumpfboden in den mittlern Theilen des Staates; in der untern Landſchaft hingegen, wo man es bloß zu ſeinem Hausbedarf ſäet, trägt der Acker nicht mehr als zehn bis dreißig Buſhels. Ehe die Blätter trocknen, werden ſie, ſobald die Körner an den Aehren gut angeſetzt haben, abgeſtreift und wie Heu gebraucht, wo ſie ein ſehr nahrhaftes und angenehmes Futter für Pferde und Rindvieh geben; den markigen Theil der Aehre, ſo wie die Spitzen der Stängel, hebt man in der obern Landſchaft ebenfalls auf, um ſie im Nothfalle als Winterfutter zu gebrauchen.

Schon ſeit mehreren Jahren iſt eine anſehnliche Menge Mais in dieſem Staate gebaut worden, und außer dem häuslichen Bedarf wurde zu verſchiedenen Perioden viel davon ausgeführt, wie folgende Tabelle beweiſet:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1753 | Mais | 16,428 | Buſhels. |
| 1739 | Mais und Erbſen | 20,165 | — |
| 1761 vom December bis 1762 im September | Mais | 23,194 | — |
| 1782 | Mais | 6,645 | — |
| 1783 | — | 14,080 | — |
| 1792 | — | 99,985 | — |

## Hanf.

Hanf baut man etwas zum Verkauf in der obern Landſchaft, beſonders zu Dutch=Fork, zwiſchen dem Broad= und Saluda=Fluſſe.

## Flachs.

Flachs baut jeder Pflanzer nur ſo viel, als er in ſeine Wirthſchaft braucht.

## Waizen.

Was vom Flachſe geſagt wurde, gilt auch von allen europäiſchen Getraidearten, nur der Waizen macht hier eine Ausnahme; denn wo gute Mehlmühlen angelegt ſind, da wird auch viel Waizen gebaut. Solche Mühlen findet man zu Camden, ferner im Laurens=Diſtrikte am Little=Fluſſe, und zu Greenville am Reedy=Fluſſe, und gerade in dieſen Gegenden wird dieſe ſchätzbare Getraideart häufig gebaut.

In der obern Landſchaft, wo faſt jeder etwas Waizen zu ſeinem Hausbedarf bauet, iſt ſein Ertrag unge-

ſehr funfzehn Buſhels auf den Acker; wo aber das Feld gut zubereitet, und nicht nur zwei oder mehrmal gepflügt, ſondern auch, wie die beſten Landbauer es machen, der Waizen untergeackert wird, ärndtet man auf den Acker zwanzig bis fünf und zwanzig Buſhel. Gemeiniglich verfährt man aber mit dem Waizenbau ſehr nachläſſig, indem man den Waizen auf die abgeleerten Maisfelder ſäet, ohne ſie anders zuzubereiten, als daß man den aufgeſtreuten Samen unterackert; und doch iſt der Boden ſo fruchtbar, daß man auf den Acker fünfzehn bis zwanzig Buſhels ärndtet. Der Grund dieſer Nachläſſigkeit der Pflanzer liegt darin, daß er zufrieden iſt, ſo viel zu erhalten, als er ins Haus braucht; mehr würde ihm keinen Vortheil bringen, da es mit zu viel Schwierigkeiten verknüpft iſt, das ſchwere Getraide zum Verkauf auf der Achſe fortzuſchaffen. Lobenswürdig ſind daher die Bemühungen unſrer geſetzgebenden Gewalt, die inländiſche Schiffahrt zu befördern, wodurch zugleich der Ackerbau gehoben wird.

## Seide.

Man hat auch in dieſem Staate vortreffliche Seide gewonnen, allein da man auf bequemeren Wegen Geld erwerben konnte, ſo gab man dieſes Geſchäfte wieder auf. Im Jahre 1757 kamen nach Georgien ein tauſend und zwei und funfzig Pfund rohe Seide, und 1759 über zehntauſend Pfund rohe Seide nach Savannah, die größtentheils höchſt wahrſcheinlich aus Süd-Carolina war, wo eine Schweizer-Kolonie zu Purrysburg ſich niedergelaſſen hatte, um den Seiden- und

Weinbau zu treiben. Allein nicht bloß dieſe Verſuche ſchienen zum Seidenbaue zu ermuntern, ſondern er wurde auch durch die Produkte der freien Natur begünſtigt. Es wachſen nämlich in dieſer Gegend eine Menge Maulbeerbäume wild, und man fand oft Seidenwürmer und ſehr gute Cocons in dieſen Wäldern, deren Gewebe vortreffliche Seide gab. Im Jahre 1787 machte Mr. W. H. van Haſſelt aus Holland Verſuche, in der Gegend am Aſhley-Fluſſe Seidenwürmer zu ziehen; allein es hielt ſchwer gute Seidenwürmer zu erhalten, und er mußte endlich zufrieden ſeyn, ausgeartete Seidenwürmer von Purrysburg zu ſeinem Anfange zu brauchen. Dennoch gelang ihm ſein Verſuch ſehr gut, und in einem ſchriftlichen Berichte, den er der Ackerbau-Geſellſchaft dieſes Staates nebſt etwas Seide überreichte, ſagt er: „ich traue mir zu behaupten, daß dieſe Seide auf jedem Markte in der Welt „unter die feinſte Sorte gerechnet wird.“

## Ackerwerkzeuge.

Die in der Landwirthſchaft der Bewohner von Carolina gebräuchlichen Ackerwerkzeuge ſind einfach und nicht ſehr zahlreich. Sie beſtehen aus einigen Arten von Pflügen, Eggen, Hacken, Spaten, Wagen, Karren und Schleifen.

Den Pflug braucht man gewöhnlich in der mittlern und obern Landſchaft, wo es weniger Arbeiter giebt, und das Land überhaupt mehr bearbeitet werden muß; in der untern Landſchaft bedient man ſich aber deſſelben

nur hier und da; obgleich die Pflanzer anfangen, ſeinen Nutzen immer mehr einzuſehen. Bisweilen bereiten ſie Baumwollen- und Mais-Felder mit dem Pfluge, am häufigſten aber geſchieht es mit der Hacke, die man gewiſſermaßen als das vornehmſte Werkzeug in der untern Landſchaft anſehen kann. Um Gräben zu machen, kennt man keine andern Maſchinen, als den Spaten, und dieſen braucht man, um die Reißfelder abzudämmen, ſo wie die Hacke, ſie zu bearbeiten. Indeſſen bedient man ſich doch mit ſehr vielem Vortheile des Pflugs in einigen Flut- und Land-Pflanzungen, wo der Boden etwas ſtark und hinlänglich ausgetrocknet iſt.

Der Wagen und Schleifen bedient man ſich vorzüglich in der mittlern und obern Landſchaft, und zwar der erſtern, um ſchwere Laſten fortzuſchaffen, der zweiten aber um Holz, Stangen und anderes Zimmerholz fortzubringen. Die Wagen tragen eine Ladung von zwei bis drei Tonnen (4000 bis 6000 Pfund), ſie haben ſchmale Räder, und werden von vier bis ſechs Pferden gezogen. Auf dieſen Wagen fährt man in der obern Landſchaft den größten Theil der Produkte zu Markte, und nicht ſelten ſieht man fünfzehn bis zwanzig ſolcher Geſchirre hinter einander. Wo daher die Wege thonicht ſind, und dabei Regenwetter einfällt; ſo entſtehen durch häufiges Fuhrwerk ſo tiefe Geleiſe, daß die Wege ganz verdorben werden; ein Uebel, dem vielleicht dadurch abgeholfen würde, wenn man breitere Räder an den Wagen führte.

In der untern Landſchaft braucht man Ochſenkarren, bloß um den Reiß aus den Pflanzungen zu bringen, und gewöhnlich ladet man auf einen ſolchen Karren drei bis vier Barrels Reiß. Auch das in der Pflanzung nöthige Böttcherholz, Stangen und anderes Zimmerholz wird auf denſelben herbeigefahren, und wo die Pflanzung tief im Lande (inland) liegt, ſchafft man auch den Reiß bis an einen Ladungsplatz, der oft zehn bis zwölf Meilen davon entfernt iſt. In dieſem Falle macht man aber nur kurze Tagereiſen, und gewöhnlich ſind drei bis vier Paar Ochſen vorgeſpannt, welche von zwei oder drei Negern geführt werden. Die Räder an dieſen Karren ſind ſehr groß, und der Rand vier bis ſechs Zoll breit, weswegen ſie auch nicht ſo tief einſchneiden, als die Wagen in der obern Landſchaft.

## Viehfutter.

Schon in dem oben mitgetheilten botaniſchen Verzeichniſſe ſind die in dieſem Staate wachſenden Grasarten und Futterkräuter angezeigt, und ſo kann man ſich auch leicht eine Vorſtellung von der Viehweide in Süd-Carolina machen. Zwar iſt ſie mit der Weide unter mehr gemäßigten Breiten nicht zu vergleichen, allein ſie ernährt doch den Sommer hindurch ſehr gut Pferde und Rindvieh, und die Sandhügel ausgenommen, breitet die Natur überall ihr angenehmes Grün aus. Im Allgemeinen wird aber die Senſe noch nicht angewendet; frei und ungehindert gehen große und kleine Heerden auf den Weiden, und man benutzt die Zeit, die man in andern Gegenden zum Heu-

machen anwendet, zu andern Arbeiten, obgleich manche vortreffliche Grasarten hier wachſen, die ſehr gutes Heu geben, wie z. B. das Crop Graſs oder Crab Graſs (Syntherisma, virginiſches Straußgras), welches ein ſüßes, nahrhaftes Futter iſt.

Indeſſen giebt es jetzt einige Gegenden, wo man Heu macht, beſonders in der Nähe von Charleston, weil hier das Heu ſehr theuer iſt, und in der obern Landſchaft nöthigt der ſtrengere Winter den Landwirth, mit dem Futter gut Haus zu halten, und nicht nur Mark, Spelzen und Spitzen der Maisſtängel zu dieſem Endzwecke aufzubewahren, ſondern auch auf einigen guten Wieſenſtrecken Heu zu machen. Man findet daher in einigen Gegenden der obern Landſchaft angenehme Wieſengründe, beſonders in den Diſtrikten von York, Lancaſter und Cheſter. Im York-Diſtrikte hat der Oberſt Hill eine Wieſe von ſechzehn bis zwanzig Ackern, die außer andern guten Grasarten, auch ſehr ſchönen rothen Wieſenklee trägt. Sie iſt ein Theil eines ſehr ſchönen fruchtbaren Thales an beiden Seiten des Alliſons Creek, das wohl achtzig bis hundert Acker halten, und ſehr vortheilhaft zur Wieſe gemacht werden kann; denn im Jahre 1801 erhielt Herr Hill auf ſeinem Stück Wieſe, auf zwei Hiebe achtzig Wagen gutes Heu, jede Ladung zwölfhundert Pfund ſchwer, und dabei war der Sommer eben nicht fruchtbar, ſondern ſehr trocken.

Außer den verſchiedenen Grasarten benutzt man auch

die Blätter von dem Mais zum Viehfutter. Dieſe Blätter ſind ungefähr drei Fuß lang und an der Baſis drei bis vier Zoll breit, und geben ein ſehr nahrhaftes, angenehmes Futter. Auch das Stroh und die Spelzen vom Reiße benuzt man, und füttert damit in der untern Landſchaft Pferde und Rindvieh, ſowohl in Ställen, als in den auf den Reiß- und Pataten-Feldern ſtehenden Futterkrippen, was man auch gewöhnlich im Hochlande thut.

Dies wären nun meine Bemerkungen über den Ackerbau dieſes Staates, Bemerkungen, welche vielleicht der Erwartung des Leſers nicht ganz entſprochen haben. Allein man wird mir hoffentlich verzeihen, wenn man bedenkt, wie viel Schwierigkeiten bei dieſem Gegenſtande im Wege ſtehen. Noch geben ſich weder Pflanzer noch Pächter die Mühe, den Ertrag ihres Feldbaues aufzuſchreiben oder zu bemerken, und die Ackerbau-Geſellſchaft dieſes Staates hat nur in etwas Wenigem ihre Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand richten können. Alles beruht daher bloß auf den Bemühungen des Einzelnen, der hier und da ſammeln muß, um ein Ganzes heraus zu bringen, und wie weit mir dies gelungen iſt, muß ich dem Urtheil des Leſers überlaſſen. Ich wenigſtens bin mir dabei bewußt, daß ich weder irrige Angaben gemacht, noch etwas Nützliches ausgelaſſen habe, das ich durch Leſen, durch Unterſuchungen oder auf meinen Reiſen durch die verſchiedenen Theile dieſes Staates kennen lernte. Es iſt nur noch zu wünſchen, daß verſtändige Landwirthe ihre

Beobachtungen ſammelten und bekannt machten; was für die Landwirthſchaft in Süd-Carolina vom größten Nutzen ſeyn würde.

## Negerſklaven.

Als man anfieng in Süd-Carolina den Ackerbau ernſtlich zu treiben, wurden auch Negerſklaven aus Afrika eingeführt, und jeder Pflanzer kaufte ſo viel, als er bezahlen konnte. Hierdurch gewann nun der Feldbau in der untern Landſchaft zuſehends, und die Pflanzer kamen bald zu beträchtlichen Reichthümern, da man durch die Hände der Neger fruchtbare Ländereien urbar machen ließ, die ſonſt auf immer würden unangebaut liegen geblieben ſeyn. In der Folge wurden dieſe Neger nach dem Geſetze als Eigenthum ihrer Beſitzer betrachtet, und letztere hatten ein unwiderrufliches Recht an ihre Sklaven. Es ſcheint zwar etwas paradox, da die Herrn der Sklaven durch die Konſtitution und die Regierungsform dieſes Staates ſowohl, als der geſammten vereinigten Staaten Unabhängigkeit genießen, und andern Menſchen dieſe Unabhängigkeit rauben; allein man nehme die ganze Sache nur nicht einſeitig, ſondern aus dem rechten Geſichtspunkte, und man wird es gar nicht ſo barbariſch finden, als es die erhitzte Einbildungskraft Einiger geſchildert hat. Der Bürger dieſes Staates, ſo wie der andern Staaten, muß für ſeine Perſon und in Hinſicht auf ſein Eigenthum geſchützt werden, und ſo ſind ihm dann auch ſeine Sklaven als Eigenthum geſichert, und nichts kann ſie ihm entreißen, wenn es nicht mit ſeiner Einwilligung geſchieht. In-

deſſen haben einzelne Männer ſowohl als ganze Geſellſchaften dieſes Eigenthumsrecht ſtreitig zu machen geſucht, und haben endlich den rechten Geſichtspunkt ganz verrückt. Dies geſchah aber nicht von Bürgern unſers Staates, denn dieſe kennen ihre Rechte und ihr Intereſſe beſſer, ſondern die Angriffe wurden von Bürgern der nördlichern Staaten gemacht, welche mit unſern Verhältniſſen gar nicht bekannt ſind. Halten dieſe es für Recht, unſern arbeitſamen Menſchen die Freiheit zu geben, ſo halten wir es für Unrecht, daß ſie Pferde oder Ochſen an den Pflug ſpannen; in beiden Fällen aber würde das fruchtbarſte Land unangebaut liegen bleiben und in den vorigen Naturzuſtand wieder zurückgehen. Oder wenn ſie uns zumuthen, unſere Negerſklaven abzuſchaffen, ſo muthen wir ihnen zu, ihr Geld aus der Taſche auszutheilen, um die Lage Aller gleich zu machen; denn wir können das nicht für Geld arbeiten laſſen, was die Neger thun, und ſie können der Neger entbehren, weil ſie mit Geld mehr bewirken können. Bei alle dem ſind doch einige Geſellſchaften ſo weit gegangen, Adreſſen an die verſchiedenen Zweige unſerer Geſetzgebung zu ſchicken, in welchen ſie verſchiedene Wege vorſchlugen, zum Beſten aller Menſchenkinder die Sklaverei abzuſchaffen. Die Aufnahme, welche dieſe Adreſſen fanden, macht jede Anmerkung über dieſelben unnöthig; indeſſen muß man doch dies bemerken, daß, wenn die Sklaverei ein Uebel iſt, früh oder ſpät ſich ein Mittel gegen dieſes Uebel von ſelbſt finden wird, und wenn ſie eine Sünde iſt, diejenigen, bei welchen ſie nicht eingeführt iſt, froh ſeyn

müſſen, daß ſie an dieſer Sünde keinen Theil haben, und alſo auch von der Strafe, die darauf liegt, frei ſind.

Doch wenn wir aufrichtig die Frage unterſuchen, was eigentlich der Neger in Afrika iſt, ſo werden wir finden, daß er allgemein nur Sklave iſt. Ausgeſetzt der Willkür deſpotiſcher Fürſten und den Unfällen eines ewigen Krieges zwiſchen den verſchiedenen Völkerſchaften, ſind ſie keinen Augenblick in ihren Hütten ſicher. Entweder der Fürſt verkauft ſie, um ſich das zu verſchaffen, was ihm ſein Luxus nöthig macht, oder ſie werden im Kriege gefangen, und haben dann das nämliche Schickſal. Dies iſt die Geſchichte der meiſten Neger, welche als Sklaven verkauft werden; nur wenige werden ihren Aeltern geſtohlen, oder durch Betrug und Liſt geraubt, die meiſten ſind Sklaven ihrer Fürſten oder Kriegsgefangene. *) Der größte Theil der Negern alſo, welche nach Süd-Carolina gebracht werden, ändern bloß ihre Sklaverei, und in den mei-

*) Dieſes iſt nicht ganz, wenigſtens nicht allgemein wahr; auch iſt dieſe Angabe zur Entſchuldigung des Negerhandels längſt widerlegt worden; denn es iſt bekannt, daß die Negerfürſten ihre Unterthanen verkaufen, und Kriege anfangen, um Sklaven zu erhaſchen, bloß um gegen dieſe beliebte Waare von den Sklavenhändlern europäiſche Ländeleien und beſonders Branntwein einzutauſchen. Das Uebel, das der Negerhandel ſtiftet, iſt zehnmal größer, als das, welches er, wie man vorgiebt, verhütet.

A. d. H.

Weinbau zu treiben. Allein nicht bloß dieſe Verſuche ſchienen zum Seidenbaue zu ermuntern, ſondern er wurde auch durch die Produkte der freien Natur begünſtigt. Es wachſen nämlich in dieſer Gegend eine Menge Maulbeerbäume wild, und man fand oft Seidenwürmer und ſehr gute Cocons in dieſen Wäldern, deren Gewebe vortreffliche Seide gab. Im Jahre 1787 machte Mr. W. H. van Haſſelt aus Holland Verſuche, in der Gegend am Aſhley-Fluſſe Seidenwürmer zu ziehen; allein es hielt ſchwer gute Seidenwürmer zu erhalten, und er mußte endlich zufrieden ſeyn, ausgeartete Seidenwürmer von Purryſburg zu ſeinem Anfange zu brauchen. Dennoch gelang ihm ſein Verſuch ſehr gut, und in einem ſchriftlichen Berichte, den er der Ackerbau-Geſellſchaft dieſes Staates nebſt etwas Seide überreichte, ſagt er: „ich traue mir zu behaupten, daß dieſe Seide auf jedem Markte in der Welt „unter die feinſte Sorte gerechnet wird.“

## Ackerwerkzeuge.

Die in der Landwirthſchaft der Bewohner von Carolina gebräuchlichen Ackerwerkzeuge ſind einfach und nicht ſehr zahlreich. Sie beſtehen aus einigen Arten von Pflügen, Eggen, Hacken, Spaten, Wagen, Karren und Schleifen.

Den Pflug braucht man gewöhnlich in der mittlern und obern Landſchaft, wo es weniger Arbeiter giebt, und das Land überhaupt mehr bearbeitet werden muß; in der untern Landſchaft bedient man ſich aber deſſelben

ſolcher Herr nicht im Stande, die geſetzmäßige Strafe zu bezahlen, ſo wird er an die Gränze in eine Garniſon geſchickt, oder in ein Gefängniß geſetzt, oder kommt in ein Arbeitshaus auf ſieben Jahr, wo er harte Arbeit verrichten muß.

Seit dem Jahre 1788 iſt die Einfuhr der Negerſklaven verboten, doch fand das Verbot bei der geſetzgebenden Gewalt viel Widerſpruch; dabei wurden aber immer eine Menge Neger zu Waſſer und zu Lande eingebracht, und der Schleichhandel, welchen Mr. Edwards in ſeiner Geſchichte von Weſtindien gleichſam weiſſagt, im Fall der öffentliche Handel verboten werden ſollte, iſt bei uns wirklich im höchſten Grade eingetreten.

Wie viel Neger von Zeit zu Zeit hier eingeführt worden ſind, iſt nicht leicht zu beſtimmen; doch nach der von der vereinten Regierung im J. 1800 veranſtalteten Volkszählung wird die Anzahl derſelben auf 146,151 angegeben. Seitdem hat ſich aber die Anzahl derſelben Theils durch hier Geborne, Theils durch den Schleichhandel Eingebrachte anſehnlich vermehrt.

Hätte Süd-Carolina in Rückſicht ſeines Ackerbaues nicht dieſe Unterſtützung durch Neger erhalten, ſo würde es unter den übrigen Staaten von Nord-Amerika der geringſte ſeyn und am wenigſten Handel treiben. Die ausgebreiteten Reißfelder, auf welchen jetzt die ſchönſten Früchte ſtehen, wären noch tiefe Süm-

pfe und düſtre Wälder, von Panthern, Bären, Wölfen und andern wilden Thieren bewohnt; die beſten Ländereien des Staates würden ungenützt da liegen, und die unfruchtbaren Fichtenſtrecken zwar den Landbauer ernähren, aber den Staat zu ſeiner jetzigen Höhe nimmermehr emporgehoben haben. Als man ſich hier zuerſt anſiedelte, kannte man den fruchtbaren Boden der untern Landſchaft noch gar nicht, und wo man ihn kannte, wohnten rund herum indianiſche Nationen, durch welche der Landbauer gehindert wurde, ſeine Felder in Ruhe zu bearbeiten und allen erforderlichen Fleiß darauf zu verwenden; war er aber ja im Stande, in Ruhe ſein Land zu bearbeiten, ſo blieben durch die immerwährenden Kriege die Schiffahrt und die Wege verſperrt, und nie konnte er von ſeinem Fleiße den gehofften Vortheil ziehen.

Aber, wird man fragen, können denn die Sumpfländer nicht auch von Weißen bearbeitet werden? — Gerade die Lage dieſer Sumpfländer iſt äußerſt ungeſund und der Körperkonſtitution der Weißen gar nicht angemeſſen; der Neger hingegen arbeitet hier, ohne daß es den geringſten Einfluß auf ſeine Geſundheit hat. Frei und unbedeckt ſteht er in den heißen Strahlen der Mittagsſonne, ausgeſetzt den beſtändigen Dünſten, welche von den Reißfeldern aufſteigen, da ein Weißer in einer ſolchen erſchlaffenden Atmoſphäre kaum im Schatten ausdauern kann. Der Neger arbeitet Stunden lang in Sumpf und Waſſer, das er bei den Grabenmachen und Abdämmen der Reißfelder oft thun muß, und ſpürt das

## Manufakturen.

Wo der Ackerbau mit ſo viel Fleiß getrieben wird, und die Mittel dazu mit ſo leichter Mühe zu erhalten ſind, als in Carolina, da darf man wohl nicht erwarten, daß man viel auf Manufakturen verwendet.

Noch liegt in dieſem Staate viel Land unangebaut, und überall bieten ſich die ſchönſten Gelegenheiten dar, entweder ſelbſt eine Pflanzung anzulegen, oder zu pachten; daher denkt man noch gar nicht an Manufakturen, um ſo weniger, da die bisher gemachten Verſuche dem gehofften Erfolge wenig entſprachen.

Vor einigen Jahren legte Mr. Benjamin Waring bei Statesborough eine Kattunfabrik an, wo die beſten Spinnmaſchinen gebraucht und ſo gute Zeuche verfertigt wurden, als in Mancheſter. Allein der Arbeitslohn war zu hoch, und man konnte mit den Fabriken in Großbrittannien nicht gleiche Preiſe halten, deren Zeuche immer wohlfeiler verkauft wurden. Aus dieſem Grunde, und aus Mangel an öffentlicher Unterſtützung mußte man die Unternehmung wieder aufgeben, und die Einwohner dieſes Staates finden es weit vortheilhafter, dergleichen Bedürfniſſe aus fremden Ländern zu ziehen, als ſie in eignen Manufakturen im Lande verfertigen zu laſſen. Wo bei Mangel an Ländereien die Volksmenge überhäuft iſt, da muß man wohl ſeine Zuflucht zu Manufakturen nehmen, um den Einwohnern Brod zu verſchaffen; allein wo Volksmenge und Ackerbau in gleichem Verhältniſſe

ſtehn und den Handel begünſtigen, da bekömmt man Manufaktur-Waaren aus dem Auslande wohlfeiler. Dies iſt der Fall mit Süd-Carolina, wo bis jetzt wenigſtens Manufakturen nicht aufkommen können, und man die Bedürfniſſe leichter und um geringern Preis aus Großbrittannien zieht. Da aber die Transporte nach der mittlern und obern Landſchaft mit viel Schwierigkeiten verknüpft ſind, ſo iſt hier gleichſam ein häuslicher Manufaktur-Geiſt entſtanden, und in den Wohnungen der Pflanzer hört man überall das Schnurren der Spinnräder und das Schlagen der Weberſtühle. Man verfertigt hier glatte, geſtreifte und bunte baumwollene Zeuche zu Kleidern, zu Tiſchzeuch und anderm häuslichen Gebrauche; ferner wollene Zeuche, die ebenfalls nicht nur gut gewebt, ſondern auch in Mühlen gewalket werden, ſo wie auch grobe Leinwand, Bettdecken und Couverts. Wenn man daher Zucker und Salz ausnimmt, ſo haben die Bewohner alles, was ſie brauchen, ohne ihre Zuflucht zu fremder Unterſtützung zu nehmen, und durch Induſtrie giebt ihnen ihr Land alle Bedürfniſſe des Lebens, wenn ſie nicht durch verfeinerten Luxus erhöht ſind. Es giebt hier Zimmerleute, Schmiede, Maurer, Gärber, Schuh- und Stiefelmacher, Sattler, Hutmacher, Zeugarbeiter in Mühlen u. d. m., wo man alle Arbeiten, die für den Feldbau und das Hausweſen gehören, kann verfertigen laſſen.

Im York-Diſtrikte haben die Herren Hill und Hayne ein großes Eiſenwerk nebſt einer Mühle zur Verfertigung des Bleches, und eine Nagel-Manu-

faktur. Das ganze Werk wird durch das Waſſer des Alliſon's-Creek in Bewegung geſetzt.

Im Spartanburgh-Diſtrikte liegen am mittlern Tigerfluſſe ein Paar kleinere Eiſenwerke, welche den Herren William und Soliman Hill gehören.

Im Greenville-Diſtrikte liegen ebenfalls drei Eiſenwerke, eins am Enoree-Fluſſe, zwölf Meilen von Greenville Court-Houſe, das den Herrn Heinrich und Joſua Benſon gehört; das andere am Reedy-Fluſſe, ungefähr acht Meilen unter dem Court-Houſe, das den Herren Alſton und Caruth gehört, und das dritte an der nördlichen Gabel des Saluda-Fluſſes, ungefähr zwölf Meilen von dem Court-Houſe gegen die Gebirge, gehört dem Herrn Elias Earle.

Im Pendleton-Diſtrikte findet man zwei Eiſenwerke, eins am George's Creek, ungefähr acht Meilen von Greenville Court-Houſe und ſechs Meilen von Pickensville, beſitzt Mr. Jeſſe Murphy, das andere liegt acht Meilen von Pendleton Court-Houſe am Twenty-ſix Mile Creek, und gehört Mr. Robert Tate.

Unter dieſen Eiſenwerken iſt das, welches die Herren Hill und Hayne beſitzen, das größte und vollſtändigſte. Es beſteht aus vier Hochöfen und zwei

Hämmern, um das geſchmolzene Eiſen zu bearbeiten, einen Ofen, um das Eiſenerz zu ſchmelzen und zu gießen, einer Walzenmühle, um das Eiſenblech zu verfertigen, und einer Nagel-Manufaktur. Leztere beſteht aus zwei großen Eiſen-Schneidezeuchen, wo der Mechanismus durch das Waſſer getrieben und die Nägel geſchnitten werden, einem kleinern, wo mit der Hand gearbeitet wird, und ſieben Maſchinen, wo die Spitzen und Köpfe gemacht werden. Die zum Heerde nöthigen Steine werden eine Meile weit geholt, und ſind von grober, ſandartiger Beſchaffenheit, faſt wie Mühlſteine, ſtehen aber ſehr gut im Feuer. In dieſen Eiſenwerken werden auch ſchwere Kanonen gegoſſen, und nicht längſt hat man Vierpfünder zum Gebrauche bei der Infanterie hier verfertigt. Eben ſo gießt man auch Kanonenkugeln. Außerdem verfertigt man auch Kaminplatten, Schiffsringe an Steuerruder, Töpfe, Keſſel, Pfannen, Schmiedehämmer und Beſchläge an Wagenräder.

Das Eiſenerz gräbt man in der Gegend eines kleinen Berges, ungefähr ein und eine halbe Meile von dem Werke, wo man daſſelbe in großen Maſſen findet; und durch die ganze obere Landſchaft iſt das Erz ſo ergiebig, daß eine Tonne davon gewöhnlich fünfhundert Pfund reines Metall giebt.

Bei dieſen Werken hat man übrigens keine gewöhnlichen Blaſebälge, ſondern ein Waſſergebläſe, das Mr. Hill bei ſeinem Werke noch ſehr vereinfacht und verbeſſert hat. Hier wird nämlich der Luftzug durch den

Druck des Waſſers bewirkt, welches in einer perpendikulären Röhre mit der größten Heftigkeit herunter ſchießt und unten auf dem Boden gegen einen Recipienten anſchlägt; dadurch muß die Luft in einer Röhre, welche gerade nach dem Feuer zugeht, hinanſteigen, während das Waſſer aus dem Recipienten abläuft. So geht nun das Gebläſe beſtändig fort, ſo lange das Waſſer läuft, und die ganze Einrichtung iſt ſo einfach und nützlich, daß man ſie bei allen Schmiede-Eſſen der Eiſenhämmer in der obern Landſchaft anwendet. *)

Außer dieſen Eiſenwerken hat auch noch Mr. John Johnſon eine Eiſengießerei erbaut, die ungefähr fünf Meilen von Charleston auf einer Landſpitze zwiſchen den Coaper- und Aſhley-Flüſſen ſteht. Im Junius 1802 kam ſie in Gang, und man hat bis jetzt vortreffliche Arbeit darin verfertigt.

Hier und da macht man auch in der obern Landſchaft Schießpulver, aber nicht auf Mühlen, ſondern nur in kleinen Partieen, und ſoviel man gerade für den Augenblick nöthig hat; gewöhnlich erhalten aber die Einwohner dieſen Artikel, ſo wie auch Salpeter, von Teneſſee und Kentucky.

Walkmühlen trifft man ebenfalls hier und da in der obern Landſchaft an, worunter die vornehmſten ſind, Thompſon's Mühle an einem Arme des Ca

*) Man ſehe die ſechſte Anmerkung im Anhange.

ne-Creek im Pendleton-Diſtrikte, eine am Alliſon's Creek, im York-Diſtrikte, ungefähr zwei Meilen über Hill und Hayne's Eiſenwerken, eine am Fiſhing Creek, im Cheſter-Diſtrikte, eine am Broad-Fluſſe, einige Meilen unter Pinkney-ville, und eine im Greenville-Diſtrikte am Reedy-Fluſſe.

In dieſer Landſchaft ſind auch drei vortreffliche Mehlmühlen am Pine Tree Creek, bei Camden, die nach Ellicot's Plan erbaut, von Evans verbeſſert, und ſo gut ſind, als irgend eine in den vereinigten Staaten. Eine davon, welche den Herren M' Ra und Cantey gehört, iſt ſehr groß, und es werden hier täglich fünfzig Barrels des feinſten Mehles verfertigt. Etwas kleiner iſt Wadsworth's Mühle am Little-Fluſs im Laurens-Diſtrikte, und Alſton's Mühle am Reedy-Fluſſe bei Greenville Court-Houſe, wo täglich zwölf bis ſechzehn Barrels Mehl verfertigt werden. Außer dieſen giebt es in der mittlern und obern Landſchaft noch eine Menge Mehlmühlen, welche an den verſchiedenen Waſſerſtrömen liegen, ſo wie auch Schneidemühlen und Oelmühlen, in welchen letzteren man Lein- und Baumwollenſaamen ſchlägt.

Seilermanufakturen giebt es drei in dieſem Staate, zwei bei Charleston, und die dritte bei Columbia. In der letztern verfertigt man jährlich ungefähr achtzig Tonnen vortreffliches Strick- und Tau-

werk, das mehrentheils aus dem Hanfe gearbeitet wird, den man zu Dutch Fork und auf den am Broad- und Saluda-Fluſſe gelegenen Ländereien zieht. Aus dieſer Manufaktur nahm man auch das Tauwerk, womit die im Jahre 1799 bei Charleston erbaute Fregatte von zwei und dreißig Kanonen, John Adam, ausgerüſtet wurde; ein Umſtand, der einem freien Volke, das ſich in Rückſicht ſeiner Bedürfniſſe von fremden Nationen immer unabhängiger zu machen ſucht, ſehr viel Freude verurſachen mußte.

## Inländiſche Schiffahrt.

Es giebt gewiß ſehr wenig Länder, welche für die inländiſche Schiffahrt eine ſo günſtige Lage haben, als Süd-Carolina, und noch wenigere Länder giebt es, die in einer ſo kurzen Zeit ſeit ihrem Anbaue ſo große Fortſchritte darin gemacht haben. Schon im Jahre 1687 gab die geſetzgebende Gewalt dieſes Staates verſchiedene Geſetze und Verordnungen in Rückſicht der inländiſchen Schiffahrt, und ſeitdem iſt dieſer Gegenſtand von verſchiedenen vereinten Geſellſchaften durch geſchickte Männer mit viel Eifer betrieben worden.

Von Georgetown bis nach Savannah in Georgien kann faſt längs unſerer ganzen ausgebreiteten Seeküſte die inländiſche Schiffahrt mit beladenen Booten betrieben werden; nur an einigen Stellen wird ſie durch Baien und Engen unterbrochen. Alle Produkte der fruchtbaren Ländereien, welche weſt- und ſüdwärts an den Savannah, Keowee- und Tugoloo-

Flüſſen liegen, könnten ſehr leicht fortgeſchafft werden, wenn man zwiſchen dem Savannah und ſüdlichen Ediſto-Fluſſe einen Kanal eröffnete. Um aber dieſen Kanal mit Waſſer zu verſehen, müßte man durch den Steven's-Creek einen Kanal auswerfen, das Waſſer durch Schleuſen in den Buckhatters-Creek leiten, und von da in den Kanal bis in den Ediſto-Fluß. Vom Ediſto-Fluſſe geht die Schiffahrt ununterbrochen bis nach Charleston, doch würde es viel bequemer ſeyn, wenn man aus dem Ediſto-Fluſſe einen Kanal bis in den Aſhley Fluß über Dorcheſter zöge, wodurch nicht nur die Produkte dieſer Gegend, ſondern auch aller am nördlichen Arme des Ediſto-Fluſſes liegenden Länder auf dem kürzeſten Wege nach Charleston gebracht werden könnten. Auf dieſen Vortheil hat auch im Jahre 1787 die Geſetzgebung Rückſicht genommen, und auf ihre Ermunterung entſtand eine Geſellſchaft zur Eröffnung der Schifffahrt zwiſchen dem Ediſto- und Aſhley-Fluſſe. Die Produkte aller der Länder, welche in der Nähe des Waccamaw-, Pedee- und Black-Fluſſes und des Drowning-Creek in Nord-Carolina liegen, könnten von Norden bequem nach Georgetown, und von da nach Charleston gebracht werden, wenn man eine Fahrt von der Georgetown-Bai nach Nord-Santee zwiſchen der Ford's-Inſel und dem feſten Lande eröffnete, und die verſchiedenen Krümmungen des Musquito Creek verkürzte; von Weſten aber gehen die Produkte der Gegenden, welche an den in den Santee gehenden Flüſſen liegen, gerade nach

Charleston durch den Santee-Kanal, der mit dem Cooper-Fluſſe verbunden iſt. *) Böote hingegen von ſchwerer Ladung gehen vom ſüdlichen Santee durch den Alligator-Creek, und von da zwiſchen den Inſeln bis nach Charleston. Man wird übrigens dies ſehr deutlich ſehen, wenn man einen Blick auf die beigefügte Charte wirft.

Der Santee-Kanal iſt immer eins der beſten Werke in den vereinigten Staaten, und er kam nach einer von der Geſetzgebung im Jahre 1786 gemachten Verordnung durch eine Geſellſchaft zu Stande. Nach dieſer Verordnung dürfen die Eigenthümer des Kanals keinen größern Zoll auflegen, als fünf und zwanzig Procent jährlich von der Summe, welche ſowohl auf die Anlage des Kanals verwendet wurde, als auch zur Erhaltung deſſelben erforderlich iſt; dabei hat ſie aber auch die Freiheit, eine Fähre über den Santee-Fluß zu halten, gleich da, wo er mit dem Kanale verbunden wird, und von da eine Straße bis an die Landſtraße von den hohen Hügeln des Santee zu führen. Zugleich verbietet auch jenes Geſetz

*) Der Santee-Kanal ward im Julius 1800 zum erſten Male eröffnet, wo ein Boot mit Salz beladen von Charleston nach Gromby und ein anderes nach Camden gieng. Seit dieſer Zeit gehen Boote mit ſechzig bis neunzig Ballen Baumwolle beladen, aus der mittlern Landſchaft auf dieſem Kanale nach Charleston, wenn der Fluß ſo ſeicht iſt, daß er keine großen Boote trägt.

Anm. d. B.

bei Todesſtrafe alle muthwillige oder vorſätzliche Verletzung dieſes Werkes.

Der Plan zu dieſem groſsen Werke wurde von dem Oberſt John Chriſtian Senf, Baumeiſter dieſes Staates und Direktor der Geſellſchaft, entworfen und ausgeführt. Den Anfang damit machte man im Jahre 1792 und im Jahre 1800 war es mit einem Koſtenaufwande von 150,000 Pfund Sterling geendiget. Der Kanal iſt oben fünf und dreiſsig Fuſs weit und geht in ſanfter Böſchung abwärts, ſo daſs er auf dem Boden zwanzig Fuſs breit bleibt und vier Fuſs Waſſer hält, welches Boote mit zwei und zwanzig Tonnen Ladung trägt. An jeder Seite ſind Wege angebracht, auf welchen die Pferde gehen, von welchen die Boote gezogen werden, und längs dem Kanale ſind in gewiſſen Zwiſchenräumen zwei Doppelſchleuſen und ſechs einfache Schleuſen angebracht, um das Waſſer aus den verſchiedenen Behältern in den Kanal zu leiten. Die Schleuſen ſind aus Back- und Mauerſteinen gebaut, und ſo groſs, daſs Boote von vier und fünfzig Fuſs Länge und neun Fuſs Breite dieſelben bequem paſſiren können.

Hier und da hat man auch Flüſſe und Creeks von Bäumen und Felſen gereinigt, um die Schiffahrt zu befördern; indeſſen iſt der Santee-Kanal doch das einzige wichtige Werk, das in dieſer Hinſicht ausgeführt wurde. Durch Aufmunterung der geſetzgebenden Gewalt machte man zwar einen Verſuch, die Schiffahrt auf dem

Catawba-Fluſſe bei Rocky-Mount zu eröffnen; und hatte auch ſchon durch Sprengung der Felſen eine ziemliche Strecke weit ein fahrbares Flußbette gemacht, und eine Schleuſe von Stein aufgeführt; allein aus Mangel an Unterſtützung mußte man die angefangene Arbeit liegen laſſen. Jetzt hat die Geſellſchaft ſich entſchloſſen, die Arbeit wieder fortzuſetzen *), und wird ſie über den Fällen des Fluſſes bei Rocky-Mount ausgeführt, ſo kann dann die Schiffahrt auf dem Catawba-Fluſſe bis an Hill und Hayne's Eiſenwerke, und von hier bis an die Gränze ohne viele Schwierigkeit eröffnet werden. Der Vortheil von dieſer Unternehmung iſt gar nicht zu berechnen, da auf dieſe Weiſe alle Produkte aus Nord-Carolina bequem nach Charleston gebracht werden, wodurch der Ackerbau nothwendig einen neuen Schwung erhält. Außerdem aber kann man nun auch Eiſen, Blei und Salpeter mit weniger Koſten aus der obern Landſchaft ziehen, und ſonach wäre es vortheilhaft, hier ein Arſenal und die dahin gehörigen Werkſtätte anzulegen, um dieſen und andere, dem Rocky-Mount nahegelegenen vereinigten Staaten mit Kriegsbedürfniſſen zu verſehen. **)

*) Vom Rocky Creek muß ungefähr drei und eine halbe Meile weit, bis an den Catawba über ſeinen Fällen ein Kanal geführt werden, und dann rechnet man den Aufwand noch auf 90,000 Dollars, um die Schiffahrt von hier bis Nord-Carolina zu eröffnen. D. V.

**) Seitdem ich dies ſchrieb, habe ich erfahren, daß der Obriſtlieutenant Sinf und der General Sumter von

Die Geſellſchaften, welche jetzt unter der Aufſicht der Geſetzgebung zur Beförderung der inländiſchen Schiffahrt ſich verbunden haben, ſind: die Geſellſchaft der inländiſchen Schiffahrt vom Santee= bis zum Cooper=Fluſſe; die Geſellſchaft zur Beförderung der Schiffahrt auf dem Ediſto= und Aſhley=Fluſſe; und die Geſellſchaft zur Eröffnung der Schiffahrt auf dem Catawba= und Wateree=Fluſſe. Außer dieſen hat die Geſetzgebung noch verſchiedenen Bevollmächtigten den Auftrag gegeben, die Schiffahrt auf verſchiedenen Waſſerſtrömen und Flüſſen dieſes Staates zu befördern. Man kann daher verſichern, daß es in dieſem Staate faſt nicht einen Fluß giebt, den man nicht ſchiffbar zu machen ſuchte.

## Straßen.

Die Straßen ſind in dieſem Staate, ſelbſt bis an die Gebirge, in ſehr gutem Stande, daher auch ſehr viel Wagen aus der obern Landſchaft herunter fahren und die Produkte jener Gegenden herbei führen. Von jedem Court=Houſe zum andern gehen Wege, und noch neulich hat man eine Fahrſtraße von der nördlichen Gabel des Saluda=Fluſſes über die Berge nach

dem Kriegs=Departement den Auftrag erhalten haben, bei Rocky Mount einen ſchicklichen Platz zu einem Magazine und Zeughauſe auszuſuchen. Den ſchicklichſten Platz dazu fanden beide an den großen Fällen des Catawba=Fluſſes. Anm. d. V.

Knoxville in dem Staate von Teneſſee geführt, auf welcher Wagen mit 2500 Pfund Ladung fahren können. Dies iſt nun eine neue Quelle von Wohlſtand für dieſen Staat, da man dadurch mit den, den apalachiſchen Gebirgen öſtlich und weſtlich liegenden Ländern in Verbindung kommt. In den obern Landſchaften giebt es in den Flüſſen mehrentheils Furten, und wo dieſe fehlen, hat man Brücken und Fähren angelegt. *) Ueber die Straßen ſind Aufſeher geſetzt, welche dafür ſorgen müſſen, daß ſie immer in gutem Stande bleiben; in der untern Landſchaft werden ſie von Negern ausgebeſſert, und in der mittlern und obern von den Einwohnern jeder Grafſchaft oder des Kirchſpiels, durch welche die Straße geht. Auf dieſe Art fährt man von der Seeküſte bis an die Gebirge durch alle Theile des Staates, ohne eine andere Schwierigkeit anzutreffen, als ſolche, welche mit jeder andern langen Reiſe verbunden ſind. Hier und da hat man Brückenzoll zu entrichten, doch iſt das Volk für dergleichen Abgaben noch gar nicht geſtimmt; indeſſen darf man wohl hoffen, daß auch die Brücken endlich eine Angelegenheit der Regierung werden, da ſie im Ganzen doch zu wichtige Dinge ſind, als daß man ihren Bau und Unterhaltung einzelnen Privatperſonen überlaſſen kann. Es iſt daher gut, zu dergleichen öffentlichen An-

*) Man ſehe die beigefügte Charte, auf welcher Straßen, Brücken, Fähren u. d. m. angemerkt ſind.
Anm. d. B.

halten Geld in den Schatz zu legen, und vortheilhaft, es zu ihrer Ausführung wieder heraus zu nehmen.

## Handel.

Wenn ein Land, das erſt mit dem Jahre 1670 weiße Einwohner zu bauen anfiengen, in einer Zeit von hundert und zwei und dreißig Jahren zu der anſehnlichen Höhe und dem Wohlſtande emporſteigt, auf welcher jetzt Süd-Carolina ſteht, ſo muß man nothwendig begierig ſeyn, zu wiſſen, wie es ſich von ſeinem erſten Anfange bis auf die neuern Zeiten nach und nach empor arbeitete. Freilich bleiben bei aller genauen Nachforſchung noch immer viele Lücken, weil es an Nachrichten über den Ackerbau und Handel fehlt; allein man findet doch mancherlei Umſtände, welche über dieſen Gegenſtand einiges Licht verbreiten.

Wenn man bis in die früheſten Zeiten der Geſchichte dieſes Staates zurückgeht, ſo finden wir, daß erſt im Jahre 1685, alſo fünfzehn Jahre nach der erſten Anſiedelung, in dem Haven von Charleſtan ein Zolleinnehmer und nach einer Verſammlungsakte zu gleicher Zeit ein Lootſe angeſtellt wurde. Nun herrſcht dreißig Jahre hindurch in der Geſchichte von Süd-Carolina das tiefſte Stillſchweigen über die Bevölkerung, und fünfzig Jahre ſind ſchon verfloſſen, ehe man etwas über die Ausfuhre erfährt. In dieſer frühern Periode ſtanden die Einwohner unter der Herrſchaft der Erbeigenthümer, eine Einrichtung, welche Mr. Locke ſehr unpaſſend entwarf und ſehr ſchwach ausführte, und ſie

verkaufte. So wie aber Ackerbau und Handel zunahmen, wuchs auch die Volksmenge und der Wohlſtand dieſes Staates, und wenn gleich bisweilen einzelne Zufälle ſie unterbrachen, ſo ſtiegen ſie dann doch immer mit neuen Kräften wieder empor.

Im Jahre 1739 haben zweihundert und acht und dreißig Schiffe und Fahrzeuge folgende Artikel ausgeführt:

| | | |
|---|---|---|
| Reiß, | 71,484 | Barrels. |
| Pech, | 8,095 | — |
| Terpentin, | 83 | — |
| Theer, | 2,734 | — |
| Hirſchhäute, | 559 | Oxhoft. |
| Ungepackte Häute, | 1,196 | — |
| Mais und Erbſen, | 20,165 | Buſhels. |
| Zimmerholz, Planken von Fichten und Cypreſſen, | 209,190 | Fuß. |
| Ceder-Breter, | 3,200 | — |
| Schindeln, | 42,600 | — |
| Stabholz, | 56,820 | — |
| Gegerbtes Leder, | 1,585 | Häute. |
| Roſinen, | 45 | Barrels. |
| Saſſafras, | $4\frac{1}{2}$ | Tonne. |
| Rind- und Schweinefleiſch, | 539 | Barrels. |
| Bataten, | 790 | Buſhels. |

Aus dieſer Berechnung ſieht man, daß in Zeit von drei und vierzig Jahren, ſeit dem Anfange der Reißpflanzungen, dieſes Produkt bis auf 71,484 Bar-

reis geſtiegen iſt, und darnach kann man im Allgemeinen die Fortſchritte dieſes Staates im Landbaue berechnen. Die Einfuhr der Neger rechnet man um dieſe Zeit auf 40.000 Perſonen, und durch den Handel ſtieg unſere Einfuhre von Manufakturwaaren ſo, daß man ſie auf 150.000 Pfund Sterlinge rechnete. Schwerlich wird man in der Geſchichte ein Beiſpiel finden, daß Kolonieen in ſo kurzer Zeit aus einem unbedeutenden, abhängigen Zuſtande zu einer ſolchen Höhe von Wohlſtand empor geſtiegen ſind. Griechenland und Rom gründeten Städte und Kolonieen, aber ihre Einkünfte zogen ſie hauptſächlich aus den eroberten Ländern; nur dem achtzehnten Jahrhunderte war es vorbehalten, das Gegentheil zu zeigen, und neue Anſiedelungen aufzuſtellen, welche durch Ackerbau, Induſtrie und Handel reich und wichtig wurden, und dem Lande, wo ſie entſtanden, Staatseinkünfte und Flotten verſchafften.

Der Krieg, welcher um dieſe Zeit zwiſchen Großbrittannien und Spanien ausbrach und in welchen endlich auch Frankreich mit verwickelt wurde, hat unſtreitig die Fortſchritte dieſes Staates etwas aufgehalten; doch da er ſich nicht bis hieher erſtreckte, ſo konnte man immer ungehindert Verbeſſerungen vornehmen, und als im Jahre 1748 der Friede zu Aachen geſchloſſen wurde, hatte der Ackerbau und Handel in dieſem Staate zugenommen. In dieſer Zeit hatte man eine Art von Indigo-Pflanze als einheimiſch in dieſem Staate zufälliger Weiſe entdeckt, und

da man dieſe in Weſtindien mit ſo glücklichem Erfolge baute, ſo hatte man die größte Hoffnung, daß es auch hier gelingen würde. Einige Pflanzer legten ſogleich einige Pflanzungen an, und es glückte ſo, daß man nach zwei Jahren ſchon 200,000 Pfund Indigo nach Großbrittannien ausführte. Zwiſchen den Jahren 1772 und 1773 betrug ſchon die Ausfuhre nach Großbrittannien 1,107,660 Pfund, außer was in andere Länder verkauft wurde. Im Jahre 1754 wurden folgende Artikel, deren Werth man auf 242,529 Pfund Sterlinge ſchätzt, von dieſem Staate ausgeführt:

| | | |
|---|---|---|
| Reiß . . . . . . . . | 104,688 | Barrels. |
| Indigo . . . . . . . | 216,922 | Pfund. |
| Hirſchhäute . . . . . . | 460 | Oxhoft. |
| Dergl. in Bündeln . . . . . | 114 | — |
| Dergl. in einzelnen Stücken . . | 508 | — |
| Pech . . . . . . . . | 5,869 | Barrels. |
| Theer. . . . . . . . | 2,945 | — |
| Terpentin . . . . . . | 759 | — |
| Rindfleiſch . . . . . . . | 416 | — |
| Schweinefleiſch . . . . . . | 1,560 | — |
| Mais . . . . . . . | 16,428 | Buſhels. |
| Erbſen . . . . . . . | 9,162 | — |
| Gegärbtes Leder . . . . . | 4,196 | Häute. |
| Häute mit Haaren . . . . | 1,200 | — |
| Schindeln . . . . . . . | 1,114,000 | — |
| Stabholz . . . . . . | 206,000 | — |
| Nutzholz . . . . . . . | 395,000 | Fuß. |

Hierzu muß man rechnen eine Menge Rindvieh

und Pferde, Planken von Cedern, Cypreſſen und Nußbäumen, Wachs, Myrten, rohe Seide und Baumwolle.

Im Jahre 1755 brach in Europa zwiſchen Großbrittannien und Frankreich ein neuer Krieg aus, an welchem Spanien und Portugal mit Theil nahmen; und der mehrere Jahre in allen vier Theilen der Erdkugel wütete, bis er durch den Frieden, den man 1763 zu Paris ſchloß, geendigt wurde. Doch bei allem Nachtheile, das derſelbe bewirkte, ſchritt Carolina unter dem Schutze der Macht, unter welcher es ſtand, immer vorwärts, und im Jahre 1771 rechnete man ſeine Ausfuhre auf 756,000 Pfund Sterlinge; wenn nun bei einer Ausfuhre von 71,484 Barrels Reiß die Einfuhre zu 150,000 Pfund Sterlingen angeſchlagen wird, ſo kann man jetzt wohl nicht weniger als noch einmal ſo viel, alſo 300,000 Pfund Sterlinge Einfuhre rechnen. Ueberhaupt nimmt man an, daß um dieſe Zeit der Reißbau auf's höchſte geſtiegen ſey, indem man den Ertrag eines gemeinen Jahres zu 140,000 bis 144,000 Barrels anſchlägt. Einige Gegenſtände der Feldwirthſchaft wurden zwar aufgegeben, allein andere betrieb man auch mit deſto größerem Eifer, und die Ausfuhre nahm immer mehr zu. Endlich ſtieg im Oſten ein neues Ungewitter auf, das ſich bald mit ſeiner ganzen Wut über Nord Amerika ausbreitete, und von einem Ende dieſes Landes bis zum andern den Pflanzer ſowohl, als den Kaufmann in ſeinen Geſchäften hemmte; doch war es auch der Grund zu der Unabhän-

gigkeit und der glücklichen, konſtitutionellen Regierungsform von Amerika, deren ſich alle Bürger der vereinigten Staaten jetzt zu erfreuen haben.

Während des Revolutionskrieges waren wir genöthigt, die nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens im Lande ſelbſt zu ziehen, und unſere Neger wurden in Zeuche gekleidet, welche aus Baumwolle und Wolle beſtanden, die bei uns geſponnen und gewebt wurde. Viele Neger wurden deswegen von der Feldarbeit weggenommen, um in den Manufakturen oder an Feſtungswerken zu arbeiten, wodurch nothwendig unſere Ausfuhre ſich vermindern mußte; und wo man ja einige Artikel noch im Ueberfluſſe baute, wurden ſie im Lande von Freund und Feind verzehrt. So gieng der Landbau in Carolina vom Schlimmen zum Schlimmern immer rückwärts, bis in den Jahren 1780 und 1781 der Ertrag der Ländereien von feindlichen Truppen ganz erſchöpft war, wozu noch das Unglück kam, daß mehr als 25,000 Neger verloren giengen, welche entweder durch die Ausſchweifungen der brittiſchen Truppen ihren Untergang fanden, oder am Ende des Krieges von denſelben mitgenommen wurden.

Was Carolina am Schluſſe des Krieges im Jahre 1783 ausführte, das man nur als die Nachleſe der Aerndte von 1782 betrachten kann, ſieht man aus einer Berechnung vom 13ten Januar bis zum 14ten November 1783, welche der Zolleinnehmer der Geſetzgebung überreichte. Sie iſt folgende:

| | | |
|---|---|---|
| Reiß | 23,160 | Barrels. |
| desgl. | 2,129 | halbe Barrels. |
| Indigo | 827 | Fäſſer. |
| Tabak | 643 | Orhoft. |
| Bündel Hirſchhäute | 101 | — |
| Pech | 565 | Barrels. |
| Theer | 540 | — |
| Terpentin | 936 | — |
| Nutzholz u. d. | 251,800 | Fuß. |
| Schindeln | 215,800 | |
| Stabholz | 12,900 | |
| Mais | 6,645 | Buſhels. |

Dieſe Artikel wurden ausgeführt auf 19 Schiffen, 1 Schnau, 7 Briggs, 73 Sloops oder Jagden, und 139 Schooners.

Im folgenden Jahre ſtieg die Ausfuhr des Staates ſchon um die Hälfte, da durch den Frieden von 1783 die Induſtrie und der Fleiß der Einwohner gleichſam neues Leben erhalten hatten. Vom 14ten Nvbr. 1783 bis zum 3ten December 1784 wurden folgende Artikel, die man als die Aerndte von 1783 betrachten kann, ausgeführt:

| | | |
|---|---|---|
| Reiß | 58,923 | Barrels. |
| desgl. | 6,102 | halbe Barrels. |
| Indigo | 2,051 | Fäſſer. |
| Tabak | 2,680 | Orhoft. |
| Hirſchhäute | 651 | Häute und Ballen. |
| Pech | 4,877 | Barrels. |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Theer | | 2,489 | — |
| Terpentin | | 7,331 | — |
| Nutzholz | | 705,200 | Fuß. |
| Schindeln | | 1,072,000. | |
| Stabholz | | 402,100. | |
| Mais | | 14,080 | Buſhels. |
| Sohlen-Leder | Häute | 887 | |
| | Seiten | 2,703 | |
| Hanf | | 3 | Tonnen. |
| Leinſaamen | | 171 | Fäſſer. |
| Röhre | | 147,750 | |

Dieſe Artikel wurden ausgeführt auf 90 Schiffen, 10 Schnauen, 148 Briggs, 163 Sloops, 256 Schooners, 1. Dogger und 2 Cutters, deren Ladung zuſammen 50,961 Tonnen betrug.

Neger wurden im Jahre 1783 eingeführt:

| | | |
|---|---|---|
| Von Afrika und Weſtindien | 1,003 | |
| Von St. Auguſtin u. a. O. | 167 | |
| | 1,170 | Summe |

Neger wurden im Jahre 1784 eingeführt:

| | | |
|---|---|---|
| Von Afrika und Weſtindien | 4,020 | |
| Von St. Auguſtin | 1,372 | |
| | 5,392 | Summe |

In beiden Jahren, 1783 und 1784 wurden alſo zuſammen Neger eingeführt 6,562.

Unterzeichnet, George Abbot Hall, Zolleinnehmer; Zollhaus zu Charleston, den 13. Januar 1785.

Wenn man nach jenen Angaben der Ausfuhr des Reiß als das Vergleichsmittel des Ackerbaues dieſes Staates annimmt, ſo ſcheint es, als wenn derſelbe um ſieben und vierzig Jahre rückwärts gegangen, und die Aerndte von 1783 nicht ſtärker wäre, als die von 1736. Indeſſen hat man doch von dieſer Zeit an in dem Ackerbaue und dem Handel unſtreitig große Fortſchritte gemacht, obgleich ſowohl das Verbot, Neger einzuführen, welches vor einigen Jahren gegeben wurde, als auch die franzöſiſche Revolution manchen nachtheiligen Einfluß darauf gehabt hat. Von Jahr zu Jahr haben ſich neue günſtige Ausſichten eröffnet, und man entdeckt immer neue Gegenſtände des Ackerbaues, worunter beſonders jetzt die Baumwolle einen der ſchätzbarſten Ausfuhr-Artikel ausmacht.

Verzeichniß aller Ladungen der Fahrzeuge, welche in dem Haven von Charleston eingelaufen ſind, und Zoll entrichtet haben.

| Schiffsladungen vom 31. Aug. 1789 bis zum 1. Jan. | Amerikaner. Tonnen. | Fremde. Tonnen. | Summe der Tonnen. |
|---|---|---|---|
| 1790. | 7,152 | 8,973 | 16,125 |
| 1790. | 18,433 | 21,426 | 39,859 |
| 91. | 28,032 | 30,808 | 58,840 |
| 92. | 25,678 | 27,043 | 52,721 |
| 93. | 36,194 | 23,429 | 59,623 |
| 94. | 52,724 | 13,115 | 67,839 |
| 95. | 50,982 | 16,585 | 67,567 |
| 96. | 62,271 | 16,497 | 78,768 |
| 97. | 60,854 | 19,958 | 80,812 |
| 98. | 45,162 | 20,338 | 65,500 |
| 99. | 51,791 | 31,153 | 82,944 |
| | 439,273 | 231,325 | 670,598 |

Die Fahrzeuge, welche im Jahre 1799 in den Haven zu Charleston eingelaufen ſind und Zoll entrichtet haben, ſind 135 Schiffe, 8 Barquen, 176 Briggs, 11 Schnauen, 256 Schooners und 108 Sloops; zuſammen 694 Fahrzeuge oder 82,944 Tonnen.

Uebrigens iſt dieſe Berechnung, ſo wie auch die folgenden über die Ausfuhr von Süd-Carolina, mir von dem Zolleinnehmer in dem Haven von Charleston, Herrn James Simons zum Gebrauch bei

dieſem Werke gütig mitgetheilt worden, und man kann ſich daher auf die Richtigkeit derſelben verlaſſen, da die Zollrechnungen mit der größten Genauigkeit geführt werden.

## Ausfuhr aus dem Haven von Charleston von 1790 bis 1800.

| Zeit. Vom 31. Aug. bis 31. Dec. | Barrels Reiß. | Fäſſer u. Pfd. Indig. | Orhoft Tabak | Pfd. Baumwolle. | Jährl. Betr. an Dollars. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1789. | 9,157 | 289 F. | 1,172 | 5,670 | 313,674 |
| 1790. | 87,179 | 1,649 | 6,820 | 9,840 | 2,104,677 |
| 91. | 98,044 | 2,245 | 6,033 | 54,075 | 2,411,771 |
| 92. | 102,235 | 2,495 | 5,285 | 76,710 | 2,341,777 |
| 93. | 94,035 | 1,819 | 3,324 | 93,540 | 3,112,525 |
| 94. | 69,717 | 2,154 | 4,908 | 159,040 | 3,869,019 |
| 95. | 85,670 | 1,217 | 4,288 | 1,109,653 | 5,984,196 |
| 96. | 84,540 | 490 | 5,328 | 912,600 | 7,600,387 |
| 97. | 80,837 | 96,121 Pf. | 3,961 | 1,008,511 | 6,459,524 |
| 98. | 74,277 | 19,838 | 4,638 | 2,476,431 | 6,946,924 |
| 99. | 70,426 | 6,894 | 9,646 | 2,801,996 | 8,729,015 |
| 1800. | 75,788 | 3,400 | 7,927 | 6,425,863 | 10,554,842 |

Die Jahre gehen vom 1ſten Oktober bis zum 30ſten September des folgenden Jahres.

Aus dieſer Berechnung ſieht man, wie die Ausfuhr jährlich an Stärke und Werthe zugenommen hat, allein daraus darf man keinen Schluß auf die natürlichen Produkte des Landes ziehen. Denn nimmt man

Reiß, Indigo, Tabak, Baumwolle und Mais aus, ſo beſtand die Ausfuhr größten Theils aus fremden Produkten, welche wegen des Krieges zwiſchen Frankreich und verſchiedenen europäiſchen Mächten in den Haven von Charleston eingeführt wurden. Franzöſiſche Kaper brachten die gemachten Priſen *) hieher, um ſie zu verkaufen, und die Ladungen wurden nun Ausfuhrartikel, wodurch die Rechnung beim Zollamte um ein Beträchtliches größer wurde. Auf dieſe Art entſtanden jetzt manche neue Handelszweige, die in Friedenszeiten wieder ganz wegfallen, und mit unſerm Handel gar nicht in Verbindung ſtehen. Während dieſer Periode des franzöſiſchen Revolutionskrieges zog ſich alſo nach dem Haven von Charleston der Handel mit den Produkten von St. Domingo, Cuba, Neu-Orleans, und andern franzöſiſchen und ſpaniſchen Beſitzungen in Weſtindien und dem ſpaniſchen feſten Lande, da die Fahrzeuge dieſer Nationen nicht ſicher nach Europa ſegeln konnten; und ſo findet man in den Verzeichniſſen der Ausfuhr dieſer Jahre Kakao, Kaffee, Zucker, Rum, Indigo und andere weſtindiſche Produkte, welche in Friedenszeiten aus den Ländern, wo ſie erbaut werden, gerade nach Europa gehen.

In den letzteren Jahren **) gieng der Handel

*) In der Folge wurde der Verkauf dieſer Priſen von der vereinten Regierung verboten. D. V.

**) Ausgenommen da, wo der Handel mit Frankreich von der Regierung der vereinten Staaten verboten war. Anm. d. V.

dieſes Staates nach Afrika, den Niederlanden, den vereinigten Staaten von Amerika, Spanien, Frankreich, Großbrittannien und Irland mit den dazu gehörigen Inſeln in Europa; Teutſchland, die Länder am mittelländiſchen Meere, Weſtindien, nebſt den bermudiſchen und andern amerikaniſchen Inſeln; dem ſpaniſchen und ſüdlichen Amerika, Rußland, Dänemark, Portugal, Madera, Preußen, Oſt-Florida und Neu-Schottland. Die Fahrzeuge, welche in dem letztern Jahre in dem Haven von Charleston Zoll entrichtet hatten, waren 178 Schiffe, 211 Briggs, 10 Schnauen, 369 Schooners, 90 Slops, 12 Barquen, 4 Gallioten und 1 Lugger, zuſammen 875 Fahrzeuge.

Die Länder, nach welchen ſich in dieſer Periode unſer Handel größten Theils zog, ſtehen nach der Menge der dahin geführten Artikel in folgender Ordnung:

1) Großbrittannien und Irland mit den dazu gehörigen Inſeln in Europa;

2) Weſtindien, nebſt den bermudiſchen und andern amerikaniſchen Inſeln;

3) Teutſchland und die Niederlande;

4) die Länder am mittelländiſchen Meere.

Die Ladung der obigen Fahrzeuge betrug 107,370 $\frac{46}{95}$ Tonnen, wovon 69,888 $\frac{12}{95}$ Amerikanern, 33,106 $\frac{38}{95}$ Fremden und 4,376 $\frac{7}{95}$ Küſtenfahrern an dieſem und andern Staa-

ten gehörten. Die eigentliche, zum Haven von Charleſton *) gehörige Ladung war vor einigen Jahren ſtärker als jetzt; denn am 31ſten December 1801 betrug ſie nur 26,806$\frac{67}{95}$. Der Grund davon liegt in den geſetzwidrigen Kapereien der kriegführenden Mächte, dem Verluſt zur See, den Konfiskationen als Kontrebande und andern Bedrückungen, die man in dieſer Hinſicht begeht.

Nach den Regiſtern von Fort Johnſon ſind in den Haven von Charleſton im Jahre 1801 ein tauſend zweihundert und vier und ſiebzig Fahrzeuge eingelaufen, worunter die Küſtenfahrer nicht mit begriffen ſind. Was es für Fahrzeuge waren, und aus welchem Lande ſie kamen, ſieht man aus folgender Tabelle. Daß übrigens zwiſchen den ankommenden Fahrzeugen und denen, welche Zoll entrichten, ein weſentlicher Unterſchied iſt, wird man leicht einſehen; denn es werden die Fahrzeuge nicht in die Zollbücher eingetragen, welche mit Licenz an den Küſten fahren und keine zollbaren Güter am Bord haben, oder welche aus Noth einlaufen, oder aus fremden Häven kommen, ohne für den Haven von Charleſton beſtimmt zu ſeyn.

*) Aus Mangel an Berechnungen über die Häven von Georgetown und Beaufort kann man nichts beſtimmtes über den Handel und die Schiffsladungen daſelbſt ſagen; doch iſt ſo viel gewiß, daß die Ein- und Ausfuhr gering iſt, und der Handel ſich vorzüglich nach Charleſton zieht.
Anm. d. B.

Tabellariſche Ueberſicht der Fahrzeuge, welche vom 1ſten Januar bis zum 31ſten December 1801 in den Haven von Charleston eingelaufen, worunter aber die Küſtenfahrer nicht mit begriffen ſind.

| Aus welchem Lande. | Schiffe. | Schnauen | Brigs. | Barken. | Schooners. | Sloops. | Luggers. | Galliotten. | Polaker. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Afrika. | : | : | 1 | : | 1 | : | : | : | : |
| Niederlande. | 4 | 1 | 5 | : | 1 | : | : | : | : |
| Vereinigte Staaten von Amerika. | 28 | : | 50 | 1 | 363 | 1 | 1 | 1 | : |
| Spanien. | 5 | : | 9 | : | 1 | 1 | : | : | : |
| Frankreich | 5 | : | 8 | : | 2 | : | : | : | : |
| Groß-Brittannien und Irland nebſt den dazu gehörigen Inſeln in Europa. | 79 | 1 | 16 | : | 2 | : | : | : | 1 |
| Teutſchland. | 19 | : | 13 | 2 | 1 | : | : | : | : |
| Länder am mittelländiſchen Meere. | 11 | : | 11 | : | : | : | : | : | : |
| Weſtindien, nebſt den Bermudiſchen u. a. Inſeln. | 31 | 4 | 111 | 1 | 204 | 63 | 2 | 2 | : |
| Spaniſches und Süd-Amerika. | 5 | : | 9 | : | 21 | 1 | : | : | : |
| Rußland. | 2 | : | : | : | : | : | : | : | : |
| Dännemark. | : | : | 1 | : | : | : | : | : | : |
| Portugal. | 1 | : | : | : | : | : | : | : | : |
| Madera. | 3 | : | 5 | 1 | 2 | : | 1 | : | : |
| Preußen. | : | : | 1 | : | : | : | : | : | : |
| Oſt-Florida. | : | : | 2 | : | 10 | 1 | : | : | : |
| Neu-Schottland. | : | : | : | : | : | 1 | : | : | : |

Dies iſt die allgemeine Ueberſicht des Handels von Süd-Carolina, der von einem kleinen Anfang in hundert und ſiebzehn Jahren ſeit der erſten Anſtellung

eines Zolleinnehmers zu einer beträchtlichen Höhe geſtiegen iſt. Im Jahre 1801 betrug die Ausfuhr 14,304,045 Dollars, und damals galt Charleston, als die Hauptſtadt dieſes Staates, nach ſeiner Ausfuhr für den dritten Seehaven *), ſo wie Süd-Carolina im Ganzen für den vierten Staat der Union.

(Man ſehe nebenſtehende Tabelle.)

## Dritter Abſchnitt.

### Staatsverfaſſung, Literatur und Kultur.

### Hiſtoriſche Beſchreibungen dieſes Staates.

Es ſcheint, als wenn die frühern Angelegenheiten dieſes Staates von keinem gleichzeitigen Schriftſteller wären aufgezeichnet worden, und ſo kann man auch über jene Periode wenig ſagen. Der neue Anſiedler mußte beſtändig in Bewegung ſeyn, theils um für ſeinen Unterhalt zu ſorgen, theils ſich gegen die feindſeligen Indianer zu vertheidigen, und ſo blieb ihm keine Zeit

*) Für das Jahr 1801 ſcheint Boſton wegen ſeiner Ausfuhr auf dieſen Rang Anſpruch zu machen, allein wenn man berechnet, was die andern Seehäven von Maſſachuſets dazu beitragen, ſo iſt die Ausfuhr von Boſton viel geringer, als die von Charleston. A. d. B.

(Zu Seite 270.)

…übe[r] dem Jahre 1720 bis zum

| Jah[r] | | Betrugen an Werthe. | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1720 — 17 | | | | | |
| 1730 — 17 | | | | | |
| 1731. | | | | | |
| 1733. | | | | | |
| 1739. | | | | | |
| 1740. | | | | | |
| 1747. | | | | | |
| 1754. | | 241,529 Pfd. | S. | D. | Sterl. |
| 1760 — 17 | | 256,767 — | — | — | |
| 1761 — 17 | | | | | |
| 1767 — 17 | | 508,108 — | 6 | 10 | |
| 1768 — 17 | | 387,114 — | 12 | 1 | |
| 1769 — 17 | | 278,907 — | 14 | — | |
| 1770 — 17 | | 420,311 — | 14 | 8 | |
| 1771. | | 756,000 — | 1 | 1 | |
| | | 456,513 — | 8 | 4 | |
| 1772. | | | | | |
| | | | | | |
| 1782. | | | | | |
| 1783. | | | | | |
| 1789. | | | | | |
| 1792. | | 2,917,979 Dollars. | | | |
| 1795. | | 5,984,196 — | | | |
| 1799. | | 8,729,015 — | | | |
| 1800. | | 10,554,842 — | | | |
| 1801. | | 14,304,045 — | | | |

eines Zollein
gen iſt.
14,304,045
als die Hau
für den dritt
im Ganzen ſ

Staats

Hiſto

Es ſchei
dieſes Staat
wären aufgez
jene Periode
beſtändig in
terhalt zu ſor
dianer zu v

*) Für das Ja
fuhr auf dieſe
man berechnet,
ſets dazu bei
geringer, als

| | | |
|---|---|---|
| Reiß | 23,160 | Barrels. |
| desgl. | 2,129 | halbe Barrels. |
| Indigo | 827 | Fäſſer. |
| Tabak | 643 | Oxhoft. |
| Bündel Hirſchhäute | 101 | — |
| Pech | 565 | Barrels. |
| Theer | 540 | — |
| Terpentin | 936 | — |
| Nutzholz u. d. | 251,800 | Fuß. |
| Schindeln | 215,800 | |
| Stabholz | 12,900 | |
| Mais | 6,645 | Buſhels. |

Dieſe Artikel wurden ausgeführt auf 19 Schiffen, 1 Schnau, 71 Briggs, 73 Sloops oder Jagden, und 139 Schooners.

Im folgenden Jahre ſtieg die Ausfuhr des Staates ſchon um die Hälfte, da durch den Frieden von 1783 die Induſtrie und der Fleiß der Einwohner gleichſam neues Leben erhalten hatten. Vom 14ten Novbr. 1783 bis zum 3ten December 1784 wurden folgende Artikel, die man als die Aerndte von 1783 betrachten kann, ausgeführt:

| | | |
|---|---|---|
| Reiß | 58,923 | Barrels. |
| desgl. | 6,102 | halbe Barrels. |
| Indigo | 2,051 | Fäſſer. |
| Tabak | 2,680 | Oxhoft. |
| Hirſchhäute | 651 | Häute und Ballen. |
| Pech | 4,877 | Barrels. |

mehr übrig, dieſe Ereigniſſe aufzuzeichnen, die, ſo unwichtig ſie auch ſcheinen mögen, doch immer die Neugierde reizen.

Unter den Schriften, welche dieſen Theil von Nord-Amerika, jetzt Süd-Carolina genannt, beſchreiben, ſcheint die die früheſte zu ſeyn, welche John Lawſon im Jahre 1709 herausgab, unter dem Titel: A new Voyage to Carolina etc. Dies Werk enthält eine Geſchichte beider Carolinen, doch iſt es in Rückſicht von Süd-Carolina mehr ein Reiſejournal durch verſchiedene Stämme der Indianer, als eine Beſchreibung der bürgerlichen Lage dieſes Landes.

A Narrative of the Proceedings of the People of South-Carolina in the year 1719. Pamphlet, London, 1726. By F. Yonge.

Es enthält eine Auseinanderſetzung der Bewegungsgründe, warum die neuen Landbauer den Erbeigenthümern dieſes Landes den Gehorſam aufgekündigt und ſich unter die unmittelbare Regierung der Krone begeben haben.

*Coxe's* description of Carolina. 1741. in 8vo.

Dieſes Werk enthält nur wenig Nachrichten von Süd-Carolina.

British Empire, by John *Oldmixon*, 8vo.

An account of the European Settlements in America. II. Volumes, 1758. in 8vo.

Dies Werk, das ohne Namen des Vfs. herauskam, ſoll

Mr. Burke geſchrieben ſeyn, und enthält ſchätzbare Nachrichten, ſowohl über die Anſiedelung ſelbſt, als über die Produkte und Ausfuhr.

Im Jahre 1770 erſchien ein kleines Pamphlet in Oktav, das den Doktor Milligan zum Verfaſſer haben ſoll. Es enthält eine kurze Beſchreibung von Süd-Carolina, nebſt Nachrichten von der Luft, der Witterung und der durch das Klima bewirkten Krankheiten.

The Natural History of Carolina, Florida and the Bahama Islands, Folio. II Volumes, by Mark *Catesby*, F. R. S. London, 1771.

Ein ſchätzbares Werk, worin beſonders die Naturgeſchichte von Süd-Carolina ſehr gründlich abgehandelt wird.

American husbandry, London, 1755. Groß Oktav, 2 Bände.

Dieſes Werk, von einem Amerikaner geſchrieben, enthält Nachrichten von dem Boden, dem Klima, den Produkten und dem Ackerbaue der brittiſchen Kolonieen in Nord-Amerika und Weſtindien.

Im Jahre 1776 gab der Doktor Lionel Chambers ein Werk über die Witterung und Krankheiten in Süd-Carolina heraus, worin ſehr gute Nachrichten enthalten ſind.

An hiſtorical account of the riſe and progreſs of the Colonies of *South-Carolina* and *Georgia*, 2 Volumes, 8vo. 1779. (by the rev. Mr. *Hewitt.*)

In dieſem Werke ſtößt man zwar hier und da auf Irrthümer; allein es enthält doch auch gute Nachrichten und iſt unterhaltend. Viele Gegenſtände ſind in demſelben der Vergeſſenheit entriſſen worden, die vielleicht auf immer in der Dunkelheit geblieben wären.

*Chalmers* Political Annals of the present United Colonies, from their settlement to the peace of 1763. London, 1780. 4.

Sie ſind aus Berichten und Staatsakten zuſammengetragen, und bei Süd-Carolina zwar nicht ſo weitläuftig, als das Werk von Mr. Hewitt, aber die Angaben ſcheinen richtiger zu ſeyn. Ueberhaupt kann man das Ganze als die beſte Geſchichte des Urſprungs und Fortgangs von Süd-Carolina betrachten.

The History of the Revolution of *South-Carolina* from a British Province to an independent State By David *Ramsey*, M. D., Member of the American Congreſs. Trenton, 1785. 2 Vols. 8.

*Anderson* on Commerce, 4to. 4 Volumes. London, 1787.

Flora Caroliniana. By Thomas *Walter*, London, 1788. 8.

A Sketch of the Soil, Climate, Weather and Diseases of *South-Carolina*. By David *Ramsay*, M.D. 1796. 8.

Ein ſchäzbares Werk, worin man beſonders vortreffliche Nachrichten über den neuern Zuſtand dieſes Staates findet.

Travels through *North*- and *South-Carolina, Georgia, East* and *West-Florida* etc. By William *Bartram*. Philadelphia. 1791. 8.

Notes on the finances of the State of *South-Carolina* by a Member of the House of Representatives. Charleston, by W. P. *Young*. 8. Ein kleines Pamphlet.

Hiſtoire des Chênes de l'Amérique. Par André *Michaux*. Paris, 1801. Fol.

Aus dieſen und andern Nachrichten ſieht man, daß die Krone Großbrittannien zwar zu verſchiedenen Zeiten Charters oder Freiheitsbriefe über Süd-Carolina, theils im Ganzen, theils theilweiſe ertheilte, daß aber endlich alle dieſe Charters für ungültig erklärt wurden, weil die darin vorgeſchriebenen Bedingungen nicht erfüllt wurden. Eben ſo fieng man auch erſt nach der Wiederherſtellung Karls des II. an ernſtlich darauf zu denken, das Land anzubauen. Dieſer König ertheilte nämlich den Grafen von Clarendon und anderen, verſchiedene Charters über dieſes ſchätzbare Land, und unter dem Gouverneur Sayle ſchickte man eine Kolonie dahin, welche ſich in der Nachbarſchaft von Port-Royal niederließ. Dies ſcheint nach allen Nachrichten die erſte eigentliche Anſiedelung in dieſem Staate geweſen zu ſeyn, doch findet man, daß der Sitz der Regierung von hier aus bald an die ſüdlichen Ufer des Aſhley, und einige Jahre nachher von hier wieder nach Charleston verlegt wurde. An dieſem

letztern Orte blieb nun die Regierung, bis ſie endlich ihren Sitz in Columbia erhielt, um mehr im Mittelpunkte des Staates zu ſeyn.

Mancherlei Urſachen trugen zu der Anſiedelung in dieſem Lande bei, beſonders aber Durſt nach Neuheit, häusliche Noth, politiſche Bewegungen und religiöſe Verfolgungen; und eine Menge Menſchen, die dergleichen fühlten, eilten hieher, um ihr Glück in einem neuen Lande zu ſuchen, deſſen Reichthümer noch keine Menſchenhand benutzt hatte, und wo man ungeſtörter in Freiheit leben konnte. Da die größte Toleranz hier herrſchte, ſo wanderten eine Menge Menſchen hieher, die in ihrem Vaterlande wegen ihrer religiöſen Meinungen verfolgt wurden, und die Volksmenge nahm mit jedem Tage zu; doch konnte es nicht fehlen, daß zwiſchen den Erbeigenthümern und dem Volke nicht Eiferſucht und Mißvergnügen entſtand. Hierzu kamen noch mancherlei Streitigkeiten unter den Biſchöflichgeſinnten und den Diſſenters, wodurch der Verfolgungsgeiſt angefacht wurde, und die verheerenden Kriege der Indianer an den Gränzen, verbunden mit drohenden Einfällen der Franzoſen und Spanier, raubten der Kolonie viel Zeit und Aufwand. Da endlich auch die Regierungsform gar nicht ſo beſchaffen war, daß der Koloniſte ſich ihres Schutzes gegen europäiſche Mächte erfreuen konnte, ſo hatte dies Alles zur Folge, daß man ſich dem Gehorſam der Erbeigenthümer entzog, und unter die Herrſchaft des Königs von Großbrittannien begab, der bald nachher das Land den Erbeigenthümern

eines Zolleinnehmers zu einer beträchtlichen Höhe geſtiegen iſt. Im Jahre 1801 betrug die Ausfuhr 14,304,045 Dollars, und damals galt Charleston, als die Hauptſtadt dieſes Staates, nach ſeiner Ausfuhr für den dritten Seehaven *), ſo wie Süd-Carolina im Ganzen für den vierten Staat der Union.

(Man ſehe nebenſtehende Tabelle.)

---

## Dritter Abſchnitt.

### Staatsverfaſſung, Literatur und Kultur.

---

### Hiſtoriſche Beſchreibungen dieſes Staates.

Es ſcheint, als wenn die frühern Angelegenheiten dieſes Staates von keinem gleichzeitigen Schriftſteller wären aufgezeichnet worden, und ſo kann man auch über jene Periode wenig ſagen. Der neue Anſiedler mußte beſtändig in Bewegung ſeyn, theils um für ſeinen Unterhalt zu ſorgen, theils ſich gegen die feindſeligen Indianer zu vertheidigen, und ſo blieb ihm keine Zeit

*) Für das Jahr 1801 ſcheint Boſton wegen ſeiner Ausfuhr auf dieſen Rang Anſpruch zu machen, allein wenn man berechnet, was die andern Seehäven von Maſſachuſets dazu beitragen, ſo iſt die Ausfuhr von Boſton viel geringer, als die von Charleston. A. d. B.

(Zu Seite 270.)

über dem Jahre 1720 bis zum

| Jah | | Betrugen an Werthe. | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1720 — 17 | | | | | |
| 1730 — 17 | | | | | |
| 1731. | | | | | |
| 1733. | | | | | |
| 1739. | | | | | |
| 1740. | | | | | |
| 1747. | | | | | |
| 1754. | | 241,529 | Pfd. | S. | D. Sterl. |
| 1760 — 17 | | 256,767 | — | — | — |
| 1761 — 17 | | | | | |
| 1767 — 17 | | 508,108 | — | 6 | 10 |
| 1768 — 17 | | 387,114 | — | 12 | 1 |
| 1769 — 17 | | 278,907 | — | 14 | — |
| 1770 — 17 | | 420,311 | — | 14 | 8 |
| 1771. | | 756,000 | — | 1 | 1 |
| | | 456,513 | — | 8 | 4 |
| 1772. | | | | | |
| | | | | | |
| 1782. | | | | | |
| 1783. | | | | | |
| 1789. | | | | | |
| 1792. | | 2,917,979 | Dollars. | | |
| 1795. | | 5,984,196 | — | | |
| 1799. | | 8,729,015 | — | | |
| 1800. | | 10,554,842 | — | | |
| 1801. | | 14,304,045 | — | | |

mehr übrig, dieſe Ereigniſſe aufzuzeichnen, die, ſo unwichtig ſie auch ſcheinen mögen, doch immer die Neugierde reizen.

Unter den Schriften, welche dieſen Theil von Nord-Amerika, jetzt Süd-Carolina genannt, beſchreiben, ſcheint die die früheſte zu ſeyn, welche John Lawſon im Jahre 1709 herausgab, unter dem Titel: A new Voyage to Carolina etc. Dies Werk enthält eine Geſchichte beider Carolinen, doch iſt es in Rückſicht von Süd-Carolina mehr ein Reiſejournal durch verſchiedene Stämme der Indianer, als eine Beſchreibung der bürgerlichen Lage dieſes Landes.

A Narrative of the Proceedings of the People of South-Carolina in the year 1719. Pamphlet, London, 1726. By F. Yonge.

Es enthält eine Auseinanderſetzung der Bewegungsgründe, warum die neuen Landbauer den Erbeigenthümern dieſes Landes den Gehorſam aufgekündigt und ſich unter die unmittelbare Regierung der Krone begeben haben.

*Coxe's* description of Carolina. 1741. in 8vo.

Dieſes Werk enthält nur wenig Nachrichten von Süd-Carolina.

British Empire, by John *Oldmixon*, 8vo.

An account of the European Settlements in America. II. Volumes, 1758. in 8vo.

Dies Werk, das ohne Namen des Vfs. herauskam, ſoll

Mr. Burke geſchrieben ſeyn, und enthält ſchätzbare Nachrichten, ſowohl über die Anſiedelung ſelbſt, als über die Produkte und Ausfuhr.

Im Jahre 1770 erſchien ein kleines Pamphlet in Oktav, das den Doktor Milligan zum Verfaſſer haben ſoll. Es enthält eine kurze Beſchreibung von Süd-Carolina, nebſt Nachrichten von der Luſt, der Witterung und der durch das Klima bewirkten Krankheiten.

The Natural History of Carolina, Florida and the Bahama Islands, Folio. II Volumes, by Mark *Catesby*, F. R. S. London, 1771.

Ein ſchätzbares Werk, worin beſonders die Naturgeſchichte von Süd-Carolina ſehr gründlich abgehandelt wird.

American husbandry, London, 1755. Groß Oktav, 2 Bände.

Dieſes Werk, von einem Amerikaner geſchrieben, enthält Nachrichten von dem Boden, dem Klima, den Produkten und dem Ackerbaue der brittiſchen Kolonieen in Nord-Amerika und Weſtindien.

Im Jahre 1776 gab der Doktor Lionel Chambers ein Werk über die Witterung und Krankheiten in Süd-Carolina heraus, worin ſehr gute Nachrichten enthalten ſind.

An hiſtorical account of the riſe and progreſs of the Colonies of *South-Carolina* and *Georgia*, 2 Volumes, 8vo. 1779. (by the rev. Mr. *Hewitt*.)

In dieſem Werke ſtößt man zwar hier und da auf Irrthümer; allein es enthält doch auch gute Nachrichten und iſt unterhaltend. Viele Gegenſtände ſind in demſelben der Vergeſſenheit entriſſen worden, die vielleicht auf immer in der Dunkelheit geblieben wären.

*Chalmers* Political Annals of the present United Colonies, from their settlement to the peace of 1763. London, 1780. 4.

Sie ſind aus Berichten und Staatsakten zuſammengetragen, und bei Süd-Carolina zwar nicht ſo weitläuftig, als das Werk von Mr. Hewitt, aber die Angaben ſcheinen richtiger zu ſeyn. Ueberhaupt kann man das Ganze als die beſte Geſchichte des Urſprungs und Fortgangs von Süd-Carolina betrachten.

The History of the Revolution of *South-Carolina* from a Britiſh Province to an independent State. By David *Ramsey*, M. D., Member of the American Congreſs. Trenton, 1785. 2 Vols. 8.

*Anderson* on Commerce, 4to. 4 Volumes. London, 1787.

Flora Caroliniana. By Thomas *Walter*, London, 1788. 8.

A Sketch of the Soil, Climate, Weather and Diseaſes of *South-Carolina*. By David *Ramsay*, M. D. 1796. 8.

Ein ſchätzbares Werk, worin man beſonders vortreffliche Nachrichten über den neuern Zuſtand dieſes Staates findet.

Travels through *North-* and *South-Carolina, Georgia, East* and *West-Florida* etc. By William *Bartram.* Philadelphia. 1791. 8.

Notes on the finances of the State of *South-Carolina* by a Member of the House of Representatives. Charleston, by W. P. *Young.* 8. Ein kleines Pamphlet.

Hiſtoire des Chênes de l'Amérique. Par André *Michaux.* Paris, 1801. Fol.

Aus dieſen und andern Nachrichten ſieht man, daß die Krone Großbrittannien zwar zu verſchiedenen Zeiten Charters oder Freiheitsbriefe über Süd-Carolina, theils im Ganzen, theils theilweiſe ertheilte, daß aber endlich alle dieſe Charters für ungültig erklärt wurden, weil die darin vorgeſchriebenen Bedingungen nicht erfüllt wurden. Eben ſo fieng man auch erſt nach der Wiederherſtellung Karls des II. an ernſtlich darauf zu denken, das Land anzubauen. Dieſer König ertheilte nämlich den Grafen von Clarendon und anderen, verſchiedene Charters über dieſes ſchätzbare Land, und unter dem Gouverneur Sayle ſchickte man eine Kolonie dahin, welche ſich in der Nachbarſchaft von Port-Royal niederließ. Dies ſcheint nach allen Nachrichten die erſte eigentliche Anſiedelung in dieſem Staate geweſen zu ſeyn, doch findet man, daß der Sitz der Regierung von hier aus bald an die ſüdlichen Ufer des Aſhley, und einige Jahre nachher von hier wieder nach Charleſton verlegt wurde. An dieſem

letztern Orte blieb nun die Regierung, bis ſie endlich ihren Sitz in Columbia erhielt, um mehr im Mittelpunkte des Staates zu ſeyn.

Mancherlei Urſachen trugen zu der Anſiedelung in dieſem Lande bei, beſonders aber Durſt nach Neuheit, häusliche Noth, politiſche Bewegungen und religiöſe Verfolgungen; und eine Menge Menſchen, die dergleichen fühlten, eilten hieher, um ihr Glück in einem neuen Lande zu ſuchen, deſſen Reichthümer noch keine Menſchenhand benutzt hatte, und wo man ungeſtörter in Freiheit leben konnte. Da die größte Toleranz hier herrſchte, ſo wanderten eine Menge Menſchen hieher, die in ihrem Vaterlande wegen ihrer religiöſen Meinungen verfolgt wurden, und die Volksmenge nahm mit jedem Tage zu; doch konnte es nicht fehlen, daß zwiſchen den Erbeigenthümern und dem Volke nicht Eiferſucht und Mißvergnügen entſtand. Hierzu kamen noch mancherlei Streitigkeiten unter den Biſchöflichgeſinnten und den Diſſenters, wodurch der Verfolgungsgeiſt angefacht wurde, und die verheerenden Kriege der Indianer an den Gränzen, verbunden mit drohenden Einfällen der Franzoſen und Spanier, raubten der Kolonie viel Zeit und Aufwand. Da endlich auch die Regierungsform gar nicht ſo beſchaffen war, daß der Koloniſte ſich ihres Schutzes gegen europäiſche Mächte erfreuen konnte, ſo hatte dies Alles zur Folge, daß man ſich dem Gehorſam der Erbeigenthümer entzog, und unter die Herrſchaft des Königs von Großbrittannien begab, der bald nachher das Land den Erbeigenthümern

abkaufte. Nun wurde auch eine andere Regierungsform eingeführt, und da durch dieſelbe die perſönliche Sicherheit ſowohl, als das Eigenthum der Einwohner gewann, ſo nahm auch der Ackerbau und Reichthum des Landes zum Erſtaunen zu.

Nach wenig Jahren gieng endlich eine neue Revolution vor ſich, und die Regierung von Carolina wurde eben ſo leicht dem König entriſſen *), als man ſie ehemals den Erbeigenthümern entzogen hatte. Doch dieſe Aenderung mußte man erſt mit den Waffen in der Hand feſt gründen, und als der Friede geſchloſſen war, fand man bei ruhiger Prüfung, daß die, während des Krieges eingeführte Regierungsform ganz unpaſſend ſey. Man hielt daher im Mai 1790 eine Zuſammenkunft, wo man ſich bis zum Junius über die Regierungsform berathſchlagte, und endlich eine neue Konſtitution feſtſetzte, bei der jeder Einwohner ſeine Freiheit froh und glücklich genießen kann.

## Regierungsform und Geſetze.

Die Regierungsform von Süd-Carolina iſt, wie in allen andern Staaten der Union, republikaniſch, und wurde, wie oben bemerkt iſt, von der Verſammlung entworfen und den 3ten Junius 1790 zu Columbia beſtätigt.

Die geſetzgebende Gewalt iſt in den Händen einer allgemeinen Verſammlung, welche aus

*) Man ſehe die vierte Anmerkung im Anhange.

dem Senate und dem Hauſe der Repräſentanten beſteht. Die Mitglieder jedes dieſer Häuſer werden von dem Volke durch die Ballotage erwählt, und jedes Kirchſpiel oder Grafſchaft hat ein beſtimmtes, feſtgeſetztes Verhältniß in Rückſicht der zu wählenden Mitglieder; die Senatoren werden auf vier Jahre gewählt, die Repräſentanten aber nur auf zwei Jahre. Bei der Wahl eines Senators iſt es Erforderniß, daß er ein freier, weißer Mann und dreißig Jahre alt ſey, und daß er wenigſtens fünf Jahre vor ſeiner Wahl als Bürger in dieſem Staate gewohnt habe. Wohnt er in dem Wahl-Diſtrikte, ſo iſt er nicht anders wahlfähig, als wenn er freie Ländereien, dreihundert Pfund Sterlinge werth, eigenthümlich und ſchuldenfrei beſitzt; wohnt er aber nicht in dem Wahl-Diſtrikte, ſo iſt er nur dann wahlfähig, wenn er in dem Diſtricte Ländereien, tauſend Pfund Sterlinge werth, eigenthümlich und ſchuldenfrei beſitzt. Die Eigenſchaften zu einem Repräſentanten wahlfähig zu ſeyn, ſind, daß er ein freier, weißer Mann und ein und zwanzig Jahre alt ſey, und wenigſtens drei Jahre vor ſeiner Wahl in dieſem Staate gewohnt habe. Wohnt er in dem Wahl-Diſtrikte, ſo iſt er dann wahlfähig, wenn er fünfhundert Acker freies Land und zehn Neger eigenthümlich beſitzt, oder ein reines, ſchuldenfreies Einkommen von hundert und fünfzig Pfund Sterling hat; wohnt er aber nicht in dem Wahl-Diſtrikte, ſo muß er ein freies Gut, fünfhundert Pfund Sterlinge werth, eigenthümlich und ſchuldenfrei beſitzen, um wahlfähig zu ſeyn. Die Mitglieder beider Häuſer ſind für ihre Perſon und ihr Eigenthum geſichert, ſo lange

ſie in ihrem Amte bei der Geſetzgebung aus- und eingehen, und zwar zehn Tage vor der Sitzung und zehn Tage, nachdem die Geſetzgebung aus einander gegangen iſt; Mitglieder hingegen, welche ſich des Verraths, der Felonie oder des Friedensbruches ſchuldig gemacht haben, können ſich auf jene Privilegien nicht berufen. Alle Staatsanklagen werden vor das Haus der Repräſentanten gebracht und von dem Senate unterſucht. Bills, um Abgaben zu erheben, können nur im Hauſe der Repräſentanten in Vorſchlag gebracht werden, der Senat aber kann ſie ändern, verbeſſern oder verwerfen; alle andern Bills hingegen können in jedem Hauſe in Vorſchlag gebracht werden, und das andere Haus verbeſſert, ändert oder verwirft ſie. Aus dem öffentlichen Schatze kann kein Geld genommen werden, als mit Bewilligung der geſetzgebenden Gewalt. Keiner, der in dieſem Staate, oder einem andern dieſer vereinigten Staaten eine Stelle hat, wo er Beſoldung erhält, die Contrahenten der Armee und der Flotte dieſes Staates, oder eines andern der vereinigten Staaten, ſo wie ihre Agenten, können nicht zu Mitgliedern der Geſetzgebung gewählt werden, ſo lange ſie dergleichen Stellen bekleiden, und wenn ein Mitglied eine ſolche Stelle übernimmt, ſo thut er ſogleich auf das Recht Verzicht, in der Geſetzgebung Sitz und Stimme zu haben. Indeſſen ſind von dieſer Regel ausgenommen, die Offiziere bei der Miliz, Armee und Flotte, die Friedensrichter und die Richter bei den Gerichtshöfen der Grafſchaften, weil dieſe keine Beſoldung erhalten. Kein Haus darf

ohne Einwilligung des andern die Sitzungen länger als drei Tage aufſchieben, oder ſie an einem andern Orte halten, als wo beide Häuſer ſich verſammeln. Eine Bill oder Verordnung erhält nur dann die Kraft eines Geſetzes, wenn ſie in jedem Hauſe dreimal oder an drei verſchiedenen Tagen verleſen, mit dem großen Siegel bedruckt, und im Senathauſe von dem Präſidenten des Senats und dem Sprecher der Repräſentanten unterſchrieben worden iſt.

Die ausübende Gewalt iſt in den Händen des Statthalters oder Gouverneurs, der von der allgemeinen Verſammlung gewählt wird. Er behält ſeine Stelle zwei Jahre, und kann dann nicht eher wieder gewählt werden, als vier Jahre darauf, wo ſeine vorige Amtsführung aufhörte. Keiner kann zum Gouverneur gewählt werden, der nicht dreißig Jahre alt iſt, zehn Jahre in dieſem Staate als Bürger gewohnt hat, und für 1500 Pfund Sterling Güter eigenthümlich und ſchuldenfrei beſitzt. Auf die nämliche Art und unter gleichen Erforderniſſen wird auch zugleich ein Vice-Gouverneur (Lieutenant Governor) gewählt, der, im Fall der Gouverneur angeklagt wird, ſtirbt, ſein Amt niederlegt, oder von dem Staate abweſend iſt, ſeine Stelle verſieht. Sollte auch der Vice-Gouverneur angeklagt werden, ſterben, ſein Amt niederlegen, oder abweſend ſeyn, ſo tritt der Präſident des Senats an ſeine Stelle, bis von dem Senat und dem Hauſe der Repräſentanten eine neue Wahl getroffen worden iſt.

Dieſe ausübende Gewalt wird durch keine Stimme eines geheimen Rathes weder unterſtützt noch eingeſchränkt, ſondern iſt für ihre Handlungen ſelbſt verantwortlich, da ſie bei wichtigen Vorfällen allein entſcheidet oder handelt. Sie hat das Oberkommando über die Armee und die Flotte dieſes Staates und ihrer Ausrüſtung, außer wo ſie zum eigentlichen Dienſte der vereinigten Staaten aufgefordert werden. Sie kann, Staatsanklagen ausgenommen, überführte Verbrecher unter ſolchen Einſchränkungen begnadigen, als ihr gut dünkt, und durch das Geſetz beſtimmte Geldſtrafen und Konfiskationen erlaſſen. Sie kann die Ausfuhr von Lebensmitteln auf eine gewiſſe Zeit, nur nicht über dreißig Tage verbieten. Von Zeit zu Zeit muß ſie an die allgemeine Verſammlung über den Zuſtand des Staates Bericht erſtatten, und ihr ſolche Maßregeln zur Prüfung vorſchlagen, welche für das allgemeine Beſte nothwendig und nützlich ſind. Bei außerordentlichen Vorfällen kann ſie die allgemeine Verſammlung zuſammen berufen, und wenn beide Häuſer in Rückſicht der Sitzungen nicht einig werden können, ſo hat ſie das Recht, ſie nach Willkür, nur nicht über den vierten Montag des nächſtfolgenden Monats November, zu vertagen. Sind Stellen erledigt, ſo kann ſie dieſelben bis zur nächſten Sitzung der Geſetzgebung beſetzen, und unter dieſen iſt die Stelle eines Senators bei dem Kongreſſe der vereinigten Staaten gewiß keine unwichtige. In gewiſſen Fällen kann ſie auch niedrigere Stellen unbedingt beſetzen, doch hat man nach und nach dieſes Recht der ausübenden Gewalt durch eine Akte der

Geſetzgebung immer mehr einzuſchränken geſucht, ſo daß ihr jetzt wenig mehr als der Name übrig geblieben iſt.

Die richterliche Gewalt beſteht in Ober- und Untergerichten des Rechts und der Billigkeit, ſo wie die Geſetzgebung es von Zeit zu Zeit beſtimmt. Jetzt hat jeder Diſtrikt dieſes Staates ſeinen Gerichtshof für gemeine Klagen *), wo jährlich zweimal, nämlich im Frühling und Herbſt, Sitzungen gehalten werden. Sie ſind eigentliche Kanzleihöfe **), und haben eine vollkommene, entſcheidende Gerichtsbarkeit bei allen Prozeſſen, die vor ſie gehören, außer da, wo das Geſetz es anders beſtimmt, oder durch Gewohnheit ein anderer Gebrauch eingeführt iſt. Dieſe Gerichtshöfe ſind ferner in vier Landgerichte ***) eingetheilt, die man die öſtlichen, weſtlichen, nördlichen und ſüdlichen Landgerichte nennt. Am Schluſſe dieſer Landgerichte ſind die Richter nach der Konſtitution verbunden, ſich nach Columbia zu begeben, um hier alle Vorſchläge, welche zu neuen gerichtlichen Unterſuchungen gemacht werden, anzuhören und zu erörtern, und dann haben ſie ſich zu eben dieſem Zwecke nach Charleston zu begeben. Aus dieſen Grunde nennt man auch dieſen Gerichtshof den konſtitutionellen Gerichtshof, und er iſt das höchſte Gericht im Staate.

*) Court of seſsions and common pleas.

**) Court of record.

***) Circuits, wo die Richter jährlich in die ihnen zugehörigen Bezirke gehen, um Gericht zu halten.

Die Diſtrikte ſind ferner in vier Billigkeitsgerichte*) eingetheilt, nämlich den öſtlichen, nördlichen, weſtlichen und ſüdlichen, und in jedem wird jährlich einmal Gericht gehalten, ausgenommen in dem Theile des öſtlichen Bezirks, zu welchem die vereinigten Diſtrikte von Charleston, Colleton und Beaufort gehören, für welche der Gerichtstag in den Monaten Mai und November in Charleston gehalten wird. Dies iſt auch der Fall mit dem Theile des nördlichen Billigkeits-Gerichtes, zu welchem die vereinigten Diſtrikte von Lancaſter, Kerſhaw, Sumter, Richland und Fairfield gehören, wo der Gerichtstag jährlich in den Monaten Februar und December gehalten wird.

Zum Gerichtshofe der gemeinen Klagen gehören ſechs Richter, und zu den Gerichtshöfen der Billigkeit drei, welche während ihrer Amtsverrichtungen beſtändig gegenwärtig ſeyn müſſen, und für ihre Bemühungen eine feſtgeſetzte Belohnung erhalten.

Außer dieſen Obergerichten ſind aber auch in jedem Diſtrikte noch andere gewöhnliche Gerichtshöfe, wo bei jedem ebenfalls Richter angeſtellt ſind. In Charleston iſt kürzlich ein Unter-Stadtgericht**) eingeführt worden, wo alle bürgerlichen Angelegenheiten, welche innerhalb der Stadt vorfallen, oder Verletzungen der

*) Circuits of equity,

**) The inferior city court.

Gemeineordnung *) entſchieden werden. Dieſes Gericht hat ſeinen Kanzleihof, und in einigen Fällen die nämliche Gerichtsbarkeit als die Landgerichte der gemeinen Klagen, nur darf kein Verbot oder Urtheilsſpruch einen Gegenſtand betreffen, der nach Abzug aller Koſten über tauſend Dollars beträgt; auch dürfen hier keine Streitigkeiten über Ländereien entſchieden werden.

Dieſe Gerichtshöfe ſind eine große Wohlthat für das Volk, da jeder beinahe vor ſeiner Thür ſeine Angelegenheiten gerichtlich kann entſcheiden laſſen. Durch dieſelben wird die Kultur befördert, und die Achtung gegen die Regierung erhalten, und leidenſchaftliche Prozeßſucht, welche durch die Gerichte der Grafſchaften **) nicht gehemmt werden konnte, muß nun den richterlichen Erkenntniſſen dieſer Tribunale weichen, welche auf Einſicht und Unabhängigkeit gegründet ſind. Für Polizey-Vorfälle iſt ein General-Prokurator und drei Landgerichts-Anwalde ***) angeſtellt, die bei gewiſſen Gerichten gegenwärtig ſeyn müſſen; dabei hat auch der General-Prokurator noch beſonders die Pflicht, dem Gouverneur über Polizey-Vorfälle Nachricht zu geben und Vorſchläge zu thun.

*) Bye-laws, Ordnung der Gemeinde, Statuten der Stadt.

**) Gerichte der Grafſchaften, County courts, ſind nach einer Acte der Geſetzgebung dieſes Staates von 1799, gänzlich abgeſchafft. Anm. d. V.

***) General attorney und circuit solicitors.

Alles dies, nebſt einigen anderen minder wichtigen Verordnungen und einer Erklärung der Volksrechte, macht unſre Konſtitution und Regierung aus, wobei das Volk in der Ausübung aller vernünftigen Freiheit geſchützt wird. „Denn nach unſerer Konſtitution iſt es ausdrücklich beſtimmt, daß alle Gewalt urſprünglich in den Händen des Volkes ſey, und alle freie Regierungen nicht nur auf das Anſehen deſſelben gegründet, ſondern auch zur Beförderung der Ruhe, Sicherheit und Glückſeligkeit des Volkes eingerichtet werden müſſen.“

Ehemals war der Sitz der Regierung zu Charleſton, aber im Jahre 1789 wurde er mit allen Gerichts-Kanzleien *) nach Columbia verlegt, und in Charleſton blieb nur das Untergericht, welches ſich mit den Angelegenheiten beſchäftigt, die das Eigenthum der Diſtrikte Charleſton, Georgetown und Beaufort betreffen. Indeſſen ſind zu mehrerer Bequemlichkeit der Bürger, welche in den obern und niedern Theilen des Staates wohnen, die mit der Regierung verbundenen Aemter ſo vertheilt, daß der Schatz, das Staats-Amt und das General-Intendanten-Amt getrennt ſind, indem von jedem ein Theil zu Columbia und ein Theil zu Charleſton ſich befindet. Bei dem Staatsamte und dem General-Intendanten-Amte befindet ſich an dem einen Orte das Haupt

*) Public records, öffentliche Archive.

jedes Amts, an dem andern Orte ein Deputirter; bei dem Schatzamte hingegen ſind zwei Schatzmeiſter angeſtellt, wo einer zu Columbia und der andere zu Charleston ſich aufhält. Dieſe beiden Schatzmeiſter ſtehen unter der Direction eines General-Controleurs, ohne deſſen Erlaubniß aus dem Schatze nichts bezahlt werden darf; zugleich bekommt er auch von dem Schatzmeiſter eine Kopie von den Empfangſcheine jeder Perſon, welche Geld in den Schatz bezahlt hat. Dieſe Einrichtung iſt für das Intereſſe des Staates äußerſt vortheilhaft, indem dadurch Tauſende geſichert ſind, welche außerdem würden verloren haben, und hätte man dieſe Anſtalt ſchon längſt getroffen, ſo würden Manche nicht über Verluſt klagen, den ſie in vorigen Zeiten erlitten haben. Die Pflicht des Controleurs iſt, die Rechnungen der Schatzmeiſter und Steuer-Einnehmer durchzuſehn und zu ordnen, die Einnahme künftiger Abgaben einzurichten, und die Staatsrechnungen zu beſorgen; die Einnehmer wegen begangener Fehler zur Strafe zu ziehen, ſchuldige Reſte beizutreiben, und überhaupt Alles zu thun, was die Ordnung und Richtigkeit der Staatseinkünfte befördert. Hierüber hat er bei jeder Sitzung der Geſetzgebung Bericht zu erſtatten und den Zuſtand der Einkünfte und Ausgaben des Staates anzugeben, ſo wie zugleich eine genaue Abſchrift der Monatsberichte der Schatzmeiſter einzureichen. Dabei hat er das Recht, zu jeder ihm gelegenen Zeit die Bücher des Schatzamtes, ſo wie die Bücher und Rechnungen der Einnehmer zu unterſuchen, um ſich genau von dem Zuſtande der einzelnen Theile

des Schatzes zu unterrichten; und wenn er bei einem Beamten Nachläſſigkeiten bemerkt, ſo kann er ihn mit Bewilligung des Gouverneurs abſetzen.

Bei den erſten Niederlaſſungen in Carolina wurde in den Gerichtshöfen das gemeine engliſche Recht *) eingeführt, und nach einer Acte der Verſammlung wurde es, nebſt den engliſchen Statuten im Jahre 1712 ausdrücklich beſtätigt. Eben ſo gilt auch die Habeas corpus-Acte von Großbritannien, als das beſte Vorrecht eines freien Mannes. Ehemals galt auch die Statute Karls des II., welche man nur gewöhnlich die Vertheilungs-Statute **) nennt, nach welcher bei Inteſtatfällen alle Ländereien auf den älteſten Sohn, mit Ausſchluß aller übrigen Kinder, fielen; allein da dieſe Einrichtung bloß für Monarchieen, aber nicht für Republiken paßt, ſo hat man das Recht der Erſtgeburt abgeſchafft; und bewegliche und unbewegliche Güter werden nun auf eine gleiche Art vererbet; doch hat der Teſtator dabei die Freiheit in ſeinem letzten Willen über ſein Vermögen zu diſponiren.

Da Freiheit das erſte Grundgeſetz unſerer Regierung iſt, ſo kann man ſie auch nie einem inſolventen Schuldner nehmen, wenn er ſeinen Gläubigern alle ſeine Effekten getreu und ohne etwas zurück zu behalten,

*) The common Laws.

**) The statute of distributions.

überliefert; dadurch ſichert er ſich gegen Gefängnißſtrafe, und darf von ſeinen Gläubigern nicht weiter verklagt werden, ſo wie die, welche einen Theil des Ertrags ſeines Vermögens zu fordern haben, ihn unter zwölf Monaten, von der Zeit ſeiner Freiſprechung an gerechnet, nicht gerichtlich belangen können. Dadurch wird es ihm möglich gemacht, ſich wieder aufzuhelfen, und man hat Beiſpiele, daß Viele nicht nur alle ihre alten Schulden bezahlten, ſondern ſich auch noch ein beträchtliches Vermögen erwarben.

Von Zeit zu Zeit werden von der Geſetzgebung Verordnungen wegen der Taxen gemacht, um die Einkünfte zur Unterhaltung der Regierung zu ſichern, wovon wir bei dem Artikel über Staats-Einkünfte weitläuftiger reden werden. Nur ſo viel iſt hier zu bemerken, daß die Taxen nichts weniger als drückend ſind, dabei aber doch nicht nur zur Unterhaltung der Regierung hinreichen, ſondern auch noch einen Ueberſchuß geben, der zu verſchiedenen nützlichen Anſtalten im Staate verwendet wird.

## Einkünfte.

Die Einkünfte des Staates von Süd-Carolina beruhen auf den jährlichen Steuern oder Taxen, den Intereſſen von dem ausgeliehenen Papiergelde, den Intereſſen von dem Kapitale, welches die vereinigten Staaten an Süd-Carolina ſchuldig ſind, und andern ungewiſſen Quellen, die man nicht genau berechnen kann.

### Jährliche Taxe.

Zur genauern Beſtimmung der Taxen ſind alle Ländereien des Staates in zehn Klaſſen eingetheilt, und dieſe Eintheilung machte man nach der Lage derſelben, der Beſchaffenheit, der Nähe eines Marktplatzes, oder der bequemen Lage zur Schifffahrt, oder ihrer Verbindung mit andern Umſtänden, wodurch ihr Werth größer oder geringer würde. Nach dieſer Schätzung bezahlt man nun fünf und zwanzig Cents auf jedes Hundert des Werthes der Ländereien (per centum ad valorem.)

Auf den Kopf jedes Sklaven werden fünfzig Cents bezahlt, auf den Kopf jedes freien Negers, Mulatten und Meſtizen von ſechzehn bis fünfzig Jahren, zwei Dollars; ferner fünf und zwanzig Cents auf jedes Hundert Dollars des Werths aller Ländereien, Looſe *) und Häuſer innerhalb einer Stadt, eines Fleckens oder Dorfes, und fünfzig Cents Procent auf alle Handels-Aktien, Faktoreien, Anſtellungen, Freiheiten und Profeſſionen, wovon aber Geiſtliche, Schulmeiſter und Schulmeiſterinnen, Mechaniker und wohlthätige Geſellſchaften ausgenommen ſind.

*) Lots, Stadtantheile, Bauantheile, der zum Aufbau eines Hauſes beſtimmte Platz, welcher gewöhnlich zwiſchen drei [illegible] beträgt, und verſchieden bezahlt wird.

Anm. d. Ueb.

Alle abweſende Perſonen, welche in dieſem Staate ein taxbares Eigenthum beſitzen, müſſen die geſetzmäßige Taxe doppelt entrichten, weil ſie dem Staate keine perſönlichen Dienſte leiſten, ihr Eigenthum aber von dem Staate während ihrer Abweſenheit geſchätzt wird, wobei man auch zugleich verhindern will, daß die Bürger weniger außerhalb ihres Staates ſich aufhalten. Von dieſer Regel ſind aber diejenigen ausgenommen, welche in Geſchäften dieſes Staates oder der vereinigten Staaten ſich auswärts aufhalten; und zwar bis ein Jahr nach Verlauf ihres Auftrags; desgleichen auch junge Leute, welche im Auslande erzogen werden, bis in ihr drei und zwanzigſtes Jahr.

Auf Intereſſen ausgeliehene Kapitalien geben fünf und zwanzig Cents auf jedes hundert Dollars, wenn ſieben Procent Intereſſen bezahlt werden, und ſo verhältnißmäßig weniger, wenn die Intereſſen geringer ſind; gehören die Kapitalien aber Wittwen, Waiſen und unverheiratheten Frauenzimmern, die bloß von den Intereſſen leben, ohne anderes Vermögen zu haben, ſo ſind dieſe von der Taxe frei.

Bei Verkaufen und Verſteigerungen bezahlen Schiffe, Boote und Fahrzeuge, Ländereien, Häuſer, Sklaven ein Procent Taxe, Pferde aber, Rindvieh, Waaren und Handelsartikel drei Procent.

Kleine Krämer bezahlen zweihundert und fünfzig Dollars für die Freiheit in dem Staate zu handeln.

Schauſpiel-Direktoren bezahlen vierhundert und acht und zwanzig Dollars ſieben und fünfzig Cents für jede Licenz in Charleston zu ſpielen, und hundert und ſieben Dollars, vierzehn Cents für die Freiheit an andern Orten im Staate Vorſtellungen zu geben.

## Intereſſen von ausgeliehenem Papiergelde.

Im Jahre 1785 wurde nach einer Akte der Geſetzgebung dieſes Staates für hunderttauſend Pfund Sterlinge Papiergeld verfertigt und an Perſonen ausgeliehen, welche entweder mit liegenden Gründen oder mit Gold- und Silber-Gefäßen hinlängliche Sicherheit leiſteten, und zwar bei jenen drei Mal mehr, bei dieſen aber doppelt ſo viel, als die Summe des Kapitals betrug. Von dem Kapitale mußte der Schuldner jährlich ſieben Procent Intereſſen abtragen, und daſſelbe in den ihm von der Geſetzgebung geſetzten Terminen zurückzahlen.

Um den Schuldnern eine Erleichterung zu verſchaffen, wurde von Zeit zu Zeit die Anleihe erneuert, wenn ſie die Intereſſen richtig abtrugen und noch hinlängliche Sicherheit leiſten konnten, und jetzt iſt ſie durch die Geſetzgebung von 1801 bis 1807 verlängert worden.

Die Intereſſen von dieſem Papiergelde betrugen Anfangs jährlich ſiebentauſend Pfund Sterlinge, allein da durch Rückzahlungen der Hauptfond ſich veränderte, oder auch manche Schuldner Bankerut machten, und die ſchuldigen Kapitale beigetrieben werden mußten,

ſo konnten auch nicht mehr ſo viel Intereſſen eingehen. Eben ſo hat ſich auch das Papiergeld dadurch vermindert, daß man einen Theil von dem, das in den Schatz einkam, verbrannte.

| | | |
|---|---|---|
| Der urſprüngliche Hauptfond des ausgeliehenen Papiergeldes betrug | | 100,000 L. Sterl. |
| Vom Jahre 1791 bis 1798 incl. wurden an Papieren verbrannt | 37,095 L. | |
| Desgleichen 1799 | 1,206 L. | |
| Desgleichen 1802 | 3,692 L. | |
| | 41,993 L. St. | |
| | | 58,107 L. Sterl. |

Jetzt ſind alſo nicht mehr als für 58,107 Pfund Sterlinge Papiergeld im Umlaufe, und dieſe tragen an jährlichen Intereſſen 4064 L. 13 S. 9½ D. oder 17,420 Dollars und 6 Cents.

## Intereſſen von der Summe, welche die vereinigten Staaten an Süd-Carolina ſchuldig ſind.

Als nach Endigung des Revolutions-Krieges jeder Staat ſeine Kriegskoſten berechnete, ſo fand ſich's, daß die vereinigten Staaten an Süd-Carolina 1,447,173 Dollars 60 Cents ſchuldig blieben. Die

Intereſſen von dieſem Kapitale werden aber nicht zu kurrenten Ausgaben verwendet, ſondern nach den 1794 und 1795 von der Geſetzgebung gegebenen Akten zu beſtimmten Zwecken benutzt.

## Andere ungewiſſe Quellen, auf die man nicht beſtimmt rechnen kann.

Noch giebt es verſchiedene andere Quellen, welche die Staatseinnahme vergrößern, allein ſie ſind ungewiß, und können unter keine allgemeine Rubrik gebracht werden. Dahin gehören die rückſtändigen Taxen, Strafgelder und Konfiskationen, verwilligte Ländereien, und überhaupt alle alte Schulden, welche nach und nach durch die Aufmerkſamkeit des Controleurs eingezogen und beigetrieben werden.

Uebrigens bezahlt man die aufgelegten Taxen bloß in Gold- und Silbermünzen, welche in dieſem Staate im Umlaufe ſind; ferner in dem Papiergelde dieſes Staates; den Banknoten der vereinigten Staaten, die gegen Gold oder Silber bei der Bank der vereinigten Staaten, oder der Nebenbank in Charleston, oder der Bank von Süd-Carolina, oder der Staats-Bank *) umgeſetzt werden können, oder endlich auch mit gewiſſen Certifikaten für die Beſoldung der Mitglieder der Geſetzgebung und der Gerichts-Anwalde.

*) Dieſe drei letzten Banken befinden ſich in Charleston.

Dieſe Einkünfte zuſammen werden dazu verwendet, erſtlich die Beſoldungen bei der Civil-Liſte und andere Ausgaben bei der Regierung zu bezahlen, und dann die außerordentlichen und zufälligen Ausgaben zu beſorgen.

Die Ausgaben bei der Civil-Liſte betragen jährlich 72,278 Dollars *); die zufälligen Ausgaben ſind aber, wie man leicht denken kann, ſo verſchieden, daß man keine beſtimmten Angaben machen kann.

Durch den amerikaniſchen Revolutions-Krieg gerieth Süd-Carolina in große Schulden, die es theils bei einzelnen Einwohnern, theils in Europa gemacht hatte. Hierzu kam noch, daß man vielen, denen man während des Krieges ihre Güter ohne hinlänglichen Grund eingezogen hatte, nach Endigung deſſelben Vergütung gewähren, und dabei die nöthigen Gerichtshäuſer (Court houses) und Gefängniſſe bauen mußte. Dadurch vermehrte ſich aber nicht nur die Schuld, ſondern man war auch gezwungen, die Taxen zu erhöhen. Indeſſen haben wir durch eine kluge Haushaltung viel gewonnen; denn unſere auswärtigen Schulden, welche ſich auf 150,000 Dollars belieſen, ſind von unſern und

*) Hierzu gehören noch 428 Dollars 57 Cents jährliches Salar für des Gouverneurs Botſchafter, welche Summe aber aus dem Fond bezahlt wird, der zu der zufälligen Ausgabe gehört, da jene Stelle nicht mit auf die Civilliſte geſezt iſt.
Anm. d. V.

den vereinigten Staaten fundirt, und Kapital und Intereſſen der fremden Schuld ſind hinlänglich gedeckt, ſo wie unſere einheimiſche Schuld auf die Intereſſen und das Kapital fundirt iſt, welches die vereinigten Staaten an Süd-Carolina zu bezahlen haben. Unſere Taxen wurden daher auch ſo vermindert, daß ſie nun leicht zu ertragen ſind, und aus der Rechnung des Kontroleurs an die Geſetzgebung ſieht man, daß im Jahre 1801 die Bilance 583.744 Dollars 94 Cents, 7 Mills zum Vortheile des Staates betrug. Und jetzt ſind die Ausſichten in Rückſicht der Finanzen noch günſtiger, da viele einheimiſche Schulden vom Staate bezahlt ſind, wobei er 219.540 Dollars, 90 Cents gewann, ohne daß man nöthig hatte, alles das Geld auszugeben, welches durch die Taxe des vorigen Jahrs eingekommen war. Man kann daher ſicher hoffen, daß bei der nächſten Sitzung der Kontroleur eine noch beſſere Bilance der Geſetzgebung vorlegen werde, da der Schatz in guten Umſtänden iſt.

## Verzeichniß

der, von dem Schatzamte zu Charleſton für fundirte Schulden bezahlten Summen.

| Für eingelaufte Stocks. | | Dollars. | Cents. |
|---|---|---|---|
| 1796 | September bezahlt, | 25,317 | 53 |
| | October. | 10,232 | 35 |
| | November. | 8,008 | 75 |
| | December. | 6,665 | — |
| 1797 | Januar | 391 | 54 |
| | Februar, | 1,870 | 50 |
| | März. | 11,944 | 7 |
| | April. | 763 | 80 |
| | Mai. | 2,418 | 43 |
| | Juni. | 23,409 | 24 |
| | Juli. | 6,208 | 83 |
| | Auguſt. | 16,557 | 3 |
| | October. | 13,692 | 35 |
| | November. | 3,262 | 59 |
| | December. | 5,667 | 69 |
| 1798 | Januar. | 7,221 | 4 |
| | Februar. | 8,022 | 16 |
| | März. | 12,050 | 89 |
| | April. | 14,134 | 80 |
| | Juni. | 348 | 7 |
| | Juli. | 12,924 | 24 |
| | Oktober. | 4,726 | 15 |
| | November. | 18,487 | 98 |
| | December. | 2,808 | 56 |
| 1799 | Januar. | 17,990 | 36 |
| | März. | 7,134 | 62 |
| | April. | 4,317 | 60 |

| Für eingekaufte Stocks. | | Dollars. | Cents. |
|---|---|---|---|
| 1799 | Mai. | 339 | 2 |
| | Juni | 3,132 | 20 |
| | Juli. | 1,932 | 98 |
| | September. | 641 | 15 |
| | November. | 1,066 | 14 |
| | December. | 6,295 | 8 |
| 1800 | Januar. | 2,545 | 90 |
| 1801 | Mai. | 7,428 | 95 |
| | Juni. | 31,344 | 41 |
| | Juli. | 4,230 | 27 |
| | Auguſt. | 1,440 | 42 |
| | September. | 21,402 | 79 |
| | Oktober. | 16,090 | 43 |
| | December. | 8,139 | 70 |
| 1802 | Januar. | 46,628 | 17 |
| | Februar. | 11,090 | 95 |
| | März. | 13,759 | 22 |
| | April. | 4,600 | 23 |
| | Mai. | 5,995 | 41 |
| | Juni. | 257 | 47 |
| | Juli. | 13,991 | 76 |
| | Summe | 448,919 | 21 |

Betrag der durch obigen Kauf auf den Staats-Credit fundirten Schuld vom erſten Julius 1801 zu verintereſſiren,

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| und zwar zu 6 Procent | . | 309,541 Doll. | 19 | Cent. |
| zu 3 Procent | . | 217,362 — | 79 | — |
| Aufgeſchoben | . . | 95,069 — | 59 | — |
| | | 621,973 Doll. | 57 | Cents. |

## Verzeichniß

der, von dem Schatzamte zu Charleſton für fundirte Schulden bezahlten Summen.

| Für eingekaufte Stocks. | Dollars. | Cents. |
|---|---|---|
| 1796 September bezahlt, | 25,317 | 53 |
| October. | 10,232 | 35 |
| November. | 8,008 | 75 |
| December. | 6,656 | — |
| 1797 Januar | 391 | 54 |
| Februar, | 1,870 | 50 |
| März. | 11,944 | 7 |
| April. | 763 | 80 |
| Mai. | 2,418 | 43 |
| Juni. | 23,409 | 24 |
| Juli. | 6,208 | 83 |
| Auguſt. | 16,557 | 3 |
| October. | 13,692 | 35 |
| November. | 3,262 | 50 |
| December. | 5,667 | 69 |
| 1798 Januar. | 7,221 | 4 |
| Februar. | 8,022 | 16 |
| März. | 10,050 | 89 |
| April. | 14,134 | 80 |
| Juni. | 348 | 7 |
| Juli. | 12,924 | 24 |
| Oktober. | 4,726 | 15 |
| November. | 18,487 | 98 |
| December. | 2,808 | 56 |
| 1799 Januar. | 17,990 | 36 |
| März. | 7,134 | 62 |
| April. | 4,317 | 60 |

## Beſoldungen und andere durch das Geſetz beſtimmte Ausgaben.

| | | |
|---|---|---|
| Der Gouverneur, | 2,572 | Dollars |
| Der Sekretär deſſelben, | 430 | — |
| Sechs Richter der Gerichtshöfe, jeder 2572 Dollars, | 15,432 | — |
| Drei Richter der Billigkeits-Gerichte, jeder 2144 Dollars, | 6432 | — |
| Der General-Prokurator oder Anwald, | 860 | — |
| Drei Gerichts-Anwälde, jeder 500 Dollars, | 1500 | — |
| Der Gerichtsſchreiber zu Columbia, | 140 | — |
| Der Gerichtsſchreiber zu Charleston, | 140 | — |
| Der Scheriff von Richland bei dem konſtitutionellen Gerichtshofe zu Columbia, | 30 | — |
| Der Scheriff von Charleston bei dem konſtitutionellen Gerichtshofe zu Charleston, | 60 | — |
| Koſten für die Mitglieder der Geſetzgebung bei der Sitzung und die anweſenden Anwälde, | 20,600 | — |
| Der Schreiber beim Senat und der Schreiber bei den Deputirten, jeder 1230 Dollars, | 2460 | — |
| Zwei Boten, jeder 216 Dollars, | 432 | — |
| Zwei Thürhüter, jeder 216 Dollars, | 432 | — |

| | | |
|---|---|---|
| Für außerordentliche Bemühungen an Benjamin Hicks, Boten bei dem Senate | 50 | Dollars |
| Dem Wächter des Staatenhauſes zu Columbia, als fixes Salar, | 130 | — |
| Dem Kontroleur | 2300 | — |
| Für Schreiber und Schreibematerialien des Kontroleurs, | 1600 | — |
| Dem Schatzmeiſter in Charleston, | 2658 | — |
| Dem Schatzmeiſter in Columbia, | 1290 | — |
| Dem Schreiber des Schatzmeiſters in Columbia, | 400 | — |
| Dem General-Adjudanten, | 1500 | — |
| Den neun Brigade-Inſpektoren, jedem 216 Dollars | 1944 | — |
| Dem Arſenal- und dem Pulverwächter zu Charleston, | [illegible] | — |
| Dem Arſenal- und dem Pulverwächter zu Abbeville Court-houſe, | 50 | — |
| Den Arſenal- und Pulverwächtern zu Camden, Georgetown und Beaufort, jedem 50 Dollars | 150 | — |
| Feſter Fond, über welchen der Gouverneur diſponiert, und jährlich über deſſen Verwendung Rechnung ablegt, | 6000 | — |
| Dem Phyſikus des Havens | 600 | — |
| Dem Buchdrucker des Staates, | 1158 | — |
| Dem Lootſen von Georgetown, | [illegible] | — |

| | |
|---|---|
| Penſionen, | 1900 Dollars. |
| Für reiſende Arme an den Rath von Charleston zu bezahlen, | 4930 — |
| Dem Lazareth-Wärter in dem Hafen von Charleston, | 500 — |
| Aufwand bey Haltung der Quarantaine, | 1000 — |
| Summa | 72,278 Dollars. |

Dies war die Rechnung über die Ausgaben, welche im Jahre 1801 zur Erhaltung der Regierung gemacht waren.

## Bürgerliche Eintheilungen.

Süd-Carolina wurde ſeit ſeinem erſten Anbau bis auf die jetzigen Zeiten zu verſchiedenen Perioden auch verſchiedentlich eingetheilt; allein wenn es auch nicht nöthig iſt, dieſe verſchiedenen Eintheilungen hier anzuführen, ſo muß man doch bemerken, daß zu allen Zeiten die nämliche Urſache auch die nämliche Wirkung hervorgebracht hat. Mit der Zunahme der Volksmenge entſtanden nothwendig auch neue Diſtrikte, und mit dieſen neue Gerichte.

Im Jahre 1769 hatte die Volksmenge ſo ſehr zugenommen, daß der einzige Gerichtshof in Charleston nicht mehr hinreichte, alle Unordnungen zu verhindern, daher ſich die Einwohner in den entfernten Gegenden des Staates genöthigt ſahen, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, und gegen Diebe und Schelme ihr Eigenthum und

ihre Perſon zu vertheidigen. Man trat in Geſellſchaften, welche Regulators genannt wurden, und ſtatt nach Charleston zu gehen, um hier gegen Beleidigungen und Angriffe ſich gerichtlich zu ſichern, beſtrafte man gleich auf der Stelle alle die, welche gegen das Eigenthum oder die Perſon der Einwohner etwas unternahmen. Nothwendig entſprangen daraus alle die nachtheiligen Folgen, welche ſich mit einer bürgerlichen Regierung gar nicht vertragen, und man ſah ſich endlich genöthigt, eine Verordnung ergehen zu laſſen, welche man gewöhnlich den circuit court act nennt, nach welcher verſchiedene Diſtrikts-Gerichte eingeführt wurden. Durch dieſe Einrichtung erhielt nun nicht nur die Regierung mehr Nachdruck, ſondern der Einwohner brauchte auch nicht mehr ſo weit zu gehen, um den Schutz der Gerichte zu ſuchen, da er ſie ſeiner Wohnung näher hatte. Dieſe Einrichtung blieb bis nach dem amerikaniſchen Revolutions-Kriege, wo ſie nach Endigung deſſelben im Jahre 1789 dadurch verbeſſert wurde, daß man den Gerichtshöfen eine vollkommene, entſcheidende Gerichtsbarkeit ertheilte, da ſie vorher nur als Unter-Gerichte betrachtet, und alle Angelegenheiten von dem Gerichtshofe zu Charleston in letzter Inſtanz entſchieden wurden. Da aber die Volksmenge immer mehr zunahm, ſo waren dieſe Landgerichte nicht mehr hinreichend, alles ſchnell zu entſcheiden, und im Jahre 1791 ſah man ſich genöthigt, in der obern Landſchaft zwei neue Diſtrikte und Landgerichte zu machen. So war vor einigen Jahren der Staat in neun Diſtrikte abgetheilt, und die Gerechtigkeit

wurde in jedem, von einem Gerichtshof gepflogen, der zu beſtimmten Zeiten ſeine Gerichtstage hielt. Doch auch dieſe Eintheilung des Staates war zu groß und für die Einwohner zu beſchwerlich, da die Volksmenge noch immer zunahm, und ſo wurde im Jahre 1798 der Staat in vier und zwanzig Diſtrikte eingetheilt, wo in jedem zu beſtimmten Zeiten Gerichtstage gehalten wurden. Endlich wurde im Jahre 1801 einer von den Diſtrikten in zwei getheilt, ſo daß jetzt der Staat aus fünf und zwanzig Diſtrikten beſteht, und da dieſe klein genug ſind, um für die Einwohner keine Beſchwerlichkeit zu verurſachen, ſo darf man wohl hoffen, daß dieſe Eintheilung lange Zeit unverändert bleiben wird. Dieſe fünf und zwanzig Diſtrikte ſind folgende:

1) Abbeville.
2) Edgefield.
3) Newberry.
4) Laurens.
5) Pendleton.
6) Greenville.
7) Spartanburgh.
8) Union.
9) York.
10) Cheſter.
11) Lancaſter.
12) Fairfield.
13) Kerſhaw.
14) Cheſterfield.
15) Marlborough.
16) Darlington.
17) Sumter.
18) Marion.
19) Horry.
20) Georgetown.
21) Charleston.
22) Colleton.
23) Beaufort.
24) Barnwell.
25) Orangeburgh.

Außer dieſen großen Diſtrikten iſt der Staat noch in Grafſchaften und Kirchſpiele eingetheilt, um deſto leich-

und die Straßen in Ordnung zu erhalten, die Armen zu verſorgen und die Polizei zu befördern. In dieſen Grafſchaften und Kirchſpielen geſchehen an gewiſſen Orten alle zwei Jahre ein Mal die Wahlen für die Mitglieder der Geſetzgebung des Staates, und für ein Mitglied bei dem Hauſe der Repräſentanten in dem Kongreß der vereinigten Staaten.

Von den wenigen Städten und Flecken, welche man in Süd-Carolina antrifft, iſt Charleston die Hauptſtadt des Staates.

Charleston iſt ungefähr drei Viertelmeilen breit und eine und eine Viertelmeile lang. Sie liegt auf einer Landſpitze bei dem Zuſammenfluſſe des Aſhley- und Cooper-Fluſſes, und dieſe bilden eine geräumige Rheede oder Haven zwiſchen der Stadt und dem atlantiſchen Meere, von welchem ſie etwa acht Meilen entfernt iſt. Von Oſten nach Südoſten zu iſt daher die See frei, und im Sommer weht über die Stadt ein erfriſchender, ſanfter Seewind, der um eilf Uhr Vormittags ſich erhebt, und bis nach Sonnenuntergang dauert. Dann tritt einige Stunden Windſtille ein, worauf ſich ein Landwind erhebt, der bis zum Morgen anhält, aber nicht heftig, und nur bei heißem Wetter fühlbar iſt; daher man ihn auch nicht mit denen vergleichen kann, welche in ſüdlichern Breiten wehen.

Dieſe Stadt wurde ehemals nach Karl dem II., König von Großbrittannien, Charleston ge-

nannt, weil ſie unter ſeiner Regierung im Jahre 1680 gegründet wurde. Noch vor dieſer Zeit im Jahre 1671 hatte man ſich an dem ſüdlichen Ufer des Aſhley-Fluſſes angeſiedelt, und dieſe Niederlaſſung nannte man ebenfalls Charleston, und ihre Lage findet man jetzt noch in einem Theile einer Pflanzung, die den Namen Old-Town (alte Stadt) führt, und Mr. Elias Lynch Horry gehört.

Da die zwei neuen Niederlaſſungen gleiche Namen führten, ſo hat dies in der Geſchichte von Süd-Carolina zu mancherlei Mißverſtändniſſen Anlaß gegeben. Hewitt in ſeiner Geſchichte, Ramſay in der Revolutionsgeſchichte von Süd-Carolina, und alle andere Schriftſteller, welche über dieſen Staat geſchrieben haben, nehmen an, daß die erſte eigentliche Niederlaſſung in Carolina auf der Landzunge zwiſchen dem Aſhley- und Cooper-Fluſſe, wo die jetzige Stadt ſteht, ſey gemacht worden; in der That aber verhält es ſich ganz anders. Chalmers verſichert, die erſte Niederlaſſung in Carolina ſey zu Port-Royal gemacht worden, die zweite aber an dem Ufer des Aſhley-Fluſſes, wo im J. 1671 Old-Charleston gegründet worden, und einige Jahre der Hauptort der ſüdlicheren Anſiedelungen geblieben ſey. Auf dieſe Art, ſetzt er hinzu, muß man auch die Briefe der Erbeigenthümer erklären, welche ſchon im Jahre 1674 an den Gouverneur und Rath am Aſhley-Fluſſe adreſſirt waren. Wäre dies aber auch nicht in der Geſchichte bemerkt worden, ſo haben wir doch noch

eine mündliche Ueberlieferung von der Anſiedelung am ſüdlichen Ufer des Aſhley-Fluſſes bei Mr. Horry's Pflanzung; und noch mehr Beweiſe davon findet man in alten Dokumenten über Ländereien, die hier lagen, und von welchen es heißt: ſie ſtoßen an Old-Charleston oder Old Town Creek. Unter andern bekam auch James Le Sadd am 8ten September 1696 ein Dokument über hundert Acker in der Grafſchaft Berkeley an dem ſüdlichen Ufer des Aſhley-Fluſſes, welche gegen Norden an J. Clifford, gegen Süden an Old Town Creek und gegen Oſten an James Le Sadd ſelbſt gränzen. Am 9ten September 1696 erhielt er ein anderes Dokument über fünf und ſechzig Acker in der Grafſchaft Berkeley, an dem ſüdlichen Ufer des Aſhley-Fluſſes, welche gegen Oſten und Weſten an Old-Charleston gränzen, und noch ein Dokument am 30ſten September 1696 über zweihundert und vierzig Acker Land in der Grafſchaft Berkeley an der Südſeite des Old-Charleston-Creek, welches die nämliche Landſpitze mit in ſich begreift, auf welchem Old-Charleston ehemals geſtanden hatte.

Jetzt findet man keine Spuren mehr, daß ehemals hier ein Ort geſtanden hat, außer einem kleinen Graben, der gerade quer über die Landſpitze läuft, wo die Stadt ſtand. Man erzählt, daß es ehemals ein breiter Graben geweſen ſey, um ſich deſto ſicherer gegen die Indianer zu vertheidigen, jetzt iſt er aber durch den Fleiß der Landeigenthümer beinahe ganz ausgefüllt; doch kann man noch deutlich ſehen, wo er ſeine Richtung hinnahm, die

gerade über die Landſpitze geht, wo ehemals Old Charleſton ſtand.

Man fand ſehr bald, daß dieſe erſte Anſiedelung gar keine bequeme Lage zum Handel hatte, weil Fahrzeuge von ſchwerer Ladung nicht anfahren konnten, und ſo wurden unter dem Gouvernement des Oberſten Weſt im Jahre 1679 die neuen Anſiedler von den Erbeigenthümern ermuntert, „ſich nach der Auſter-Spitze „(Oyster-Point) zu ziehen, eine Gegend, die ſehr an„genehm am Zuſammenfluſſe des Aſhley- und Coo„per-Fluſſes liegt. Im folgenden Jahre wurde „ſchon der Grund zu Charleſton gelegt, einer Stadt, „die wegen ihrer regelmäßigen Straßen, ihres ausge„breiteten Handels und der Bildung ihrer Einwohner „berühmt iſt, und im folgenden Jahre waren ſchon drei„ßig Häuſer aufgebaut." Im Jahre 1783 wurde die Stadt durch eine Akte der Geſetzgebung inkorporirt, und die City von Charleſton genannt. Sie war in dreißig Viertel *) eingetheilt, deren jedes jährlich einen Viertelsmeiſter **) durch's Ballotiren wählte, und aus allen Viertelsmeiſtern wählten nachher die Bürger einen Intendanten, der mit den Viertelsmeiſtern eine Art von Stadtrath ausmachte; die Polizei beſtand aus einer Stadtwache unter dem Kommando eines Kapitäns und anderer Offiziers, und als die Stadt inkorporirt war, wurde den Bürgern zur Erhaltung der

*) Wards Quartiere.

**) Wardens.

eine mündliche Ueberlieferung von der Anſiedelung am ſüdlichen Ufer des Aſhley-Fluſſes bei Mr. Horry's Pflanzung; und noch mehr Beweiſe davon findet man in alten Dokumenten über Ländereien, die hier lagen, und von welchen es heißt: ſie ſtoßen an Old-Charleston oder Old Town Creek. Unter andern bekam auch James Le Sadd am 8ten September 1696 ein Dokument über hundert Acker in der Grafſchaft Berkeley an dem ſüdlichen Ufer des Aſhley-Fluſſes, welche gegen Norden an J. Clifford, gegen Süden an Old Town Creek und gegen Oſten an James Le Sadd ſelbſt gränzen. Am 9ten September 1696 erhielt er ein anderes Dokument über fünf und ſechzig Acker in der Grafſchaft Barkeley, an dem ſüdlichen Ufer des Aſhley-Fluſſes, welche gegen Oſten und Weſten an Old-Charleston gränzen, und noch ein Dokument am 30ſten September 1696 über zweihundert und vierzig Acker Land in der Grafſchaft Berkeley an der Südſeite des Old-Charleston-Creek, welches die nämliche Landſpitze mit in ſich begreift, auf welchem Old-Charleston ehemals geſtanden hatte.

Jetzt findet man keine Spuren mehr, daß ehemals hier ein Ort geſtanden hat, außer einem kleinen Graben, der gerade quer über die Landſpitze läuft, wo die Stadt ſtand. Man erzählt, daß es ehemals ein breiter Graben geweſen ſey, um ſich deſto ſicherer gegen die Indianer zu vertheidigen, jetzt iſt er aber durch den Fleiß der Landeigenthümer beinahe ganz ausgefüllt; doch kann man noch deutlich ſehen, wo er ſeine Richtung hinnahm, die

na wüten, ſo wagt es der Schiffer lieber, daß ſein Schiff an die Kais geworfen wird, als daß er ſich die Mühe gäbe, den Aſhley-Fluß hinauf zu fahren und daſſelbe zu ſichern. Indeſſen kommen doch Augenblicke, wo der kühne Schiffer an die Regeln der Klugheit lebhaft erinnert wird; nur geſchieht es oft zu ſpät, um ſie zu befolgen und ſeinem Unglücke zu entgehen. Dies erfuhr man nur zu deutlich bei den Orkanen, welche in den Jahren 1699, 1728 und 1752 über Charleston wüteten. Bei jedem dieſer Orkane wurde die Stadt unter Waſſer geſetzt, die Einwohner mußten ſich in die obern Stockwerke ihrer Häuſer flüchten, und an Feſtungswerken, Gebäuden, Kaien, Schiffen und Waaren wurde ein beträchtlicher Schade verurſacht.

Unter dieſen Orkanen übertraf der im Jahre 1752 an Wut alle vorhergehenden, deren ſich die Einwohner erinnern konnten. Er entſtand im Monat September, und die Einwohner hatten bemerkt, „daß in „der vorhergehenden Nacht ein heftiger Nordoſtwind ſich „erhob, der bis an den Morgen anhielt. Nun überzog ſich der Himmel mit Wolken, und es fieng an zu „nebeln und zu regnen. Um neun Uhr kam die Flut „mit der größten Heftigkeit, und in kurzer Zeit ſtieg „ſie zehn Fuß höher, als die vorigen höchſten Fluten. „Wie gewöhnlich wurde dann auch die Stadt unter Waſ„ſer geſetzt, und auf den Straßen ſchwammen Boote, „Planken und Trümmern von Schiffen und Häuſern. „Schon vor eilf Uhr waren alle im Haven liegende „Schiffe ans Ufer geworfen, und Sloops und Schoo-

„mers fließen in der Bai-ſtreet an die Häuſer, wo „eine Menge Güter verdorben und zerſtört wurden. Nur „das einzige Kriegsſchiff der Hornet kappte ſeine Ma„ſten und entgieng dem Sturme, alle andern hingegen „wurden beſchädigt oder ſtrandeten. Man kann ſich „leicht das Schrecken und die Beſtürzung der Einwoh„ner denken, die ſich mitten in einer ſtürmiſchen See „befanden, und zagend auf die Stunde harrten, wo um „ein Uhr die Flut zurückgehen ſollte. Zitternd für ihr „Leben befanden ſie ſich in den oberſten Stockwerken „ihrer Häuſer, und immer ſtieg das Waſſer höher, und „brauſete furchtbar vor ihren Ohren, als die Vorſe„hung ſie unvermuthet aus der drohenden Gefahr ret„tete. Gleich nach eilfe drehte ſich der Wind, und in „zehn Minuten fiel auch ſogleich das Waſſer um fünf „Fuß. Durch dieſe glückliche Veränderung konnte nun „auch der Gülph, welcher durch den heftigen Wind „war gehemmt worden, jetzt ſeinen gewöhnlichen Lauf „wieder fortſetzen, und die Stadt war von ihrem au„genſcheinlichen Untergange gerettet. Hätte das Stei„gen des Waſſers angehalten, und wäre die Ebbe erſt „zu ihrer gewöhnlichen Stunde eingetreten, ſo wären alle „Einwohner von Charleston ohne Rettung verloren. „Ziegel- und Schieferdächer der Häuſer waren faſt über„all abgedeckt, mehrere Perſonen wurden beſchädigt, „und viele ertranken. Die Feſtungswerke und Kaien „waren faſt ganz zerſtört, die Früchte auf den, der See „nahegelegenen Ländereien vernichtet und eine Menge „Rindvieh und Schweine von den Fluten mit fortge„ſchwemmt. Das von Holz erbaute Peſthaus auf Sul-

van's Inſel wurde mit fünfzehn Perſonen, welche darin waren, einige Meilen weit den Cooper-Fluß hinauf geführt, und keine von den darin befindlichen Menſchen ertranken." —

Solche heftige Stürme folgen gewöhnlich immer auf einen heißen, trocknen Sommer, wo die Atmoſphäre außerordentlich verdünnt wird, und dem Eindrucke der dichtern Luft aus den nördlichen Breiten nicht widerſtehen kann. Dieß war der Fall im Jahre 1752, und auch im Jahre 1797, wo auf einen trocknen, heißen Sommer im September ein ähnlicher Sturm erfolgte. Er fieng in der Nacht an und nahm bis an den Morgen mit immer ſtärkerer Wut zu. Die Flut ſtieg einige Fuß über ihre gewöhnliche Höhe und überſchwemmte die Kaien und niedern Theile der Stadt. Fahrzeuge wurden beſchädigt und von den Ankern losgeriſſen, ſo wie Ziegel- und Schieferdächer der Häuſer in der Stadt abgedeckt werden. Zum Glücke drehte ſich der Wind, und trieb das Waſſer wieder nach der See zurück. Da übrigens in Jahren, wo die Witterung regelmäßig iſt, und die Atmoſphäre von Zeit zu Zeit durch Regen abgekühlt wird, dergleichen Stürme um die Tag- und Nachtgleiche nicht entſtehen, ſondern nur eine natürliche, heilſame Veränderung des Klima's bewirken, ſo lehrt uns dieß auf der Huth zu ſeyn, um gegen die Gefahren eines Herbſtes, der auf einem trocknen, heißen Sommer folgt, Sicherheitsvorkehrungen zu treffen.

Stürme ſind aber nicht das einzige Unglück, welches der Stadt begegnet iſt, ſondern die Jahre 1699,

1740, 1778 und 1796 ſind unvergeßliche Perioden, wo ſie von Feuersbrünſten heimgeſucht wurde, beſonders in dem letzten Jahre 1796. Eines Montags, im Junius dieſes Jahres, um drei Uhr Nachmittags, entdeckte man in einem Hauſe in Lodge-Alley Feuer, das ſich bald den daran liegenden Häuſern mittheilte, und in kurzer Zeit ſo überhand nahm, daß es bei aller Anſtrengung der Bürger, bis um drei Uhr Morgens fortwütete, und einen großen Theil der Stadt in Aſche legte. Da der Wind von Oſten wehte, ſo trieb er das Feuer über die Stadt gegen die Meeting-Street, doch gerade als einige Häuſer an der weſtlichen Seite der Meeting-Street zu brennen anfiengen, drehte ſich der Wind und fieng aus Weſten zu wehen an. Wäre dieſer glückliche Umſtand nicht eingetreten, ſo hätte ſich das Feuer wahrſcheinlich bis an den Aſhley-Fluß ausgebreitet, da ſchon von dem Winde Brände auf die Dächer und in den Fluß geführt wurden. Die ganze Queen-Street, von der Bai bis an die Ecke der Church-Street, war bis auf drei Häuſer in Flammen aufgegangen; ferner zwei Drittel der Union-Street, Kinloch's-Court, Church-Street, und von Broad-Street bis zu St. Philipps Church blieben nur fünf Häuſer ſtehen. Nun breitete ſich das Feuer nach Chalmer's und Berresford's Alleys aus, ergriff die nördliche Seite der Broad-Street, von dem Ochſenmarkte bis zu den vier Thoren unter Church-Street, und an der Bai von Queen-Street brannten fünf Häuſer nieder. Die öffentlichen Gebäude, welche bei dieſem Brande zerſtört wurden,

waren die franzöſiſche Kirche und der Ochſenmarkt; die erſtere, nebſt einigen Gebäuden ſprengte man mit Pulver in die Luft, um dem Feuer Einhalt zu thun. St. Philipps Church war auch ſchon vom Feuer ergriffen, aber ein kühner Neger deckte die Schindeln ab, welche ſchon auf der Kuppel brannten, und rettete ſie dadurch. Fünfhundert Häuſer waren bei dieſem Brande in die Aſche gelegt, deren Baukoſten man auf ſieben Mal hundert tauſend Dollars anſchlug. Der Schade an Gütern und Hausgeräthe war noch beträchtlicher, und verſchiedene Menſchen verloren auch ihr Leben in den Flammen. Jetzt iſt dieſer Theil der Stadt ganz wieder aufgebaut, und zwar im Allgemeinen beſſer als vorher; denn die mehrſten Häuſer ſind von Backſteinen aufgeführt und mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt.

Unter den mancherlei Anſtalten, welche zur Sicherheit von Charleſton getroffen worden, iſt ein Wall zu bemerken, der von Craven's bis zu Granville's Baſtion aufgeführt wurde; den Grund davon ſieht man noch längs der ganzen Linie an der Oſt-Bay. Dies iſt ein ehrenvolles Zeichen von der Induſtrie unſerer Bürger, die nicht nur am Ufer des Cooper-Fluſſes das Land bearbeiteten, ſondern auch nützliche Gebäude aufführten. An der andern Seite, gegen das Land hin, wird die Stadt immer mehr vergrößert, und jetzt ſteht da das Waiſenhaus, wo ehemals das Hornwerk ſtand, welches man für die ſtärkſte Befeſtigung von Charleſton hielt, als die

Henry Clinton die Stadt 1780 belagerte. Jetzt iſt von dieſem Hornwerke nichts mehr übrig, als was hie und da ein Bürger, etwa als Mauer vor ſeiner Beſitzung, oder als Theil ſeiner Gebäude hat ſtehen laſſen. Von dem dabei ſich befindenden Waſſergraben, der ſo breit und tief war, daß er nie austrocknete, findet man keine Spur mehr; und jetzt ſtehen Häuſer und Gärten, da wo ſonſt der Graben ſich befand. Gegen den Cooper-Fluß ſind jetzt Häuſer angebaut, wo ſonſt in dem Revolutionskriege Verſchanzungen angelegt waren, und eben ſo hat auch die Stadt gegen den Aſhley-Fluß zugenommen. Hie und da ſind Windſchneidemühlen aufgebaut, und auf dem Sumpfe, welcher ſich längs der alten Feſtungslinien ausdehnt, ſind große Seewaſſer-Behälter angelegt, um die Schneidemühlen mit Waſſer zu verſehen. So hat ſich alſo dieſe Stadt in einem kurzen Zeitraume zum Erſtaunen vergrößert, da ſie Anfangs nur aus dreißig Häuſern beſtand, und als Hewatt ſchrieb, wenigſtens ſchon zwölfhundert Wohnhäuſer zählte. Jetzt rechnet man auf zweitauſend ſechshundert Wohnhäuſer, außer den Tabaks- und Waarenhäuſern längs der Kaien und andern unbewohnten Gebäuden; folglich hat ſie in drei und zwanzig Jahren über vierzehnhundert Gebäude mehr erhalten.

Sechs Meilen unterhalb Charleston entſtand eine Niederlaſſung auf der Sullivan's-Inſel, welche nach dem General-Major William Moultrie, den Namen Moultrie-Ville erhielt, weil Moultrie

und einen Angriff auf dieſe Inſel im Jahre 1776 die brittiſche Kriegsflotte unter dem Kommando von Sir Peter Parker, zurückſchlug *). Der Anfang dieſer Niederlaſſung fällt ins Jahr 1791, wo die Geſetzgebung die Erlaubniß ertheilte, ſich hier auf halben Ackerloſen anzubauen, doch unter der Bedingung, ſich wieder hinweg zu begeben, wenn der Gouverneur oder der Kommandant es für nöthig hielt. Jetzt iſt faſt jeder Theil der Inſel, welche beinahe drei Meilen lang iſt, verpachtet, und es ſtehen auf derſelben beinahe zweihundert Wohnhäuſer, ohne die Küchen- und andere Wirthſchaftsgebäude. Im Winter und Frühlinge wird ſie zwar wenig beſucht, allein im Sommer und Herbſte wohnen theils zum Vergnügen, theils zur Geſundheit eine Menge Menſchen hier, und zwiſchen der Inſel und Charleston rudern zu jeder Stunde Packetboote hin und her. Längs des feſten Ufers der Inſel haben die Einwohner die ſchönſten Spaziergänge, während zu ihren Füßen die Wellen des Oceans ſich ohne Unterlaß brechen und in einer Entfernung von zwei bis dreihundert Yards von der Küſte, Fahrzeuge vorüberſegeln. Dieſe kleine Inſel war bis zum Jahre 1790 in ihrem rohen Naturzuſtande, und ganz mit Holz bewachſen; aber in dem eben genannten Jahre wurde von der Verſammlung verordnet, das Holz niederzuſchlagen, und nur hie und da auffallende Bäume zu Merkzeichen für Lootſen ſtehen zu laſſen. Seitdem iſt ſie durch verſchie-

*) Man ſehe im Zuſatze über die Revolution in Süd-Carolina das Nähere.

Heinr. Clinton die Stadt 1780 belagerte. Jetzt iſt von dieſem Feſtungswerke nichts mehr übrig, als was hie und da ein Bürger, etwa als Mauer vor ſeiner Beſitzung, oder als Theil ſeiner Gebäude hat ſtehen laſſen. Von dem dabei ſich befindenden Waſſergraben, der ſo breit und tief war, daß er nie austrocknete, findet man keine Spur mehr, und jetzt ſtehen Häuſer und Gärten, da wo ſonſt der Graben ſich befand. Gegen den Cooper-Fluß ſind jetzt Häuſer angebaut, wo ſonſt in dem Revolutionskriege Verſchanzungen angelegt waren, und eben ſo hat auch die Stadt gegen den Aſhley-Fluß zugenommen. Hie und da ſind Windſchneidemühlen aufgebaut, und auf dem Sumpfe, welcher ſich längs der alten Feſtungslinien ausdehnt, ſind große Seewaſſer-Behälter angelegt, um die Schneidemühlen mit Waſſer zu verſehen. So hat ſich alſo dieſe Stadt in einem kurzen Zeitraume zum Erſtaunen vergrößert, da ſie Anfangs nur aus dreißig Häuſern beſtand, und als Hewatt ſchrieb, wenigſtens ſchon zwölfhundert Wohnhäuſer zählte. Jetzt rechnet man auf zweitauſend ſechshundert Wohnhäuſer, außer den Tabaks- und Waarenhäuſern längs der Kaien und anderen unbewohnten Gebäuden; folglich hat ſie in drei und zwanzig Jahren über vierzehnhundert Gebäude mehr erhalten.

Sechs Meilen unterhalb Charleston entſtand eine Niederlaſſung auf der Sullivan's-Inſel, welche nach dem General-Major William Moultrie, den Namen Moultrie-Ville erhielt, weil Moultrie

Die Stadt Beaufort liegt auf der Inſel Port Royal, ungefähr ſechzehn Meilen vom Meere. Wahrſcheinlich erhielt ſie ihren Namen von Henry, Herzog von Beauford, der einer der Erbeigenthümer dieſes Staates war, als es noch eine brittiſche Provinz war. Aus dieſem Grunde wird auch die Stadt in einigen Verordnungen vom Jahre 1717 Beauford genannt. Vorher ſtand hier ein Fort, um die Anſiedler gegen die Spanier und Yamaſſee-Indianer zu ſchützen, und in Verordnungen wird es bisweilen die Garniſon zu Port-Royal genannt. Der Schutz, den Anſiedler von einer Garniſon erhielten, war wahrſcheinlich der Grund, hier eine Stadt anzulegen, und der Name Beaufort oder Beauford gieng nun von dem Fort auch auf die daran gebauten Häuſer über.

Die Stadt enthält zwiſchen ein und zweihundert Wohnhäuſer, worunter einige ſehr große und ſchöne ſind, und iſt regelmäßig auf eine Anhöhe am Port-Royal Fluſſe*) erbaut. Wir haben oben bemerkt, daß die erſte eigentliche Anſiedelung in dieſem Staate unter der Leitung des Gouverneurs Sayle hier verſucht wurde, daß man ſich aber nachher an die Südſeite des Aſhley-Fluſſes begab. Nachher wurde um das Jahr 1683 von dem Lord Cardroß eine Kolonie aus Schott-

*) Bei der Inſel ſowohl, als bei dem Fluſſe wird in neuern Geſetzen ſtatt Royal, Republican geſetzt, doch iſt die ältere Benennung nicht verboten.

Anm. d. V.

fand hieher gebracht, die aber durch die Erbeigenthümer des Landes, welche ſo viel Gewalt hatten, als die Regierung zu Charleston, mit einiger Härte gezwungen wurde, ſich zu unterwerfen. Endlich wurde dieſe Niederlaſſung im Jahre 1686 von den Spaniern zu St. Auguſtin zerſtört, weil man die Indianer gegen ſie aufgehetzt hatte, und ſie nun, um ſich zu rächen, an der ſüdlichen Gränze einbrachen und alles verheerten. Damals nahm man auch das Regierungsſiegel, welches in der Niederlaſſung gebraucht wurde, mit nach Schottland, und dies ſchickte der Graf von Buchan im Jahre 1793 dem Gouverneur als eine Seltenheit zum Geſchenk, der es in die Bibliothek zu Charleston gab, wo man es aufbewahrt.

Der Haven der Stadt und die Einfahrt iſt eine der beſten in den vereinigten Staaten, und gewährt den größten Kriegsſchiffen Sicherheit. Zur Ausbeſſerung der Schiffe findet man hier ebenfalls alles Nöthige; Eichen, Cedern, Fichten, Pech, Theer und vortrefflichen Terpentin giebt es hier in Menge, daß man alles in Stand ſetzen, und entweder nach ſüdlichern Breiten ſegeln, oder längs des Gulphs, der nur wenige Meilen von der Küſte hinſtrömt, kreuzen, und die Reichthümer von beiden Indien und Süd-Amerika antreffen kann.

Cambridge liegt im Abbeville-Diſtrikte auf einer ſanften Anhöhe, welche aus rothem Thon beſteht. Der Boden iſt hier von Natur ſo zähe, daß die

Mine, welche der General Greene im Jahre 1782 gegen die brittiſche Sternſchanze graben ließ, noch immer ſteht, obgleich das Gewölbe kaum drei bis vier Fuß Erde über ſich hat, und die ganze Mine durch kein Holzwerk unterſtützt iſt. Anfangs ſtand hier bloß ein Fort, um die Landbauer an der Gränze gegen die Angriffe der Indianer zu ſchützen, und man gab ihm den Namen Ninety-six, weil es ungefähr ſechs und neunzig Meilen von den Cherokee-Indianern lag. Mit der Zeit baute man ſich hier an, und der Name des Forts gieng auch auf den Wohnort über, bis er 1787 nach einer Akte der Geſetzgebung den Namen Cambridge erhielt.

Die Stadt hat wenig Wohnhäuſer, und iſt mehr wegen einiger Begebenheiten berühmt, die ſich hier in frühern Zeiten und während des amerikaniſchen Revolutions-Krieges zugetragen haben, als daß ſie ſonſt etwas Vorzügliches hätte.

Orangeburgh liegt an der nördlichen Gabel des Ediſto-Fluſſes, achtzig Meilen vom Charleston, auf einer trockenen Anhöhe, die ſich ſanft vom Fluſſe erhebt. Sie beſteht aus einem Amthauſe (Court-House), einem Gefängniſſe und einigen Waarenlagern und Wohnhäuſern. Wenn das Waſſer ſtark iſt, ſo fährt man von hier Nutzholz und andere Artikel nach Charleston zum Verkauf.

Granby liegt an dem ſüdlichen Ufer des Congaree-Fluſſes, etwas unter dem Zuſammenfluſſe des

Broad- und Saluda-Fluſſes, beinahe drei Meilen von Columbia. Sie iſt größten Theils auf eine Ebene gebaut, und nur ein Theil liegt auf dem hohen Lande, wo ſich zugleich die obere Landſchaft anfängt. Wegen der bequemen Schiffahrt iſt die Stadt gleichſam die Niederlage aller Produkte der oberen Landſchaft, und von hier nach Charleston gehen oft Boote von ſiebzig Tonnen mit Tabak, Baumwolle, Tauwerk, Mais, Wachs und andern Artikeln beladen, die dann Salz und andere Handelswaaren, welche man in den inneren Gegenden nöthig hat, zur Rückladung mitnehmen.

Camden iſt die Hauptſtadt im Kerſhaw-Diſtrikte, und liegt ungefähr eine Meile öſtlich vom Watteree-Fluſſe auf einer angenehmen Anhöhe. Sie iſt regelmäßig gebaut, hat gerade Straßen, die ſich in rechten Winkeln durchſchneiden, und im Mittelpunkte einen freien viereckigen Platz. Im Jahre 1791 wurde ſie nach einer Akte der Geſetzgebung inkorporirt, und ihre Polizei beſteht aus einem Intendanten und vier Viertelsmeiſtern, die von den Bürgern durch die Ballotage jährlich gewählt werden. Die Anzahl der Wohnhäuſer beläuft ſich ungefähr auf zweihundert; ſie iſt alſo größer als Granby, und liegt, wie dieſe, ſehr bequem zur Schiffahrt am Watteree-Fluſſe. In der Nähe der Stadt liegen drei ſehr gute Mehlmühlen, wo man vortreffliches, feines Waizenmehl verfertigt, und damit einen ſtarken Handel treibt. Deswegen baut man auch hier herum, beſonders aber in der Warſaw-Niederlaſſung, viel Waizen, und ſelbſt von Nord-

Carolina bringt man ihn herunter. Während des amerikaniſchen Krieges war dieſe Stadt der Verſammlungsort, entweder der Whigs oder der Torries, je nachdem die Schaale des Schickſals ſich auf die eine oder die andere Seite neigte; auch fielen in ihrer Nachbarſchaft zwei blutige Gefechte zwiſchen den amerikaniſchen und brittiſchen Truppen vor. In dem einen mußte ſich der General Green vor dem Lord Rawdon zurückziehen, in dem andern wurde General Gates *) ge-

*) Der General Bourgoyne, feſt entſchloſſen, gerade auf Albany loszugehn, ſezte den 14ten September 1777 über den Hudſons-Fluß, wo es am 19ten September zwiſchen ihm und Gates zu einem Treffen kam, welches zwar blutig war, aber nichts entſchied. Indeſſen wurde doch Bourgoyne's Lage immer gefährlicher, und deswegen eilte Sir Heinrich Clinton mit dreitauſend Mann den Hudſon's-Fluß hinauf, um ihn zu unterſtützen. Wären die Engländer gerade fort marſchirt, ſo hätten ſie den General Bourgoyne gerettet, da ſie nur noch 30 Meilen von ihm entfernt waren, allein die königlichen Truppen benuzten lieber die Zeit, um zu plündern, zu ſengen und zu brennen, und während ſie den wohlhabenden Flecken Eſopus muthwillig einäſcherten, gerieth Bourgoyne in die größte Verlegenheit. Gates ſtellte 1400 Mann auf die Anhöhen, der Furt bei Saraghtoga (in New-York) gegenüber, 2000 Mann im Nachtrab, und 1500 Mann an eine Fuhrt höher hinauf, und während ſich Bourgoyne nach Saraghtoga zog, wurde ſeine Armee von den Amerikanern ganz umzingelt. Umſonſt harrte er auf Hülfe von Sir Heinrich Clinton, der 13te October, als der beſtimmte Termin war, da, aber keine Unterſtützung; der Mundvorrath war aufgezehrt, kein Ausweg zeigte ſich, und

ſchlagen, und die Lorbeeren, welche er ſich durch die Gefangennehmung des Generals Burgoyne erworben hatte, entriß ihm der glückliche Cornwallis, um ſie um ſeine Schläfe zu winden.

Columbia iſt der Sitz der Regierung dieſes Staates. Sie liegt gerade unter dem Zuſammenfluſſe des Broad- und Saluda-Fluſſes, an der öſtlichen Seite des Congaree-Fluſſes. Der Name Columbia wurde nach einer Akte der Verſammlung 1786 feſtgeſetzt, wo man auch den Anfang zur Erbauung der Stadt machte, und im Jahre 1789 im December, verſammelten ſich hier die verſchiedenen Departements der Regierung zum erſten Male. Die Stadt iſt regelmäßig erbaut, und hat gerade Straßen, welche ſich in rechten Winkeln durchſchneiden. Die Gebäude liegen etwa drei Viertelmeilen von dem Congaree auf einer Anhöhe, die beinahe dreihundert Fuß über das

Bourgoyne mußte kapituliren. Die Anzahl der Gefangenen belief ſich auf 5790 Mann, die Zahl der Kranken und Verwundeten, ferner der Engländer, Teutſchen und Canadier, welche vorher gefangen, getödtet oder deſertirt waren, auf 4689 Mann. Mit einem Schlage war alſo eine königliche Armee von 10,000 Mann vernichtet, und die Amerikaner erbeuteten dabei 35 Feldſtücke und 4647 Flinten. Gates Armee beſtand aus 9093 Continentellen, 4129 Miliz. Von erſtern waren 2103 krank oder auf Urlaub, von leztern 562. Uebrigens rühmt man vom General Gates, daß er bei der Gefangennehmung der Armee mit vieler Delikateſſe verfuhr.

Anm. d. Ueb.

Niveau des Fluſſes erhaben iſt, und man hat hier die ſchönſte Ausſicht. Beſonders liegt das Staatenhaus ſehr ſchön, und fällt von allen Seiten der Gegend mehrere Meilen weit in die Augen. Nach einer Akte der Geſetzgebung von 1801 hat man auch ſchon Fonds beſtimmt, ein Kollegium, unter dem Namen South-Carolina-College, zu erbauen und einzurichten, wodurch nicht nur die Stadt verſchönert wird, ſondern auch die Jugend aus allen Theilen dieſes Staates nützliche Kenntniſſe ſich erwerben kann.

Man hat auch zu Columbia einige glückliche Verſuche mit dem Weinbaue gemacht, und Mr. Benjamin Waring hat ſchon einige Fäſſer dieſes köſtlichen Getränkes geliefert, deſſen Geſchmack ſehr angenehm iſt und dem Weine aus Sicilien faſt gleich kommt. Eben dieſer Mann hat auch eine Oelmühle angelegt, wo man aus dem Baumwollenſaamen Oel ſchlägt; gewöhnlich erhält man aus einem Buſhel Saamen einen halben Gallon Oel. Eine Seilerbahn hat Mr. Stephen Brown gleich am Ende der Stadt angelegt, wodurch nicht nur den Bedürfniſſen der Einwohner abgeholfen, ſondern auch der Hanfbau befördert und der Feldbau erweitert wird.

Die Stadt beſteht etwa aus achtzig bis hundert Häuſern, und während der Sitzungen der Geſetzgebung iſt es ſehr lebhaft; ſind dieſe aber vorüber, ſo herrſcht hier die größte Stille. Nur bisweilen wird dieſe Stille durch die Frachtwagen unterbrochen, wel-

che aus der obern Landſchaft herunter kommeſt; und wäre über den Congaree, gleich unter Granby, eine dauerhafte Brücke gebaut, ſo würde ſich dieſe Stadt gewiß durch den Handel heben.

Chatham iſt ein kleines Dorf auf dem Cheraw-Hügel, da wo der Pedee-Fluß anfängt ſchiffbar zu werden. Es beſteht aus einigen Waarenhäuſern und iſt gleichſam eine Niederlage der Handelsartikel, welche von Nord-Carolina auf dem Yadkin-Fluſſe herunter kommen. Wäre die Schiffahrt hinlänglich eröffnet, ſo würde ſich bald ein anſehnlicher Handel hieher ziehen, und der Ort ſich heben.

Vienna iſt eine Niederlaſſung in der obern Landſchaft an der andern Seite des Staates, an dem öſtlichen Ufer des Savannah-Fluſſes, in der Nähe der Gegend, wo ehemals das Fort Charlotte ſtand. Im Jahre 1795 wurden von der Geſetzgebung Kommiſſäre hieher geſchickt, um Leute anzuſtellen, welche Rind- und Schweinefleiſch einpökelten; zugleich aber auch eine Lotterie einzurichten, zur Beſtreitung der Koſten um von hier bis nach Auguſta, etwa ſechzig Meilen weit, den Savannah-Fluß ſchiffbar zu machen.

Wie nach Chatham, am Pedee-Fluſſe, könnte auch hieher ein Theil der Handelsartikel aus der obern Landſchaft an der ſüdlichen Seite des Staates gebracht werden, allein bis jetzt zieht Auguſta in Georgien die einzigen Vortheile davon. Wäre aber von

Auguſta bis Vienna, und von hier bis Anderſon-Ville die Schiffahrt eröffnet, ſo würde ſich nicht nur ſehr bald dieſer Ort heben, ſondern auch alle Pflanzer der nordweſtlichen Gegenden des Staates dabei gewinnen.

Außer dieſen Städten ſind noch folgende Flecken und Dörfer zu merken: Dorcheſter *), Monks-Corner, Jackſon-Borough **), Purrys-

*) Im Jahr 1773 war Dorcheſter noch eine Gränzſtadt, wie man aus den Akten der Verſammlung erſehen kann, nach welchen ein Markt hier angelegt werden ſollte. Auch findet man hier noch die Ueberbleibſel eines rechtwinklichten Walles von Backſteinen, auf dem Hochlande des Obriſt-Lieutenants Glaze, von welchem man die Seen des Cypreß-Sumpfes, ſechs Meilen über Dorcheſter, überſehen kann. Das Werk iſt ſehr gut angelegt, von ziemlicher Stärke und Größe, weswegen man auch mit Gewißheit vermuthen kann, daß es auf öffentliche Koſten erbaut wurde, um die Pflanzer gegen die plötzlichen Einfälle der Indianer zu ſchützen. An der einen Seite befindet ſich eine Grube, die entweder ein Brunnen oder ein Magazin war, an der andern Seite aber iſt eine künſtliche Erhöhung, auf welcher wahrſcheinlich die Kanonen ſtanden.

Anm. d. V.

**) Als Charleston von brittiſchen Truppen beſetzt war, ſo kamen hier die verſchiedenen Departements der Regierung zuſammen. Hier wurde auch die Akte gegeben, nach welcher die Bürger, welche gegen die amerikaniſche Revolution waren, verbannt, und ihre Güter confiſzirt wurden.

Anm. d. V.

burgh *), Statesburgh, Winnsborough, Greene-Ville, Lewis-Ville, Pine-Ville, Williamsburgh oder King's Tree, Conway-Borough, Wilton, Campbleton, Pinkney-Ville, Pickens-Ville, Anderſon-Ville, Spring-Town, und einige Häuſer und Waaren-lager, die in jedem Diſtrikte bei dem Court-Houſe aufgebaut ſind.

## Religion.

Nach der Konſtitution unſeres Staates iſt allen die freie Ausübung ihrer Religion ohne Unterſchied verſtattet, nur dürfen ſie die Gewiſſensfreiheit nicht zu Zügelloſigkeiten oder ſolchen Handlungen mißbrauchen, welche die Ruhe und Sicherheit des Staates ſtören. So darf jeder auf ſeine Art Gott verehren, und Intoleranz und Religionshaß iſt bei uns ganz unbekannt.

Ehemals bekannten ſich die mehrſten zur proteſtantiſchen, engliſchen Kirche, jetzt machen aber die Independenten, Presbyterianer und Baptiſten die größte Zahl aus. Bei den biſchöflichen Kirchen iſt ein Biſchof, ſeit dem letztern aber, der unlängſt ſtarb, iſt ſeine Stelle nicht wieder beſetzt worden. Heurathen können von Geiſtlichen aller Religio-

*) Dieſes Dorf hat ſeinen Namen von John Peter Purry, der ſich hier mit andern Schweizer-Koloniſten unter dem Schutz der Regierung anſiedelte.

Anm. d. V.

nen beſtätigt werden, ſonſt thaten es auch Friedensrichter; allein es iſt eine Strafe von hundert Pfund Sterling darauf geſetzt, ob man gleich nicht ſtreng dabei verfährt. Erlaubniß zur Heurath bedarf man nicht, da kein Geſetz es verordnet, und jede Heurath auch ohne Erlaubniß gültig iſt.

## Wohlthätige Geſellſchaften.

Zur Linderung des menſchlichen Elends giebt es in dem Staate verſchiedene wohlthätige Geſellſchaften, und ſie beſtätigen das, was man von dem Charakter der Einwohner von Carolina ſagt, daß ſie human, wohlthätig und patriotiſch ſind.

Unter dieſen zeichnet ſich die Geſellſchaft von Süd-Carolina (South-Carolina Society) aus. Sie beſtand ehemals bloß aus einigen wenigen Bürgern, welche wöchentlich ein oder zwei Mal in einem öffentlichen Hauſe (Tavern) zuſammen kamen. Man kam bald auf die Idee, etwas zu einer allgemeinen Kaſſe zuſammen zu legen, und wenn die Summe beträchtlich ſey, ſie zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Da die Beiträge aus einer Münze beſtanden, welche man two bitts (Zweyer) nannte, ſo gab man der Geſellſchaft den Namen two bitt club (den Zweyer-Club.) Im Jahre 1739 beſtand die Kaſſe des Clubs aus 30 Pfund 10 Schilling 10 Denier Sterling, aber es traten immer ſo viel rechtliche Männer hinzu, daß die Geſellſchaft im Jahre 1770 aus dreihundert und ſechzig Mitgliedern, und ihr Fond aus ſiebentauſend fünfhundert Pfund Sterling beſtand.

Im Jahre 1751 wurde die Geſellſchaft nach einer Akte der Geſetzgebung unter dem Namen South - Carolina Society inkorporirt, und ſeitdem hat ſie ſo zugenommen, daß ſie jetzt ein Kapital von 20,000 Pfund Sterling beſitzt. Aus dieſem Fond werden unglückliche Familien ihrer verſtorbenen Mitglieder unterſtützt und ihre Kinder erzogen, um ſie zu brauchbaren Bürgern des Staates zu bilden.

Im Jahre 1790 wurde von der Geſetzgebung die Verordnung erlaſſen, ein Waiſenhaus in Charleston zu errichten. Man hatte ſchon Häuſer gemiethet, wo arme Kinder Unterhalt und Erziehung genoſſen, im Jahre 1794 war aber das Gebäude, zu dem man 1792 nach Mr. Thomas Bennet's Plan den Grund gelegt hätte, vollendet, und am 18ten Oktober, als dem Jahrestage dieſer wohlthätigen Anſtalt, zogen die Kinder in das neue Gebäude ein. Der jährliche Aufwand bei dieſer Anſtalt für Koſt, Kleidung, Holz u. ſ. w. beträgt 13,342 Dollars, und ſeit der Einrichtung derſelben ſind neunhundert und ein und vierzig Knaben und fünfhundert und vier und vierzig Mädchen aufgenommen worden. Die Knaben werden bis ins vierzehnte Jahr erzogen und lernen leſen, ſchreiben und rechnen, die Mädchen bleiben nur bis ins zwölfte Jahr, und lernen außer jenem auch noch nähen und ſpinnen, worauf man ſie bei rechtliche Bürger in Dienſte zu bringen ſucht. Aber dann ſtehen ſie noch immer unter der Aufſicht des Waiſenhauſes, da ſie in neun Klaſſen getheilt ſind, über deren jede ein Kommiſſär die Aufſicht

hat, der zu gewiſſen Zeiten die Kinder beſucht, und darauf ſieht, daß ſie ordentlich gehalten werden. Wohlthätige Perſonen ſchenken oft Baumwolle in das Waiſenhaus, und dieſe wird von den Mädchen gekrämpelt und geſponnen, um Sommerkleider für ſie und die Knaben daraus zu verfertigen. An jedem Sonntage hält einer der Kommiſſäre, an welchem die Reihe iſt, an die Kinder eine paſſende Rede, und ſie müſſen ihre Lectionen aus dem Katechismus wiederholen, Nachmittags aber hält ein evangeliſcher Geiſtlicher Gottesdienſt. Künftig ſoll auch eine Kapelle bei dem Waiſenhauſe erbaut und ordentlicher Gottesdienſt gehalten werden, was ſehr großen Nutzen ſtiften wird. Die ganze Einrichtung ſteht unter der Direktion von neun Kommiſſären, welche dazu gewählt werden, und dieſe ſtehen wieder unter der Aufſicht des Stadtrathes, welcher, wie oben bemerkt worden, aus dem Intendanten und den Viertelsmeiſtern beſteht.

Außer dieſer giebt es in Charleston noch verſchiedene wohlthätige Societäten, nämlich die St. Andrew's-, Fellowſhip-, German Friendly-, Mechanic-, Mount Sion-, Hibernian-, Gemiloth-, Haſadin- und Maſonic-Societäten, nebſt einigen andern in verſchiedenen Theilen des Staates.

## Literatur.

Aus mancherlei Urſachen hat die Literatur in Süd-Carolina nicht die Fortſchritte gemacht, als man bei

Im Jahre 1751 wurde die Geſellſchaft nach einer Akte der Geſetzgebung unter dem Namen South - Carolina Society inkorporirt, und ſeitdem hat ſie ſo zugenommen, daß ſie jetzt ein Kapital von 20,000 Pfund Sterling beſitzt. Aus dieſem Fond werden unglückliche Familien ihrer verſtorbenen Mitglieder unterſtützt und ihre Kinder erzogen, um ſie zu brauchbaren Bürgern des Staates zu bilden.

Im Jahre 1790 wurde von der Geſetzgebung die Verordnung erlaſſen, ein Waiſenhaus in Charleston zu errichten. Man hatte ſchon Häuſer gemiethet, wo arme Kinder Unterhalt und Erziehung genoſſen, im Jahre 1794 war aber das Gebäude, zu dem man 1792 nach Mr. Thomas Bennet's Plan den Grund gelegt hatte, vollendet, und am 18ten Oktober, als dem Jahrestage dieſer wohlthätigen Anſtalt, zogen die Kinder in das neue Gebäude ein. Der jährliche Aufwand bei dieſer Anſtalt für Koſt, Kleidung, Holz u. ſ. w. beträgt 13,342 Dollars, und ſeit der Einrichtung derſelben ſind neunhundert und ein und vierzig Knaben und fünfhundert und vier und vierzig Mädchen aufgenommen worden. Die Knaben werden bis ins vierzehnte Jahr erzogen und lernen leſen, ſchreiben und rechnen, die Mädchen bleiben nur bis ins zwölfte Jahr, und lernen außer jenem auch noch nähen und ſpinnen, worauf man ſie bei rechtliche Bürger in Dienſte zu bringen ſucht. Aber dann ſtehen ſie noch immer unter der Aufſicht des Waiſenhauſes, da ſie in neun Klaſſen getheilt ſind, über deren jede ein Kommiſſär die Aufſicht

Um aber die höhere Erziehung junger Leute zu erleichtern, ſind in unſerem Staate ſechs Kollegien inkorporirt, wovon indeſſen nur zwei dem Endzwecke entſprechen, da viere den gehofften Nutzen aus Mangel an Unterſtützung nicht leiſten können. Jene zwei Kollegien ſind das Beaufort- und das Süd-Carolina-Kollegium. Das Beaufort-Kollegium liegt in der Stadt Beaufort, in einer angenehmen, geſunden Lage, die zugleich ſehr bequem iſt, ſowohl für die Bürger an unſeren Seeküſten, als die von Georgien und Weſtindien. Es wurde 1795 inkorporirt, und die Fonds dazu nahm man von den konfiscirten und dem Staate anheim gefallenen Gütern, deren Werth ſich auf fünftauſend Pfund Sterling belief. Eben ſo ſchlug man auch alle ledige Looſe in der Stadt Beaufort dazu, die unlängſt für eine anſehnliche Summe verkauft ſind; die Vorſteher des Kollegiums konnten daher nicht nur das Haus des Präſidenten aufbauen, ſondern auch den Bau des Kollegiums anfangen, den man wahrſcheinlich kommendes Jahr endigen wird.

Das Süd-Carolina-Kollegium wurde im Jahre 1801 inkorporirt. Zur Aufführung der Gebäude wurden fünfzigtauſend Dollars verwilligt, und außerdem noch jährlich ſechstauſend Dollars zur Beſoldung der Lehrer. Es wird in der Stadt Columbia errichtet, und die Vorſteher haben ſolche Maßregeln ergriffen, daß der bereits entworfene Plan vielleicht ſchon im folgenden Jahre ausgeführt iſt. Die Vorſteher dieſes ſchönen Inſtituts ſind der Gouverneur, der Vice-Gou-

[illegible], der Präſident des Senats, der Sprecher des Hauſes der Repräſentanten, die Richter und noch [illegible] andere, welche [illegible] der Aufſicht [illegible] führen.

## Lebensart, Charakter und Vergnügungen der Einwohner.

Auf die Lebensart, den Charakter und die Vergnügungen eines Volkes hat die Erziehung gewiß keinen geringen Einfluß, und man bemerkt durch den ganzen Staat den Unterſchied ſehr deutlich, ob ein Mann Gelegenheit hatte Erkenntniß und Bildung ſich zu verſchaffen, oder nicht.

Gewöhnlich beſchuldigt man die Einwohner von Carolina, daß ſie ſtolz und trotzig wären, allein nur zu oft verwechſelt man Liebe zur Unabhängigkeit mit Stolz, und Freimüthigkeit in Reden und Betragen mit Trotz; und alle Reiſende, welche unſer Land beſuchen, geſtehen den Carolinianern Artigkeit und Höflichkeit zu. Die feinen Schleicher, welche man in andern Ländern ſo häufig antrifft, und die immer mißtrauiſch ſich umſehen, daß ſie nicht hintergangen oder betrogen werden, ſucht man hier umſonſt; jeder handelt frei und offen, und politiſche Meinungen trennen weder Freunde, noch ſtören ſie das häusliche Glück.

„Der Carolinianer iſt höflich und freundlich, und nimmt nichts als Beleidigung auf, was nicht Be-

Um aber die höhere Erziehung junger Leute zu erleichtern, ſind in unſerem Staate ſechs Kollegien inkorporirt, wovon indeſſen nur zwei dem Endzwecke entſprechen, da viere den gehofften Nutzen aus Mangel an Unterſtützung nicht leiſten können. Jene zwei Kollegien ſind das Beaufort- und das Süd-Carolina-Kollegium. Das Beaufort-Kollegium liegt in der Stadt Beaufort, in einer angenehmen, geſunden Lage, die zugleich ſehr bequem iſt, ſowohl für die Bürger an unſeren Seeküſten, als die von Georgien und Weſtindien. Es wurde 1795 inkorporirt, und die Fonds dazu nahm man von den konfiscirten und dem Staate anheim gefallenen Gütern, deren Werth ſich auf fünftauſend Pfund Sterling belief. Eben ſo ſchlug man auch alle ledige Looſe in der Stadt Beaufort dazu, die unlängſt für eine anſehnliche Summe verkauft ſind; die Vorſteher des Kollegiums konnten daher nicht nur das Haus des Präſidenten ausbauen, ſondern auch den Bau des Kollegiums anfangen, den man wahrſcheinlich kommendes Jahr endigen wird.

Das Süd-Carolina-Kollegium wurde im Jahre 1801 inkorporirt. Zur Aufführung der Gebäude wurden fünfzigtauſend Dollars verwilligt, und außerdem noch jährlich ſechstauſend Dollars zur Beſoldung der Lehrer. Es wird in der Stadt Columbia errichtet, und die Vorſteher haben ſolche Maßregeln ergriffen, daß der bereits entworfene Plan vielleicht ſchon im folgenden Jahre ausgeführt iſt. Die Vorſteher dieſes ſchönen Inſtituts ſind der Gouverneur, der Vice-Gou-

Die Caroliniane̲r haben im Allgemeinen einen ſtarken, regelmäßigen, ſchönen Körperbau, und wenn man bei der niedern Klaſſe Menſchen von blaßgelber Farbe gewahr wird, ſo kann man immer behaupten, daß es von einem kränklichen Zuſtande herrührt, den ſie ſich dadurch zuziehen, daß ſie wenig Vegetabilien, aber deſto mehr geſalzen und geräuchert Fleiſch eſſen. Einige behaupten zwar, daß das hohe oder niedere Land auf die Farbe Einfluß habe, allein bei genauer Unterſuchung findet man es ungegründet. Eben ſo wenig iſt es bewieſen, daß in dem niedern Lande beider Carolinen und Georgien „die Geſichtsfarbe der armen und arbeitenden Volksklaſſe in eine Farbe ausarte, welche nur etwas heller ſey, als die der Irokeſen", oder „daß der Körperbau der Armen und der Aufſeher der Sklaven ſo dünn und mager ſey, daß die Glieder gegen den Körper unverhälfnißmäßig lang ſchienen und man das ganze Skelett durch die Haut ſehen könnte." Zwar behauptet dies der Doktor Smith in einer Abhandlung über die Farbe und den Bau des Menſchen, die er herausgab, als er Vice-Präſident von Princeton-College in New-Jerſey war, allein der Herr Doktor war nie ſelbſt in Süd-Carolina, und ſo konnte er auch nicht mit gutem Gewiſſen eine ſo widrige Beſchreibung von einigen ſeiner Einwohner machen. Höchſtens konnte er ſeine Nachrichten, nicht von Caroliniern, die es beſſer wußten, ſondern von Fremden erhalten haben, die, um des Doktors eigne Worte zu brauchen, „über Dinge

und Menſchen und deren Sitten nach Ideen und Gewohnheiten urtheilen, die ihnen in einem ganz andern Klima und in einem andern geſellſchaftlichen Staate eigen wurden, oder die von einzelnen mißverſtandenen Thatſachen nach ihren Vorurtheilen gleich auf das Allgemeine ſchließen." — Hätte der Doktor nicht zur Begründung ſeiner Lieblingstheorie Alles ergriffen, ohne es weiter zu unterſuchen, ſo würde er die erhaltenen Nachrichten auch näher geprüft und nicht gerade zu Dinge hingeſchrieben haben, die gegen die Wahrheit ſind. Nach ſeiner Darſtellung könnte man vermuthen, daß das Geſchäft eines Verwalters oder Aufſehers in den ſüdlichen Staaten ein Metier, oder Handwerk wäre, welches vom Vater auf den Sohn in ununterbrochener Reihe fortꝛ erbte, bloß um ſeine Behauptung zu beſtätigen, daß die Glieder in keinem Verhältniſſe mit dem Körper ſtänden, und man das ganze Skelett durch die Haut ſehen könnte. Denn er ſagt: „Farbe und Bildung können dem Körper natürlich werden, aber ſie entſtehen, eben wie andere Eigenſchaften des Körpers, nicht ſchnell und auffallend, ſondern durch eine unmerkliche Stufenfolge. Ganze Nationen erhalten dadurch, wie einzelne Individuen, ihre ausgezeichneten Charaktere; ſie werden auf die Nachkommen übergetragen und in immer ſtärkern Zügen vererbt." —

Sollte man ja einmal einen Menſchen der Art geſehen haben, wie ihn der Doktor auf eine ſo ſonderbare Weiſe beſchreibt, ſo war es gewiß einer von der ärmern Klaſſe, deren Kleider gewöhnlich zerriſſen ſind und an

ihren Körper nicht paſſen; der wunderliche Faltenwurf konnte nun leicht einen ſinnreichen excentriſchen Reiſenden auf die Meinung bringen, daß es ein Skelett ohne alle Verhältniſſe wäre, und der krankhafte Zuſtand, welcher durch die Galle eine blaßgelbe Farbe bewirkte, ihm natürlich ſcheinen; und darauf gründete nun der Doktor ſeine Hypotheſe und ſetzte die Caroliner an die Seite der Irokeſen. —

Was die Vergnügungen betrifft, ſo findet man in Charleston eben ſo viel Gelegenheit dazu, als in gebildeten Städten anderer Länder. Im Winter werden gewöhnlich Concerts gegeben, und im Sommer hat man ein Vauxhall eingerichtet. Tanzen iſt ein Lieblingsvergnügen aller Einwohner im Staate, und man rühmt von den Frauenzimmern in Süd-Carolina, daß ſie ſehr ſchön tanzen. In den entferntern Gegenden beſtehen die Beluſtigungen in Tanzen, Pferderennen, Ballſpiel und Scheibenſchießen. In der obern Landſchaft findet man hier und da Alleen, wo die jungen Leute den Ballen ſpielen. Pferderennen ſind bei ihnen nicht mehr ſo häufig, als ſonſt, da man jetzt induſtriöſer und für die Wirthſchaft beſorgter iſt. Indeſſen reitet man doch allgemein ſehr gut, wenn man gleich keine Bereiter hat, da die Buben ſchon im ſiebenten oder achten Jahre in die Schule reiten, und ſich früh daran gewöhnen. Eben ſo bald lernen ſie auch mit dem Feuergewehre umgehen, beſonders da Scheibenſchießen ein Vergnügen iſt, welches oft angeſtellt wird. Die Looſe werden um einen niedrigen Preis ver-

kauft, und der Gewinn beſteht in verſchiedenen Dingen. Bisweilen wird ein Ochſe ausgeſchoſſen, und der Schütze, welcher auf der Scheibe, die nicht größer als ein Dollar iſt, den Nagel trifft, hat ihn entweder ganz, oder das beſte Stück davon gewonnen. Dieſe Uebung gewährt nicht nur Vergnügen, ſondern bildet auch gute Schüzzen *), und es giebt Viele, die mit einer guten Büchſe einen Hirſch oder indianiſchen Hahn auf hundert und fünfzig Yards gewiß niemals fehlen, ſo wie ein guter Jäger mit ſeiner Jagdflinte auf hundert Yards ſeinen Hirſch gewiß trifft. Ueberhaupt iſt in der untern Landſchaft die Hirſchjagd ein Lieblingsvergnügen der Reichen. Gewöhnlich gehen ganze Geſellſchaften vierzehn Tage oder einen Monat nach den Baien und Wäldern, wo es ſehr viel Wild giebt. Hier jagt man es mit Hunden heraus, und die Schützen, welche ſich rund herum angeſtellt haben, ſchießen es dann todt. Manche führen bei dieſen Jagden Doppelflinten, und da das Wild immer zu Rudeln, von acht bis zehn Stück zuſammen iſt, ſo ſchießt der Jäger oft zwei auf einen Schuß, und in einer einzigen Stunde viere oder fünfe. Aus dem Vogelfange macht man ſich nicht viel, da die Carolinianer lieber reiten als gehen; ſie ſchicken daher nur ihre Bedienten, um von Federwildprät zu fangen, was ſie ins Haus brauchen.

Pferderennen werden zu gewiſſen Zeiten des Jahres in verſchiedenen Gegenden des Staates gehalten.

*) Rangers, Feldjäger, Scharfſchützen. Anm. d. Ueb.

beſonders aber iſt das zu Charleston berühmt, wo immer ein außerordentlicher Zuſammenfluß von Menſchen bei dieſer Gelegenheit iſt, und man die ſchönſten Equipagen ſehen kann. Der Rennplatz liegt ungefähr anderthalb Meilen außer der Stadt, und iſt ein ebener Boden, der rund herum mit Palliſaden umgeben iſt, und im Umkreis gerade eine Meile beträgt. Vor einigen Jahren machten amerikaniſche Wettrenner die Bahn vier Mal, und jede Bahn legten ſie in acht Minuten und fünfzehn Sekunden zurück. Das Rennen ſelbſt wird von Jockeys angeordnet, und gewöhnlich wird es im Februar angeſtellt, wo nicht nur die Witterung ſehr angenehm iſt, ſondern auch viel Menſchen ſich in der Stadt befinden. Sollte daher ein Fremder Luſt haben, dieſen Ort zu beſuchen, ſo wird er keine beſſere Zeit wählen können, als dieſe, weil er dann nicht nur an allen Winterbeluſtigungen Theil nehmen kann, ſondern auch Perſonen antrifft, an die er vielleicht Empfehlungen hat, und die ſich nur dieſe wenigen Wochen in der Stadt aufhalten.

Uebrigens hat das Pferderennen noch das Gute bewirkt, daß man ſich mehr auf die Pferdezucht gelegt, und die Raſſen zu verbeſſern geſucht hat.

# Anhang.

## Erſte Anmerkung zu S. 11.

Wenn man einen aufmerkſamen Blick auf die Flüſſe von Süd-Carolina wirft, ſo wird man finden, daß ſie nach eben den Naturgeſetzen wie der Nil, die Rhone, der Ganges u. a. m. an ihren Mündungen fruchtbare Delta's oder Inſeln abſetzen und bilden.

Längs der Mündungen des Savannah-, Ediſto-, Santee-, Black-, Pedee- und Waccamaw-Fluſſes treffen wir ſolche Inſeln an, deren fruchtbarer Boden die Bemühungen der Pflanzer durch die ſchönſten Aerndten reichlich belohnt. Wenn man auf dieſen Inſeln gelegentlich Gräben zog, ſo fand man drei bis vier Fuß tief große Baumſtämme, die augenſcheinlich auf die Vermuthung leiteten, daß die niedern Gegenden dieſes Staates einſt vom Meere bedeckt waren. Dieſe Vermuthung erhält dadurch noch mehr Gewißheit, daß man in Ge-

genden, die weit vom Meere entfernt ſind, Schaal- und andere Seethiere tief in der Erde findet, wie dies der Fall in unſerem Staate oft ſechzig bis achtzig Meilen von der See, vom Santee- bis an den Savannah-Fluß iſt. Daß es mit dem Delta des Nils die nämliche Beſchaffenheit hat, und man Seethiere hundert und ſechzig Meilen weit von dem mittelländiſchen Meere bis an die Ebenen von Groß-Cairo, Memphis und Dachhour *) findet, iſt eine bekannte Sache, und ſo wird es vielleicht nicht unangenehm ſeyn, hier eine Vergleichung zwiſchen dem Nil und unſeren Flüſſen zu machen.

Zu den Zeiten Möris, welcher fünfhundert Jahre vor dem trojaniſchen Kriege lebte, war das Delta noch in ſeiner Kindheit, und acht Cubitus hohes Waſſer waren hinreichend, es ganz zu überſchwemmen. Noch ruderte man auf demſelben mit Booten herum, und die Gebäude ſtanden auf künſtlichen Bergen, welche den Inſeln im ägeiſchen Meere glichen. Zu Herodot's Zeiten waren ſchon fünfzehn Cubitus Waſſer nöthig, um Nieder-Aegypten zu überſchwemmen, allein der Nil ſetzte die Gegend zwei Tagereiſen weit zur rechten und linken des Delta unter Waſſer. Unter der römiſchen Herrſchaft waren ſchon ſechzehn Cubitus Waſſer erforderlich, und als die Araber es beherrſchten, ſprechen ihre Schriftſteller von ſiebzehn Cubitus. Jetzt (1777) muß

*) M. S. Savary's Briefe über Aegypten.

Anm. d. V.

das Waſſer achtzehn *) Cubitus ſteigen, wenn eine fruchtbare Aerndte erfolgen ſoll, und ſo wäre in einem Zeitraume von 3284 Jahren das Delta vierzehn Cubitus (ein und zwanzig Fuß) erhöht worden. — Wenn man dieſe ganze Schilderung Savarys über das Delta genau prüft, ſo findet man die größte Aehnlichkeit zwiſchen dem Nil und unſern Flüſſen, die dadurch noch auffallender wird, daß ſie beinahe unter einerlei Breite liegen, und die Ländereien an denſelben einerlei Früchte tragen, nämlich Reiß. — Man ſehe über die Ueberſchwemmungen des Nils Mehreres in Rennel's Herodotus, sect. XVIII.

## Zweite Anmerkung zu S. 25.

Als die brittiſchen Truppen ſich vor Charleston befanden, und der Angriff auf Süd-Carolina beſchloſſen war, ſo ſchickte Mr. Stuart die nöthigen Inſtruktionen an Mr. Cameron der bei den Cherokee ſich befand, und uneingedenk der Verbindlichkeiten gegen Mr. Williamſon, ſich dazu brauchen ließ, die Cherokee heimlich zu Feindſeligkeiten anzureizen.

*) Die Höhe von achtzehn Cubitus oder drei und dreißig Fuß iſt größer, als die obern Arme des Pedee-, Santee-, und Savannah-Fluſſes bei Ueberſchwemmungen ſteigen. Anm. d. V.

Schon war der Tag beſtimmt, wo ſie ihre Verheerun-
gen anfangen ſollten, um den Angriff an der Seeküſte
zu unterſtützen, und ſo viel man ſich auch in dieſem
Staate bemüht hatte, die Freundſchaft dieſer Indi-a-
ner zu erhalten, und ſo friedlich geſinnt ſie ſich auch
ſtellten, ſo ſahe man doch ſehr bald, daß ihnen nicht ganz
zu trauen ſey; weswegen man auch die weſtliche Gränze
mit einer Anzahl Soldaten zur Sicherheit des Volks be-
ſetzte. Indeſſen war in den Köpfen der Indianer ein-
mal das Kriegsfeuer angefacht, und ſo brachen ſie plötz-
lich den erſten Julius, alſo zehn Tage früher, als es
beſtimmt war, an den Gränzen von Georgien und
den beiden Carolinen ein, und mordeten ohne Un-
terſchied des Geſchlechts und Alters Alles was ihnen in
die Hände fiel, einige wenige ausgenommen, welche ſie
als Kriegsgefangene mit fortſchleppten. Da man von
dem Gefechte, das am acht und zwanzigſten Junius vor-
gefallen war, in der hintern Landſchaft noch nichts ge-
hört hatte, ſondern nur ſo viel wußte, daß eine ſtarke
brittiſche Armee zu Waſſer und zu Lande Charleston
überfallen habe, und die Mißvergnügten nur auf einen
günſtigen Augenblick warteten, die königlichen Truppen
zu unterſtützen, ſo ſchien ihnen der Einfall der Indianer,
an welche ſich ſchon einige Mißvergnügte angeſchloſſen
hatten, deſto gefährlicher, und ſie ſahen nichts als ihren
Untergang vor ſich.

Die Beſtürzung der Menſchen war unbeſchreiblich,
um ſo mehr, da ſie ohne Waffen und Ammunition wa-
ren, die ſie an die Regimenter abgegeben hatten, und

man auch nicht im Stande war, ſie damit zu verſehen. Um ſich nur einigermaßen zu ſichern, eilten ſie in ein kleines Fort von Palliſaden, und nur mit der größten Schwierigkeit konnte der Oberſt Williamſon einige Mann zu ihrer Beſchützung zuſammen bringen. Endlich nahm er am dritten Julius bloß mit vierzig Mann ſeine Stellung ungefähr sechs Meilen über Kapitän Picken's Fort, und am achten lagerte er ſich ſchon mit hundert und zwei und zwanzig Mann bei Hog-Skin-Creek, wo er bis zum ſechzehnten blieb, und dann bis zu Barker's-Creek vorrückte, da ſeine kleine Armee zu vierhundert und fünfzig Mann angewachſen war. Jetzt fiel nun auch ein Gefecht vor, wodurch auf einmal die Verzagten wieder Muth bekamen. Einige Mannſchaft hatte ſich nämlich in ein altes Fort, am Rayborn-Creek, das Lyndley's Fort hieß, begeben, um einigen Schutz zu ſuchen, und hier wurden ſie von acht und achtzig Indianern und einhundert und zwei Weißen angegriffen. Am fünfzehnten Julius um ein Uhr Morgens gieng das Gefecht an; allein da zum Glück den Abend vorher der Major Downes mit einhundert und fünfzig Mann hier angekommen war, um ſich mit dem Oberſten Williamſon zu vereinigen, ſo wurde durch deſſen Unterſtützung der Angriff zurückgeſchlagen. Das Gefecht dauerte bis zu Tagesanbruch, wo endlich der Feind floh und von der Garniſon verfolgt wurde. Man machte dreizehn Weiße zu Gefangenen, die ſich alle als Indianer gefärbt hatten. Dieſer kleine Sieg machte die Mißvergnügten ſchon behutſamer, und da man auch gleich darauf die Nachricht von dem Gefechte

erhielt, welches am acht und zwanzigſten Junius bei dem Fort Moultrie vorgefallen war, ſo ſank den Mißvergnügten vollends aller Muth, und in der Bruſt der Freiheitsfreunde lebten neue Hoffnungen auf. Williamſon's Armee wuchs nun ſchnell an, und am neun und zwanzigſten Junius ſtand er ſchon am Twenty-Threemile-Creek mit ſechshundert und vier und achtzig Mann von ſeinem eigenen Regimente, dreihundert und ſiebzehn Mann vom Oberſten Williams, zwei Schützen-Kompagnieen, und einem Detaſchement von zwanzig Mann vom Fort Charlotte, zuſammen elfhundert und ein und fünfzig Mann.

Von hier aus ſchickte Williamſon Patrouillen, die mit zwei gefangenen Weißen zurückkehrten, und die Nachricht mitbrachten, daß Cameron mit einigen Weißen und den Eſeneka-Indianern, welche ihre Stadt verlaſſen hätten, ungefähr dreißig Meilen weit am Oconore-Creek ſtehe. Auf dieſe Nachricht marſchirte er am ein und dreißigſten Julius Abends ſechs Uhr mit dreihundert und dreißig Mann zu Pferde ab, um den Cameron zu überfallen; die Gefangenen mußten ihm zu Wegweiſern dienen, mit dem Bedeuten, wenn ſie ihn hintergiengen, ſie den Augenblick zuſammenzuhauen. Auf ſeinem Wege lag der Keowee-Fluß, über den er nicht anders kommen konnte, als bei der Furt von Eſeneka. Bis dahin hatte er ſeinen Marſch ruhig fortgeſetzt, ohne nur einen Feind zu bemerken; ſo wie er aber an die erſten Häuſer von Eſeneka kam, wurde er von vorn und von der Seite

mit einem Kugelregen begrüßt. Die Indianer hatten nämlich von ſeinem Anmarſche Nachricht erhalten, und ſich hier hinter einen Zaun in Hinterhalt gelegt, wo ſie einen plötzlichen, unerwarteten Angriff machten. Williamſon's Pferd wurde gleich unter ihm todt geſchoſſen, Mr. Salvator ſank mit drei Wunden neben ihm nieder, und das ganze Kommando war in Unordnung. In dieſer Unordnung, wo man oft zum Nachtheil ſeiner eignen Freunde auf die Indianer feuerte, war endlich der Oberſt Hammond ſo glücklich, ungefähr zwanzig Mann zum Stehen zu bringen; mit dieſen marſchirte er ohne zu feuern, mitten unter dem Feuer der Indianer auf den Zaun zu, ſprang über und gab nun auf einmal Feuer auf den Feind, der dann auch in dem Augenblicke ſich auf die Flucht begab. Bei dieſem Angriffe war einer getödtet und drei verwundet, aber vorher hatte Mr. Salvador nicht nur drei Wunden erhalten, ſondern war auch ſkalpirt worden, und ſtarb gleich einige Minuten darauf, drei andere Mann folgten ihm nach, und vierzehn Verwundete mußte man zurückſchicken. Bei Tagesanbruch ließ Williamſon die Stadt an der Oſtſeite des Fluſſes in Brand ſtecken, aber der Anblick der Todten und Verwundeten hatte die Mannſchaft ſo in Schrecken geſetzt, daß ſie nicht dahin gebracht werden konnten, über den Fluß zu gehen, um die Stadt auch auf der andern Seite anzuzünden. Eine Meile weiter unten war nämlich eine Furt, wohin ſechzig Mann detaſchirt wurden, um über den Fluß zu gehen; allein ſie kamen unverrichteter Sache wieder zurück, und verſicherten einſtimmig, daß ſie ſchlechterdings

nicht über den Fluß gehen würden. In dieſer Verlegenheit zeigte der Oberſt Hammond wieder ſeine Gegenwart des Geiſtes, indem er verſicherte, daß er allein über den Fluß gehen würde, wenn ihm nur einer die Furt zeigte. Drei Freiwillige erboten ſich hierauf, ihn zu begleiten, mit denen er glücklich über den Fluß kam, worauf die andern ihm nachfolgten, und nicht nur die Häuſer an der weſtlichen Seite niederbrannten, ſondern auch die Früchte auf dem Felde zerſtörten. Bei dieſer Gelegenheit giengen mehr als ſechs tauſend Buſhel Mais u. d. m. verloren, aber man ſah auch, wie leicht der Menſch von einem Extrem zum andern übergeht. Denn gerade die, welche vorher aus Furcht nicht über den Fluß zu ſetzen bewogen werden konnten, waren nun unvorſichtig genug, ſich zwei bis drei Meilen längs dem Ufer des Fluſſes zu zerſtreuen, und man war nicht im Stande, ſie wieder zuſammen zu bringen.

Der Oberſt Williamſon hielt es nun für rathſam, ſich wieder in ſein voriges Lager am Twenty-three-Mile-Creek zurückzuziehen, damit er nicht von Cameron etwa überfallen würde, ſondern dort die Detaſchements von den Regimentern Neal und Thomas an ſich ziehen könnte. Am folgenden Tage kam er in ſein Lager, und gleich darauf gab er Befehl, daß das ganze Korps aufbrechen ſollte. Am zweiten Auguſt brachte dies Korps die Nacht am Eighteen-Mile-Creek zu, und am fünfzehnten Auguſt waren alle Wohnplätze und Städte der untern Indianer zerſtört.

Da das Korps in der Eile zuſammen gerafft war, ſo waren ſie mit Kleidung und Proviſion ſchlecht verſehen, und da der Feind die Flucht ergriffen hatte, und die Truppen glaubten, daß ihre Familien vor feindlichen Angriffen geſichert wären, ſo faßte man allgemein den Anſchlag, die ganze Cherokee-Nation, an der Seite der apalachiſchen Gebirge zu bekriegen; doch beſchloſſen ſie, vorerſt nach Hauſe zu eilen, um ſich zu der vorhabenden Expedition mit dem Nöthigen zu verſehen. Am ſechzehnten Auguſt marſchirten alſo bloß ſechshundert Mann gegen die Eſeneka, um den Feind aufzuhalten und die Rückkehr der übrigen zu erwarten; zur Sicherheit baute man ein Fort, das man Fort Rutledge nannte. Als das Korps wieder zuſammen war, brach Oberſt Williamſon am dreizehnten September mit zweitauſend Mann gegen die Cherokee auf, nachdem er zuvor das Fort Rutledge mit dreihundert Mann beſetzt hatte. Die Zahl der Cherokee-Krieger beſtand damals aus dreihundert und ſechs und funfzig Mann aus den untern Städten, neunhundert und acht aus den mittlern Ortſchaften, und ſiebenhundert und ſieben und funfzig von den obern Hügeln, zuſammen alſo zweitauſend und ein und zwanzig ſtreitbare Männer.

Als der Krieg mit den Indianern ausbrach, ſo unterhandelte man mit Nord-Carolina und Virginien, um von daher einige Unterſtützung von Truppen zu erhalten, und mit vereinter Kraft den Feind deſto nachdrücklicher anzugreifen. Jeder dieſer beiden Staa-

ten ſammelte alſo ebenfalls ein Korps, wovon das eine ſich mit uns vereinigen und an der apalachiſchen Gebirge, das andere aber gegen die Cherokee der obern Hügel marſchiren ſollte. Indeſſen hatte Williamſon ſchon alle untern Ortſchaften zerſtört, ehe das nordcaroliniſche Korps unter dem Kommando des Generals Ruterford ins Feld kam, und es war jetzt nicht mehr nöthig mit vereinter Kraft die Indianer anzugreifen, ſondern jedes Korps konnte mit mehr Vortheil für ſich allein agiren. Ruterford hatte ſchon die mittlern Ortſchaften verwüſtet, und war jetzt im Begriff in die Thäler am nördlichen Ende einzudringen, wodurch folglich die Indianer gezwungen wurden, ſich nach Choti an dem andern Ende der Thäler zurück zu ziehen, wo ſie auf ihrer Retirade von unſern Truppen leicht geſchlagen werden konnten. Alles dies ſtellte der Oberſt Hammond dem Oberſt Williamſon vor; allein dieſer wendete ein, daß er dem General Ruterford ſein Wort gegeben habe, und er ſich's nicht vergeben könnte, wenn durch ſeine Schuld Jenem ein Unfall begegnete. Indeſſen hatte Ruterford den Oberſt Williamſon nicht erwartet, ſondern den Verſuch gemacht, in die Thäler einzudringen, und da ihn in den Gebirgen ſeine Führer verließen und es ihm auch an Proviſion fehlte, ſo war er eben auf dem Rückwege nach Hauſe begriffen, als ihn Williamſon bei Canucca in den mittlern Ortſchaften am achtzehnten September, zehn Tage nach der verabredeten Vereinigung, antraf.

Da der Oberſt Williamſon die Zerſtörung der

Thäler beſchloſſen hatte, und am neunzehnten September durch den Gebirgspaß bei Noewee-Creek zu marſchiren ſuchte, fiel er in einen Hinterhalt der Feinde. Dies Korps befand ſich in einem engen Thale, welches an beiden Seiten von hohen, jähen Bergen eingeſchloſſen war, und auch von eben ſo hohen Bergen begränzt wurde. Dieſe Höhen hatten zwölfhundert Indianer beſetzt; die man nicht eher entdeckte, als bis ſchon die Fronte des Korps die Höhen am Ende des Thales zu erſteigen anfieng, und von allen Seiten von den Indianern mit einem Kugelregen empfangen wurde. Dies brachte das ganze Korps außer Faſſung, und die Unordnung fieng überall an ſich auszubreiten, als der Oberſt Hammond mit einem Detaſchement die Anhöhen über den Feinden zu erſteigen ſuchte, um dieſen in die Flanke zu fallen. Zugleich rückte der Lieutenant Hampton mit zwanzig Mann muthig gegen den Feind an, und erſtieg unter beſtändigem Feuern glücklich die Höhe, worauf die Indianer ſogleich auf allen Seiten die Flucht ergriffen und dies Korps von einer gänzlichen Niederlage gerettet war. Ruhig ſetzten ſie nun ihren Marſch fort, und am drei und zwanzigſten September kamen ſie in die Thäler, wo ſie auf ihrem Zuge alles bis nach Choti zerſtörten. Auf dieſe Art wurden alle Ortſchaften der Cherokeer oſtwärts von den apalachiſchen Gebirgen verwüſtet, worauf das Korps den ſiebenten Oktbr. ſich auf den Rückmarſch begab und den folgenden Tag bei dem Fort Rutledge anlangte. In dem Fort ließ der Oberſt Williamſon eine Beſatzung von zwei-

hundert Mann, das übrige Korps gieng nun aus-einander.

Bei dieſer ganzen Unternehmung hatte der Oberſt Williamſon fünf Gefechte gehabt. Bei Eſeneka verlor er vier Mann auf dem Platze, und von vierzehn Verwundeten ſtarb einer. Bei Tomaſſe wurden ſechs getödtet und ſiebzehn verwundet, von denen zwei ſtarben. Bei Tugoloo wurden viere verwundet. Bei Cheowee wurden zwei getödtet und einer tödtlich verwundet. Bei Noewee wurden vierzehn getödtet und zwei und dreißig verwundet, von welchen drei ſtarben. Im Ganzen waren alſo zwei und zwanzig getödtet, eilfe tödtlich, und zwei und ſiebzig leicht verwundet; der Verlüſt der Indianer belief ſich auf zweihundert Mann.

Man muß hierbei den Muth und die Geduld bewundern, mit welcher unſre Truppen alle die Schwierigkeiten überwanden, welche ſich auf ihrem Marſche ihnen entgegenſtellten. Ihr Weg gieng über unwegſame Gebirge, die oft ſo ſteil waren, wie das Dach eines Hauſes, und doch erſtiegen werden mußten, oder ſie mußten ſich durch Bäume und Dickichte durcharbeiten, die überall von Bergen ſo eingeſchloſſen waren, daß kein Sonnenſtrahl durchdringen konnte. Stolperte ein Packpferd, ſo war es auch ohne Rettung verloren, und wurde zerſchmettert, ehe es noch den Boden im Thale erreichte. So marſchirten ſie von den mittlern Ortſchaften bis zu den Thälern, eine Strecke von etwa fünf und zwanzig Meilen, die ſie in fünf Tagen zurückleg-

ten. Und dabei war auf dem ganzen Marſche alles geſund, und nur ein einziger Mann war einige Tage krank und konnte nicht marſchiren.

### Dritte Anmerkung zu S. 154.

Im Jahre 1751 hatte der Gouverneur von New-York, Georg Clinton, nebſt den Kommiſſären von Süd-Carolina, Maſſachuſets und Connecticut, eine Zuſammenkunft mit den Sechs Nationen bei Albany, um zwiſchen ihnen und den Catawba, deren König in Begleitung einiger Oberhäupter nebſt dem Kommiſſär von Süd-Carolina ſich mit eingefunden hatte, Frieden zu ſtiften.

Die bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlichen Ceremonieen ſind bekannt genug, als daß ſie hier weitläuſig wiederholt werden dürften; indeſſen wird es doch vielleicht nicht unangenehm ſeyn, wenigſtens einen kleinen Auszug davon mitzutheilen.

William Bull Jun. Esq., Commiſſär von Süd-Carolina, eröffnete die Unterhandlung mit folgender Anrede:

Meine Brüder, ihr Sachems und Krieger der Sechs Nationen!

„Da der Gouverneur Clinton zu Albany ein Friedensfeuer angezündet, und den engliſchen Gouverneur und die Indianer dazu eingeladen hat, ſo bin ich einen langen Weg auf der groſſen See von Süd-Ca-

rolina hieher gekommen, um mit euch zu ſprechen. Und da kein Gouverneur oder Kommiſſär bis jetzt die Hände mit euch bei Albany geſchüttelt hat, ſo gebe ich euch dieſen Wampum-Gürtel, um euch zu ſagen, daß ich mich freue, euch die Hände zu ſchütteln, damit ihr mich kennt und eure Ohren meiner Rede öffnet."

„Der Gouverneur von Süd-Carolina wollte ſelbſt zu euch kommen, als er die Nachricht erhielt, daß einige Cherokeer die engliſchen Kaufleute auf dem Wege geplündert und getödtet hätten, weswegen er zu Hauſe bleiben und für ſein Volk ſorgen mußte. Er hat daher mich als einen glaubwürdigen Mann geſchickt, um mit euch zu ſprechen, und er gab mir die gute Rede in meine Hände, um ſie euch zu überliefern. Er hat zugleich das große Siegel darauf gedrückt, damit ihr ſeht, daß es eine feſte Rede ſey, weil das Siegel alles befeſtigt, wo es ſich befindet. Ich will euch daher dieſe Rede vorleſen, und mag ſie auch euern Kindern nach euch vorgeleſen werden." —

(Hierauf wurde die Rede des Gouverneurs von Süd-Carolina vorgeleſen, und zugleich ein Wampum-Gürtel überreicht.)

Brüder!

„Es thut meinem Herzen und dem Herzen jedes Engländers weh, wenn Indianer, welche Freunde der Engländer ſind, ſich bekriegen, und es iſt eben ſo, als wenn die Axt eure Brüder, die Engländer, träfe.

Dies kann nur unſern Feinden Freude machen; aber ihr, meine Brüder der Sechs-Nationen ſeyd gute Freunde aller Engländer, und die Catawbas, die Chickeſaws, die Creeks, die Cherokees, einige von den Chactaws und die kleinen Stämme der Indianer, welche unter uns wohnen, ſind gute Freunde der Engländer. Es iſt gut, und wir wünſchen es, daß alle Indianer, welche Freunde der Engländer ſind, auch unter ſich Freunde bleiben, und an die nämliche glänzende Kette geknüpft ſind, welche die Sechs-Nationen und die Engländer vereinigt. Ich bin einen langen Weg hieher gekommen, um mit dem Gouverneur von Neu-York und den Kommiſſärs von Maſſachuſets-Bai und Connecticut die alte Bundes-Kette zu verlängern und den Baum des Friedens zu pflanzen. Möchte er immer grünen, wie der Lorbeer! Möchten ſeine Wurzeln ſo tief in die Erde gehen, daß kein Wind von den großen Seen, oder den großen Flüſſen, wo die Franzoſen wohnen, ihn umwerfen kann. Möchten ſeine Zweige ſich weit ausbreiten, daß die Sechs-Nationen und ihre Verbündeten mit den Catawbas, Creeks, Chikeſaws, Chaktaws, Cherokees und den kleinern Stämmen unter uns freundſchaftlich unter ſeinem Schatten ſitzen und mit einander rauchen können. Möchte die Axt und alles Vergangene tief in die Erde vergraben werden, daß keiner ſie wieder finden könnte! — Dann könntet ihr die Zeit, die ihr jetzt verſchwendet, um eure indianiſchen Brüder zu bekriegen, gegen eure Feinde, oder zur Jagd anwenden, und ihr und eure Weiber und Kinder in Ueberfluß und Ruhe leben u. ſ. w.

(Hierauf wurde wieder ein breiter Wampum-Gürtel und eine Wampum-Schnur überreicht, worauf der Catawba-König nebſt den ihn begleitenden Oberhäuptern ſich der Verſammlung nahte und den Friedensgeſang anſtimmte. Ihre Zeichen oder bunten Federn ſtanden nicht aufwärts, ſondern horizontal, zum Beweis ihrer friedlichen Geſinnungen. Alle verwunderten ſich über die Würde, mit welcher ſie ſich betrugen, ſo wie über den feierlichen Ton ihres Geſanges. Sie erhielten ihre Sitze zur rechten Hand der engliſchen Geſandſchaft, und die zwei Sänger fuhren in ihrem Geſange fort, indem ſie ſich halb nach der Mitte der alten Sachem's wendeten, an welche ihr Geſang, ſo wie auch ihre Federn gerichtet waren. Sie ſchüttelten dabei ihre muſikaliſchen Calebaſſen, während der König der Catawbas die Friedenspfeife oder Calumet ſtopfte und anzündete. Nun rauchte er zuerſt daraus, dann überreichte er ſie dem Hendrick, der ſie freundlich annahm und rauchte, worauf ſie der König jedem Sachem in der erſten Reihe und auch einigen in der zweiten Reihe reichte, die ſie ebenfalls annahmen und rauchten. Nun ſchwiegen die Catawba-Sänger, und befeſtigten ihre Federn, Calumets und Calebaſſen an die Zeltſtange, der König aber ſtand auf, gieng etwas vorwärts, und hielt an die Sechs Nationen folgende Rede):

Freunde!

„Schon im vergangenen Jahre hatte ich mit Bewilligung meiner großen Männer beſchloſſen, Frieden mit euch zu machen, aber ich wurde auf dem Wege krank, und konnte meine Reiſe nicht fortſetzen. Doch der Vorſatz blieb in meinem Herzen, und da der Gouverneur von Carolina mit mir übereinſtimmte, ſo ſandte er ein Fahrzeug nach New-York, das uns hieher bringen

ſollte, um Unterhandlung zu pflegen, was mich ſehr freut. Als ich abreiſete, ſchüttelten alle meine Städte mir die Hände und wünſchten, daß ich Frieden machte; zum Zeichen deſſen, gebe ich dieſen Gürtel.

Wir ſind alle Freunde der Engländer, und wünſchen auch Freunde unſerer Brüder, der Sechs Nationen zu ſeyn. Da aber jetzt viele von euch nicht zugegen ſind, und von dem Frieden nichts wiſſen, ſo will ich, wenn ſie zurückgekehrt ſind, und der Weg rein und ſicher iſt, wieder zu euch kommen, und mit euch rauchen, wie in meinen Städten und Häuſern.

(Hierauf ſchüttelten der König und dann die andern Catawbas ſich mit den Sechs Nationen die Hände, die folgende Antwort gaben):

Brüder!

„Wir freuen uns, euch hier zu ſehen, und danken euch für eure freundliche Rede, aber da es eine wichtige Sache iſt, ſo müſſen wir Zeit haben zu überlegen; dieſen Abend oder Morgen früh ſollt ihr Antwort haben.

(Die Sechs Nationen hielten nun ihre Berathſchlagungen im freien Felde, hinter dem Fort Albany, und ſie dauerten faſt drei Tage. Am Abend des zweiten Tages kamen endlich die Mohawks und erklärten ſich zum Frieden, und den folgenden Tag um fünf Uhr Morgens thaten die andern fünf Nationen das Nämliche. Nun kam die Verſammlung wieder zuſammen, und der Haupt-Sachem der Senekas überreichte dem König der Catawbas die Pfeiſe zum rauchen, worauf ſie folgendes ſprachen.):

„Bruder Corlaer und Arrickhwawaw-gah! *)

Wir danken euch für den Schmerz, den ihr darüber fühlt, daß die Indianer einander morden, und wir ſind zufrieden, daß die Axt vergraben werde u. ſ. w.

Brüder Catawbas!

Da es bei uns die Gewohnheit iſt, bei Friedensſtiftungen Gefangene mitzubringen, ihr aber dieſes nicht gethan habt, ſo kann der Friede nicht eher ganz geſchloſſen werden, bis es geſchehen iſt. Wir geben euch ein Jahr Zeit, um mit den Gefangenen zurückzukehren, kommt ihr aber in dieſer Zeit nicht wieder, ſo iſt der Friede ſo gut wie nicht geſchloſſen. Wenn ihr aber zurück kehrt, ſo kommt zu Waſſer, und bringt einen Kommiſſär mit, damit wir erkennen, daß ihr es ſeyd, und ihr ſicher euern Weg fortſetzen könnt, wenn ihr zu Waſſer kommt u. ſ. w.

*) Dies Wort bedeutet „einen der an die Kette der Freundſchaft feſtgeknüpft iſt,“ oder richtiger, „einen der zu dem öffentlichen Rathe gehört,“ worunter die Sechs Nationen den Commiſſär von Süd-Carolina verſtanden. Anm. d. V.

ſollte, um Unterhandlung zu pflegen, was mich ſehr freut. Als ich abreiſete, ſchüttelten alle meine Städte mir die Hände und wünſchten, daß ich Frieden machte; zum Zeichen deſſen, gebe ich dieſen Gürtel.

Wir ſind alle Freunde der Engländer, und wünſchen auch Freunde unſerer Brüder, der Sechs Nationen zu ſeyn. Da aber jetzt viele von euch nicht zugegen ſind, und von dem Frieden nichts wiſſen, ſo will ich, wenn ſie zurückgekehrt ſind, und der Weg rein und ſicher iſt, wieder zu euch kommen, und mit euch rauchen, wie in meinen Städten und Häuſern.

(Hierauf ſchüttelten der König und dann die andern Catawbas ſich mit den Sechs Nationen die Hände, die folgende Antwort gaben):

Brüder!

„Wir freuen uns, euch hier zu ſehen, und danken euch für eure freundliche Rede, aber da es eine wichtige Sache iſt, ſo müſſen wir Zeit haben zu überlegen; dieſen Abend oder Morgen früh ſollt ihr Antwort haben.

(Die Sechs Nationen hielten nun ihre Berathſchlagungen im freien Felde, hinter dem Fort Albany, und ſie dauerten faſt drei Tage. Am Abend des zweiten Tages kamen endlich die Mohawks und erklärten ſich zum Frieden, und den folgenden Tag um fünf Uhr Morgens thaten die andern fünf Nationen das Nämliche. Nun kam die Verſammlung wieder zuſammen, und der Haupt-Sachem der Senekas überreichte dem König der Catawbas die Pfeife zum rauchen, worauf ſie folgendes ſprachen.):

„Bruder Corlaer und Arrickhwawaw-gah!*)

Wir danken euch für den Schmerz, den ihr darüber fühlt, daß die Indianer einander morden, und wir ſind zufrieden, daß die Axt vergraben werde u. ſ. w.

Brüder Catawbas!

Da es bei uns die Gewohnheit iſt, bei Friedensſtiftungen Gefangene mitzubringen, ihr aber dieſes nicht gethan habt, ſo kann der Friede nicht eher ganz geſchloſſen werden, bis es geſchehen iſt. Wir geben euch ein Jahr Zeit, um mit den Gefangenen zurückzukehren, kommt ihr aber in dieſer Zeit nicht wieder, ſo iſt der Friede ſo gut wie nicht geſchloſſen. Wenn ihr aber zurück kehrt, ſo kommt zu Waſſer, und bringt einen Kommiſſär mit, damit wir erkennen, daß ihr es ſeyd, und ihr ſicher euern Weg fortſetzen könnt, wenn ihr zu Waſſer kommt u. ſ. w.

*) Dies Wort bedeutet „einen der an die Kette der Freundſchaft feſtgeknüpft iſt," oder richtiger, „einen der zu dem öffentlichen Rathe gehört," worunter die Sechs Nationen den Commiſſär von Süd-Carolina verſtanden. Anm. d. V.

## Vierte Anmerkung zu S. 175.

Um ſich der Kriegsmunition zu bemächtigen, ernannte der Präſident des Kongreſſes, zu Folge eines Kongreß-Beſchluſſes vom 16ten Januar 1775, einen Sicherheits-Ausſchuß zur Ausführung dieſes Plans. Er beſtand aus folgenden Männern, William Henry Drayton, Arthur Middleton, Charles Cotesworth Pinckney, William Gibbes und Edward Weyman Esq. Ihr Verhaltungsbefehl lautete: „es ſey beſchloſſen, daß ein geheimer Ausſchuß „von fünf brauchbaren Männern von dem Präſidenten „des Kongreſſes angeſtellt würde, um ſolche Bedürfniſſe „auszutheilen, als bei dem jetzigen unſichern Stande „der innern Theile der Kolonie zur Vertheidigung und „Sicherheit des guten Volkes nothwendig wären. Der „Kongreß verſpricht beſagten Ausſchuß bei allem, was „er in Rückſicht des vorhergehenden thut, ſicher zu ſtellen „und zu unterſtützen."

Durch dieſen Auftrag bekam der Ausſchuß hinlängliche Gewalt, die Kolonie in Vertheidigungsſtand zu ſetzen; und ohne Zeit zu verlieren, wurde beſchloſſen, ſich in der folgenden Nacht, den 21ſten April des Pulvers und der kleinen Gewehre im Zeughauſe zu bemächtigen. Eine Partei bemächtigte ſich des Pulvers zu Hobcaw, und eine andere Partei holte das Kaufmanns-Pulver aus dem Magazin zu Cochran's, eine dritte

Partei verſammelte ſich aber um eilf Uhr bei dem Staatenhauſe, und ſtellte bewaffnete Schildwachen aus. Unter dieſen Partейen waren einige angeſehene Männer, beſonders der Vorſteher des General-Ausſchuſſes, Mr. Lynch, einer von den Abgeordneten des Kongreſſes, Mr. Benjamin Huger und Mr. William Bull, ein Enkel des königlichen Vice-Gouverneurs gleiches Namens, der über die Kolonie die Regierung hatte, und Mr. Gadsden gab bei dem Kay Acht, das Pulver in Empfang zu nehmen. Man erbrach die Thüren des Zeughauſes, und in drei Stunden hatte man fünfhundert Pfund Privat-Pulver, eintauſend und fünf und zwanzig Pf. öffentliches Pulver, achthundert Stück Flinten, zweihundert Säbel, außer den Patronen und Lunten, was man alles in einem Keller bei dem Staatenhauſe verbarg. Dabei gieng alles in der größten Ordnung zu, und man wählte zur Ausführung die Nacht, um die Regierung nicht gerade offen zu beleidigen, wenn man es am Tage unternähme.

Der Gouverneur unterſuchte zwar die Sache, allein weder die Wächter des Staatenhauſes, welche die Waffen hatten wegnehmen ſehen, noch der Kommandant der Stadtwache, der noch dazu verſchiedene Perſonen erkannt hatte, ſagten etwas aus. Der Gouverneur verſammelte einen Rath, der eine ſehr milde Proklamation ergehen ließ, und hundert Pfund Sterling dem zur Belohnung verſprach, der etwas davon entdeckte. Die Verſammlung, der es der Gouverneur meldete, lachte darüber, um aber doch den Spaß fort-

zuſetzen, antwortete ſie: „Wahrſcheinlich hätten dies einige Einwohner gethan, angereizt durch die letzten beunruhigenden Nachrichten aus Großbrittannien.“ — Indeſſen war der Sicherheits-Ausſchuß nicht bloß damit zufrieden, Kriegs-Ammunition zu haben, ſondern er errichtete auch ein Anlehen, und in den erſten Tagen wurden ſogleich tauſend Guineen zuſammengebracht.

---

## Fünfte Anmerkung zu S. 199.

Seit van Braam (1786) Pflanzer in Süd-Carolina war, ſind die Reißmühlen daſelbſt um Vieles verbeſſert worden, und ſeine Angaben paſſen nicht mehr auf die jetzige Zeit. Von den Stampfen ſagt er: „ſie ſchlagen in der Minute ſechzehn Mal, um, wie „man ſagt, den Reiß zu erwärmen und in beſtändi„ger Bewegung zu erhalten.“ — jetzt aber ſchlagen in unſern guten Waſſerreißmühlen die Stampfen in der Minute zwei und dreißig bis vier und vierzig Mal. Van Braam giebt uns auch eine ſehr genaue Beſchreibung von den Reißmühlen der Chineſen:

„Mehrere Familien zuſammen haben immer nur „eine Mühle gemeinſchaftlich, die ſie ſich erbauen und „im guten Stande erhalten; doch iſt dabei das Beſon„dere zu merken, daß jede Familie nach ihrem Vermö-

„gen dazu beiträgt, ob ſie gleich alle gleiche Rechte an „der Mühle haben. Eine Mühle enthält gewöhnlich „ſechs oder ſieben Stampfen mit eben ſo viel Stampf„löchern, und in jedem Stampfloche werden täglich „etliche und ſechzig Pfund geſpelzter Reiß geſtampft. *) „Vielleicht ſind immer ſo viel Stampfen in einer Mühle, „als Familien dazu gehören.“

„In Süd-Carolina, den vereinigten „Staaten, Java und Oſt-Indien hat man ge„wöhnlich hölzerne Stampfen und Stampflöcher; hier „ſind aber beide von Stein, wodurch die Arbeit un„ſtreitig abgekürzt wird.“

„Zu Canton hat man ſteinerne Stampflöcher und „hölzerne Stampfen, da man hier die Arbeit mit der „Hand verrichtet, was bei ſteinernen Stampfen un„möglich wäre. Man könnte vielleicht denken, daß bei „dieſer Arbeit der Reiß zerſtoßen würde, beſonders „da man ſteinerne Werkzeuge dazu anwendet, allein „dies iſt nie der Fall; im Gegentheile wird der Reiß „nicht nur ſo weiß wie Schnee, ſondern die Körner blei„ben auch ganz, was der Chineſe durchaus von dem „Reiße verlangt, der auf den Tiſch kommt.“

„Noch muß ich bei den Reißmühlen der Chineſen „bemerken, daß die Stampfen ſehr langſam gehen, da

*) In einer Reißmühle zu Carolina werden zu einer einzigen Flutzeit 570 bis 950 Pfd. geſpelzter Reiß in jedem Stampfloche geſtampft, und eine ſolche Reißmühle hat acht bis ſechzehn Stampfen. Anm. d. W.

„ſie in Süd-Carolina in der Minute ſechzehn Mal „niederfallen.“

„Als ich im Jahre 1786 in Süd-Carolina „Pflanzer war, hatte ich eine Mühle nach meinem eige„nen Plane gebaut; ſie wurde von zwei Pferden in „Bewegung geſetzt, und jede Stampfe ſchlug in der „Minute vier und zwanzig Mal, bei den chineſiſchen „Mühlen hingegen ſchlägt jede Stampfe in der Minute „nur acht bis zehn Mal. Indeſſen heben ſich in Caro„lina die Stampfen nur achtzehn bis zwanzig Zoll hoch, „in China hingegen drei und dreißig bis ſechs und drei„ßig Zoll, wodurch zwar auf der einen Seite die Kraft „der Stampfen um Vieles vermehrt wird, auf der an„dern Seite aber der Reiß zu lange ohne Bewegung „bleibt, was immer ein Fehler iſt. Dem ſey aber wie „ihm wolle, ſo muß doch der Chineſe ſeine Methode „für gut halten, ſonſt würde er ſeinen Stampfen gewiß „auch mehr Geſchwindigkeit geben.“

„Noch habe ich bei den verſchiedenen Waſſermüh„len bemerkt, daß an dem andern Ende der Welle, „an welcher das große Rad iſt, ſich ein kleineres Rad „befindet, durch welches ein horizontales Kammrad „in Bewegung geſetzt wird und ein Paar Mühl„ſteine treibt, wo der Reiß geſpelzt und gereinigt „wird.“

## Sechste Anmerkung zu S. 241.

Maſchinen, um durch den Fall des Waſſers ein Gebläſe zu bewerkſtelligen.

Bei der Beſchreibung der Eiſenwerke der Herren Hill und Hayne wurde bemerkt, daß man ſtatt der gewöhnlichen Blaſebälge ein Waſſergebläſe habe. Nach welcher Methode dies eingerichtet iſt, weiß ich nicht, aber ſo viel iſt mir bekannt, daß man hier und da in Europa ähnliche Maſchinen antrifft.

Der Fall des Waſſers beträgt zwölf bis ſechzehn Fuß, und die Maſchine beſteht aus einer Rinne, die an die Waſſerleitung angeſetzt iſt, und einige Zoll weniger im Diameter hält, als die unter ihr ſtehende Röhre. Die Röhre iſt ſechs bis acht Fuß lang und ſechs bis ſieben Zoll ins Quadrat weit, ſteht perpendikulär unter der Rinne, und zwar nur einige Zoll von dem Ende der letztern. Aus der Rinne fällt nun die Waſſerſäule perpendikulär in die Röhre, ohne eine Seite derſelben zu berühren, und nimmt eine Menge Luft mit ſich, welche am Ende der Röhre in einem Recipienten entwickelt wird. Dieſer Recipient iſt von Holz, und inwendig ſo eingerichtet, daß er das Waſſer in mehrere Strahlen und Tropfen zertheilt, um deſto mehr Luft zu entwickeln, und ſie in einer über demſelben angebrachten Röhre nach dem Feuer zu leiten, unten aber läuft

das Waſſer ab, doch ſo, daß keine Luft mit entſchlüpfen kann.

Dieſe Maſchine hat einige Aehnlichkeit mit der, welche *Lewis's* Commerce of Arts *) beſchrieben hat, und das Ganze beruht auf folgenden Grundſätzen:

1) Da aus dem engern Raume einer Rinne das Waſſer in eine weitere Röhre fällt; ſo beruht die Quantität der Luft auf der Weite der Röhre, durch welche das Waſſer in einer beſtimmten Zeit läuft.

2) Auf die Länge der Röhre ſcheint nicht viel anzukommen, doch muß ſie lang genug ſeyn, um durch den Fall dem Waſſer ſo viel Kraft zu geben, daß es durch die im Recipienten zuſammengedrückte Luft nicht aufgehalten werden, und auf der andern Seite auch am Boden des Recipienten abfließen kann, um dem nachfolgenden Waſſerſtrahle hinlänglichen Raum zu geben.

3) Die größte Kraft ſcheint dann bewirkt zu werden, wenn die Länge der Rinne zwei Drittel von der Röhre beträgt.

4) Der Boden der Waſſerleitung muß vierzehn Fuß hoch liegen.

*) M. ſ. *Lewis's* Commerce of Arts pag. 267 — 314. und in dem Anhange pag. 631-637. Anm. d. V.

## Zuſatz des Ueberſetzers.

### Kurze Darſtellung der Revolution in Süd-Carolina. *)

Großbrittannien betrachtete ſeine Kolonieen in Nord-Amerika, ſeit ihrer erſten Gründung bis zum Jahre 1763, immer nur als Handelswerkzeuge, und ohne ſich um ihre innere Einrichtung zu bekümmern, oder Einkünfte von ihnen zu ziehen, war es mit dem ausſchließenden Rechte auf ihren Handel zufrieden. So lange alſo die Kolonieen gleichſam noch im jugend-

*) The hiſtory of the Revolution of South-Carolina, by David *Ramſay*, in two Volumes, Trenton 1785.

Revolution de l'Amérique par Mr. l'Abbé *Raynal*, à Londres 1781. 8.

Geſchichte der Revolution von Nord-Amerika von M. C. Sprengel.

Dies ſind die Quellen dieſes Aufſatzes.

lichen Zuſtande waren, dachte man nicht daran, ſie zum unbedingten Gehorſam gegen den Mutterſtaat zu erziehen, ſo wie ſie ſich aber ihrer Reife näherten, veränderte Großbrittannien ſein Syſtem; und machte Forderungen und Einſchränkungen, zu einer Zeit, wo die Kolonieen ſich ſtark genug fühlten, mit Nachdruck ſich zu widerſetzen. Auf dieſe Art bereitete Großbrittannien ſelbſt durch ſein unpolitiſches Verfahren die Revolution methodiſch vor, welche die Klugheit der größten Dämagogen nicht hätte bewirken können.

Schon hatte im Jahre 1750 Großbrittannien nach einer Akte den Koloniſten verboten, Fichten und andere Bäume, welche nicht innerhalb einer Verzäunung ſtanden, zu Theerſchwelereien umzuhauen, und gleich darauf machte es auch verſchiedene Einſchränkungen in Rückſicht der Manufakturen in den Kolonieen, und erregte dadurch laute Klagen der Koloniſten. Indeſſen trugen ſie die aufgelegte Laſt mit Geduld, bis im Jahre 1763 neue Forderungen von Seiten Großbrittanniens den Funken der Zwietracht anfachten. Großbrittannien hatte einen langwierigen, blutigen Krieg geendigt, und ſeine Flotten durchſchnitten triumphirend den Ocean, aber die Nation ſeufzte über dieſe glänzenden Siege und Triumphe. Die Staatsſchulden waren zu hundert und acht und vierzig Millionen Pfund Sterling angewachſen, wovon beinahe fünf Millionen Intereſſen zu bezahlen waren; das Volk hatte drückende Taxen zu bezahlen, die Hülfsquellen des Staates waren erſchöpft, die Muskeln des politiſchen

Körpers überſpannt und aus ihrer Lage gewichen. In dieſer kritiſchen Periode mußte man dem Volke friſchen Athem ſchöpfen laſſen, man konnte ihm nicht mehr aufbürden, aber man konnte auch die Abgaben nicht vermindern, um die nöthigen Ausgaben zu beſtreiten, und ſo verfiel man auf den Gedanken, die Kolonieen mit beitragen zu laſſen. Im März 1764 wurden deswegen im Parlamente Vorſchläge zu einer Stempelakte gemacht, worüber im Laufe des Jahres, ſowohl in England, als in Amerika Einwendungen gemacht wurden, aber Herr Greenville brachte über dieſen Gegenſtand eine Bill in das Unterhaus, im Oberhauſe fand ſie keinen Widerſpruch, und am 22ſten März 1765 erhielt ſie die königliche Genehmigung. Virginien lehnte ſich zuerſt öffentlich gegen die Stempelakte auf, und da auf den Zeitungen eine ſtarke Abgabe lag, ſo waren die Buchdrucker die eifrigſten Vertheidiger der Freiheit. Eine Menge Abhandlungen verließen die Preſſen, um den Patriotismus zu wecken und das Feuer der Freiheit von Bruſt zu Bruſt fortzupflanzen. Das Volk nahm, wie gewöhnlich, ſeine Zuflucht zu lächerlichen Scenen, um ſeine Rache wenigſtens etwas zu kühlen. Im Auguſt 1765 fand man vor Boſton an einem Baume zwei Bilder, wovon eins den Stempelmeiſter vorſtellte, das andere einen Stiefel, aus welchem ein Kopf mit Hörnern hervorragte (Lord Bute), das Volk trug ſie in Prozeſſion herum und ſchrie: „Freiheit und Eigenthum auf immer und keine Stempelakte.“

Vom erſten November 1765 an ſollte die Stempel-

akte in Ausübung gebracht werden, allein die Stimmung des Volks bewirkte, daß man nicht darauf drang; die öffentlichen Geſchäfte giengen fort, ohne daß man Stempelpapier dabei brauchte. Während dem hatte ſich auch das Volk einmüthig verbunden, durchaus keine engliſchen Waaren einführen zu laſſen, bis die Stempelakte aufgehoben ſey. Männer und Weiber vereinigten ſich ſtandhaft, nichts zu brauchen, was aus England käme; der Landbauer verließ ſeinen Pflug und wurde Fabrikant; man trug allgemein grobe Zeuche aus Baumwolle, Flachs und Wolle, und mit der größten Selbſtverläugnung verſagte man ſich Dinge des Luxus, an die man ſich vorher gewöhnt hatte. Dieſe Art von Verſchwörnng ſetzte das brittiſche Miniſterium in Erſtaunen und die engliſchen Manufakturiſten in Verlegenheit und Noth, und nachdem man zwei Jahre die Gährung in den Kolonieen unterhalten hatte, hob man die Stempelakte auf.

Allein die Ruhe war damit nicht hergeſtellt; eine Erklärungsakte, welche darauf folgte, war gleichſam der Faden, an welchem die folgenden Mißhelligkeiten fortgeſponnen wurden. Eine amerikaniſche Revenüe war ein zu ſchöner Lieblingsgegenſtand von Großbrittannien, als daß man ihn ſogleich auf immer hätte aufgeben ſollen. Man ſuchte ſich alſo das für die Zukunft zu ſichern, was man jetzt einſtweilen aufgeben mußte, und hoffte nur auf eine Gelegenheit, einen neuen Verſuch zu machen. Herr Karl Townſend, der ſchon die Stempelakte vertheidigt hatte, brachte end-

lich 1767 eine Bill in das Parlament, daß man in den Colonieen Zoll auf Glas, Papier, Mahlerfarben und Thee legen ſollte, und dieſe Bill gieng durch und erhielt Geſetzeskraft. So ſehr man ſich auch bemüht hatte, alles Verhaßte dieſer Auflage zu verbergen, ſo betrachteten doch die Amerikaner alle politiſchen Sophismen des brittiſchen Miniſteriums für das, was ſie wirklich waren, nämlich für eine Maske, hinter welcher ſich die Tirannei verbarg. Unter dem Volke entſtand ein allgemeines Murren, und dies wurde noch dadurch erhöht, daß die Briefe, welche Dickinſon aus Penſylvanien unter dem Titel: the Farmers Letters, herausgab, allen die Augen öffneten. Indeſſen ſollte die Zollakte mit Gewalt durchgeſetzt werden; Lord Hillsborough, Lord North und im Hintergrunde hinter dem Vorhange Lord Bute, bildeten ein furchtbares Triumvirat gegen die amerikaniſchen Colonieen, und ſo thaten endlich im Februar 1769 beide Häuſer des Parlaments einen Schritt, wodurch das glimmende Feuer angefacht wurde. In einer Adreſſe an den König thaten ſie nämlich außer andern, auch den Vorſchlag, daß verrätheriſche Vergehungen, welche ſeit dem 30ſten December 1767 in Maſſachuſets wären begangen worden, innerhalb des Königreichs Großbrittannien unterſucht und darüber erkennt werden ſollte. — Als dieſe Erklärung in Amerika bekannt wurde, verſammelten ſich die Repräſentanten von Virginien und dann auch die von Nord-Carolina und ſetzten ſich gegen den Import engliſcher Waaren; die Boſtoner aber giengen noch weiter, und ſtatt

engliſche Waaren bloß in den Magazinen niederzulegen, ſchifften ſie dieſelben wieder nach England ein. Der Bund gegen die engliſche Einfuhr wurde immer allgemeiner, und die engliſchen Manufakturen kamen wieder in den nämlichen Verfall wie 1765; die Klage war allgemein, und das brittiſche Miniſterium hob 1770 alle 1767 beſtimmten Zölle auf, außer dem auf den Thee, drei Pence auf das Pfund.

Da die Zollakte nur theilweiſe aufgehoben war, ſo hoben auch die Amerikaner ihren Bund nur theilweiſe auf, indem ſie keinen Thee von England einführen ließen, und die politiſche Ruhe ſchien wieder zurückgekehrt zu ſeyn. Allein die Beharrlichkeit der Amerikaner, keinen Thee aus England zu nehmen, ſetzte nicht nur das brittiſche Miniſterium, ſondern auch die oſtindiſche Kompagnie in Verlegenheit; erſteres erhielt die gehoffte Revenüe aus Amerika nicht, letztere hatte in ihren Magazinen über ſiebzehn Millionen Pfund Thee liegen, die keinen Abſatz fanden. Um für beide einen Ausweg zu treffen, wurde die oſtindiſche Kompagnie geſetzmäßig berechtigt, ihren Thee zollfrei auszuführen; und ſogleich befrachtete ſie einige Schiffe mit Thee nach den verſchiedenen Kolonieen und ernannte Kommiſſäre, welche die Aufſicht darüber führen ſollten. Außer der Stimmung der Amerikaner für Freiheit, kamen hier noch mehrere Umſtände zuſammen, welche das Volk zur Widerſetzlichkeit reizten. Engliſche und amerikaniſche Kaufleute, ſo wie auch Schleichhändler, waren über das Monopol zu ſehr aufgebracht, als

daß ſie nicht alles hätten anwenden ſollen, um die Einfuhr dieſes Thees zu verhindern; und als die Zeit herannahete, wo man die Theeſchiffe erwartete, traf man ſolche Maßregeln, daß das Ausladen derſelben verhindert wurde. In dem Fluſſe Delaware wurde den Lootſen verboten die Schiffe einzuführen, in New-York widerſetzte man ſich ebenfalls, und in Süd-Carolina ließ man zwar den Thee zu Charleston ausladen, brachte ihn aber in die Magazine und ließ ihn nicht verkaufen. Ganz anders hingegen gieng es zu Boſton; der Thee war an die Söhne, Vettern und Freunde des Gouverneurs Hutchinſon übermacht, und dieſer hatte ſolche Vorkehrungen getroffen, daß man die Schiffe nicht zurückſchicken konnte. Einmal war das Volk aufgebracht, und da bei dem Gouverneur keine Vorſtellungen halfen, giengen ſiebzig Mann als Indianer gekleidet, auf die Theeſchiffe, erbrachen dreihundert und zwei und vierzig Kiſten Thee, und ſchütteten ihn ins Waſſer.

Am 7ten März 1774 wurde dieſe That den beiden Häuſern des Parlaments bekannt gemacht, und darauf folgten nun gleich drei Geſetze hinter einander; erſtlich, daß der Haven von Boſton ſollte geſperrt werden, dann eine Akte zur beſſern Einrichtung der Regierungsverfaſſung von Maſſachuſets, und endlich das Geſetz, Staatsverbrecher in England zu richten. Das Feuer des Unwillens brach nun in voller Flamme aus, und nicht nur die Preſſen waren beſchäftigt dem Volke die Augen zu öffnen, ſondern auch die

Geiſtlichen in den Kirchen. Hier, wo der Aberglaube ſo oft die Ketten ſegnet, womit Nationen gefeſſelt werden; hier, wo die Prieſter ſo oft den Tyrannen ſchmeicheln, ertönte laut die Stimme für Freiheit und vertheidigte öffentlich die Privilegien des Volks. Alle Provinzen knüpften ſich an das Schickſal von Boſton, man that in Philadelphia den Vorſchlag, einen Kongreß der verſchiedenen Bevollmächtigten der Kolonieen zu berufen, und während in Maſſachuſets mancherlei Dinge vorgiengen, welche das angefachte Feuer immer mehr verſtärkten, kam im September 1774 der Kongreß zuſammen. In Süd-Carolina hatten ſich ſchon gleich nach der Boſtoner Havensperre die vornehmſten Bürger zu Charleston verſammelt, und alle ſtimmten dahin überein, eine Zuſammenkunft der Einwohner zu berufen. Dieſe kamen den 18ten Junius 1774 zuſammen, und ohne eine ſtreitende Stimme, wählte man fünf Abgeordnete zum kontinentellen Kongreſſe, und bekleidete ſie mit voller Gewalt, „für ſie und ihre Mitgenoſſen ſolche geſetzmäßige Maßregeln zu beſchließen, auszumachen und wirklich zu befolgen, wodurch ſie nach ihrer und der andern Glieder Meinung am wahrſcheinlichſten eine Abſtellung der amerikaniſchen Beſchwerden zu bewirken dächten.“

Das brittiſche Miniſterium fühlte ſich durch dieſe Verbindung der Kolonieen zu einem Kongreſſe, und durch die kräftigen Vorſtellungen deſſelben gekränkt und getäuſcht. Es hatte geglaubt, es nur mit Boſton zu thun zu haben, und jetzt traten die Bevollmächtigten

von zwölf Kolonieen gegen daſſelbe auf, eine Sache, die ihm ganz unerwartet kam; indeſſen traute es der Verbindung weder Einigkeit noch Feſtigkeit zu, und hoffte noch immer zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Nach mancherlei Debatten im Parlamente wurde endlich beſchloſſen: „die Rebellion in Maſſachuſet zu unterdrücken, und eine Verſtärkung von 4383 Mann Landtruppen und 2000 Mann zur See für das folgende Jahr zu bewilligen. Hierzu kam noch die inkonſequente Bill des Lords North, den Provinzen Maſſachuſets und Neu-Hampſhire, ſo wie den Kolonieen Connecticut und Rhode-Island den auswärtigen Handel und den Fiſchfang bei Neu-Fundland zu verbieten, und darauf folgte bald eine andere Bill zur Einſchränkung des Handels der Provinzen und Kolonieen Neu-Jerſey, Penſylvanien, Maryland, Virginien und Süd-Carolina.

Jetzt verbreitete ſich allgemein ein kriegeriſcher Geiſt durch alle Klaſſen von Einwohnern; der Kongreß, welcher den 26ſten Oktober 1774 aus einander gegangen war, verſammelte ſich den 10ten März 1775 wieder, und es wurde der Beſchluß gefaßt, die verſchiedenen Kolonieen ſollten ihre innere Regierungsform neu bilden, und ſich in Vertheidigungsſtand ſetzen; indeſſen ſchickte man noch eine Bittſchrift an den König, welche aber unbeantwortet blieb. Man fuhr daher fort, Anſtalten zur Gegenwehre zu machen, man warb eine Armee, über welche Waſhington das Oberkommando erhielt, und harrte nun auf eine entſcheidende Antwort; allein

ehe noch das unglückverkündende Packetboot mit der Nachricht zu Charleston anlangte, daß an keine friedliche Ausſöhnung zu denken ſey (d. 19ten April 1775), war ſchon am 18ten April durch den Major Pitcairn das erſte Bürgerblut zu Lexington vergoſſen. Vor dem 19ten April war der Streit bloß mit der Feder geführt worden, nun ſollte er durch das Schwert entſchieden werden, und um den Amerikanern Muth einzuflößen, es mit kräftigem Arme zu führen, waren Kanzeln, Preſſen und Gerichtshöfe in Bewegung geſetzt. Gegen das Ende des Maimonats landeten endlich auch die Hülfstruppen von England unter dem Kommando der Generale Howe, Bourgoyne und Clinton, und eine Woche darauf gieng der Angriff bei Bunkershill vor ſich, wo die amerikaniſchen Truppen ſich vortheilhaft auszeichneten, und das vielleicht das blutigſte Treffen im ganzen amerikaniſchen Kriege iſt. So verbreitete ſich nach und nach das Kriegsfeuer immer weiter, bis endlich das Parlament im November 1775 den unſeligen Entſchluß faßte, „die Kolonieen des königlichen Schutzes verluſtig zu erklären, und 16,000 fremde Miethlinge anzuwerben, um die Rebellen zu demüthigen.“ Im März 1776 wurde dieſer Plan in Amerika bekannt, und der nächſte Schritt des Kongreſſes war, „daß die ſämmtlichen Kolonieen ſich für unabhängig erklärten.“

Der Feldzug vom Jahre 1776 ſollte von Seiten der Engländer mit 55,000 Mann Landtruppen (unter denen 16,968 Mann teutſche Truppen ſich befanden) und

28,000 Seeleuten eröffnet werden. Mancherlei Hinderniſſe verurſachten, daß die Hülfstruppen erſt im Auguſt in Amerika anlangten, und nun ſollte ein dreifacher Plan ausgeführt werden. Ein Theil der Truppen ſollte nämlich unter den Generalen Clinton und Cornwallis Charleston erobern, und die ſüdlichen Provinzen zum Gehorſame zwingen; der zweite Theil, der aus Engländern, Braunſchweigern und den Hanauiſchen Völkern beſtand, ſollte unter dem General Bourgoyne Canada unterjochen und von da nach Neu-York oder Neu-England vordringen; Howe's Armee endlich, welche aus 12,000 Heſſen und 18,000 Engländern beſtand, ſollte nach der Eroberung von Neu-York den Bourgoyne unterſtützen, oder ſich in Penſylvanien ausdehnen; — aber keiner von dieſen Plänen ward ausgeführt.

Der erſte Theil dieſes großen Plans, die Unterjochung der ſüdlichen Provinzen, war dem General Clinton und Sir Peter Parker übertragen. Clinton gieng mit einem kleinen Heere von Neu-York nach Cap-Fear-River, wo er vom Bord des Transportſchiffes Pallas eine Proklamation ergehen ließ, die keinen Eindruck machte. Im Junius 1776 langte endlich Sir Peter Parker mit ſeiner Flotte an, mit der er ſchon zu Ende vorigen Jahres ausgelaufen, aber durch Sturm und Ungewitter ſo lange aufgehalten war. Er brachte 2800 Mann Landtruppen mit, und damit hoffte man unter dem Beiſtand der Seemacht den Plan auszuführen.

Man hatte zeitig genug in Amerika Nachricht von den Zurüſtungen in England erhalten, und ſo waren auch hier von dem amerikaniſchen General Lee die beſten Vorkehrungen getroffen; bei allen forcirten Märſchen fand ihn Clinton immer vorbereitet, und es ſcheint, daß Lee von allem unterrichtet war. Eben ſo war Charleston in gehörigen Vertheidigungsſtand geſetzt, und da die Inſel Sullivan dem Kanal, der nach der Stadt führt, ſo nahe liegt, daß man die dahin fahrenden Schiffe beſchießen kann, ſo waren auch hier Verſchanzungen angelegt.

Sir Peter Parker's Eſkadre beſtand aus zwei Schiffen von funfzig Kanonen, vier Fregatten, jede von 28 Kanonen, einer von 20 Kanonen, einem bewaffneten Fahrzeuge von 22 Kanonen, einer Schaluppe und einer Bombardiergalliote, jede von 8 Kanonen; mit dieſen griff er am 18ten Julius das Fort an, wo ſich bloß 26 Kanonen, Sechsundzwanzig-, Achtzehn- und Neunpfünder befanden. Der Angriff fieng zwiſchen zehn und eilf Uhr Vormittags an, und wurde zehn Stunden fortgeſetzt. Die Beſatzung des Forts, welche aus 375 Regulären und einiger Miliz unter dem Kommando des Oberſten Moultrie, beſtand, that den tapferſten Widerſtand. Man feuerte bedächtig, zielte ſicher, und fehlte nie; die Schiffe wurden meiſt zuſammengeſchoſſen und die Getödteten und Verwundeten auf denſelben beliefen ſich über 200 Mann. Da das Fort aus weſtindiſchen Pal-

men *) gebaut war, ſo konnten die Kugeln von den Schiffen auf das weiche Holz nicht wirken, und ſo hatte die Beſatzung nur zehn Mann Todte und 22 Verwundete. Einige Zeit vor dem Treffen war General Clinton mit einer Anzahl Landtruppen auf Long Island gelandet, um über die Meerenge zu ſetzen, und dies Fort im Rücken anzugreifen. Man hatte ihm geſagt, daß zur Ebbezeit dieſe Furt nur achtzehn Zoll tief ſey; allein ſie war mehr als mannstief; dabei ſtand der Oberſt Thomſon mit ſieben bis achthundert Mann an dem öſtlichen Ende der Inſel Sullivan, um ſich der Ueberfahrt zu widerſetzen, und Clinton mußte alſo die ganze Unternehmung aufgeben, um ſeine Leute nicht der äußerſten Gefahr auszuſetzen. Gegen Abend hörte das Feuern von den Schiffen auf, und mit Tagesanbruch hatten ſie ſich ungefähr zwei Meilen von der Inſel zurückgezogen. Nach einigen Tagen ſchifften ſich auch die Truppen ein, und die ganze Flotte ſegelte ab. Das Fort erhielt zu Ehren des kommandirenden Offiziers den Namen Moultrie.

Während der Kanonade ſtanden die Einwohner von Charleston mit den Waffen in der Hand bereit, um den Feind zu empfangen, wenn er ans Land zu ſteigen verſuchte. Sie hatten die höchſten Begriffe von der brittiſchen Tapferkeit, allein ihre Furcht war diesmal ungegründet. Die furchtbare Macht zog wieder ab und

*) Corypha palmetto. M. ſ. das Verzeichniß der Pflanzen. Anm. d. V.

dadurch erhielten die ſüdlichen Staaten eine Friſt von drittehalb Jahren, wo ſie von den Widerwärtigkeiten des Krieges befreit blieben. Dieſe Ruhe konnten ſie deſto mehr benutzen, da ſie ſich auch gegen die angränzenden Wilden in Sicherheit geſetzt hatten. Man hatte nämlich von Seiten der Engländer den Plan entworfen, die Wilden aufzuhetzen, damit ſie zu gleicher Zeit an den Gränzen einbrechen ſollten, wenn Charleston belagert würde. John Stuart hatte vor der Revolution mehrentheils die Geſchäfte mit den Indianern beſorgt, und jetzt wandte er ſeine Bekanntſchaft mit denſelben dazu an, ſie gegen die Koloniſten aufzuwiegeln, ob ihn gleich die Verſammlung aus dem tiefſten Elende gerettet hatte. Zum Glück fiel ein gewiſſer Moſes Kirkland, der mit Briefen an den General Gaye geſchickt wurde, den Amerikanern in die Hände, wodurch man den ganzen Plan entdeckte; und da zugleich die Unternehmung der Engländer gegen Charleston mißglückte, ſo konnte man mit deſto mehr Nachdruck die Wilden zur Ruhe zwingen. Den Erfolg dieſer Unternehmung erzählt der Verfaſſer oben in der zweiten Anmerkung im Anhange.

Schon einige Monate vorher, ehe der Kongreß an die Kolonieen die Aufforderung ergehen ließ, die innere Regierung neu zu bilden, hatte Süd-Carolina im März 1776 ſeine Verfaſſung nach Grundſätzen der Unabhängigkeit vorläufig umgeformt; allein durch die Akte des General-Kongreſſes vom 4ten Julius 1776 wurde das Regierungsſyſtem verändert, daher das Volk von

Süd-Carolina die Umänderung ſeiner Konſtitution der Geſetzgebung übertrug. Im Jahre 1777 ſchritt man zur Ausführung dieſes Geſchäftes, und den 19ten März 1778 wurde die neue Verfaſſung von dem Volke beſtätigt. Da durch dieſe Umänderung das Volk größere Freiheit erhielt, ſo ſetzte ſich der Präſident der alten Geſetzgebung Rutledge, vermöge ſeiner negativen Gewalt dagegen, und da er nichts ausrichtete, ſo legte er ſeine Stelle nieder, welche nun Rawlins Lowndes einnahm. Dieſe Konſtitution beſtand aus fünf und vierzig Artikeln, von welchem der XIII. die Verhältniſſe feſtſetzte, nach welchen jeder Diſtrikt ſeine Repräſentanten wählte; auch ſtand dem Gouverneur ein geheimer Rath zur Seite, der aus dem Untergouverneur und acht Mitgliedern beſtand. Die Einrichtung beſtand bis zum Frieden, wo man für nöthig fand ſie zu verbeſſern, und die Einrichtung zu treffen, welche der Verfaſſer in dem Artikel über die Regierungsform aus einander ſetzt.

Während die ſüdlichen Staaten jetzt ruhig blieben, giengen in den nördlichen Staaten mancherlei Vorfälle vor, welche bei dem brittiſchen Miniſterium noch immer die Hoffnung unterhielten, die Kolonieen zum Gehorſam zu bringen, bis der unglückliche Schlag bei Saraghtoga, und gleich darauf das Bündniß der Kolonieen mit Frankreich (im März 1778) den Hof zu St. James aus ſeinem Schlummer weckten. Das brittiſche Miniſterium eilte, die Verbindung mit Frankreich zu verhindern; die Akten, welche den Streit ver-

anlaßt hatten, wurden aufgehoben, und man ſchickte Abgeordnete, um einen Vergleich zu bewirken. Allein, da man von Seiten Englands nichts von der Unabhängigkeit der Kolonieen wiſſen wollte, ſo verwarf der Kongreß die Anträge, ob er gleich noch keine Nachricht von dem Bunde mit Frankreich hatte, die man erſt eilf Tage ſpäter erhielt. Die Engländer glaubten nun durch Drohungen zu erhalten, was ihnen bei Vergleichs-Vorſchlägen war verſagt worden, und machten eine Proklamation, voll der heftigſten Drohungen bekannt; allein der Kongreß beantwortete dieſe durch ein Manifeſt vom 30ſten Oktober 1778, worin er mit feſter Sprache die Rechte der Kolonieen bündig bewies.

Bisher hatten die Engländer den Plan gehabt, die Staaten vom Norden nach Süden herab zu unterjochen, jetzt kehrte man ihn um, und machte die ſüdlichen Staaten zum Haupttheater des Krieges. Der erſte Gegenſtand des erneuerten Feldzuges war Georgien, ein Staat, der ſchwach und zugleich reich an Lebensmitteln war. Zu dem Ende gieng der Oberſtlieutenant Campbell den 27ſten November 1778, mit 2000 Mann von Neu-York nach Savannah unter Segel, und nach drei Wochen landete er an der Mündung des Savannah. Ein kleines Korps Amerikaner, unter dem Kommando des Kapitän Smith, ſetzte ſich zwar gegen die Engländer, allein durch die Verrätherei eines Negers, der letztern einen unbekannten Weg zeigte, wurden die Amerikaner mit Verluſt zurückgeſchlagen, und Campbell, mit dem ſich gleich dar-

auf der General Prevoſt vereinigte, unterwarf ſich die Einwohner von Georgien mit mehr Klugheit, als irgend ein engliſcher Kommandant im ganzen Kriege gezeigt hatte; ſo daß Georgien der einzige Staat der Union war, in welchem ſeit der Erklärung der Unabhängigkeit der Provinzen, ein geſetzgebender Ausſchuß unter Autarität der Krone von England berufen wurde. Dies ſetzte die angränzenden Staaten in kein geringes Schrecken, um ſo mehr, da bei der Ruhe in den ſüdlichen Staaten alle regulären Truppen zur Hauptarmee des Generals Washington beordert waren, und in Süd-Carolina wenige, in Nord-Carolina aber nicht ein einziger Mann ſich befand. Indeſſen zog ſich eine kleine Armee zuſammen, die mehrentheils aus Miliz beſtand, und auf Anſuchen der Abgeordneten von Süd-Carolina erhielt der General Lincoln das Kommando über dieſe Südarmee.

Nachdem die königliche Armee zu Savannah durch die Truppen von St. Auguſtin ſich verſtärkt hatte, war nun ihr erſter Gegenſtand die Beſitznehmung von Port-Royal in Süd-Carolina. In dieſer Abſicht landete der Major Gardiner mit zweihundert Mann auf dieſer Inſel, welche der General Moultrie vertheidigte. Er war nicht ſtärker als die Engländer und hatte unter ſeinem Korps nur neun Reguläre; aber zwei Feldſtücke, welche ſehr gut bedient wurden, verſchafften ihm ein großes Uebergewicht. Die Engländer mußten ſich mit viel Verluſt, wobei faſt alle ihre Offiziere verloren giengen, zurückziehen, und die

Amerikaner verloren nicht mehr als 8 Mann, welche getödtet wurden, 22 waren verwundet. Dieſe Niederlage hinderte die Engländer von Savannah aus ſich nördlich zu verbreiten, ſie errichteten daher bloß zu Ebenezer und Auguſta Poſten und beſetzten einem großen Theil von Georgien. Dabei wendeten ſie aber auch alles an, die Einwohner zum Aufſtand aufzuwiegeln, indem man ihnen goldne Berge verſprach, wenn ſie ſich mit der königlichen Armee vereinigten. Es gelang den Engländern einige hundert Torys aus Georgien und Carolina zu überreden, daß ſie ſich zu der königlichen Armee nach Auguſta auf den Weg machten. Unter dieſen Torys oder ſogenannten Loyaliſten waren mehrere von der niederträchtigen Denkart zu rauben und zu plündern, und Beute lag ihnen mehr am Herzen als die Ehre ihres Königs. Eine Menge Faule und Liederliche hatten ſich lange vor dem Kriege nach den weſtlichen Wildniſſen gezogen, welche ſich bis an den Miſſiſſippi erſtrecken, um den Einſchränkungen der bürgerlichen Ordnung und Regierung zu entgehen; hier ſteckten die engliſchen Abgeordneten die Fahnen der Loyalität auf, und von dieſer liederlichen Klaſſe waren die mehrſten, welche ſich in den obern Gegenden der beiden Carolinas und Georgien Freunde des Königs nannten. Sie traten ihren Marſch zu der königlichen Armee nach Auguſta an, und ihr Weg war überall mit zügelloſen Barbareien, mit Plündern und Rauben bezeichnet. Der Oberſt Pickens holte ſie endlich mit 300 Mann am Kettle-Creek ein, und nach einem Gefecht von drei Viertelſtunden waren

die Torys in die Flucht geſchlagen. wenig von ihnen blieben, worunter der Oberſt Boyd, ihr Anführer, ſich befand, und mehrere wurden gefangen genommen. Dieſe wurden nach den Geſetzen von Süd-Carolina gerichtet, daß ſie gegen die angenommene [illegible], die ſeit der Revolution gegeben war, gehandelt und von ſiebzig verurtheilte man fünf Rädelsführer zum Tode. Durch dieſes Beiſpiel verloren die Torys den Muth und wagten es nicht, ſich öffentlich zu zeigen, den Engländern aber wurde ihr Plan vereitelt.

Während ſich indeſſen die Engländer in Georgien am Savannah ausbreiteten, legte General Lincoln zu Black-Swamp in Süd-Carolina, Auguſta gegen über Verſchanzungen an, um von hier nach Georgien überzugehen und die Engländer einzuſchränken. Zu dem Ende gieng General Aſh mit 1500 Mann über den Savannah, um ſich am Briar-Creek zu poſtiren, wurde aber hier vom Obriſtlieutenant Prevoſt überfallen und geſchlagen. Er verlor 150 Mann an Todten und 162 an Gefangenen, und da ein großer Theil ſich nicht anders als über den Savannah zurückziehen konnte, ſo ertranken hiernoch viele Amerikaner. Die Folge dieſes unglücklichen Gefechts war nun wie gewöhnlich, daß nämlich ein großer Theil der Miliz nach Hauſe eilte, und ſich kaum 450 Mann im amerikaniſchen Lager wieder einfanden. Lincoln verlor dadurch ein Viertel ſeiner Armee und die Kommunikation zwiſchen den Engländern, den

Drayton.

Indianern und den Torys von Nord- und Süd-Carolina war eröffnet.

Das Unglück der amerikaniſchen Waffen ſeit der Landung der Engländer bei Savannah, mußte nothwendig große Beſorgniß erregen, und in Süd-Carolina fieng man an, die Miliz auf einen beſſern Fuß zu ſetzen und ein Regiment Kavallerie zu errichten, wobei der Gouverneur Johann Rutledge ſich ſehr thätig bewies. Man entwarf nun den Plan nach Georgien einzudringen, und der General Lincoln gieng mit dem Hauptkorps, unweit Auguſta, über den Savannah, während ein anderer Theil des amerikaniſchen Korps an die nördliche Seite des Savannah-Fluſſes nach Purrysburgh und Black-Swamp verlegt wurde. So wie aber die amerikaniſche Armee 150 Meilen weit nach der Quelle des Fluſſes hinauf gegangen war, benutzte der General Prevoſt den Augenblick, und marſchirte nach Carolina, nachdem ſich ein beträchtliches Korps Indianer mit ihm verbunden hatte. Der General Moultrie ſollte Süd-Carolina decken, allein vor der überlegenen Macht der Engländer mußte er ſich zurückziehen, ob ihm gleich Lincoln 300 Mann Hülfstruppen geſchickt hatte. Lincoln glaubte Anfangs, daß der General Prevoſt ihn durch einen verſtellten Marſch von Georgien abziehen wollte, als er aber ſahe, daß er im Ernſt auf Charleston los gieng, eilte er mit dem Hauptkorps über den Savannah zurück, um ihn zu verfolgen. Die Engländer marſchirten auf der Hauptſtraße

an der Seeküſte, ohne daß ſie von den Amerikanern, welche ſich vor ihnen nach Charleston zurückzogen, viel Widerſtand fanden, beſonders da es dem General Moultrie an Kavallerie fehlte. Hierzu kam noch, daß bei dem Rückzuge eine Menge von der amerikaniſchen Miliz davon gieng, um ſeinen Pflanzungen zuzueilen, wodurch das Korps bei jedem Schritte ſchwächer wurde. Die Furcht, beſonders vor den Indianern, welche ſich bei der königlichen Armee befanden, verbreitete ſich allgemein, und viele ſuchten wirklich bei den Engländern Schutz. Da Prevoſt ſo wenig Hinderniſſe auf ſeinem Marſche fand, ſo beſchloß er, gerade auf Charleston loszugehen. Wäre dies gleich Anfangs ſein feſter Plan geweſen, und hätte er etwas forcirte Märſche gemacht, ſo würde er gewiß Charleston überrumpelt haben; allein da er ſich mehrere Tage aufhielt, ſo hätte man in Süd-Carolina alle Anſtalten zur Vertheidigung getroffen und die Hauptſtadt befeſtigt. Man hatte die Häuſer in den Vorſtädten abgetragen oder abgebrannt, auf der Halbinſel zwiſchen dem Aſhley- und Cooper-Fluſſe Verſchanzungen angelegt und Verhaue gemacht, und in Charleston 3300 Mann zur Vertheidigung der Stadt verſammelt.

Das engliſche Hauptkorps und die Bagage blieben am ſüdlichen Ufer des Aſhley, und 900 Mann ſetzten am 11ten Mai über und erſchienen vor der Stadt. Man wußte, daß Lincoln zum Erſatz herbei eilte, und deswegen wollte man durch Verhandlungen einigen Auf-

ſchub erhalten; allein der engliſche General ſchlug den Antrag ab und beſtand darauf, daß alle Einwohner ſich zu Kriegsgefangenen ergeben ſollten. Indeſſen erfuhr Prevoſt durch einen aufgefangenen Brief, daß Lincoln ihm in den Rücken käme, deswegen zog er ſich eiligſt von Charleston zurück, und defilirte mit ſeinem ganzen Korps nach den Inſeln am Meere ab, damit er nicht zwiſchen zwei Feuer käme. Nun lagen beide Armeen ohnweit Charleston und beobachteten einander, bis am 20ſten Junius ſechs bis ſiebenhundert Engländer, welche bei Stono-Ferry vortheilhaft poſtirt waren, von 12,000 Amerikanern angegriffen wurden. Nach dem feſtgeſetzten Plane ſollte ein Korps Miliz aus Charleston eine Bewegung nach St. James-Inſel machen, während Lincoln bei Stono-Ferry angriff; allein das Korps verfehlte den Weg, und erreichte den Platz ſeiner Beſtimmung nicht eher, als nach dem Treffen. Das Gefecht bei Stono-Ferry dauerte eine Stunde und zwanzig Minuten, und die Amerikaner ſiegten, allein die Ankunft einer Verſtärkung, welche durch die Bewegung auf St. James-Inſel verhindert werden ſollte, nöthigte die Sieger, ſich zurück zu ziehen. Sie hatten 150 Mann Todte und Verwundete.

Gleich nach dieſem Gefechte gieng die Miliz aus einander, um ſich in ihre Pflanzungen zu begeben, und die regulären Truppen unter Kommando des Generals Lincoln, giengen nach Sheldon, einer geſunden Gegend ohnweit Beaufort; die Engländer hingen

gen zogen ſich von Zeit zu Zeit bis nach Port-Royal und Savannah zurück. Ihr Einfall in Süd-Carolina hatte die Partey des Königs mehr vermindert, als vermehrt. Da die Officiere und Gemeine von den Truppen des Generals Prevoſt ſich alle Arten von Ausſchweifungen erlaubten. Sie hatten ſich über einen großen Theil der reichſten Plantagen dieſes Staates, wo gerade die wenigſten Weißen im Verhältniß gegen die Neger waren, verbreitet, um ſich auf Koſten der Einwohner zu bereichern. Kleine Truppen beſuchten faſt jedes Haus, und raubten hier, was ſie fanden, Hausgeräthe, Schmuck, Ringe, Geld; kurz ſie begnügten ſich mit Raube, und zogen den Fluch der unglücklichen Einwohner auf ſich.

Endlich erſchien am erſten September 1779 die franzöſiſche Flotte unter dem Grafen d'Eſtaing an den Küſten von Georgien, und Lincoln brach nun mit ſeiner Armee, zu der die Miliz von Georgien und Süd-Carolina geſtoßen war, nach Savannah auf, um in Verbindung mit der franzöſiſchen Flotte die Engländer aus Georgien zu verjagen. Das Unternehmen ſchlug fehl, der Graf d'Eſtaing ſchiffte ſeine Truppen und ſein Geſchütz wieder ein, und verließ das feſte Land, die amerikaniſche Miliz aber gieng nach Hauſe, und die regulären Truppen zogen ſich über den Savannah zurück.

Kaum war die Abfahrt der franzöſiſchen Flotte bekannt, als Clinton, der in den beiden vorigen

Feldzügen nichts Bedeutendes ausgeführt hatte, den Plan entwarf, Süd-Carolina zu erobern. Er übertrug daher das Kommando der königlichen Armee zu New-York dem General-Lieutenant Knipphauſen, und gieng den 26ſten December 1779 zu New-York unter Segel. Er hatte 4 Bataillons, 12 Regimenter, ein Korps Engländer, Heſſen und Provinzialiſten, einen ſtarken Transport Artillerie und 250 Mann Kavallerie; der Vice-Admiral Arbuthnot begleitete die Truppen mit einer erforderlichen Seemacht. Nach einer langweiligen, gefährlichen Reiſe, wobei ſie den größten Theil der Artillerie und alle Kavallerie-Pferde verloren, landeten ſie endlich den 31ſten Januar 1780 zu Tybee in Georgien, giengen dann von Savannah nach North-Ediſto, und den 11ten Februar landeten die Truppen dreißig Meilen von Charleston. Sie beſetzten nun Johns-Island und Stono-Ferry, und gleich darauf James-Island und Wappoo, zugleich ſchlug man auch eine Brücke über den Kanal, und ein Theil der königlichen Armee poſtirte ſich an das Ufer des Aſhley-Fluſſes, Charleston gegenüber.

Die Verſammlung des Staates war eben zuſammen gekommen, als die Engländer landeten, ſie gieng aber ſogleich aus einander, und gab dem Gouverneur Rutledge die Vollmacht, Alles zu thun, was er für das öffentliche Wohl nöthig hielt, nur ſollte er keinem Bürger ohne einen geſetzmäßigen Prozeß das Leben nehmen. Der Gouverneur berief ſogleich durch eine

Proklamation die Miliz, allein durch die unglückliche Unternehmung auf Savannah hatte das Volk allen Muth verloren, und wenn gleich der Gouverneur denen, welche ſich nicht ſtellten, mit Konfiskation der Güter drohte, ſo kamen doch nur ſehr wenige. Indeſſen hatte die langſame Fahrt der Engländer von New-York nicht nur den Amerikanern Zeit gelaſſen, Charleston zu befeſtigen, ſondern auch durch den erlittenen Verluſt Herrn Heinrich Clinton genöthigt, ſich erſt zu verſtärken, ehe er wirklich angriff. Er ſchickte daher nach New-York den Befehl, ihm neue Truppen und Munition zu ſenden, und von Savannah mußten zwölfhundert Mann vom General Prevoſt zu ihm ſtoßen. Hierauf ſchritt man zur Belagerung von Charleston, und errichtete auf James-Island ſowohl, als dem feſten Lande, der ſüdlichen und weſtlichen Seite von Charleston gegenüber, Verſchanzungen. Am 29ſten März marſchirte ein Korps über den Aſhley, nahte ſich den amerikaniſchen Werken bis auf eilfhundert Yards, und errichtete fünf Batterien hinter einander. Die Beſatzung von Charleston war dabei nicht müßig; man verbeſſerte die vorläufig errichteten Werke, und führte vom Cooper bis an den Aſhley-Fluß Linien und Redouten auf. Vor dem Ganzen machte man ein Verhau und einen Waſſergraben, und zwiſchen dem Verhau und den Linien grub man in kurzen Zwiſchenräumen tiefe Höhlen. Um das Centrum zu decken, war ein Hornwerk angelegt, welches eine Art von Citadelle bildete, und an allen Seiten der Stadt waren Schanzen aufgeworfen, um

ſich einer Landung zu widerſetzen. Ob nun gleich dieſe Linien nichts mehr als Feldſchanzen waren, ſo beehrte ſie Clinton doch mit dreifachen Parallelen, von denen die erſte am zehnten April fertig war, und gleich darauf wurde Charleston aufgefordert. Am zwölften nahm die Kanonade ihren Anfang, und von dem Tage an wurde ein heftiges Feuer unterhalten. Zugleich legte man auch am Fluſſe Wando, neun Meilen von der Stadt, eine Schanze an, und eine andere bei Lempriere's-Point, um die Kommunikation mit dem Lande zu Waſſer zu unterhalten. Eben ſo ſtellte man einen Poſten an die Fähre über den Santee, um einen Zugang offen zu behalten, wenn neue Verſtärkungen ankämen, oder den Rückzug, wenn er nöthig wäre, frei zu haben.

Die brittiſche Seemacht beſtand aus einem Schiffe von fünfzig Kanonen, zweien von vier und vierzig und vieren von zwei und dreißig, und dem Kriegsſchiffe Sandwich. Am 21ſten März fuhr ſie über die Sandbank, welche das Fahrwaſſer von Charleston für große Schiffe ſo unſicher macht, und ankerte im Fünffaden-Loche. Die amerikaniſche Macht, welche ihr entgegen geſtellt war, beſtand aus dem Briſtol, der zwar vier und zwanzig Schießlucken, aber kaum halb ſo viel Kanonen hatte; ferner aus zwei Schiffen von zwei und dreißig Kanonen, einem von acht und zwanzig, zweien von ſechs und zwanzig, zweien von zwanzig, und aus der Brigantine Notre-Dame von ſechzehn Kanonen. Mit dieſer Seemacht wollte Anfangs der Comm

wollte Whipple dem Arbuthnot den Uebergang über die Sandbank verwehren; da er es aber unmöglich fand, zog er ſich nach dem Fort Moultrie und dann nach Charleston zurück; und Truppen und Geſchütz wurden zur Verſtärkung der Batterien ans Land gebracht.

Mit Hülfe eines ſtarken Südwindes und der hohen Flut kam der Admiral Arbuthnot glücklich vor dem Fort Moultrie vorbei, obgleich der Oberſt Pinkney, der auf Sullivans-Inſel kommandirte, heftig feuerte; um aber die königliche Flotte zu verhindern, daß ſie nicht in den Cooper-Fluß einlief, wurden eilf Schiffe in den Kanal, der vor der Mündung vorbei geht, verſenkt. Die Batterieen der Belagerer hatten ein und zwanzig Mörſer und Haubitzen, und ſo erhielten ſie bald die Oberhand über die Stadt, die nur zwei Haubitzen hatte, und deren Beſatzung noch dazu äuſſerſt ſchwach war, da die Miliz nicht dazu konnte gebracht werden, ihre Felder zu verlaſſen und die Stadt zu vertheidigen. Hierzu kam noch, daß die Amerikaner, welche bei Monks-Corner ſtanden, um die Kommunikation zwiſchen der Stadt und dem Lande zu unterhalten, vom Oberſt-Lieutenant Tarleton überfallen und aus einander geſprengt wurde. Es wurde daher in einem Kriegsrathe am 21ſten April vorgeſchlagen, dem General Clinton eine Kapitulation anzutragen, allein da man die gröſte Hoffnung hatte, von den benachbarten Staaten Hülfe zu erhalten, ſo wurde der Vorſchlag verworfen. Indeſſen feuerten die engliſchen Batterieen

von der dritten Parallele mit der größten Heſtigkeit. Bomben und Granaten fielen überall in die Stadt, und verſchiedene Häuſer geriethen in Brand. Die Kanonen und Mörſer ſpielten nicht einmal hundert Yards weit auf die Stadt, und die heſſiſchen Jäger waren ſo nahe an den amerikaniſchen Linien, daß ſie mit ihren Büchſen jeden trafen, der ſich ſehen ließ. So rückten die Engländer bis auf fünf und zwanzig Yards der Stadt nahe, und Alles war zu einem allgemeinen Sturme von der Land- und Seeſeite gefaßt. Die Noth war allgemein; ein Rückzug unmöglich, und da Lincoln ſahe, daß alle Hoffnung auf die verſprochene Unterſtützung vergebens war, ſo wurde kapitulirt und am 12ten May 1780 die Stadt dem General-Major Leſlie übergeben. Der Verluſt während der Belagerung war auf beiden Seiten faſt gleich; die königlichen Truppen hatten ſechs und ſiebzig Todte und hundert und neun und achtzig Verwundete, die Amerikaner neun und achtzig Todte und hundert und vierzig Verwundete. Der Kapitulation zu Folge ſollte die Garniſon aus der Stadt marſchiren und ihre Gewehre vor den Feſtungswerken niederlegen; die regulären Truppen und Seeſoldaten ſollten ihr Gepäck behalten und Kriegsgefangene bleiben, bis ſie ausgewechſelt würden, die Miliz aber ſollte nach ihren Pflanzungen zurückkehren und nicht wieder die Waffen ergreifen. Endlich ſollten die Einwohner aller Stände als Kriegsgefangene angeſehen werden, und auf dieſelben Bedingungen, wie die Miliz, ihr Eigenthum behalten.

Bei der Uebergabe wurden gegen vierhundert Stück Geſchütz ausgeliefert; die Zahl der Kriegsgefangenen, die Miliz und alle erwachſenen, männlichen Einwohner mit eingeſchloſſen, belief ſich auf fünftauſend; die eigentliche Garniſon war aber nur 2300 Mann ſtark. Die Zahl der Gemeinen belief ſich auf 1977, wovon 500 im Lazarethe lagen, die Offiziere hingegen waren ein Generalmajor, 6 Brigadiers, 9 Oberſte, 14 Oberſtlieutenants, 15 Majors, 84 Kapitäns, 84 Lieutenants, Unterlieutenants und Fähndriche, eine Zahl, die mit den Gemeinen deswegen in keinem Verhältniſſe ſtand, weil die Offiziere alle zur Vertheidigung der Stadt herbeigeeilt waren, aber die Gemeinen ihre Felder nicht verlaſſen wollten.

Nach der Einnahme der Hauptſtadt ſuchten die Engländer nun auch das ganze Volk zum Gehorſam zu bringen. Zu dieſem Endzwecke ließ man verſchiedene Proklamationen ergehen, um die Einwohner durch mancherlei Verſprechungen zu gewinnen, legte aber auch zugleich in verſchiedene Gegenden Beſatzungen, um das Volk in Furcht zu erhalten. Hierauf ließen ſie ungefähr zweitauſend Mann nach Nord-Carolina marſchiren, bei deren Annäherung ſich einige Korps Amerikaner, welche Charleston zu Hülfe eilen wollten, zurückzogen. Eines derſelben, welches aus dreihundert Regulären beſtand, wurde bei Waxhaws vom Oberſtlieutenant Tarleton überfallen und gänzlich vernichtet; fünfe von ſechſen wurden erſchlagen oder ſo verwundet, daß ſie nicht vom Schlachtfelde kom-

men konnten. Der Grund davon lag darin, daß die Engländer erſt zu morden anfiengen, als die Amerikaner ſchon ihre Waffen niedergelegt hatten.

Clinton gieng nun nach Neu-York zurück, und übergab das Kommando dem Lord Cornwallis, der nach Charleston ſich begab, um in Rückſicht der Regierung verſchiedene Einrichtungen zu treffen. Die Engländer hatten ſich überall ausgebreitet; die amerikaniſchen Korps waren theils geſchlagen, theils gefangen genommen, innerhalb vierhundert Meilen war keine Armee, die zu Hülfe hätte kommen können, und die Ruhe ſchien vollkommen hergeſtellt zu ſeyn. Aber man wollte noch mehr, und forderte jetzt durch eine Proklamation die Einwohner auf, die Waffen für den Könige zu ergreifen. So viel man ſich auch davon verſprach, ſo machte dies doch eine ganz entgegengeſetzte Wirkung, und von dieſem Augenblick an nahm das Anſehen der Engländer ab. Während daher die Sieger die Partei des Königs zu verſtärken ſuchten, waren die Amerikaner nicht minder auf ihren Vortheil bedacht. Der Gouverneur Rutledge ſuchte in Nord-Carolina, Virginien und bei dem Kongreß um Hülfe nach, und der General Lincoln machte ebenfalls Vorſtellungen, wodurch ſo viel bewirkt wurde, daß der Kongreß befahl, daß ein ſtarkes Detaſchement von der Hauptarmee nach Süden marſchiren ſollte, und Nord-Carolina ebenfalls ein Korps Miliz zuſammenzog. Zugleich hatten ſich auch eine Partei Exulanten und entſchloſſener Whigs

von den Engländern zurückgezogen, und den Oberſten Sumter zu ihren Anführer gewählt, und ehe die Engländer es vermutheten, wurden ſie von dieſen bei Williamſon's Pflanzung angegriffen (den 12ten Julius) und geſchlagen. Dies war ſeit dem Anfange des Jahres der erſte Sieg über die Engländer, und er brachte wieder ſo viel Muth unter die Freunde der Freiheit, deren Zahl an der nordweſtlichen Gränze von Süd-Carolina ſehr groß war, daß in einigen Tagen Sumters Korps ſechshundert Mann ſtark war. Nun griff er einen Trupp Engländer zu Rocky-Mount an, mußte ſich aber, aus Mangel an Artillerie, zurückziehen; deſto glücklicher aber war er gleich darauf gegen ein anderes Korps Engländer bei dem Hanging-Rock. Das Regiment Prinz Wales wurde faſt ganz aufgerieben, indem von zweihundert acht und ſiebzig Mann nur neune übrig blieben, die dabei ſich befindenden Royaliſten wurden aber zerſtreut. Dieſe kleinen Siege machten, daß man das Schrecken über die Eroberung von Charleston nach und nach vergaß; in allen Gegenden verſammelten ſich die Whigs, wählten ſich Anführer, und griffen die einzelnen Detaſchements der Engländer, noch mehr aber ihre eignen Landsleute, welche ſich zur königlichen Miliz begeben hatten, an. Endlich langten auch im Auguſt die Hülfstruppen, unter dem Kommando des Generals Gates an. Sie hatten einen äußerſt beſchwerlichen Marſch gehabt, ihr Weg gieng durch unfruchtbare Gegenden, wo ſie an allem Mangel litten, und oft nichts zur Nahrung hatten, als friſches Getraide, wodurch die Ruhr einriß; allein nichts konnte

ihren Muth niederſchlagen, ſie ſpotteten über das Wort Hunger, und das Spiel des Witzes erleichterte ihnen ihre Leiden. Sobald Gates die Gränzen von Süd-Carolina erreicht hatte, forderte er durch eine Proklamation die patriotiſchen Bürger auf, ſich mit ihm zu vereinigen, und dieſe, des Raubens und Plünderns der Engländer überdrüßig, freuten ſich, neue Hülfe zu erhalten, und trotz der angedrohten Konfiskation der Güter und der Strafe des Todes verbanden ſich Viele mit Gates.

Bei Gates Annäherung eilte Cornwallis nach Camden, wohin ſich ſchon Rawdon mit tauſend ſiebenhundert Mann Infanterie und dreihundert Reitern gezogen hatte. Gates Armee war über viertauſend Mann ſtark, allein Cornwallis beſchloß mit ſeiner geringern Anzahl die Amerikaner anzugreifen, und marſchirte alſo in der Nacht vom funfzehnten von Camden aus, um die Amerikaner in ihrem Lager bei Clermont anzugreifen. In derſelben Nacht ſetzte auch Gates ſeine Armee in Bewegung, um etwa acht Meilen von Camden vorzurücken, und der Vortrab beider Armeen ſtieß auf einander. Bei der erſten Salve wurden einige amerikaniſche Reiter verwundet und warfen ſich auf die andern zurück; die Beſtürzung verbreitete ſich weiter und faſt die ganze Linie der Armee gerieth in Verwirrung. Indeſſen wurde ſie bald wieder in Ordnung gebracht, und beide ſcharmützelten die Nacht hindurch bis an den Morgen, wo ein heftiges Gefecht erfolgte. Bei dem erſten Angriff warf die virginiſche Miliz die

Waffen von ſich und entfloh, und wenn gleich die kontinentellen Truppen mit dem größten Muthe kämpften, ſo wurden ſie doch von der Mehrzahl der Engländer überwältigt, und die ganze Armee wurde aus einander geſprengt. Die Amerikaner verloren zweihundert und neunzig Verwundete, welche als Gefangene nach Camden gebracht wurden; ferner die ganze Artillerie, zweihundert Wagen und die ganze Bagage. Tarletons Kavallerie verfolgte die Fliehenden auf der großen Landſtraße zwanzig Meilen weit, und hier wurde auch der Baron von Kalb, ein braver und erfahrner Offizier, der zweite im Kommando, gefangen, und ſtarb den folgenden Tag an ſeinen Wunden. Er war ein Teutſcher von Geburt, und hatte lange in der franzöſiſchen Armee gedient. Auch Rutherford war verwundet und gefangen. Ueberhaupt waren ſo viel verwundet, daß ſie nicht alle fortgebracht werden konnten; überall ſah man Gegenſtände des Elends, hier Soldaten mit einem Arm, dort einige denen beide fehlten, und nirgends fanden die Leidenden Hülfe. Hierzu kam noch, daß auch Sumters Detaſchement von Tarleton eingeholt und gänzlich zerſtreut wurde. Am 17ten und 18ten Auguſt kamen endlich hundert und dreißig Mann von Gates Armee wieder bei Charlotte zuſammen, und zogen ſich unter dem Kampf gegen mannichfaltiges Elend nach Salisbury, wohin ſich Gates begeben hatte.

Cornwallis hatte nirgends eine Armee vor ſich, allein Witterung, Krankheiten u. a. m. hinderten ihn,

ſeinen Sieg fortzuſetzen; er fand dies auch um ſo weniger nöthig, da das Land ganz in ſeiner Gewalt war. Deſto wichtiger ſchien es ihm aber, den Freunden der Freiheit ihre Kühnheit nachdrücklich fühlen zu laſſen, und Tauſende wurden dadurch ins Elend geſtürzt. Schon als Sumter ſich das erſte Mal ihm entgegen ſetzte, wurden viele Einwohner, die man im Verdacht hatte, ins Gefängniß geworfen, jetzt verloren eine Menge ihre Freiheit und Güter, und zu Camden, Auguſta und andern Orten wurden mehrere gehenkt. Außerdem wurden auch eine Anzahl der vornehmſten Bürger aus Süd-Carolina nach St. Auguſtine fortgeſchickt, denen binnen drei Wochen ungefähr noch dreißig folgten, und ihre Güter wurden ſequeſtrirt.

Da jeder Freund der Unabhängigkeit nichts anders als Verbannung und Armuth zu erwarten hatte, ſo konnten Viele der Verſuchung nicht widerſtehen, ſondern wurden brittiſche Unterthanen; doch wurden auch herrliche Opfer auf den Altar der Freiheit gebracht. Verſchiedene der reichſten Bürger wollten lieber ihre Güter verlieren, als ihre Ehre beſchimpfen, und verließen daher ihr Vaterland. Ein eigner Patriotismus hatte ſich der Herzen der Frauen bemächtigt, die ſich ſtets bei den Gefängnißſchiffen einfanden, und den Ihrigen Muth einſprachen. Wenn die Sieger in Koncerten und Bällen ſich beluſtigten, zog ſich das ſchöne Geſchlecht zurück, zeigte ſich aber ein amerikaniſcher Offizier als Gefangener, ſo eilten ſie, ſeine Geſellſchaft zu ſuchen und ihn mit der größten Hochachtung zu behandeln. Ja als

als im Verlaufe des Krieges ſelbſt mit in dem Verbannungsurtheil begriffen wurden, verließen ſie entſchloſſen Vaterland und Heimath, und folgten den Ihrigen auf Gefängnißſchiffe und ferne Inſeln, wo ſie oft in die traurige Nothwendigkeit kamen, Almoſen anzunehmen.

Das Unglück des General Gates warf einen düſtern Schleier auf die Angelegenheiten der Amerikaner, und der glückliche Cornwallis, wie ihn der Verfaſſer nennt, ſchien alle Wünſche des brittiſchen Miniſteriums zu erfüllen, und die ſogenannte Rebellion bald zu dämpfen; allein es war nur Täuſchung, und unter den düſterſten Wolken dämmerte ſchon das Licht der Freiheit hervor. Sumter hatte ſich mitten unter den zahlreichen Feinden mit einer kleinen Mannſchaft erhalten, und die Engländer wurden für ihn bald die beſten Werbeoffiziers. Der engliſche Major Wemys verbrannte nämlich eine Menge Häuſer am Pedee, Lynch's-Creek und Black-Fluſſe, weil man vermuthete, daß die Bewohner zur Parthei der Whigs gehörten; allein gerade die Verzweiflung, in welche die Unglücklichen geſtürzt wurden, entflammte ſie zur Rache, und da ſie ihr Obdach verloren hatten, eilten ſie in das amerikaniſche Lager. So erhielten Sumter und mit ihm Marion aus Nord-Carolina täglich neuen Zuwachs ihrer Korps, mit denen ſie aus ihren Schlupfwinkeln den Engländern viel Schaden zufügten. Dieſe beiden Parteien waren aber nicht die einzigen, welche ſich den Engländern widerſetzten,

in den entfernten Gegenden des Staates gab es noch eine Menge, die den Muth für die Freiheit nicht hatten ſinken laſſen. Dieſe vereinigten ſich bloß aus eignem Antrieb, und bald hatten ſich 1600 Mann verſammelt. Die Beſchwerlichkeiten, denen ſich dieſe Freiwilligen unterwarfen, waren ſehr groß; ohne Brod und Salz und geiſtige Getränke war ihre Nahrung bloß gebackene Maisähren oder Kürbiſſe und Waſſer, ihr Lager war die Erde, ihre Decke der Himmel. Dennoch griffen ſie den 7ten Oktober den engliſchen Major Ferguſon, der eine Menge Loyaliſten angeworben hatte, am Kings-Berge an. Ferguſon wehrte ſich tapfer, allein die Amerikaner ſiegten; ihre Schützen zielten ſicher auf die Engländer und fehlten nie; die mehrſten waren durch den Kopf geſchoſſen. Scharfſchützen zielten auf Scharfſchützen ſo genau, daß ſie einander in einem Tempo trafen, und die Getödteten mit einem offenen und einem geſchloſſenen Auge gefunden wurden. Ferguſon blieb, zweihundert fünf und zwanzig von ſeinem Korps waren verwundet und getödtet, und achthundert Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Zehne davon, die zur königlichen Miliz gehörten, wurden gehenket, weil die Engländer das nämliche gegen die gefangenen Amerikaner gethan hatten. Eben ſo wurden die Engländer von Sumter beunruhigt, der an den Flüſſen Ewaree, Broad und Tyger herumzog, und Wemys und Tarleton, die ihn angriffen, wurden von ihm geſchlagen. Cornwallis hatte den Plan gemacht, mit ſeinem Hauptkorps nach Salisbury zu marſchiren,

allein überall würde er von verſteckten amerikaniſchen Korps angegriffen, und ſah ſich genöthigt, nach Winns-borough ſich zurück zu ziehen.

So endigte ſich der Feldzug 1780, und Gates mußte zugleich das Kommando dem General Green übergeben. Mit einem unbeträchtlichen Korps von zweitauſend Mann, das ſchlecht verſorgt war, trat dieſer nun 1781 gegen eine reguläre, engliſche Armee ins Feld, die zweihundert Meilen weit von der Küſte triumphirend vorgerückt war. Er theilte ſein Korps, und ſchickte einen Theil unter dem Kommando des Generals Morgan nach den weſtlichen Gränzen von Süd-Carolina, er ſelbſt aber marſchirte mit dem Hauptkorps nach Hicks-Creek, an der nördlichen Seite des Pedee, gegen Cheraw-Hill über. Er würde mit dieſer wenigen Mannſchaft nicht viel ausgerichtet haben, wenn nicht die Engländer gegen ihren eigenen Vortheil gehandelt hätten. Dreizehn Monate ſtanden ſie zu Ninety-Six, und mit jedem Tage wuchs ihre Inſolenz; die ganze Zeit war eine Kette von Rauben, Plündern und Morden. Das Volk ſah nur zu bald, daß Leben, Freiheit und Eigenthum unter habſüchtigen Offiziers und Soldaten nicht ſicher ſey; ſie ſehnten ſich nach Hülfe, und als General Morgan ſich näherte, eilten die mehrſten, ſich mit ihm zu verbinden.

Cornwallis war ſchon beſchäftigt nach Nord-Carolina zu bringen, als er den Einmarſch des Generals Morgan erfuhr; er ſchickte daher den Oberſtlieutenant Tarleton mit eilfhundert Mann ab, um die Amerikaner zu vertreiben. Er hatte eine zahlreiche Infanterie und Kavallerie, und ſeines Sieges ſchon gewiß, griff er am 17ten Januar 1781 die Amerikaner an. Die Amerikaner aber ſiegten: 300 Engländer wurden verwundet und getödtet, 500 gefangen, und dabei 2 Feldſtücke, 800 Musketen, 33 Bagagewagen und 100 Dragoner-Pferde erbeutet; die Amerikaner hatten zwölf Todte und sechzig Verwundete. Cornwallis erfuhr dieſe Niederlage, als ihm ſchon von der Eroberung der ſüdlichen Provinzen träumte; allein ſo ſehr es ihn kränkte, wurde er doch nicht muthlos, und beſchloß ſogleich, ſelbſt den General Morgan zu verfolgen, um die gefangenen Engländer zu befreien. Dies bewog den General Green, 150 Meilen durch das Land zu eilen, um den General Morgan zu unterſtützen. Dieſer hatte gleich die Gefangenen voraus geſchickt, und zog ſich darauf ebenfalls eiligſt zurück, und ſo wie Green ankam, marſchirten ſie nach Guilfords Landhauſe, wohin auch das amerikaniſche Hauptkorps unter dem General Huges marſchirte. Auf dieſem Rückzuge litten die Amerikaner unglaubliches Ungemach; viele giengen ohne Schuhe auf hart gefrornem Boden, und bezeichneten ihre Schritte mit Blute; ſie hatten kein Fleiſch, kein Mehl, keine ſtarken Getränke; in der ſtrengſten Jahreszeit mußten

ſie oft durch Waldbäche waten, und konnten ſelten ihre zerriſſenen Lumpen trocknen, und doch trugen ſie alles Elend, ohne daß auch nur ein einziger deſertirte. Eben waren ſie über den Catawba gegangen, als die Engländer ſie am Abend erreichten; in der Nacht ſchwoll aber durch einen heftigen Platzregen der Fluß an, und die Engländer konnten am Morgen nicht überſetzen. Indeſſen ſetzten die Amerikaner ihre Flucht fort, und giengen am zweiten und dritten Februar über den Yadkin. Schon waren ihnen die Engländer im Rücken, als Regenwetter auch dieſen Fluß anſchwellte und ſie hinderte überzuſetzen. So eilten die Amerikaner fort, und am vierzehnten Februar giengen ſie über den Dan nach Virginien. Die Engländer kamen gerade an, als der Nachtrab der Amerikaner übergeſetzt war, und für alle Beſchwerlichkeiten, welche die königlichen Truppen ertragen hatten, ſahen ſie nun den entflohenen Amerikanern nach, ohne ſie erreichen zu können.

Cornwallis marſchirte nun nach Hillsborough zurück, und Green gieng wieder über den Dan, um ihm zu folgen. Der General Pickens und der Oberſt-Lieutenant Lee hatten ein Korps Miliz, womit ſie voraus marſchirten; auf dieſes ſtießen eine Anzahl Torys, die in dem Wahne, daß jenes ebenfalls Torys wären, ſich an ſie anſchließen wollten, allein im dem Augenblicke, da ſie ausruften: „es lebe der König, es lebe die Loyalität!“ wurden ſie von den Ame-

rikanern zuſammen gehauen. Green manövrirte indeſſen drei Wochen vor Cornwallis herum, bis er Verſtärkung aus Nord-Carolina und Virginien erhalten hatte, worauf er ſich entſchloß (d. 15ten März 1781), ein Treffen zu wagen. Die Engländer ſiegten zwar, allein der Sieg koſtete ihnen viel, und Green zog ſich in guter Ordnung zurück; Cornwallis aber marſchirte nach Wilmington, und ließ ſein Lazareth mit fünf und ſiebzig Verwundeten und einer Menge Loyaliſten zurück. Green, der ihm nachfolgte, fand es, und da er für die Verwundeten nicht ſorgen konnte, ſchrieb er an eine Quäkergemeinde, daß ſie das Lazareth verſorgen möchten. *)

Indeſſen entſchloß ſich Green, den Lord Cornwallis auf ſeinem Marſche nach Virginien nicht weiter zu verfolgen, ſondern in Süd-Carolina offenſiv zu Werke zu gehen. Die Engländer hatten eine Kette von Poſten, von der Hauptſtadt bis an die

*) Nathaniel Green war 1741 zu Warwick geboren. Sein Vater, ein Ankerſchmidt, war Quäker, der Sohn war alſo nach der väterlichen Religion nicht zum Kriegsdienſte beſtimmt. Allein ſchon früh zeigte er die ſtärkſte Neigung dazu, und 1775 wurde er ſchon Anführer von drei Regimentern. Er ſtarb am 19. Jul. 1786 auf ſeinem Landgute in Georgien ohnweit Savannah, am Sonnenſtiche.

äußerſten Diſtrikte des Staates formirt, dieſe wurden jetzt angegriffen, und während Green mit dem Haupt-Korps gegen Camden marſchirte, wurde das Fort Watſon den 13ſten April erobert und hundert und vierzehn Mann gefangen gemacht. Green näherte ſich indeſſen Camden, allein Rawdon vertheidigte ſich mit 900 Mann, und in dem Treffen, das am 25ſten April vorfiel, mußte ſich Green zurückziehen, was aber in ſolcher Ordnung geſchah, daß die Amerikaner eine Menge Gefangene mitnahmen. Rawdon verließ hierauf Camden und zog ſich ſüdlich vom Santee herab, und da die Engländer nun ganz vom Lord Cornwallis abgeſchnitten waren, zogen ſie ihre Poſten näher bei der Hauptſtadt zuſammen. Die Amerikaner beſetzten nun Orangeburgh, das Fort Motte, Nelſons-Ferry und am 15ten Mai das Fort Granby, wo ſie 352 Mann zu Gefangenen machten. Gleich darauf eroberte Marion auch Georgetown, und ſo wurde in kurzer Zeit die ganze nordweſtliche Gränze von Süd-Carolina von den Engländern geräumt; nur Ninety-Six und Auguſta blieben ihnen noch. Den 5ten Junius wurde vom Oberſt-Lieutenant Lee Auguſta erobert und 300 Mann zu Gefangenen gemacht, und Green rückte vor Ninety-Six. Schon hatte man alle Hoffnung es einzunehmen, als die Nachricht ankam, daß Rawdon zum Erſatz herbeieile, und Green wagte daher den 18ten Junius einen Sturm, der aber zurückgeſchlagen wurde. Green hob alſo die Belage-

rung auf, und zog ſich über den Saluda zurück; ſo bald aber Lord Rawdon, der herbei geeilt war, ſeine Truppen wieder getheilt hatte, eilte auch Green wieder zurück, um die einzelnen Detaſchements anzugreifen. Auf dieſe Art zwang er durch Märſche die Engländer, auch Ninety-Six zu räumen, und nachdem ſie alle ihre Poſten nördlich vom Santee und Congaree geräumt hatten, glaubten ſie nun ſtark genug zu ſeyn, ſich am Zuſammenfluſſe des Wateree und Congaree zu behaupten. Green ſammelte nun ſeine ganze Macht an der ſüdlichen Seite des Congaree, um die Engländer anzugreifen, und ſie tiefer nach Charleston hinunter zu drängen, und die Engländer zogen ſich vierzig Meilen näher nach Charleston an die Quelle des Eutaw. Hier griff ſie General Green mit zweitauſend Mann in ihrem Lager an, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Die Engländer hatten mit den Gefangenen 1100 Mann verloren, die Amerikaner 500 Mann. Bald nach dem Treffen zogen ſich die Amerikaner auf die Anhöhen am Santee zurück, und die Engländer poſtirten ſich in die Nähe von Monks-Corner, zogen ſich aber dann mit ihrer ganzen Macht in die Winterquartiere nach Charleston, und Green nach den niedern Gegenden des Staates. So endete der Feldzug im Jahre 1781. Im Anfang deſſelben hatten die Engländer den ganzen Staat in ihrer Gewalt, und am Ende deſſelben durften ſie ſich nicht zwanzig Meilen weit von Charleston wegwagen.

Indeſſen wurde Cornwallis im Oktober 1781 mit ſeiner ganzen Armee gefangen. *) Seine Truppen hatten vierhundert Meilen von der Küſte in das Land hinein, und zweihundert Meilen weſtwärts nichts als Verwüſtungen angerichtet. Ihre Märſche von Charleston nach Camden, von Camden nach dem Fluſſe Dan, von hier durch Nord-Carolina nach Wilmington, von da nach Petersburg und von hier aus durch verſchiedene Theile von Virginien, bis ſie ſich in Yorktown ſetzten, betrugen mehr als eilfhundert (engl.) Meilen, und jeder Ort, durch den ſie kamen, erfuhr die Wirkung ihrer Raubgier. Yorktown war das Ende ihrer Laufbahn, und die Nachricht dieſer Niederlage bewog das brittiſche Miniſterium, den Krieg in Amerika nicht mehr offenſiv zu führen. Die Truppen, welche in Süd-Carolina durch den General Green bis jetzt bloß auf Charleston waren eingeſchränkt worden, erhielten nun im Jahre 1782 Befehl, Charleston zu verlaſſen. Während dieſes unglücklichen Krieges verlor Süd-Carolina einen großen Theil ſeiner Bürger und zwanzigtauſend Sklaven, und das Land ward mit Wittwen und Waiſen an-

*) Dieſer Schlag, der die engliſche Armee traf, machte bei den Amerikanern einen unbeſchreiblichen Eindruck. Viele bekamen für Freude Konvulſionen, und bei dem Thürhüter des Kongreſſes war dieſe Freude ſo ſtark, daß er darüber ſtarb.

gefüllt; jetzt war ihre Freude allgemein, daß der Staat von Engländern frei war, und der bald darauf erfolgte Friede gab ihnen Gelegenheit, durch Fleiß und Induſtrie den durch den Krieg erlittenen Schaden zu erſetzen. —

N O R
Catawbas
Chester
Fairfield
Winnsborough F.
Richland
Columb
Congaree
Nord Edisto

# V. P. Malouet's,

vormaligen franzöſiſchen Kolonien = und Marine = Adminiſtrators

# Beſchreibung

der

# weſtindiſchen Inſel

# San = Domingo.

---

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

---

Mit einer Einleitung des Herausgebers.

---

Weimar,

im Verlage des F. S. priv. Landes = Induſtrie = Comptoirs.

1808.

# Vorbericht.

Die weſtindiſche Inſel San - Domingo iſt ein, in mehr als einer Hinſicht, merkwürdiger und wichtiger Theil der ſogenannten neuen Welt; wichtig beſonders wegen ſeines in Europa ſo beliebten, ſo unentbehrlichen Hauptprodukts, des Zuckers, der hier in vorzüglicher Menge, nebſt anderen ſchätzbaren Erzeugniſſen, gewonnen wird; noch wichtiger aber iſt dieſe Inſel in der neueſten Zeitgeſchichte durch die ſchreckliche Revolution auf derſelben geworden.

Von dieſer intereſſanten Inſel haben wir ſchon mehrere ziemlich gute Schilderungen und Nachrichten, obgleich keine derſelben ganz befriedigend iſt; jeder fernere Beitrag zur Erweiterung der Kunde derſelben muß uns daher willkommen ſeyn, beſonders wenn er aus der Feder eines Mannes floß, der nicht nur mit ſeinem Gegenſtande ganz vertraut iſt, ſondern auch

auf einer Stelle ſtand, auf welcher er mehr ſehen, und beſſer urtheilen konnte, als viele Andere. — Dies iſt ganz der Fall mit dem Werkchen, das hier verteutſcht und von einer Einleitung begleitet den Geographiefreunden mitgetheilt wird. — Der Verfaſſer war franzöſiſcher Adminiſtrator des Kolonie- und Seewesens, und hat Weſtindien ſelbst bereiſt. Seine Schilderung von San-Domingo, die im vierten Bande ſeiner

Collection de mémoires sur les Colonies et principalement sur Saint-Domingue (à Paris, An X.)

enthalten (auch beſonders abgedruckt) iſt, war zwar ſchon vor der Revolution geſchrieben, iſt aber noch immer intereſſant, weil ſie, obgleich nicht vollſtändig, doch ſehr treffliche Beiträge zur Kenntniß der franzöſiſchen Kolonie auf San-Domingo enthält, die nie veralten werden.

Der Herausgeber.

# Inhalt.

Seite

Vorrede. . . . . . . . . . . . II

Einleitung. Hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht der Inſel San-Domingo. . . . . . . . VIII

Beſchreibung der Inſel San-Domingo.

Erſter Abſchnitt. Allgemeine Anſicht der franzöſiſchen Kolonie auf San-Domingo. . . . . . . 3

§. 1. Lage und Gränzen der Kolonie. . . . . 3

§. 2. Das Klima von San-Domingo. . . . 5

§. 3. Charakter und Sitten der Einwohner. . . 6

§. 4. Boden und Produkte des franzöſiſchen Gebiets. 9

§. 5. Boden und Produkte des ſpaniſchen Gebietes von San-Domingo. . . . . . . . . . 21

§. 6. Von den Negerſklaven der Franzoſen. . . . 23

§. 7. Von den Pflanzungen oder Wohnplätzen. . . 27

§. 8. Städte auf der Inſel San-Domingo. . . 34

§. 9. Handel in den Städten. . . . . . . 38

§. 10. Von den Flecken. . . . . . . . 45

§. 11. Von den freien Negern und Mulatten. . . . 46

Zweiter Abſchnitt. Politiſcher Zuſtand der Kolonie in ihren verſchiedenen Verhältniſſen mit dem Mutterlande und mit Fremden, in Friedens- und Kriegszeiten. . 51

§. 1. Von der Einfuhr. . . . . . . . . 53

§. 2. Außenhandel von San-Domingo. Ausfuhr. . 60

Seite

§. 3. Von den Münzen, welche in San-Domingo in Umlaufe ſind. . . . . . . . . . . . 63

§. 4. Lage der Kolonie in Kriegszeiten. . . . 75

§. 5. Ueber den beſten Plan zur Vertheidigung von San-Domingo in Kriegszeiten. . . . . . . . . 85

Dritter Abſchnitt. Ueber den bürgerlichen Zuſtand der Kolonie. . . . . . . . . . . 92

§. 1. Die Verwaltung. . . . . . . . . 92

§. 2. Von der Juſtiz und Jurisprudenz. . . . 104

§. 3. Von der Generalpolizei. . . . . . . 114

§. 4. Von der Polizei und der Bildung der regulären Truppen und Milizen. . . . . . . . . 119

§. 5. Von den Finanzen. . . . . . . . 120

§. 6. Von dem geiſtlichen Regiment auf San-Domingo. 126

Anhang. Ueber den Zuſtand der Negern und die Revolution. . . . . . . . . . . . . 133

# Einleitung.

## Hiſtoriſch = geographiſch = ſtatiſtiſche Ueberſicht der Inſel San = Domingo.

(Als Erläuterung zu Malouets nachfolgender Schilderung.)

### §. 1.

### Name, Geſchichte und alte Einwohner dieſer Inſel.

Die große weſtindiſche Inſel, eine der größeren Antillen, die wir jetzt San = Domingo, nach dem neueren ſpaniſchen Namen derſelben nennen, *) hieß

*) Welches wohl ſchicklicher iſt, als wenn wir ſie mit den Franzoſen Saint-Domingue nennen; da es nicht Sitte iſt, ihr den teutſchen Namen Dominiks = Inſel zu geben, welches auch wegen der Inſel Dominika Mißverſtändniſſe veranlaſſen könnte.

urſprünglich bei ihren alten Ur-Einwohnern Haiti, (ein Name, der in unſeren Zeiten von den aufrühriſchen Negern wieder aufgefriſcht worden iſt), erhielt aber von ihrem Entdecker, dem unſterblichen Seefahrer Chriſtoph Colon, der am 6. December im Jahr 1493 hieher kam, den Namen Hiſpaniola, d. h. Klein-Spanien.*) — Die Spanier ließen ſich Anfangs auf der Nordküſte dieſer Inſel nieder, wo es ihnen aber ſo wenig gefiel, daß ſie ſchon im Begriffe waren, dieſelbe wieder zu verlaſſen; als ein junger Aragonier die Veranlaſſung zur Zurücknahme dieſes Entſchluſſes ward. Dieſer junge Mann hatte ein Liebesverſtändniß mit einer Indianerin, welche das Oberhaupt eines Bezirks war; dieſe entſchloß ſich, um ihren Liebhaber nicht durch Trennung zu verlieren, den Spaniern den zu einer Niederlaſſung erforderlichen Landſtrich abzutreten, und dieſe blieben ſodann und ſiedelten ſich hier an.

Die Spanier bemächtigten ſich dann nach und nach beinahe der ganzen Inſel, und geriethen darüber ſehr bald mit den Ur-Einwohnern, die zu ſchwach waren,

*) Die ausführliche Geſchichte von der erſten Entdeckung dieſer Inſel und der erſten Niederlaſſung der Spanier auf derſelben, findet man, nach ſpaniſchen Hiſtorikern beſchrieben, im XIII. B. der allg. Hiſtorie der Reiſen, S. 19 u. f.

den überlegenen Waffen der Europäer zu widerſtehen, in blutige Streitigkeiten, die ſich mit einem Vertilgungskriege endigten, zu welchem es den Spaniern nicht an ſcheinbaren Vorwänden fehlen konnte; ſie machten förmlich Jagd auf die unglücklichen, wehrloſen Wilden, hetzten ſie mit beſonders dazu abgerichteten Hunden, und rotteten ſie ganz aus; dazu trugen jedoch auch Krankheiten bei, welche unter dieſen Wilden wüteten, und ſie in großer Zahl wegrafften. Auf dieſe Art kamen die Spanier zum Beſitze dieſer ſchönen und reichen Inſel.

Die Franzoſen kamen im Jahre 1630 nach San-Domingo, als ſie von der Inſel St. Chriſtoph vertrieben worden waren, und ließen ſich auf der Nordküſte der Inſel nieder. Dieſe Anſiedler waren Abentheurer von mancherlei Nationen, welche ſich zuerſt auf der Schildkröten-Inſel feſtgeſetzt hatten, von welcher man ſie aber mehrere Male verjagte. Sie ſind in der Geſchichte Weſtindiens unter dem Namen der Boucaniers und Flibuſtiers bekannt; *) trieben Seeräuberei und Jagd, waren geſchworne Feinde

*) Dermelin hat die Geſchichte dieſer Abentheurer in einem franzöſiſchen Werke beſchrieben, aus welchem Hptm. von Archenholz den Teutſchen einen Auszug mitgetheilt hat.

der Spanier, die ſie 40 Jahre unabläſſig verfolgten, und zeichneten ſich durch ihre originelle Verwegenheit und Tollkühnheit aus. Der franzöſiſche Gouverneur Dogeron wußte dieſe wilden Thiere zu zähmen und zu nützlichen Pflanzbürgern zu machen. Aber nach ſeinem Tode gerieth die Kolonie, die ſich ſchon über den ganzen ſogenannten franzöſiſchen Antheil der Inſel ausgedehnt hatte, in Verfall, beſonders durch die monopoliſirende Handelsgeſellſchaft, die ſie tyranniſirte. *) Dieſe Tyrannei hörte aber im Jahre 1722 auf, und ſeither hatte ſich dieſer franzöſiſche Antheil von San-Domingo auf eine hohe Stufe von Glanz und Reichthum emporgeſchwungen; als die durch die franzöſiſche Revolution herbeigeführte feierliche Erklärung der Rechte des Menſchen auf dieſer Inſel, deren Bewohner gröſsten Theils Negerſklaven waren, eine furchtbare Revolution, eine Auflöſung aller Bande des geſellſchaftlichen Lebens und alle die Gräuelſcenen erzeugte, die aus der neueſten Geſchichte bekannt ſind; und noch jetzt hat ſich dieſer entſetzliche Sturm nicht gelegt; noch immer herrſcht Neger-Deſpotism auf dem gröſseren Theile

*) In Labat's Reiſen wird die Geſchichte der Niederlaſſung der Franzoſen auf San-Domingo ziemlich vollſtändig und befriedigend geſchildert.

dieſer unglücklichen Inſel, wo die aufrühriſchen Negerſklaven in ihrer Vermeſſenheit ſo weit gegangen ſind, daß ſie ſich ein Oberhaupt gaben, das den ſtolzen Titel eines Kaiſers von Haiti führte. *).

Nur in dem vormals ſpaniſchen Theile der Inſel San-Domingo, der durch den Baſeler Frieden im Jahre 1795 an Frankreich abgetreten wurde, haben ſich die Franzoſen bisher noch einiger Maßen behaupten können.

Den Ausgang dieſes zerrüttenden Sturmes muß die Zeit lehren.

Von den alten Ur-Einwohnern dieſer Inſel, iſt nun keiner mehr vorhanden; denn was die Spanier nicht mordeten, was ihre Hunde nicht zerfleiſchten, **) was Hunger und Elend nicht auffraß, das rafften ſchon in den erſten Zeiten der europäiſchen Niederlaſſung die Krankheiten weg.

*) Nämlich Deſſalines, der ſich Jakob I. nannte; er iſt gefallen, und Chriſtophe folgte ihm nach. — Da dieſe Geſchichte aus den neueſten Zeitſchriften bekannt iſt, ſo wäre ein näheres Detail hier überflüſſig.

**) M. ſ. hierüber auch Dallas, Geſchichte der Maronen-Negern auf Jamaika. —

Als die Spanier nach Haiti kamen, war dieſe ganze Inſel in fünf Königreiche und einige andere kleine unabhängige Staaten eingetheilt; der nachmalige franzöſiſche Antheil begriff beinahe das ganze vormalige Königreich Xaragua und den größten Theil des Königreichs Marien.

Nach den glaubwürdigſten Schilderungen, welche uns die Geſchichtſchreiber von dem nun vertilgten Volke geben, waren dieſe Inſelbewohner rohe Wilde von mittlerer Größe, gut gebaut, von rothbrauner Geſichtsfarbe und röthlicher Haut, mit widerlichen Geſichtszügen, aufgeriſſenen Naſenlöchern, ſehr niedriger Stirne, wilden, ſtieren Augen, langen Haupthaaren, aber ohne Bart und andere Haare am Leibe; ſie hatten die Gewohnheit, die Stirne ihrer Kinder einzudrücken, indem ſie dieſelbe mit einem Brete preßten. Die Männer giengen ganz nackt, die Weiber trugen bloß ein Schürzchen, oder eine Binde um die Lenden; die Mädchen waren aber auch völlig nackt. — Was ihren ſittlichen Charakter betrifft, ſo waren ſie ſchwächlich, melancholiſch, ſorglos, träge, nüchtern und mäßig; ſie aßen und tranken ſehr wenig; auch arbeiteten ſie beinahe gar nicht, ſondern beluſtigten ſich mit Singen und Tanzen, wozu der Häuptling die Trommel ſchlug, oder brachten ihre Zeit im Müßiggange hin, und wenn ihnen dann

die Zeit dennoch zu lange wurde, ſo legten ſie ſich ſchlafen; ſie ſpielten auch mit Bällen und rauchten Tabak, den ſie Kohiba nannten, und das Inſtrument, deſſen ſie ſich zum Rauchen bedienten, nannten ſie Tabako, daher der europäiſche Name dieſes jetzt ſo beliebten Krautes. Ihre Beſchäftigungen beſchränkten ſich auf die Jagd, die Fiſcherei und den wenig mühſamen Anbau des Mais oder Wälſchkorns; auch ſuchten ſie Goldkörner auf, die ſie ein wenig platt ſchlugen, und ſich Naſenringelchen daraus machten. Ihre Hütten waren von Stangen und Rohr, in kegelförmiger Geſtalt erbaut und mit Stroh oder Palmblättern bedeckt; die Häuſer der Häuptlinge hatten die Geſtalt von Scheunen.

Dieſe Wilden waren auch ſehr wollüſtig; ſie nahmen ſo viele Weiber als ſie konnten und wollten; die Häuptlinge hatten deren bis zu dreißig; dabei hatten ſie ſich durch ihre Geilheit ſo ſehr geſchwächt, daß ihr ganzes Blut verdorben war, und ſich bei ihnen die Luſtſeuche oder veneriſche Krankheit erzeugte, die ſie den Spaniern, und dieſe dann dem übrigen Europa mittheilten. *) Eine ſchöne Vergeltung für das Uebel, das Europäer ihnen anthaten!

*) Nach anderen Berichten, ſoll die Venusſeuche ihren Urſprung in den ſüdamerikaniſchen Bergwerken genommen haben; es ſind aber Beweiſe vorhanden, daß ſie ſchon vor der Ent-

Dieſe Wilden hatten übrigens ſehr wenig Geiſtesfähigkeiten, und waren höchſt unwiſſend; von ihrem Urſprunge wußten ſie weiter nichts zu ſagen, als daß die erſten Menſchen aus einer Höhle hervorgekrochen wären. Ihre Religion war ein ſehr kindiſcher, alberner Fetiſchendienſt; unter der Geſtalt von Land- und Schildkröten u. ſ. w. beteten ſie ihre Götter an; ſie bildeten ſie auch in ſehr ſcheußlichen menſchlichen Geſtalten ab; ſie waren überhaupt ſehr abergläubiſch, und hielten ſehr viel auf Träume, Eingebungen und Orakelſprüche. Ihre Prieſter — Gaukler, wie bei allen Fetiſchendienern, waren zugleich Aerzte und Traumdeuter. — Die Weiber begruben ihre todten Männer; zuweilen ließen ſie ſich mit ihnen begraben; zuweilen wurden auch einige Weiber eines Häuptlings bei ſeinem Tode gezwungen, ſich mit ihm beerdigen zu laſſen. — Ueberhaupt waren dieſe Inſulaner ein ſehr armſeliges Völkchen. *)

deckung der neuen Welt in der alten einheimiſch, nur noch nicht ſo ausgebreitet war. (M. ſ. hierüber die Schriften der Aerzte, z. B. eines Girtanners u. A.).

*) Chriſtoph Colon ſchilderte dieſe Wilden, welche dafür hielten, und ſich es nicht ausreden ließen, die ſpaniſchen Seefahrer ſeyen aus dem Himmel zu ihnen herabgeſtiegen, als ſehr gutartige, zutrauliche, aber einfältige Leute.

## §. 2.

**Lage, Größe. Naturbeſchaffenheit. Klima. Boden, Gebirge und Gewäſſer.**

---

Die Inſel San-Domingo liegt, ſo wie die übrigen Antillen, an dem Eingange des mexikaniſchen Meerbuſens zwiſchen Nord- und Süd-Amerika, und zwar zwiſchen dem 303ten Grade 6 Min. und dem 309ten Grade der Länge, und zwiſchen dem 17 Gr. 51 Min. und 20 Gr. nördlicher Breite. Ihre Ausdehnung in die Länge von Weſten nach Oſten, beträgt ungefähr 96, und ihre mittlere Breite von Norden nach Süden 18 geogr. Meilen; der Umfang, ohne die Buchten und Landſpitzen mitzurechnen, beläuft ſich auf etwa 316 Meilen. Der Flächenraum wird auf etwa 1800 geogr. Quadratmeilen berechnet. — Das Klima iſt heiß, doch wird die Hitze von den Seewinden abgekühlt; aber dabei iſt die Luft auch feucht, und daher für die, welche nicht daran gewöhnt ſind, ſehr ungeſund. Die Eingebornen erreichen oft ein ſehr hohes Alter. Regen ſind ſehr häufig und die Orkane ſind zuweilen ſehr fürchterlich und richten oft große Verwüſtungen an. — Die Inſel iſt mit Klippen, Inſelchen und Untiefen umgeben, welche den Zugang zu derſelben ſehr gefährlich machen. Ihr erſter Anblick zeigt

nichts als eine Menge auf einander gehäufter Hügel und Berge, die von dem Meere in Baien und Buchten ausgezackt ſind; auch iſt die ganze Inſel ſehr bergig; doch hat ſie auch viele und ſchöne Ebenen und fette Thäler. — Das Cibao-Gebirge durchſchneidet die Inſel der Länge nach von Oſten nach Weſten und breitet ſeine Zweige weit umher aus. — An Bewäſſerung fehlt es dem Lande bei ſeiner bergigen Beſchaffenheit auch nicht. Die beträchtlichſten Flüſſe dieſer Inſel ſind: Der große Fluß, der dieſen Namen mit Recht führt, weil er der größte iſt; er entſpringt in den Bergen, welche die Ebene Bagha begränzen, fließt zuerſt von Oſten nach Weſten, dann nach Norden, und fällt nach einem Laufe von 9 Meilen ins Meer; ferner die Ozama oder Lozana, die Neybe, die Makuſſi, der Higery, die Rumana, der weiße Fluß, die Nioſa, der Yak, die Kotui und der Seriko. — Auch iſt der 7 Stunden lange und 2 Stunden breite Salzſee Henriquille oder Riquille zu bemerken. — Der Boden iſt bei dem warmen Klima ungemein fruchtbar und ergiebig, wie es die üppigſte Vegetation beweiſt; auch bleibt die Erde das ganze Jahr hindurch grün, und die Bäume behalten Blüten und Früchte.

## §. 3.

### Naturprodukte.

Die ſo auffallende große Fruchtbarkeit dieſes Landes, und der Reichthum deſſelben an köſtlichen Naturgütern reizten die Spanier zur Beſitznehmung dieſer Inſel, ehe ſie noch die Wichtigkeit derſelben in Rückſicht ihrer produktiven Kraft, die ſie nachher ſo ſehr auszeichnete, ahnen konnten.

Vorzüglich lockte ſie das verführeriſche Gold, das ſie hier in Flüſſen und Gebirgen fanden; ſie gruben ihm nach; als aber ihre Mühe nicht ſo überſchwenglich belohnt wurde, als ſie erwartet hatten, und inzwiſchen die ergiebigeren Goldbergwerke in Süd-Amerika aufgefunden wurden, ſo ließen ſie dieſe Minen liegen, ſo wie auch die eröffneten Silber-, Kupfer- und Eiſenminen, und dieſe Werke alle ſind ſeither nicht weiter benützt worden. Man findet ferner Magnet, Talkſtein, Felskryſtall, Antimonium, Queckſilber, Schwefel, Steinkohlen, Quell- und Steinſalz, Bimsſteine, Marmor von verſchiedenen Sorten, Alabaſter, Schleif- und andere Steine; auch Ambra. Dieſe mineraliſchen Schätze werden aber beinahe ganz vernachläſſigt.

Malouet. **

Als die Inſel entdeckt wurde, fand man wilde Weinſtöcke auf derſelben; auch die ſpaniſchen Weinſtöcke, die man nachher dahin verpflanzte, gediehen, ſo wie alle dahin gebrachten europäiſchen Obſtbäume und Südfrüchte, Citronen, Pomeranzen u. ſ. w., ganz vortrefflich. — Unter den hier einheimiſchen Bäumen ſind zu bemerken: der Hobo, welcher eine Art ſehr ſchmackhafter und wohlriechender gelber Pflaumen trägt; der Kaimito bringt eine ſehr nahrhafte, milchreiche, fingersdicke Schotenfrucht hervor; der Higuero trägt eine Art Kürbiſſe; der Fagua hat Früchte, welche dem Mohne ähnlich ſind; der Makagua trägt Oliven ähnliche Früchte; die Früchte der Akaba ſind den Feigen ähnlich; der Guanabana giebt eine den Melonen ähnliche erquickende Frucht; die des Guayabo iſt eine Art von Pomeranzen; die Früchte des Mameybaumes ſind bekannt und geſchätzt, u. ſ. w. Man findet außer dieſen noch mancherlei andere nützliche Baum- und Straucharten, Nutz- und Farbehölzer, und die Wälder ſind angefüllt mit allerlei Palmen, beſonders Kohlpalmen, Ulmen, Manglebäumen u. ſ. w. Zu bemerken iſt dabei, daß die meiſten Bäume auf dieſer Inſel gar nicht tief wurzeln. — Ueberhaupt giebt es hier eine Menge in Europa unbekannter Pflanzen. — Die wichtigſten Pflanzenprodukte ſind aber das Zuckerrohr, die Baumwollenſtaude und

der Kaffeebaum, die hieher verpflanzt worden ſind, und jetzt den Haupt-Reichthum dieſer Inſel ausmachen. Ferner findet man hier von Pflanzenprodukten: Tabak, Jalappe, Roku, Ingwer, Guajakharz u. ſ. w.

Der vierfüßigen Thiere waren auf dieſer Inſel beinahe gar keine, als die Spanier hieher kamen; ſie bemerkten beſonders eine Art ſtummer Schooshunde. Die hieher verpflanzten europäiſchen Thiere haben ſich außerordentlich vermehrt. — Auch das zahme Geflügel iſt erſt von den Europäern hieher gebracht worden; die Ureinwohner hatten keines. Von wildem Geflügel giebt es vielerlei Arten. — Der Schlangen und Eidechſen giebt es viele; unter den letztern iſt beſonders der Leguan oder Iguana zu bemerken, der als Leckerbiſſen gegeſſen wird; es giebt hier auch Krokodille. Die Skorpione ſind hier nicht giftig. Die Larven des Rhinozeroskäfers gelten auch für Leckerbiſſen. Eine ſehr große Spinnenart iſt giftig. — Die Bienen ſind ziemlich zahlreich. — An allerlei Seethieren, worunter die Seekühe (Manati) zu bemerken ſind, Fiſchen, Krebſen, Muſcheln, Schnecken u. ſ. w. iſt das Meer an dieſen Küſten ziemlich reich. Man findet auch häufig Landkrabben.

---

## §. 4.

### Topographie des altfranzöſiſchen Antheils von San-Domingo.

---

Der alt-franzöſiſche Antheil von San-Domingo iſt nach der neuen Verfaſſung ſeit der Revolution in die drei Departemente des Süden, des Weſten und des Norden abgetheilt.

### 1. Das Departement des Süden.

Dieſes neugebildete Departement erſtreckt ſich vom Kap Tiburon zum Lamentin, von dieſem bis zu den Quellen des weißen Fluſſes, von da bis zur Bai Neybe, dieſe mit eingeſchloſſen; es begreift demnach die ſüdweſtliche Halbinſel von San-Domingo und enthält 25 Kantone oder Kirchſpiele.

Die vorzüglichſten Ortſchaften ſind:

1) Leogane, (ehemals Yaguana), Hauptort, Flecken oder Städtchen auf der Nordſeite der ſüdweſtlichen Halbinſel, in einer gleichnamigen, ungemein fruchtbaren, aber ungeſunden Ebene, nicht weit vom Meere, ohne Haven, bloß mit einer unſichern Rhede. — Im J. 1789. zählte man in dieſem Kantone 67 Zucker-, 58 Kaffee-, 18 Baumwollen-, 78 In-

digo-Plantagen, eine Kakaopflanzung und 27 Rumbrennereien.

2) Grand-Goave, 4 fr. Meilen weſtlich von Leogane, an derſelben Küſte, mit einem befeſtigten Haven, kleiner Ort in einer unfruchtbaren und ſehr ungeſunden Gegend.

3) Petit-Goave, kleiner Ort am Flüßchen Abarus und an einer Bai, eine Stunde von vorigem, iſt eine Waaren-Niederlage; die von dem Abarus erzeugten Sümpfe machen die Gegend ungeſund. — In dieſem Kantone zählte man 25 Zucker-, 59 Kaffee-, 25 Baumwollen-, 31 Indigo-, 2 Kakao-Plantagen und 11 Rumbrennereien.

4) Cayes, Städtchen von 400 Häuſern, an einer untiefen und gefährlichen Bai, in einer ſumpfigen Gegend. In der umliegenden Gegend und in dem Kanton von Torbeck zählte man 136 Zucker-, 76 Baumwollen-, 175 Indigo-, 2 Kakao-Plantagen und 8 Rumbrennereien.

5) Jeremie, Flecken auf der Weſtküſte der Inſel, eine der älteſten Kolonieen, iſt hübſch gebaut, und liegt auf einer Anhöhe, wo die Luft ſehr geſund iſt; die Rhede iſt ſchlecht und dem Nordwinde ſehr ausgeſetzt. — Man zählte in der Gegend 8 Zucker-,

105 Kaffee-, 30 Baumwollen-, 44 Indigo-Plantagen, 1 Kakaopflanzung und 6 Rumbrennereien.

6) Tiburon, Flecken auf der gleichnamigen weſtlichſten Spitze der Inſel, an einer gleichnamigen Bai, mit einer unſichern Rhede, in einer ſchönen, fruchtbaren Gegend, in welcher man (im J. 1789) zählte: 2 Zucker-, 24 Kaffee-, 12 Baumwollen-, 169 Indigo- und 4 Kakao-Plantagen.

7) Cavailhon, Flecken an einer tiefen Bucht, und 2 Stunden von der Mündung eines Küſtenfluſſes, der in der Regenzeit ſo ſehr anſchwillt, daß die Schiffe bis dahin kommen können. Die umliegenden Berge ſind ſehr fruchtbar, und in der Gegend wird viel Kaffee, Indigo, Baumwolle und Zucker gewonnen.

8) Saint-Louis, Ort von 50 Häuſern, an einem gleichnamigen Küſtenfluſſe, mit einem Haven, der für Linienſchiffe tief genug iſt; die umliegenden Hügel und Berge ſind mit Akajubäumen bedeckt; die Ebenen ſind von Sümpfen durchſchnitten, die ſehr leicht ausgetrocknet werden könnten, und ſehr ergiebig. Man zählte in dieſem Bezirke: 32 Zucker-, 30 Kaffee-, 28 Baumwollen-, 257 Indigo-, 2 Kakaoplantagen und 18 Rumbrennereien. Hier wurden ſonſt die Erzeugniſſe des ganzen Kantons eingeſchifft.

9) Aquin (Paquin), Flecken an dem Flüßchen Serpente, 3 Stunden vom Meere, in einer an Indigo, Kaffee und Baumwolle reichen Gegend, welche ſeit der Verheerung der Wälder durch eine Trockenheit leidet, der man mittelſt des genannten Flüßchens leicht abhelfen könnte.

10) Jacmel, Flecken in einer bergigen und wegen Mangels an Bewäſſerung wenig fruchtbaren Gegend; es fehlt jedoch nur an Armen, um dieſem Uebel zu ſteuern. Im J. 1789 zählte man in dieſem Kantone 60 Kaffee=, 129 Indigo=, 89 Baumwollen= und 3 Kakaoplantagen; aber nur eine einzige Zuckerplantage. — In der Nähe ſind Reybe, Saletrou, die Kajen und die Beaten=Inſel.

Im J. 1789 waren in den Kantonen Anſe=a=Beau und Petit=Trou: 17 Zucker=, 11 Kaffee=, 7 Baumwollen=, 184 Indigo=Plantagen, eine Kakaopflanzung und 7 Rumbrennereien.

Zu dieſem Departemente gehören auch die fruchtbare Kuh=Inſel (I. de la Vache), auf der Südſeite, und die kleine Inſel Caymite, auf der Nordküſte dieſer ſüdweſtlichen Halbinſel von San=Domingo.

## 2. Das Departement des Westen.

Dieſes Departement begreift den weſtlichen Theil der Inſel vom Kap Lamentin bis zum Kap Pedernale und der Bai von Gonaives, und dann in das Land hinein bis an die Gränze des vormaligen ſpaniſchen Gebiets, und iſt in 13 Kantone oder Kirchſpiele abgetheilt.

Zu bemerken ſind:

1) Port-au-Prince (ſeit der Revolution Port-Republicain genannt), Hauptort, Flecken unter 305° 25′ L. 28° 40′ N. Br. am Meere mit zwei Häven, einem für Kriegsſchiffe, welcher ſehr ſicher und bequem iſt; der andere für Kauffahrer iſt zur Hälfte ausgefüllt; dieſe Häven werden von Inſelchen gebildet; die Luft iſt hier ſehr ungeſund und die Hitze unerträglich; der Boden iſt aber fruchtbar an Baumwolle und Indigo, und beſonders an Zucker und Kaffee; auch zählt man in der umliegenden Gegend 140 Zucker-, 151 Kaffee-, 22 Baumwollen-, 15 Indigoplantagen, 1 Kakaopflanzung und 29 Rumbrennereien.

2) Gonaives, Flecken mit einem guten Haven, der leicht zu befeſtigen wäre; auch die Rhede iſt gut; in der Gegend umher ſind verſchiedene Mineralquellen;

auch iſt eine Badeanſtalt errichtet; der Boden dieſes Kantons taugt aber nur zu Baumwollenpflanzungen.

3) St. Marc, Flecken oder vielmehr kleine Stadt von mehr als 300 aus Quaderſteinen erbauten Häuſern, liegt von Hügeln eingeſchloſſen, im Hintergrunde einer Bai; die Rhede iſt ſchlecht; die Luft iſt aber ziemlich geſund.

4) La-Petite-Riviere, kleiner Ort an der Mündung eines Flüßchens (daher ſein Name), hat 40 zum Theil mit Ziegeln gedeckte Häuſer. In dieſem Bezirke zählte man 10 Zucker-, 410 Indigo-, 126 Baumwollen-, 140 Kaffeeplantagen, 3 Rumbrennereien, 7 Ziegelbrennereien und Töpfereien und 60 Kalköfen.

5) Mirebalais, Ortſchaft in der Ebene Artibonite, die von dem gleichnamigen Fluſſe durchſtrömt wird; die Plantagen, welche auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes liegen, leiden oft und viel von der Dürre; die auf der linken Seite aber gehören zu den blühendſten Pflanzungen. Man zählte in dieſem Bezirke 3 Zucker-, 27 Kaffee-, 19 Baumwollen-, 322 Indigo- und 2 Kakaoplantagen.

6) San-Juan, Flecken an der engen und tiefen Bai Okoa. In dieſem Bezirke iſt der See Riquille.

7) Les Verrettes, Flecken, der von Bergen umgeben iſt, und in deſſen Bezirke man 14 Zucker-, 214 Indigo-, 57 Baumwollen-, 70 Kaffeeplantagen, 3 Rumbrennereien, 4 Ziegelbrennereien und Töpfereien und 13 Kalköfen zählte.

Zu dieſem Departemente gehört auch die Inſel Gonave in dem weſtlichen Buſen von San-Domingo; ſie iſt 9 fr. Meilen lang, 3 fr. Meilen breit, und hat eine geſunde Luft und fruchtbaren Boden, aber kein ſüßes Waſſer.

### 3. Das Departement des Norden.

Dieſes Departement begreift die Nordküſte von San-Domingo und erſtreckt ſich auch ziemlich tief in das Innere des Landes hinein; es enthält 33 Kantone oder Kirchſpiele.

Zu bemerken ſind:

1) Cap oder Cap François, Hauptſtadt dieſes Departements und vormals des ganzen altfranzöſiſchen Antheils, liegt unter 305° 21′ L. und 19° 46′ 30″ N. Br. in einer ſchönen, fruchtbaren, wohlangebauten Ebene am Meere mit einem guten und ſichern Haven, deſſen Eingang befeſtigt iſt; ſie iſt regelmäßig gebaut und hat über 900 Häuſer; ſie iſt der

Haupthandelsplatz der Inſel. In der Gegend umher wird ungemein vieler und guter Zucker, auch Indigo gebaut; zu den wichtigſten Erzeugniſſen gehört noch der Tabak. Die Luft iſt hier ſehr geſund.

2) Monte-Chriſto, Flecken in einer ungemein fruchtbaren und geſunden Ebene, die von dem Fluſſe Yaque bewäſſert wird, welcher Anfangs von den Spaniern Rio del Oro, d. h. Goldfluß, genannt wurde, weil er damals eine große Menge Goldkörner mit ſich führte; er entſpringt in dem Cibaogebirge.

3) Fort-Liberté (vormals Fort-Dauphin, bei den Ureinwohnern Bagaha), einer der beſten und ſchönſten Häven der Inſel.

4) Acul, Haven, der vormals St. Thomas hieß.

5) Limonade, Flecken in einer an vortrefflichem Zucker ſehr fruchtbaren Gegend.

6) Grande-Riviere, Flecken an dem großen Fluſſe (daher ſein Name), welcher auch der größte Fluß der Inſel iſt. Dieſer Kanton enthielt: 36 Zucker-, 255 Kaffee-, 2 Baumwollen-, 5 Kakao-Plantagen, 1 Indigo-Pflanzung und 5 Rumbrennereien.

7) Le Limbé, Flecken zwiſchen dem gleichnamigen und dem rothen Fluſſe, ärndtete ſonſt jährlich bis 2 Millionen Pfund Kaffee.

8) Plaiſance, Flecken und ungemein ſchöner Haven; die Einwohner nähren ſich beinahe ganz allein von der Fiſcherei, die hier auch ſehr ergiebig iſt; man fängt hier beſonders Stockfiſche und Lachſe. Die Gegend umher iſt unfruchtbar.

9) Port-de-Paix, einer der anſehnlichſten Orte der Inſel, war die erſte, im Jahre 1660 angelegte Niederlaſſung der Franzoſen auf San-Domingo, und liegt von ſteilen Bergen umgeben der Schildkröten-Inſel gegenüber.

10) Le Mole St. Nikolas, Flecken an einer ſehr guten Bucht.

Zu dieſem Departemente gehört auch die erſtgenannte Schildkröten-Inſel (Ile de la Tortue), welche ungefähr 3 Quadratmeilen groß iſt; ſie hat reine Luft und fruchtbaren Boden; aber nur eine einzige Waſſerquelle; es wächſt hier ſchönes Zuckerrohr und vortrefflicher Tabak; die Gebirge ſind mit Waldungen von koſtbarem Holze bedeckt. Die Nordküſte dieſer Inſel iſt unzugänglich; die Südküſte hat aber eine ſehr gute Rhede.

## §. 5.

Ueberſicht des Zuſtandes des altfranzöſiſchen Antheils von San-Domingo in den Jahren 1788 und 1789.

---

Von dem blühenden Zuſtande dieſer Kolonie vor der franzöſiſchen Revolution, zeugen folgende Angaben des Herrn Barbé-Marbois, vormaligen Intendanten derſelben.

Die Volksmenge belief ſich im Jahr 1789 auf

| | | |
|---|---|---|
| Weiße | 27,717 | Köpfe |
| Negern | 405,528 | — |
| Summe | 433,245 | Köpfe. *) |

Man zählte:

792 Zucker-Plantagen.
2810 Kaffee-Plantagen.
750 Baumwollen-Plantagen.

*) Nach einer andern Angabe vom J. 1790 zählte man damals

| | |
|---|---|
| Weiße | 30,831 |
| Freie farbige Menſchen, Mulatten | 24,000 |
| Negern | 480,000 |
| Summe: | 534,831 |

3097 Indigo-Plantagen.
69 Kakao-Plantagen.
173 Rumbrennereien.
33 Ziegelbrennereien.
28 Töpfereien.
312 Kalköfen.
3 Gärbereien.

Ferner zählte man:

150,000 Pferde.
70,500 Stücke Rindvieh. *)

Die Waaren, welche dieſe Kolonie im Jahre 1788 in den franzöſiſchen Handel lieferte, waren:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 163,405,500 | Pfd. Zucker, | Werth | 78,979,000 Fr. |
| 68,151,000 | — Kaffee, | — | 33,223,000 — |
| 6,289,000 | — Baumwolle, | — | 12,572,000 — |
| 930,000 | — Indigo, | — | 8,091,000 — |
| 150,000 | — Kakao, | — | 112,000 — |
| 34,453,000 | — Syrup, | — | 2,067,000 — |
| 5,500 | — Schildpatt, | — | 66,000 — |

*) Der Kapitalwerth der Plantagen, des Viehs u. ſ. w. der franzöſiſchen Kolonie wurde im J. 1790 auf 1482 Millionen Livres angeſchlagen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 13,000 Pf Leder, | | Werth | 285,000 Fr. |
| 1,800,000 — Farbe- und andere Hölzer, | | — | 225,000 — |
| | Summe des Geldwerthes | | 135,620,000 Fr. |

Hierin iſt aber der Roku und einige andere Waaren nicht mitbegriffen, die keinen Ausgangszoll bezahlten.

Die vorzüglichſten Artikel, die aus Frankreich nach San-Domingo eingeführt wurden, waren: Mehl, geſalzenes Rind- und Schweinefleiſch, Speck, Weine, geſalzene Butter, Bier, Aepfelwein, Liqueurs, Branntwein, in Branntwein eingemachte Früchte, Olivenöl, Seife, Talg, Lichter und Wachskerzen, geſalzene Fiſche, Stockfiſche, lebendige Thiere; Leinwand, Muſſelin, Schnupftücher, Seiden- und Wollenwaaren, Mützen und Strümpfe, Spezereiwaaren, Krämer-, Klempner-, Galanterie-, Bijouterie- und Silberwaaren, Papier, Mobilien, Waffen, Eiſen, Pech, Theer, Tauwerk und Segel.

Die Einfuhr von dieſen verſchiedenen Artikeln aus den franzöſiſchen Häven betrug im Jahre 1788 die Summe von 54,578,000 Francs. — Mit dieſem Waaren-Transporte waren 465 Schiffe, zuſammen von

138,624 Tonnen, darunter waren allein von Bourdeaux 176 Schiffe von 54,405 Tonnen.

Aus fremden Ländern wurden (nach der ertheilten Erlaubniß) in San-Domingo für 7,000,038 Fr. Waaren eingeführt, und aus San-Domingo giengen in fremde Länder für 3,707,060 erlaubte Waaren.

Wie ſchröcklich hat ſich zeither dieſer blühende Zuſtand der reichen Kolonie geändert, wo nun alle Gräuel der Verwüſtung hauſen!

## §. 6.

### Ueberſicht des neufranzöſiſchen oder vormals ſpaniſchen Antheils an San-Domingo.

Der vormalige ſpaniſche Antheil an San-Domingo, unterſcheidet ſich in jeder Rückſicht ſo ſehr von dem franzöſiſchen, daß man, obgleich beide Antheile jetzt durch Abtretung miteinander vereinigt (wiewohl durch den Krieg noch immer getrennt ſind), mit vollem Rechte jeden derſelben einzeln ſchildert; denn es finden ſich hier beinahe eben ſo große Verſchiedenheiten, als zwiſchen weit von einander entlegenen Ländern.

und doch iſt die Urſache derſelben bloß Verſchiedenheit des National-Charakters und der Regierung.

Dieſer ſpaniſche Antheil macht die größte öſtliche Hälfte der ganzen Inſel aus, hat in ſeiner größten Länge 48 und in ſeiner Breite 24 bis 36 geogr. Meilen, und ſein Flächenraum wird auf 1150 Quadratmeilen geſchätzt.

Vor dem Revolutionskriege zählte man hier von Einwohnern:

| | |
|---|---|
| Freie, weiße und farbige | 110,000 Köpfe |
| Sklaven | 15,000 — |
| Summe | 125,000 Köpfe. |

Was die Fruchtbarkeit, Produkte und Naturreichthümer dieſes Theils betrifft, ſo iſt derſelbe beinahe gar nicht von dem bereits beſchriebenen verſchieden; ja er beſitzt in mancher Hinſicht noch Vorzüge vor ihm; aber in Betreff des Anbaus und der Nützung, zeigt ſich hier eine ſehr auffallende Verſchiedenheit.

Die Spanier waren zwar die erſten, welche hier mit glücklichem Erfolge Zuckerrohr, Indigo, Koku und Ingwer pflanzten und reiche Niederlaſſungen beſaßen; ihre Plantagen und Kolonie-Anſtalten ſind jedoch, die Wahrheit zu ſagen, im Stande der Kindheit. — In dieſer ganzen Kolonie zählt man nur 24 Zuckerplantagen, und ihre Zuckermühlen ſind größten

theils nur Drehpreſſen, die bloß Syrup liefern, der entweder ſo wie er iſt, verbraucht oder in Taffia verwandelt wird. — Das erſte Zuckerrohr wurde von Einem Namens Aguilon aus den Kanarien-Inſeln hieher gebracht, und der Chirurgus Vellosa war der erſte, welcher hier den Zuckerbau unternahm und die erſte Zuckermühle errichtete. —

Der Kaffeebaum, der hier überall gut fortkömmt, wird nur wenig gepflanzt. — Dies gilt auch von dem Kakao, der hier einheimiſch zu ſeyn ſcheint; denn bald nach der Entdeckung dieſer Inſel, hat man eine große Menge Kakao von hier nach Europa ausgeführt. Dieſer Anbau hat jetzt aber ſo ſehr abgenommen, daß der hier gewonnene Kakao kaum für den eigenen Verbrauch der Einwohner hinreicht; daran ſind zwar die Stürme Schuld, welche beſonders in den ſüdlichen Gegenden, den Kakaobäumen den Untergang bringen; aber es giebt hier noch viele Gegenden, wo dieſe Gefahr ſie nicht bedroht.

Von dem Anbaue des Roku, des Indigo und des Ingwers, findet man kaum noch einige Spuren. — Der Tabak, der hier vortrefflich geräth, wird nur in wenigen Gegenden gebaut.

Die Spanier bauen Reiß, der noch beſſer iſt als der karoliniſche; Mais, Hirſe und Weizen, die

ſehr gut gedeiht. — Man bedient ſich hier bei dem Ackerbau des Pfluges gar nicht.

Eine Hauptbeſchäftigung der Bewohner dieſer Kolonie iſt die Viehzucht; denn die Weide iſt hier vortrefflich, und das Vieh bringt das ganze Jahr unter freiem Himmel zu; raubt ihm eine eintretende Dürre den Genuß der fetten Triften, ſo zieht es in die nahen Wälder, wo es ihm nie an Futter fehlt; die Vegetation iſt hier ſo kraftvoll, daß, wenn es nur ein paar Tage regnet, eine ganz ausgedörrte Wieſe wieder mit dem ſchönſten Grün bekleidet da liegt. — Die Wieſen ſind theils Allmenden, theils an Privatperſonen überlaſſen. Künſtliche Wieſen giebt es hier nicht.

Die Waldungen ſind reich an ſehr ſchätzbaren Bäumen, unter welchen beſonders die Akajubäume von verſchiedenen Arten zu bemerken ſind; in einigen Gegenden wächſt auch viel Braſilienholz; Guayakbäume, Steineichen, Nußbäume, Ahorn-, Eiſenholz-, Seven-, Balſambäume, Fichten-, Cedern-, Ebenholzbäume, und mehrere andere bedecken die Ufer der Flüſſe und die Rücken der Hügel. Man baut Schiffe von dem inländiſchen Holze, und ſeit dieſer Landestheil an Frankreich gekommen iſt, haben auch Franzoſen angefangen, dieſe koſtbaren Waldungen mit Vortheil zu benutzen.

Das zahme Geflügel pflanzt ſich hier ungemein gut fort; aber die ſpaniſchen Einwohner geben ſich mit der Zucht deſſelben nur wenig ab.

Die ſpaniſchen Pflanzer auf dieſer Inſel leben überhaupt ſehr einfach. Ihre Wohnungen ſind nicht nur gar nicht hübſch, ſondern auch zum Theile wirklich unbequem; ſie ſind ſehr leicht aus Pfählen erbaut, die mit Palmrinden verkleidet ſind; die Dächer ſind mit Palm- oder Platanenblättern bedeckt. Statt der Lichter bedienen ſich dieſe Koloniſten der Fichten- oder Kienſpäne. Ihre gewöhnlichen Speiſen beſtehen in Rind- und Schweinefleiſch, mit Piment, Thymian und Liebesäpfeln auf mancherlei Weiſe zugerichtet; zum Brode bedienen ſie ſich des Reißes, der Bananen oder Paradiesfeigen, der Ignamen oder Yamswurzeln, der Pataten und des Manioks oder der Kaſſavewurzeln. Kaffee wird zum Frühſtück getrunken; Schokolade zum Nachteſſen genoſſen; ſonſt iſt das gewöhnliche Getränke Waſſer; minder üblich iſt der Gebrauch des Taffia.

Aus dem hier Geſagten erſieht man, in welchem armſeligen Zuſtande dieſe ſpaniſche Kolonie ſich bisher befand, und es läßt ſich auch daraus ſchließen, daß ſie dem Mutterlande, von welchem ſie auch oft ſehr vernachläſſigt wurde, nur wenig Waaren liefern konnte.

Die nöthigſten Bedürfniſſe, die ſie, doch in geringer Menge, von demſelben erhielt, bezahlte ſie mit rohem Zucker, Häuten, Holz und Piaſtern. — Ihr wichtigſter Verkehr beſtand in dem Handel mit Rindvieh, das ſie den franzöſiſchen Koloniſten lieferten, und deſſen Zahl ſich jährlich auf 14,000 Stücke belief; auch brachten ſie den Franzoſen Pferde, Maulthiere, geräuchertes Fleiſch, Säcke und Stricke aus faſerigen Pflanzen verfertigt, Häute und etwas Tabak. Der ganze Betrag belief ſich auf etwa 3 Millionen Francs jährlich, wofür ſie größten Theils den Franzoſen allerlei Lebensbedürfniſſe und Luxus-Artikel abhandelten.

Dieſer Handel iſt durch die Verwüſtungen des Negerkriegs auf dieſer Inſel bis auf ein Drittel herabgeſunken; auch hat die Kolonie überhaupt ſo ſehr gelitten, daß ſie ohne Beihülfe aus Europa ganz zu Grunde gehen müßte. — Die Nordamerikaner treiben jetzt den meiſten Handel hieher und verſehen die Kolonie mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen, und empfangen dagegen etwas Zucker, eine geringe Quantität Häute, Akaju-, Guayak-, Farbeholz und Piaſter. *)

Der Innenhandel beſchränkt ſich auf Tabak, Vieh

*) Ueber den Handel von San-Domingo mit der Nordküſten von Südamerika giebt Depons in ſeinen Nachrichten über Terrafirma guten Bericht.

und Krämerwaaren; er leidet ſehr durch die Unwegſamkeit der Kommunikationsſtraßen, deren hauptſächlich zwei ſind; von welchen die eine über Kotuy nach dem Cap, die andere nach Port-au-Prince geht. — Die Flüſſe Yuna und Ozama ſind zum Theile ſchiffbar; noch mehrere könnten es werden, und durch ein Paar Kanäle könnte man die innere Kommunikation noch ungemein verbeſſern. — Dies Alles kann aber nur dann geſchehen, wann die Ruhe auf dieſer ſo ſchönen, aber jetzt unglücklichen Inſel wieder ganz hergeſtellt iſt.

## §. 7.

### Topographie des vormals ſpaniſchen Antheils.

Der neufranzöſiſche, vormals ſpaniſche Theil von San-Domingo, der jetzt noch allein unter der franzöſiſchen Oberherrſchaft ſteht, iſt in folgende zwei Departemente abgetheilt.

1. Das Departement von Samana, das auf der Oſtküſte der Inſel vom Iſabellen-Kap bis zum Kap Samana liegt, enthält fünf Kantone, deren Hauptorte folgende ſind:

1) San-Yago, die Hauptſtadt dieſes Departements, kleiner Ort von 380, theils Strohhütten, theils

ſteinernen, aber unanſehnlichen Häuſern, auf einer Anhöhe am Fluſſe Yaqui, in einer ungemein ſchönen, ſehr fruchtbaren und weidereichen Ebene; die Stadt hat mehrere Kirchen, hübſche gerade Straßen und einen groſſen, öffentlichen Platz. Die Luft iſt hier ſo geſund, daß man dieſen Ort für den geſundeſten Aufenthalt auf der ganzen Inſel hält.

2) Vega, geringer Flecken an einem Flüßchen, das ſich in den Buſen von Samana ergießt; war vormals eine anſehnliche Stadt, die aber im Jahre 1564 durch ein Erdbeben zerſtört wurde.

3) Porto-Plata (d. h. Silberhaven), ſchöner Haven auf der Nordoſtküſte der Inſel.

4) Kotuy, ſehr herabgekommener Flecken an dem gleichnamigen Flüßchen.

5) Samana-la-Mar, Flecken auf der Inſel oder Halbinſel Samana, im gleichnamigen Buſen auf der Oſtküſte von San-Domingo.

2. Das Departement von Inganno.

Dieſes Departement, das ſeinen Namen von dem Kap Inganno hat, macht den ſüdöſtlichen Theil der Inſel aus, und iſt in zehn Kantone abgetheilt.

Zu bemerken ſind:

1) San-Domingo, (308° L. 18° 28' 40" N. Br.) die Hauptſtadt dieſes Departements, vormals des ſpaniſchen Antheils dieſer Inſel, auf einer Anhöhe

am Fluſſe Ozama am Meere, war einſt eine ſehr anſehnliche, wichtige und ſchöne Stadt; iſt aber ſehr herabgekommen; doch iſt ſie noch der Sitz eines Erzbiſchofs und einer (vormals 2) Univerſität; *) der alte Haven iſt zum Theil verſchüttet, doch hat ſie einen ziemlich guten Haven an der Mündung des Fluſſes Macouſſis; auch die Rhede iſt gut; die Gegend umher aber nicht ſehr fruchtbar; doch iſt die Luft nicht ungeſund. (Von dem neueſten Zuſtande dieſer Stadt, haben wir keine beſtimmte Nachrichten.)

2) Monte-Plata, ein jetzt beinahe ganz verlaſſener Ort.

3) Zeibo oder Corptail, Flecken, der vormals ziemlich anſehnlich war, jetzt aber ſehr herabgekommen iſt.

Zu dieſem Departemente gehört auch die Inſel Saona, an der Südoſtſpitze der Hauptinſel San-Domingo.

---

Dieſe Skizze enthält die Hauptſumme deſſen, was wir von dem früheren und neueſten Zuſtande der Inſel San-Domingo in geographiſcher Hinſicht, beſonders aus franzöſiſchen Berichten wiſſen. Die politiſchen Vorfälle ſind aus den Zeitungen bekannt.

T. F. E.

*) Eine Abbildung dieſer Stadt findet man im XIII. B. der allg. Hiſtorie der Reiſen.

# V. C. Malouet's
# Beſchreibung
## der
# Inſel San Domingo.

# Beſchreibung
der
# Inſel San = Domingo.

## Erſter Abſchnitt.
### Allgemeine Anſicht der franzöſiſchen Kolonie auf San Domingo.

§. 1.

Lage und Gränzen der Kolonie.

Bisher gehörte nur ein Drittel der weſtindiſchen Inſel San = Domingo zu der franzöſiſchen Kolonie; die andern zwei Drittel hatten die Spanier inne. *) Als Philipp V. auf den ſpaniſchen Thron kam, war

*) Bei dem Friedensſchluſſe 1795 wurden auch dieſe zwei Drittel von Spanien an Frankreich abgetreten.
D. Ueb.

den Franzoſen das, was ſie beſaßen, als ihr rechtmäßiges Eigenthum zugeſtanden, nur giengen die anerkannten Gränzen damals 15 franz. Meilen über den Strich hinaus, den ſie ſpäterhin beſaßen. Der Fluß Neybe auf der einen Seite, und auf der andern der Fluß Monte-Chriſt bildeten bei ihrem Ausfluß die Demarkationslinie.

Da das unangebaute Land an beiden Seiten für keine von beiden Nationen einen großen Werth hatte, ſo ſtritt man ſich auch nicht um die Gränzen; man baute zuerſt das Land zunächſt an den Meerufern an, und drang nur ſo weit tiefer in das Land, als die Volksmenge und die in Händen habenden Mittel es erlaubten. Indeſſen ſchweiften die Spanier überall mit ihren Viehheerden herum, und ſo wie die Franzoſen auf ihrem Gebiete weiter fortrückten, und den Spaniern näher kamen, waren letztere ſchon weit über ihre Gränzen vorgerückt.

Damals war es noch leicht, die Gränzen wieder zu berichtigen, allein die Franzoſen ſuchten ſich immer gern von den Spaniern entfernt zu halten, das ſie um ſo eher thun konnten, da ſie in dieſer Hinſicht keine Schwierigkeiten fanden; die kleine Anzahl von Koloniſten konnte ſich bequem auf einer freien Strecke ausbreiten, und ſo nahm man keine Rückſicht auf die Zukunft, dachte nicht daran, der Nachkommenſchaft den Beſitz zu ſichern; die Regierung verhielt ſich leidend, und die Rechte der Franzoſen wurden vergeſſen. Die

Spanier hingegen ließen die Wüſten hinter ſich, und rückten vor, ſie legten Weiler und Flecken an, um die Gränzen zu ſichern, während die Franzoſen ſie ungehindert ſchalten und walten ließen, und dann das vergeblich zurückforderten, was ſie damals leicht hätten ſichern können.

## §. 2.

### Das Klima von San-Domingo.

Das Klima der Inſel San-Domingo iſt das der heißen Zone; nur daß die Temperatur in den Ebnen und auf Bergen verſchieden iſt, wie man leicht denken kann. Brennende Sonnenſtrahlen verſengen die Erde, und feuchte Luft erweichet ſie wieder. Durch den häufigen Regen werden eine Menge Salze und kalkartige Materien aufgelöſet, und durch die ununterbrochene Hitze gekocht; wodurch in den Ebenen eine außerordentliche Fruchtbarkeit entſteht, wozu noch dies kommt, daß durch die Regenſtröme ſtets neue fruchtbare Erde von den Bergen in die Ebenen geführet wird.

Ein regelmäßiger Seewind macht die Inſel bewohnbar, nur ſieht man deutlich, wie die europäiſchen Temperamente ſich hier verſchlimmern und zu Grunde richten. Durch die Hitze und Abmattung wird das Blut unendlich ausgedehnt, und bisweilen zerſprengt es die Gefäße, in welchen es mühſam umläuft; die heftige

Ausdünſtung nimmt alle Feuchtigkeit weg, und die Fibern trocknen aus; man hält ſchlechte Diät, und genießt viel ſtarke Getränke; die Sklaverei hat eine ſchädliche Sittenloſigkeit hervorgebracht; es giebt noch eine Menge Sümpfe, die wegen der brennenden Sonnenhitze in beſtändiger Gährung ſind, und die Folgen von allen dieſen ſind, epidemiſche Krankheiten.

Dieſer phyſiſche Zuſtand der Bewohner in San-Domingo hat auf den geſellſchaftlichen Zuſtand und die auf ihn ſich beziehenden Geſetze einen größern Einfluß, als man vielleicht glaubt, und auf der Regierung liegt wenigſtens die Pflicht, dem Zuſammenfluſſe zerſtörender Urſachen zuvorzukommen, und ihre Wirkungen ſo viel als möglich zu ſchwächen.

## §. 3.

### Charakter und Sitten der Einwohner.

In den Kolonieen, und beſonders zu San-Domingo, erwartet man umſonſt, daß die Menſchen ſich von Generation zu Generation fortpflanzen oder repräſentiren; man wird reich, oder geht zu Grunde, und wer ſo glücklich iſt, Reichthümer zu erwerben, kehrt mit denſelben nach Europa zurück. Die Maſſe der Einwohner verändert ſich unaufhörlich; alte Koloniſten gehen weg, und ihr Abgang wird immer durch neue

aus Frankreich wieder erſetzt. Das, was man Nationalgeiſt nennt, iſt daher hier auch nicht zu finden; Jeder bringt ſeine eigene Denkungsart, ſeine Vorurtheile, ſeine Erziehung, ſeine ökonomiſchen Abſichten mit, und ſein Aufenthalt iſt immer zu kurz, als daß ſein Geiſt ſich mit dem der andern verſchmelzen könnte, deren Aufenthalt eben ſo kurz iſt.

Indeſſen behält der Gascogner, der Provenzal, der Normann, der Pikarder nicht nur ſeine eigene Sitten, ſondern er nimmt auch das noch an, was man Koloniſten-Gewohnheiten nennen könnte, eine Bemerkung, welche zu wichtig iſt, als daß ſie der Beobachter überſehen könnte. Bei der Moral ſowohl, als bei der Politik ſtudirt und leitet man den Gemeingeiſt, den Charakter des Volkes; aber auf San-Domingo giebt es kein Volk, man findet nur Individuen, welche weniges gemeinſchaftliches Intereſſe und iſolirte Zwecke haben.

Ein Kreole iſt nicht immer Amerikaner, er iſt Gascogner oder Provenzal, wenn er lange genug bei ſeinem Vater gelebt hat, um ſeine Sprache zu lernen und ſeine Grundſätze anzunehmen.

Man kann daher auch nicht ſagen, daß der Einwohner von San-Domingo fröhlich oder traurig, geizig oder freigebig, gut oder ſchlecht, klug oder dumm, eitel oder beſcheiden, faul oder thätig ſey, alle

dieſe Charaktere ſieht man unter einander vermiſcht und verworren, ohne eine hervorſtechende Farbe.

Daß Klima, Lebensart, Arbeit, Induſtrie nothwendig einen allgemeinen, gleichförmigen Einfluß auf dieſe Verſchiedenheit in den Charaktern haben, iſt keinem Zweifel unterworfen. Aus jenen entſpringen alle die Züge und Schattirungen, nach welchen die Koloniſten ſich entweder von einander unterſcheiden, oder ſich gleichen, und worauf eigentlich das beruht, was ich Koloniſten-Gewohnheiten nenne.

Man trifft hier nämlich allgemein Wohlhabenheit und relativen Luxus an; das Klima nöthigt zur Ruhe oder macht wenigſtens dazu geneigt; die Begierde ſich zu bereichern weckt die Trägheit, und überwältigt ſie; Induſtrie wird in Bewegung geſetzt, und alle Welt iſt geſchäftig. Die reizbarern Nerven treiben zu Vergnügungen und Ausſchweifungen, welchen der größte Theil unterliegt. Dem Lokale fehlt Bequemlichkeit und Geſundheit, weil man ſich nie auf das eingelaſſen hat, was gefallen, verführen oder anziehen kann; alle ſtreben daher, den Aufenthalt ſo bald zu verlaſſen, als möglich; alles eilt, um ſeine Geſchäfte zu endigen, es iſt ein ewiges Hin- und Herrennen, und alle haben das Anſehen, wie Kaufleute auf einer Meſſe. Es würde ein Kunſtſtück der Regierung geweſen ſeyn, ſie zu bleibenden Bürgern zu machen.

## §. 4.

### Boden und Produkte des franzöſiſchen Gebietes.

---

Im Ganzen genommen iſt der Boden von San Domingo ſehr gut, beſonders zum Anbau von Zucker, Kaffee, Indigo, Baumwolle und Kakao. Anpflanzungen dieſer Art ſind alle geglückt, und nach der Natur des Bodens und der jeder Pflanze zuträglichen Temperatur haben ſie ſich in Ebenen und auf Bergen außerordentlich vermehrt.

Anfangs war die Kolonie, wie alle neuen Niederlaſſungen, ſehr ſchwach. Etwa ein Hundert Abenteurer *) ſchoſſen hier wilde Ochſen, um die Häute zu verkaufen, und ſammelten einige Produkte des Landes und etwas Tabak, was ſie zunächſt um ihre Hütten herum pflanzten. Die Hoffnung, hier etwas zu erwerben, zog bald rechtliche Menſchen herbei, welche Geduld genug zu beſchwerlichen Arbeiten hatten, und ihr Beiſpiel erweckte Zutrauen. Die indiſche Kompagnie unterſtützte ſie mit Kaufmannswaaren und Negern, und ſie gab alſo den erſten Koloniſten zuerſt Aufmunterung zur Arbeitſamkeit und Induſtrie. Allein, wie jedes Privilegium eines ausſchließenden Handels nachtheilige Folgen hat; ſo würde auch ſie bald genug durch alle Arten von Zwang die Induſtrie der erſten Koloniſten erſtickt haben, wenn

*) Damals Boucaniers genannt. D. H.

ſie nicht im Jahr 1725 wäre aufgehoben worden, und ſeit dieſer Epoche machte nun die neue Kolonie die größten Fortſchritte. Städte, Flecken und Weiler erhoben ſich von allen Seiten. Eine Menge Menſchen von Stande, jüngere Söhne angeſehener Familien, welche in ihrem Vaterlande zur Armuth verdammt waren, wählten ein Land zu ihrem Aufenthalte, wo Reichthum der Preiß der Arbeitſamkeit war. Auf den Ebenen ſtiegen Gebäude hervor, wo Zucker und Indigo zubereitet wurde; auf den Bergen und in den Thälern ſah man Kaffee, Baumwolle und Kakao. Anfangs waren kaum zehn Schiffe zur Ausfuhr dieſer Produkte nöthig, aber ſchnell nahm es zu, und jetzt ſind dreihundert Schiffe dazu nöthig. *) Uebrigens beſteht die Kolonie höchſtens aus fünf und zwanzig tauſend Weißen und beinahe dreimalhundert tauſend Negern, welche zur Bearbeitung des Landes gebraucht werden.

Es iſt bekannt, daß das Gedeihen aller Pflanzenprodukte zunächſt von der Güte des Bodens und dem Klima, und dann von der Geſchicklichkeit und dem Fleiße des Pflanzers abhänget. Die Gegenden, wo man den beſten Zucker baut, ſind die von Limonade und Morin; die Erde iſt hier graulicht, weich, leicht, ſchwammig, und wenn die Witterung günſtig iſt, ſo herrſcht eine erſtaunliche Vegetation. Noch leichter iſt die Erde in der Gegend von Artibonite, Boucaſ-

*) Im Jahr 1786 waren 470 Schiffe des Mutterlandes mit der Zu- und Ausfuhre beſchäftigt.

ſen, Archaé und Cul-de-ſac, und wenn man ſie wäſſern kann, ſo iſt ſie auch viel fruchtbarer.

Der ganze weſtliche und ſüdweſtliche Theil der Inſel unterſcheidet ſich von dem nördlichen durch die Temperatur und die Regenzeit. Dies Phänomen entſteht nämlich durch die Lage der Berge, an welchen die Wolken, welche im Winter von Norden und Nordoſten kommen, aufgehalten werden, ſo daß es dann in dem weſtlichen und ſüdweſtlichen Theile der Inſel gar nicht regnet, bis zur Zeit der Ungewitter. Alle Ländereien würden daher auch hier ganz unfruchtbar ſeyn, wenn man ſie nicht wäſſerte, was man in dem nördlichen Theile nicht nöthig hat.

Außer dieſen Lokal-Verſchiedenheiten herrſcht auch noch ein auffallender Unterſchied, ſowohl in der Behandlung des Bodens, als der Produkte deſſelben. Zuerſt findet man immer, daß große Pflanzungen, ſo wie alte Niederlaſſungen im Allgemeinen am beſten unterhalten ſind, weil die Beſitzer durch vielfache Verſuche ſich Erfahrung und Wohlhabenheit erwarben. Sodann behandelt man aber auch das Land auf verſchiedene Art. Einige glauben nämlich, ihr Land tief umarbeiten und alle zwei Jahre von neuem anpflanzen zu müſſen; Andere meinen, man müſſe ſeltener von neuem pflanzen, ſondern die abgeſtorbenen oder erſchöpften Stöcke bloß bedecken, und auf einem trockenen Erdreich den Abfall des Zuckerrohrs anhäufen, um die jungen Triebe gegen die brennenden Sonnenſtrahlen zu ſchützen, und die

Feuchtigkeit des Thaues, welche durch die Bedeckung dringt, ihnen zu erhalten. Einige brennen nach der Aerndte des Zuckerrohrs ihr Land ab, und düngen es durch die Aſche, was aber nur bei fettem und feuchtem Boden anwendbar iſt, und zwar in ſo wenig Fällen, daß man es als eine Ausnahme betrachten kann; andere bringen die Spreu in Haufen, und laſſen ſie hier zu Dünger verfaulen. In einigen Gegenden verlangt der erſchöpfte Boden ſchon Düngung, und dieſer Aufwand bezahlt ſich durch reichliche Aerndten mit Intereſſen.

So wie das Land verſchieden behandelt wird, ſo trägt auch das Zuckerrohr bei ſeiner Reife ſichtbar und treu die Spuren jeder Art von Behandlung an ſich; es iſt ſalzig, wo man das Land mit Meerſalz oder Seepflanzen düngt, es giebt einen grauen Zucker, wo das Zuckerfeld abgebrannt und mit Aſche gedüngt ward, roth und ſchmierig hingegen, wo das Rohr auf feuchtem Boden geſtanden hat, und die Kunſt des Zuckerläuterers kann die Beſchaffenheit deſſelben nicht ohne Verluſt für den Eigenthümer verbeſſern.

Dieſe Kunſt, den Zucker zu läutern, war in den franzöſiſchen Kolonieen lange eine Arbeit aufs Ungewiſſe, man hatte die Regeln der Chemie in Rückſicht der Kryſtalliſation der Salze und des Niederſchlages der Körper, nur blindlings, ohne Prüfung angewendet. Da man indeſſen bemerkt, daß man in den Manufakturen mit Hülfe der Chemie die größten Fortſchritte täglich macht, ſo darf man auch wohl hoffen, daß ein

tiefes Studium jener Wiſſenſchaft dies Zuckerläutern zu einem Grade von Vollkommenheit erhebt, den es bisher nicht gehabt hat.

Eigentlich beſteht die Kunſt des Zuckerläuterns darin, daß man bei der Lauge und dem Kochen des Röhrweins den richtigen Punkt trifft. Bis jetzt betrachtete man Sodaſalz und Kalk als die wirkſamſten Kräfte, die fremden Theile von dem Zucker zu ſcheiden. *) Durch das ſtärkſte Feuer bewirkte man die Ausdünſtung der wäſſerigen Theile, welche in Dämpfen ſich losmachen, und durch den Schaum werden alle ſchmierige, erdige Körper, welche der Kalk aufgelöſet hatte, entfernt. Iſt dieſe Abſonderung gut von Statten gegangen, und die gleichartigen Theile des Zuckers zur Syrupsdicke eingekocht, ſo zeigen ſie, bei dem Erkalten, eine glänzende, kryſtallartige Oberfläche, die ein Beweis von der Reinheit des Zuckers iſt; hat man aber bei der Lauge oder bei dem Kochen einen Fehler begangen, ſo wird man eine ſchmierige, ſyrupartige Materie gewahr, die man nachher auf keine Weiſe verbeſſern kann, ohne daß es dem Eigenthümer zum Nachtheile gereiche.

Wenn man bedenkt, wie viele geſchickte Künſtler, Chemiker, Waſſerbaumeiſter, Mechaniker u. ſ. w. die Franzoſen haben, ſo kann man wirklich nicht begreifen, warum die Regierung eine Menge unnützer, läſti-

*) Man bedient ſich jetzt mit weit glücklicherm Erfolge, ſtatt des Sodaſalzes, der Potaſche. D. Orig.

ger Beamten nach den Kolonieen ſchickt, und ſie bezah- len läßt, ohne nur einmal daran zu denken, einen geſchickten Chemiker, Mechaniker, Botaniker u. ſ. w. dahin zu ſchicken, wodurch die weſtindiſchen Pflanzen unendlich würden gewonnen haben. Bis jetzt hat der Zufall, die Zeit und die perſönliche Induſtrie Alles, die Regierung aber gar nichts gethan; eine Wahrheit, wel- che der Regierung gar nicht zur Ehre gereicht.

Der Anbau des Kaffees erfordert weniger Sorgfalt und Kenntniſſe, als der des Zuckers; indeſſen hat man dabei doch eine Menge Fehler begangen. Aus Geiz, Uebereilung und Unwiſſenheit hat man eine erſtaunliche Menge Holz und Land zum Anbau des Kaffees unnütz verſchwendet, man betrieb denſelben ohne Gränzen, weil der Kaffee im Preiße ſtieg, und die Uebertreibung beſtrafte ſich bald genug ſelbſt. Ueberall ſchlug man nieder, und brannte ungeheure Wälder ab; man pflanzte ohne Ueberlegung auf jedem Boden und in jeder Lage Kaffeebäume an, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß der Kaffeebaum nur an etwas friſchen Orten, wel- che der Morgenſonne ausgeſetzt ſind, gut thut, damit er die Nahrungstheile der Erde, die Erfriſchung des Thaues und Regens, und die Einwirkung einer gemä- ßigten Sonnenwärme genieße. Je nachdem man dieſe Bedingungen erfüllte, gelang auch der Anbau des Kaf- fees, mißlang aber mehr oder minder, ſo wie man das aus den Augen ſetzte, was zu ſeiner Behandlung durch- aus nothwendig war. So giebt es Strecken, wo der Kaffeebaum im dritten Jahre tragbar iſt und im zehnten

Jahre ausgeht; da er hingegen in dem für ihn paſſenden Boden und Lage im fünften oder ſechſten Jahre erſt tragbar wird, aber im zwanzigſten Jahre noch in ſeiner vollen Kraft ſteht.

Der Ertrag des Kaffeebaumes iſt nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Bodens und der Behandlung des Pflanzers verſchieden, und beträgt von acht Unzen bis zu vier Pfund Bohnen auf den Baum, ſo daß er in mittelmäßigem Boden nicht viel über ein halbes Pfund, im beſten Boden aber nicht über vier Pfund ſteigt.

Nächſt der Wahl des Bodens kömmt es bei dem Kaffeebau auch auf gute Pflanzen an. Gewöhnlich ſäet man den Saamen in die Baumſchule, und verpflanzt dann die jungen Stämmchen ſieben bis acht Fuß weit ins Quadrat. *) Um ihr Wachsthum zu befördern und eine reichliche Aerndte zu erhalten, müſſen ſie fleißig behackt und ſorgfältig im Schnitte gehalten werden. Bisweilen kommen eine Art dicker Ameiſen an die Wurzeln, welche viel Schaden thun, wenn nicht anhaltende Dürre ſie tödtet.

Zur Aerndtezeit wird der Koloniſt auch zugleich Manufakturiſt, um den Ertrag ſeiner Pflanzungen

*) Die Weite der Pflanzen richtet ſich aber auch nach der Güte des Bodens. Es giebt Ländereien, wo man ſie nur vier Fuß weit pflanzet, aber auch wieder andere, wo ſie neun Fuß weit ſtehen. D. Orig.

zum Verkauf zuzubereiten. Ehemals wendete man weit weniger Mühe darauf, als jetzt, weil der Kaufmann eigenſinniger in der Wahl geworden iſt. Man brachte die Kaffeekirſchen von dem Trockenhauſe gleich auf die Mühle, ohne die Bohnen von dem Gummi zu ſäubern; jetzt bereitet man ihn aber viel feiner zu, indem man ihn von der obern Haut reinigt, und dann in großen Gefäßen wäſcht *); ſelten verkauft man daher auch den Kaffee, welcher nicht auf dieſe Art zubereitet iſt.

Die beſte Art Kaffee iſt die, von welcher die Bohnen klein und länglich ſind, und dunkelgrau ausſehen, wie die, welche zu Borgne, Ecreviſſes, Neu-Brittannien und de la Mine gebaut werden, wo der Boden mager iſt; nur kann ſich in dieſen Gegenden der Kaffeebau nicht lange halten, weil die Erde kaum zehn Jahre tragbar bleibt und man immer neues Land umarbeiten muß, um Kaffee zu ärndten. Kaffee von großen Bohnen wächſt in den fruchtbaren Gegenden von Dondon, Marmelade, Charbonnière und Jérémie **), und dies ſind

*) Nachdem man ihn nämlich erſt einige Zeit in Waſſer hat ſtehen laſſen. A. d. Ueb.

**) In Jérémie baut man auch Kaffee von kleinen Bohnen, ſo wie überhaupt dieſe Gegend mit den vorhergehenden nicht in eine Reihe geſetzt werden darf; die Strecke iſt ſehr groß, und enthält Boden von verſchiedener Beſchaffenheit.

Außer den hier genannten Gegenden giebt es aber auch noch mehrere, wo man Kaffee baut. D. Ueb.

die einzigen Strecken, wo man auf einerlei Boden gleich gute Aerndten fortdauernd hoffen kann, nur darf man ſich nicht ſchmeicheln, daß der Boden, welchen man fünf und zwanzig bis dreiſſig Jahre nach einander benutzt hat, ohne Bearbeitung und Düngung ſich wieder erhole; beides muß man anwenden, wenn er wieder tragbar werden ſoll, und beides iſt in den hügeligen *) Strecken mühſam und beſchwerlich.

Was man bei dem allem am meiſten bedauern muß, iſt die Verwüſtung, welche man in den Wäldern anrichtete, indem man von mittelmäßigem Boden eine ungeheure Menge Holz wegſchaffte und verbrannte, um für den Augenblick Pflanzungen anzulegen, welche man bald genug wieder aufgeben mußte. Man würde weit mehr gewonnen haben, wenn man bei dieſen Bergen Schneidemühlen angelegt hätte **), und eben ſo vortheilhaft würde es auch ſeyn, wenn man auf abgetragenem mittelmäßigen Boden wieder Holzanpflanzungen beſorgte, oder Nahrungsmittel baute.

*) Auf den Antillen nennt man beträchtliche Hügel, Morne.

**) Nur die Berge, welche an die Ebenen anſtoßen, oder nicht weit von denſelben liegen, taugen zu dieſen Anlagen; wollte man entlegenere dazu benutzen, ſo würden die Transportkoſten weit höher kommen, als wenn man das Holz aus fernen Ländern und ſelbſt aus dem nördlichen Europa herbeiſchaffen ließ. D. Orig.

Vielleicht wäre es möglich, Piment zu bauen; das vielleicht um ſo mehr glücken würde, da der Boden auf den Antillen für dieſen Baum paßt. *) Dieſer Baum iſt eine Art von Pfefferbaum, deſſen aromatiſche Saamenkörner den Geruch und Geſchmack von vier Gewürzarten vereinigen. Die Engländer bauen ihn auf Jamaika, und benutzen die Körner ſtatt des Pfeffers und der Gewürznelke; auch ſenden ſie anſehnliche Partieen nach der Hauptſtadt.

In der Gegend von Bannie ſammeln die Spanier noch eine Art geringern Pfeffer; man kennt ihn unter dem gewöhnlichen Namen Maniguette **), und auf dem trockenen Boden des franzöſiſchen Gebietes würde er recht gut gedeihen, allein die kleinen glücklichen Verſuche ſind nie durch Aufmunterungen unterſtützt worden. Und doch würde es für die geringern Volksklaſſen ſehr nützlich ſeyn, beide Gewürzarten anzubauen; denn, wenn ſie auch nur unter die geringern Arten zu rechnen ſind, ſo ſind ſie doch auch viel wohlſeiler, und

*) In Jamaika fieng man nicht eher an, jenen Baum anzupflanzen, als bis alle andere Anpflanzungen ſchon Boden erſchöpft hatten; nur beſaß man mehr als zu viel Mittel, um die Idee auszuführen, da hingegen jetzt der Sklavenhandel ſo viel Schwierigkeiten unterworfen iſt, daß man zu San-Domingo wohl nie ſo weit kommen wird, als zu Jamaika. A. d. Orig.

**) Auch Malaguette, (Graine du Paradis) ſogenannte Paradieskörner. A. d. Ueb.

dem gemeinen Manne liegt mehr am Preiße, als an der Waare.

Für trockenen Boden ſcheint auch der Baumwollenſtrauch zu paſſen, nur muß man dabei bedenken, daß der trockene Boden zu deſſen Anbau nicht hinreichend iſt, ſondern daß der Strauch auch ein trockenes Klima und eine leichte Erde verlangt. Regen bedarf er nur, wenn der Saame ausgeſäet wird, und Zweige und Blätter ſich entwickeln; ſobald die Blüte erſcheint und die Aerndte ſich naht, würde Regenwetter alle Hoffnung zerſtören; denn entweder würde die Blüte vom Regen abfallen, oder das Waſſer in die halb geöffnete Saamenkapſel dringen, den ſie umgebenden Gummi abſchwemmen und die Baumwolle verderben. Man baut daher auch nur in den Gegenden der Inſel mit glücklichem Erfolge Baumwolle, wo man im Jahre ſechs Monate trockenes und ſechs Monate Regenwetter hat, wie z. B. zu Gonaïves und Artibonite. Von Saint-Marc bis nach Kayes könnten die Ländereien leicht bewäſſert werden, und man benutzt ſie daher lieber zum Anbau des Zuckerrohrs und des Indigo.

Der Indigo ſowohl, als die Behandlung deſſelben ſind zu bekannt, als daß man noch etwas Wichtiges dabei bemerken könnte. Die Pflanze verlangt eigentlich den beſten Boden, und zehrt gewaltig aus, ſo daß man das Land immer ausruhen laſſen muß, um es zu verbeſſern, und wenn man einige Aerndten gemacht hat,

muß man mit der Anpflanzung auch abwechſeln. *) Eigenthümer, welche viel Land beſitzen, laſſen die Ländereien, welche ſie zwölf bis fünfzehn Jahre benutzt haben, ganz unbenutzt liegen, und machen neues Land urbar; wer dies nicht kann, muß freilich bei ſeinen ſchon abgetragenen Ländereien bleiben, und Arbeit und Induſtrie verdoppeln, um ſie wieder tragbar zu machen. Reiche Eigenthümer nehmen dann ihre Zuflucht zur Düngung, und vermehren Menſchenhände und Maſchinen; allein man ſieht nun auch leicht, daß der Aufwand größer, der Gewinn aber kleiner wird, und daß folglich der Total-Ertrag der Kolonie ſich verhältnißmäßig vermindert. So wie uns alſo bisher die Fruchtbarkeit des Bodens in Erſtaunen ſetzte, weil man ihn einige Jahrhunderte benutzte und ihm das abnahm, was die Natur ihm gab, ſo wird uns bald die Unfruchtbarkeit deſſelben auffallen, bis Niederſchlag der Atmoſphäre und Menſchenhände ihm wieder neue Salz- und vegetabiliſche Theile verſchaffen und tragbar machen. Dann wird man auch vielleicht einſehen, wie wichtig Guiana iſt, und zur

*) Ländereien, welche um Abhänge liegen, werden höchſtens vier bis fünf Jahre benutzt, und dann läßt man ſie als erſchöpft liegen; die hingegen im flachen Lande bearbeitet man länger, und wenn man ſie einige Jahre hat liegen laſſen, ſo kann man ſie auch nach Beſchaffenheit wieder anpflanzen. Die Indigopflanze iſt eine außerordentlich ausſaugende Pflanze, und hält lange Dürre an, ſo vernichten bisweilen in zwei Tagen die Raupen die ganze Hoffnung des Koloniſten. D. Orig.

Bearbeitung und Benutzung dieſes Landes ſeine Zuflucht nehmen.

## §. 5.

### Boden und Produkte des ſpaniſchen Gebietes von San-Domingo.

Die Spanier waren Nachbarn der Franzoſen, aber in Rückſicht der Arbeit und der Induſtrie ſind ſie nie Nebenbuhler der Letztern geworden. Sie beſaßen zwar nicht nur den größern, ſondern auch den beſſern Theil der Inſel; allein ſie befanden ſich ſtets in einem ſchlechtern Zuſtande, als ihre erſten Landsleute, welche Chriſtoph Colon daſelbſt zurück ließ.

Die Franzoſen bearbeiteten das Land, die Spanier legten ſich auf die Viehzucht, welche jene vernachläſſigten; ihre Trägheit gereichte den Franzoſen zum Vortheile, ſie wurden gleichſam die Viehlieferanten, während die Franzoſen ihnen die zum Leben nothwendigſten Dinge, an welchen ſie Mangel hatten, dagegen gaben, obgleich die ſpaniſche Regierung dieſen Tauſchhandel auf alle mögliche Art zu hindern ſuchte.

Die ſpaniſchen Städte und Weiler wurden von Mönchen, Soldaten und nachläſſigen Bürgern bewohnt, welche Tag und Nacht ihre Sieſte hielten, und ihre

Heerden auf den wüſten Feldern herum irren ließen. Nur zunächſt bei ihren Wohnungen ſah man einige Gärten, wo man Früchte und Gemüſe, etwas Tabak, Zuckerrohr und Kaffee baute, allein es war ſo wenig, daß ſelbſt der Eigenthümer kaum ſo viel baute, als er zu ſeinem Bedürfniſſe brauchte. Die Reichſten trieben zwar einen kleinen Handel mit ihren Erzeugniſſen, ſo wie mit Thierhäuten; allein ſchon ein oder zwei Schiffe von der kataloniſchen Kompagnie waren hinreichend, den ganzen Ertrag auszuführen, worüber die Kompagnie ein ausſchließliches Privilegium hatte.

Dieſes Privilegium war auch der Grund, warum man den Franzoſen bei dem Verkaufe ihrer Handelswaaren ſo viele Schwierigkeiten in den Weg legte, und ihre Waaren als Kontrabande betrachtete. Indeſſen kaufte man ſie doch, ob man gleich Gefahr lief, daß ſie konfiscirt würden; die Franzoſen hingegen kauften ihnen ihr Vieh ab, und entgiengen auf allen möglichen Schleifwegen den ungeheuern Abgaben, welche auf die Ausfuhr des Viehes gelegt waren. So herrſchte gewiſſermaßen zwiſchen beiden Regierungen ein ewiger Krieg; denn die Spanier gaben jährlich den Franzoſen für mehr als drei Millionen Vieh, wofür ſie baares Geld haben wollten, und gegen welches die Franzoſen nur Handelswaaren geben konnten, wodurch ſie freilich auf eine auffallende Art von den Spaniern abhängig wurden.

Bei den Franzoſen waren ferner die Sklaven zu einer mühſamen, ununterbrochenen Arbeit angehalten,

und da dieſe ſtets die ſpaniſche Gemächlichkeit und Ruhe vor Augen ſahen, ſo riſſen ſie aus. Mit Freuden wurden ſie von dem Spanier aufgenommen, der ſie nicht nur beſſer behandelte, ſondern auch durch ſie gewann, da er durch ſie Hirten für ſeine Heerden erhielt. Auf dieſe Art waren faſt alle Neger, welche die Spanier auf San-Domingo beſaßen, Sklaven der Franzoſen geweſen; denn die Spanier hatten keinen unmittelbaren Sklavenhandel an den Küſten von Afrika.

Man hatte zwiſchen beiden Kolonieen den Vergleich gemacht, geflüchtete Soldaten und Neger wechſelſeitig auszuliefern; allein da der Sitz beider Regierungen ſo weit entfernt war, da man ſo wenig Verbindung unter einander hatte, und die ſpaniſche Regierung ſich ſtets durch einen negativen Charakter auszeichnete, ſo waren die Schwierigkeiten beinahe unüberwindlich, und immer gab es Streitigkeiten, über Gränzen, über Beeinträchtigungen, über Auslieferungen u. dgl. m.

## §. 6.

### Von den Negerſklaven der Franzoſen.

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß das Land von Negerſklaven bearbeitet wird; weiße Menſchen können wegen der brennenden Sonnenhitze zur Feldarbeit nicht gebraucht werden. Um alſo dieſen koſtbaren Boden

nicht unbenützt zu laſſen, mußte man auf eine beſondere Art von Arbeitern bedacht ſeyn, ſie aus ihrem heißen Klima in das verſetzen, welches für ſie gemäßigter iſt, und das furchtbare Recht des Stärkern, welches einen ſo ungeheuern Abſtand zwiſchen dem Herrn und den Sklaven macht, zum Geſetze erheben.

Unſtreitig haben unſere europäiſchen Sitten dieſes Geſetz etwas modificirt, und menſchliche Koloniſten machen das Loos der Sklaven erträglicher, als es bisweilen der Bauer in manchen europäiſchen Ländern hat; allein, wenn bei dem Eigenthümer nur Geiz die einzige Triebfeder iſt, ſo wird der ſchwarze Sklave in ſeinen Händen ein bloßes Ackerwerkzeug, das er auf das wohlfeilſte und vortheilhafteſte zu benutzen ſucht.

Faſt alle reichen Einwohner behandeln ihre Negerſklaven beſſer, als man gewöhnlich in Europa glaubt, aber der Sklave eines rohen, ſchlechtdenkenden Herrn iſt auch das bedauernswürdigſte Geſchöpf auf der Erde.

Jährlich bekömmt ein Sklave ſechs Ellen des gröbſten Tuches zu ſeiner Bekleidung; ein Fleckchen Land, welches er in ſeinen Ruheſtunden bearbeiten muß, ſoll ihm ſeine Nahrungsmittel gewähren; die ganze übrige Zeit, ſeine Arme, ſein Schweis gehört dem Herrn, und er kann die Peitſche nach Willkür brauchen, ohne daß das ohnmächtige Geſetz ihn verfolgt und beſtraft. So ſteht das Verhältniß zwiſchen Herrn und Sklaven, und die Folgen davon ſind Verzweiflung, Rache, Vergiftungen und Mordbrennereien.

Es giebt alſo zweierlei Regierungen auf San-Domingo, deren Grundſätze ganz verſchieden ſind, nämlich die der öffentlichen und die der häuslichen Gewalt.

Daraus folgt auch zweierlei Rechtsgelehrſamkeit, zweierlei Polizei und zweierlei Gerechtigkeitspflege, ob ich gleich glaube, daß man dieſen Unterſchied und ſeine relativen Wirkungen auf die Verwaltung und innere Sicherheit eben nicht ſehr gewünſcht habe.

Wenn auch alles Uebrige gut von Statten gienge, ſo iſt es doch keinem Zweifel unterworfen, daß dieſer mißliche Unterſchied die öffentliche Ruhe und Ordnung ſtets ſtöret, und man ſcheint es gar nicht genug zu fühlen, daß dieſe Verwirrung früh oder ſpät den Umſturz der Kolonie nach ſich ziehen muß. Es entſtehen immer mehr Verbrechen aller Art, und ſie können unmöglich gute Folgen bewirken. Das ſchwarze Geſetzbuch wurde zu einer Zeit ausgearbeitet, wo es gänzlich an Erfahrung fehlte, und das, was darin feſt geſetzt wurde, um das Harte der Sklaverei zu mildern, um die Herrn von Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten zurückzuhalten, iſt nie befolgt worden, weil man die Mittel vergaß, wodurch die Vorſchrift in Ausübung gebracht werden konnte, und man oft übertriebene und unnütze Kleinigkeiten hervorſuchte.

Wenn es nicht zu läugnen iſt, daß gerechte und gute Einwohner eben den Nutzen von ihren Negerſkla-

den haben, wenn ſie dieſelben menſchlich behandeln; ſo muß man auch zugeſtehen, daß man die kleine Anzahl von ungerechten und grauſamen Menſchen, welche ihre Sklaven mißhandeln, im Zaume halten, und die beweinenswürdigen Opfer ihrer Barbarei ſchützen muß; die Gerechtigkeit fordert es, die Politik will es. Beide beſtimmen die Tage und Stunden, wo der Sklave ſeine Ruhe genießen ſoll, ſie verordnen, daß er hinreichende Nahrung und nothwendige Kleidung erhält, daß er bei Vergehungen mäßig beſtraft, und wenn er krank oder ſchwach iſt, gehörig verpflegt wird. Wer nun dieſen Theil ſeiner Schuldigkeit vernachläſſiget, der iſt kein rechtſchaffener, nützlicher Koloniſte, welcher auf den Schutz der Regierung Anſpruch machen kann.

Ob der Sklavenhandel ganz abgeſchafft werden kann, darauf habe ich in einer beſondern Abhandlung geantwortet *); nach meiner Ueberzeugung iſt es ſchlechterdings nicht ausführbar, ohne die Kolonieen zu Grunde zu richten; was aber möglich, nützlich und durchaus nothwendig iſt, iſt das, daß man wegen der Behandlung und dem Gebrauche der Sklaven eine beſſere Einrichtung treffe und ſtrengere, genauere Verordnungen mache.

*) Man ſehe den Anhang, wo das Wichtigſte aus dieſer Abhandlung im Auszuge mitgetheilt iſt. D. Ueb.

## §. 7.

### Von den Pflanzungen oder Wohnplätzen.

Ein Wohnplatz oder eine Pflanzung (Plantage) iſt eine Strecke Land, welche dem erſten Koloniſten angewieſen, oder von ihm auf ſeine Nachfolger übergetragen wurde. Gewöhnlich enthält ſie tauſend bis zwölfhundert Quadrat-Schritte. Man baut auf einem Theile dieſer Strecke Zuckerrohr; ein Zwölftel rechnet man zu Triften oder Viehweiden; ferner ſtehen darauf die Arbeitshäuſer, die Wohnungen des Herrn und der Sklaven; ein Zehntel braucht man zum Anbau der zur Unterhaltung der Neger nöthigen Lebensmittel, ein anderes Zehntel geht durch die Abtheilungen und Wege in den Pflanzungen verloren, und das Uebrige wird zum Anbau des Zuckerrohrs gebraucht.

Zu einer ſolchen Pflanzung von zwölfhundert Quadrat-Schritten gutes Land, gehören nun, um es zu bearbeiten, zweihundert Neger, hundert und zwanzig Mauleſel und vierzig Ochſen, welches zuſammen immer auf dreimalhundert Tauſend Livres angeſchlagen werden kann. Die Arbeitshäuſer, ſo wie die Wohnung des Herrn und die Hütten der Neger können wenigſtens zweimalhundert Tauſend Livres koſten, und das bloße Land hat einen Werth von hundert Tauſend (franz.) Thalern. Zur Einrichtung einer ſolchen Pflanzung braucht man alſo immer ein Kapital von achtmalhun-

dert Tauſend Franken, und jährlich erhält man dreimalhundert und fünfzig bis viermalhundert Tauſend Pfund rohen Zucker, der ungefähr fünfzigtauſend (franz.) Thaler gilt.

Von dieſer Summe muß man aber abziehen, die Koſten der Bearbeitung, den Verluſt von Sklaven, Maulthieren und Ochſen, welche man wieder erſetzen muß, ſo wie den Schaden, der durch Stürme, Trockenheit, Brände u. ſ. w. entſteht, wodurch der reine Ertrag wenigſtens auf achtzigtauſend Franken herabſinkt.

Eine ſolche Pflanzung beſteht aus dem Herrn und ſeiner Familie, oder ſeinem Verwalter, ein oder zwei Aufſehern, und einem Wundarzte, und jährlich braucht man an Lebensmitteln, Vieh und Handelswaaren Folgendes:

| | Frank-reich. | England. | Spanien. |
|---|---|---|---|
| Mehl | 850 L. | 200 L. | |
| Reiß und Hülſenfrüchte | 50 | 350 | |
| Wein | 1000 | | |
| Weineſſig | 40 | | |
| Oel | 600 | | |
| Butter | 400 | | |
| Seife | 400 | | |
| Wachslicht | 50 | 200 | |
| Stockfiſch und eingeſalzene Fiſche | | 600 | |
| Pöckelfleiſch | 200 | 100 | |
| Eingeſalznes Schweinefleiſch | 100 | | |
| Licht und Talg | 300 | | |
| Geräthſchaften | 800 | | |
| Ziegeln und Backſteine | 300 | | |
| Arzneimittel | 200 | | |
| Gewürze | 50 | | |
| Käſe | 50 | | |
| Grobes Tuch | 2400 | | |
| Leinwand und feines Tuch | 1200 | | |
| Meublen und Kleidung | 800 | | |
| Geſchirre von Fayence u. d. m. | 300 | | |
| Vieh | | 400 | 3000 |
| Breter | | 800 | |
| Feulbards | 400 | | 200 |
| Bauholz | | 400 | |
| Stricke und Seile | 100 | | |
| Pitre | | | 50 |
| Verluſt und Erſatz an Negern | 12,000 | | |
| Summe. | 22,590 | 3100 | 3250 |

So viel braucht man ungefähr in einer Pflanzung, wie ich ſie oben beſchrieben habe; und außerdem bezahlt ſie auch noch an Frankreich für Fracht und Transport ihres Ertrags, dreizehntauſend Livres.

Gegen franzöſiſche Handelswaaren, oder daſelbſt gezogene Früchte verkauft ſie

| | |
|---|---|
| An Frankreich, Zucker, . . | 150,000 Livres. |
| Den Engländern an Syrup und Taſia, . . . . . | 10,000 Livres. |
| Den Spaniern, . . . . | 4,000 Livres. |

Man ſieht leicht ein, daß dieſer Verbrauch ſich nach dem Reichthume der Einwohner richtet, und verhältnißmäßig von dem, welcher vierhundert Sklaven, bis zu dem, der nur viere oder fünfe beſitzt, herunter geht; ſo wie überhaupt der Vergleich von Kauf und Verkauf gemacht werden mußte, um eine richtige Idee von einer Pflanzung zu geben. Man erſieht daraus das Verhältniß, in welchem ein Pflanzer zu dem Mutterlande und zu der Regierung ſteht. Er nimmt und giebt jährlich zur Konſumtion zweimalhundert Tauſend Franken, und beſchäftigt ein Schiff von zweihundert Tonnen; folglich iſt ein Koloniſt für den Staat eben ſo wichtig, als ein Flecken vom zweiten Range.

Eine eben ſo wichtige Rolle ſpielt er als Herr und Eigenthümer; er übt in dem Staate eine Autorität aus, welche von der des Staates ganz verſchieden iſt; er regiert zweihundert Menſchen, welche er ſo gut als ſein

Eigenthum betrachtet, wie das Land, welches er beſitzt. Ein ſolcher Menſch braucht Freiheit und Schutz, aber auch einen Zügel; er muß wiſſen, was ihm obliegt, und er muß ſeine Pflichten erfüllen, ohne daß es ihm Mühe koſtet; ſeinem guten Willen darf man keine Feſſeln anlegen, aber die Furcht, unüberſteigliche Hinderniſſe anzutreffen, wenn er ſeinen Willen zum Böſen neigt, muß ihn in den Schranken der Mäßigung halten. Endlich iſt der Koloniſt nicht nur Deſpot, ſondern auch ein neuer Menſch, der geſtern nicht war, was er heute iſt, und ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß nicht alle alten Geſetze für ihn paſſen.

Eine ſolche Zuckerplantage, wie wir ſie eben beſchrieben haben, kann man immer unter die zur erſten Klaſſe rechnen. Zwar giebt es einige, welche viel anſehnlicher ſind, aber die mehrſten ſind doch geringer.

Weniger wichtig ſind die Pflanzungen von Kaffee, Indigo und Baumwolle, theils wegen der Beſchaffenheit des Bodens, theils auch wegen der Gebäude und der Anzahl der Neger. Indeſſen giebt es doch einige Pflanzungen von Indigo und Kaffee, wo zweihundert Neger beſchäftigt ſind.

Baumwollen-Pflanzungen giebt es wenige, wo man über hundert Neger hält.

Dieſe drei Arten von Pflanzungen kann man nach dem Ertrag in zehn Klaſſen eintheilen, nämlich von hundert, bis auf zehntauſend Livres Ertrag, da man hingegen den Ertrag der Zuckerrohr-Pflanzungen von

zweihundert bis dreiſſigtauſend rechnen kann. Selten iſt der Ertrag unter dreißig, es wäre denn, daß man eine Pflanzung aufgäbe oder ſchlecht behandelte.

Kakao-Pflanzungen machen keinen beſondern Theil aus, da man nur äußerſt ſelten dieſen Baum allein anpflanzt.

Ich habe oben bemerkt, daß ein Zehntel Land einer Zuckerplantage zum Anbau der Nahrungsmittel benutzt wird, und dies iſt beinahe der nämliche Fall in allen andern Arten von Pflanzungen, weil die Arbeiten des Herrn immer neun Zehntel von der Zeit und den Kräften des Negers wegnehmen. Dieſe Bemerkung iſt wichtig genug, um die Aufmerkſamkeit der Adminiſtration zu feſſeln, und die Frage zu veranlaſſen, ob es nicht rathſamer ſey, für die Unterhaltung der Sklaven beſſer zu ſorgen, ihnen mehr Ruhe zu gönnen, bei Mangel ſie nicht fremder Hülfe zu überlaſſen, und ſie gegen die nachtheiligen Folgen der Witterung mehr zu ſchützen?

Indeſſen findet man auch Einwohner, welche bloß Nahrungsmittel bauen. Den mittelmäßigen Boden auf Anhöhen, welche in der Nähe der Städte und Flecken liegen, benutzt man gewöhnlich dazu, weil man die Produkte leicht abſetzen kann; man baut hier allerlei Gemüſe, einige Früchte des Landes, Pataten, kleinen Hirſen, Erbſen u. d. m.

Um das Kap, welches die beträchtlichſte Stadt der Kolonie iſt, zählt man vierzig Pflanzungen dieſer Art, wo zweihundert Neger beſchäftigt ſind.

Berechnet man nun die verſchiedenen Pflanzungen, in der ganzen Kolonie, ſo findet man:

Neunhundert und zehn Zuckerrohr-Pflanzungen.
Siebenhundert Indigo-Pflanzungen.
Dreitauſend Kaffee-Pflanzungen.
Hundert und fünfzig Baumwollen-Pflanzungen.
Sechzig Kakao-Pflanzungen.
Vierhundert und zwanzig Gemüſe-Pflanzungen.
Hundert und achtzig Hattes oder Viehtriften.
Siebzig Kalköfen.
Zwei und achtzig Ziegel- und Backſtein-Brennereien.
Hundert Zuckerbranntwein-Brennereien. *)

Dies waren ungefähr die Pflanzungen, welche in den verſchiedenen Gegenden der Kolonie zerſtreut lagen, und welche in ſechs und vierzig Kirchſpiele eingetheilt waren, wovon jedes zu einer Stadt oder einem Flecken gehörte.

*) Dies war der Zuſtand der Kolonie im Jahr 1774; ſeit funfzehn Jahren aber, alſo bis 1790 hat ſich alles außerordentlich vermehrt. d. Orig.

## §. 8.

### Städte auf der Inſel San-Domingo.

In Europa, wo das Land Alles hervorbringt, was man zum Leben bedarf, kann man die Städte als Verſammlungen von Leuten betrachten, welche in ihren Wohnungen ſich beſchäftigen, vergnügen, oder ausruhen, und den Landmann bezahlen, daß er für ſie Lebensmittel zieht; zu San-Domingo hingegen iſt es gerade das Gegentheil, und die Städte ſind bloß zum Gebrauche der Landbewohner da, und dienen ihnen zu Vorrathshäuſern und Niederlagen. Hier befinden ſich unter einander Kaufleute, Handwerker, Richter, Gerichtſchreiber, Notarien, Prokuratoren, Gerichtsdiener, Aerzte, Soldaten, Prieſter und endlich die Beamten und Glieder der Regierung. Adeliche und Bürger, Rentenirer und ſchöne Geiſter trifft man hier nicht an.

Jede Stadt iſt gleichſam ein Arbeitshaus für Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo u. ſ. w., und ein Wohnplatz für die, welche dieſe Produkte verarbeiten; alles iſt beſtändig beſchäftigt. Die leeren Plätze werden ohne Unterlaß von neuen Ankömmlingen beſetzt, welche unter einander, gute, böſe und mittelmäßige, aus Frankreich ankommen, und bei der erſten Stelle, wo ſie unterkommen können, bleiben, während daß eine Heerde Ueberzähliger ſich herumtreiben, und durch alle möglichen Intriken einen Platz zu erhalten ſuchen. Ein Menſch, welcher eine Stelle

als Oekonomie-Aufſeher ſucht, macht bald den Kaufmann, bald den Prokurator, ſo wie ſich ihm die Gelegenheit darbietet. So kannte ich einen Prieſter, welcher zu Kap Vikarius geweſen war, dann Straßenreiter, und endlich Kaufmann wurde; er war außerdem Mönch und Edelmann, und wurde von einem Miſſionar in ſeiner Bude entdeckt. Indeſſen will ich nicht durch dieſe lächerliche Anekdote die allgemeinen Behauptungen beweiſen, ſondern man kann ſich bei jedem Schritte mit eignen Augen davon überzeugen. Der Edelmann, der abgedankte Offizier, der Faktor, der Kaufmann, welche in Frankreich nicht mehr fortkommen können, ſuchen auf San-Domingo ihr Glück; aber man glaube ja nicht, daß ſie immer ſo glücklich ſind, als ſie wohl wünſchen, oder daß ſie das werden, was ſie nach den Umſtänden ſeyn könnten; nicht ſelten kömmt ein Menſch aus einer angeſehenen Familie zu einem Einwohner, und muß in der Zuckerſiederei den Abſchäumer machen. Der Sohn des Neffen eines berühmten Mannes ſchätzte ſich glücklich, die Stelle eines Gerichtsdieners zu erhalten, und es war kein ſchlechter Menſch, ſondern Unglück und Elend hatte ihn ſo weit herunter gebracht; der Mann von Stande wird Verwalter oder Pachter eines Bürgerlichen, und der Kaufmann eine Gerichtsperſon; der rechtliche Bürger hält Neger, welche backen können, und verkauft Brod, ein anderer wird Fleiſcher, oder pachtet eine Schlächterei. Der Handwerker, welcher ſich Vermögen erworben hat, verläßt die Stadt und ſeine Bude, kauft ſich eine Plantage und wird ein angeſehener Mann; ihn nun

als einen Handwerker zu behandeln, würde nicht nur lächerlich, ſondern ſogar gefährlich ſeyn. So handelt ein Menſch mit Schwefelhölzchen, und nach zehn Jahren beſitzt er ein Vermögen von hunderttauſend (franz.) Thalern. Dagegen gehen zwanzig andere zu Grunde; ſie errichten einen Laden auf Kredit, verkaufen mit Verluſt, um auf den beſtimmten Termin zu bezahlen, und ſchließen mit einem Bankerutt.

Dies iſt das richtige Gemälde von einer Stadt der Kolonie, von einer Stadt zu San-Domingo. Nirgends wird man einen Menſchen finden, der an ſeinem Heerde ſäße, und von ſeiner Stadt, ſeinem Kirchſpiele oder ſeinem väterlichen Hauſe mit Theilnahme ſpräche; man ſieht nur Wirthshäuſer und Reiſende, und alles Uebrige ſtimmt damit überein. Kommt man in ihre Häuſer, ſo trifft man weder Bequemlichkeit noch Schönheit an; „dazu hat man keine Zeit, darum kümmern wir uns nicht," heißt es in ihrer Sprache. Betrifft es ein Gebäude, eine Maſchine, einen Vergleich, eine Theilung, die Berichtigung einer Rechnung, ſo fehlt es an Geduld und Aufmerkſamkeit, und nichts wird geendigt. Alle Dokumente ſind daher auch größten Theils fehlerhaft und unvollkommen, und geben zu einer Menge von Prozeſſen Anlaß, welche oft eben ſo ſchlecht geführt als entſchieden werden.

Dieſer Mangel an Ordnung und Uebereinſtimmung könnte leicht durch die Regierung verbeſſert werde,

wenn nicht hier dieſelben Fehler herrſchten. Man thut Vorſchläge, und denkt nicht wieder daran, man fängt etwas an, und läßt es wieder liegen, ohne es auszuführen. Zwanzig Verordnungen werden gegeben, und fünfzehn werden ſo wenig befolgt, daß man auch nicht die geringſte Spur davon gewahr wird. Und doch bedarf es in den Städten der Kolonie einer weit thätigern, genauern und ſtrengern Polizei, als in den Städten von Europa, wo der Familiengeiſt, der Gemeingeiſt und die örtlichen Sitten ſchon zur Hälfte die Geſchäfte der Polizei verſehen. In der Kolonie verändert ſich der Schauplatz und die handelnden Perſonen in weniger als zehen Jahren; immer ſieht man wieder andere Menſchen, ohne Vaterland, ohne Familie, ohne Plane, ohne beſtimmte Mittel, aber immer bereit, jeden Plan und jedes Mittel zu ergreifen. Hier wäre es nun durchaus nöthig, eine Ordnung einzuführen, nach welcher Jedem ſein Wirkungskreis bezeichnet würde, aus dem er ſich nicht entfernen dürfte, und ohne ihm in ſeiner freien Thätigkeit Gewalt anzuthun, doch auch vor Abwegen bewahrte. Unläugbar iſt es auch zugleich, daß wo dieſe Ordnung am nöthigſten iſt, ſie auch am leichteſten eingeführt werden kann; Müßiggänger, Reiche und Wollüſtlinge können leicht entſchlüpfen, ſie haben immer Zeit zu täuſchen, da hingegen Induſtrie immer hervortritt; nun ſind aber dieſe Leute beſchäftigt, oder wünſchen wenigſtens beſchäftigt zu werden; die Begierde, etwas zu gewinnen, treibt einen gegen den andern, ſie reiben und trennen ſich, aber ſie laſſen ſich

ſehen rc. und folglich iſt es auch leichter, ſie zu einer gewiſſen Ordnung zurück zu bringen. *)

§. 9.

## Handel in den Städten.

Die Kaufleute, welche in den Städten zerſtreut ſind, treiben eigentlich keinen unmittelbaren Handel, ſondern man muß ſie als Handlungsdiener oder Faktore von franzöſiſchen Kaufleuten betrachten; unter der Adreſſe derſelben erhalten ſie die Schiffsladungen und verkaufen ſie auf Rechnung ihrer Kommittenten; dagegen handeln ſie Produkte des Landes ein und beſorgen damit die Rückfracht des Schiffes.

Dieſer Kauf und Verkauf wird auch oft von den Kapitänen der Kauffahrteiſchiffe geſchloſſen, ohne die Beihülfe der Kommiſſionäre; nur bei dem Sklavenhandel iſt es nöthig Kommiſſionäre zu haben, weil bei einem Handel von einer Million, immer fünf bis ſechsmalhundert Tauſend Livres kreditirt, und in ein, zwei, auch wohl drei Jahren erſt bezahlt werden.

*) Dieſes kurze, aber treue Gemälde der Sitten einer Stadt auf San-Domingo, führt auf den ſichern Schluß, daß eine Kolonie den Unordnungen und Ausſchweifungen, welche bei einer Revolution vorgehen, weit mehr ausgeſetzt iſt, als die Hauptſtadt des Mutterlandes. D. Orig.

Nichts iſt ſonderbarer als dieſer Kredit, ſo wie ſeine Wirkungen und Folgen zu San-Domingo. An jedem andern Orte gründet ſich der Kredit auf Zutrauen, Zutrauen aber auf Sicherheit der Bezahlung und die mitwirkenden Mittel, wodurch die Zahlung geleiſtet werden kann. In San-Domingo hingegen wird man von allem dieſem nichts gewahr; alle Geſchäfte werden bloß auf Kredit gemacht. Aber das iſt noch nicht alles; gegen einen Schein oder eine Verſchreibung kann man Waaren und anſehnliche Ländereien erhalten, aber durchaus kein Geld; und ſo kann einer wohl auf Kredit eine Pflanzung für hunderttauſend Thaler kaufen, aber er wird nicht zehntauſend Thaler auf einen Wechſel erhalten. Papiergeld iſt nicht gebräuchlich, ſondern bloß baares Geld, und dies geht aus einer Hand in die andere, ſo wie die Spekulationen es nöthig machen. Geſchäfte werden hier gar nicht auf die Weiſe gemacht, wie auf den Märkten von Europa; der nämliche Kaufmann, welcher ſich weigert mir hundert Louis'dors auf drei Monate vorzuſchießen, verkauft mir für zwölftauſend Livres Negerſklaven, und ſetzt den Zahlungstermin auf ein Jahr hinaus.

Es iſt immer wichtig, den Grund von dieſem Phänomen näher zu unterſuchen; denn wenn ich mich nicht irre, ſo ſpielen der Gläubiger und der Schuldner die zwei Hauptrollen auf San-Domingo.

Große Kapitaliſten wagen ſich nicht über das Meer, um eine Kolonie zu gründen, aber die Hoffnung, einen

anſehnlichen Gewinn zu machen, kann ſie beſtimmen, ihr Geld dahin zu ſchicken. Die erſten Koloniſten waren daher eine Art von Erbpächter oder Erblehner, welche zum Einſatz nichts Anderes hatten, als ihre Induſtrie; denn das Land, welches ſie bearbeiteten, koſtete ihnen nichts. Nothwendig wird alſo eine Kolonie immer auf Kredit gegründet; Neger, Lebensmittel, Geräthſchaften u. d. m. mußten den erſten Einwohnern vorgeſchoſſen, und zur Bezahlung derſelben Termine beſtimmt werden, da ſie nur mit den Produkten des Landes bezahlen konnten, zu deſſen Bearbeitung man ihnen die Mittel in die Hände gab. Auf dieſe Art verſicherte ſich der Kaufmann der Produkte, und ſetzte auf ſeine Vorſchüſſe einen relativen Werth; der Koloniſt hingegen hatte nichts als Zeit und Mühe anzuwenden, und gewann ebenfalls, ſo bald ihm etwas übrig blieb.

Es war aber nicht genug, dem Koloniſten zu borgen; man durfte ihm auch durch ſtrenge Bedingungen in Rückſicht der Wiederbezahlung nicht den Muth rauben; denn wenn ihm das zehrende Capital, welches man ihm vorgeſchoſſen hat, mit einem Male ausgeht, ehe noch ſein Land tragbar iſt, ſo kann er nicht bezahlen. Man hat alſo kein anderes Mittel, zu ſeiner Bezahlung zu kommen, als daß man ihm wieder borgt, und wenn man ihn hindert, und ſein ungebautes Land wegnimmt, ſo macht man einen unfruchtbaren Menſchen aus ihm, der ſeinem Gläubiger kein Gewinn, ſondern eine Laſt iſt. Den erſten Schuldnern mußte man

alſo Nachſicht und Schutz angedeihen laſſen, weil kein Menſch ſonſt hätte Schuldner ſeyn mögen, wenn der Gläubiger mit ihnen hätte verfahren wollen, wie bei den Römern.

Auf dieſe Art entſtand in den Kolonieen aus dem Gebrauche eine Gerechtigkeitspflege, welche den Schuldner begünſtigt. Die zum Landbau gehörigen Geräthſchaften konnten ohne das Land nicht mit Arreſt belegt, und das Land konnte es eigentlich wegen der Schwierigkeit der Formalitäten auch nicht werden, und überdem iſt es ſelten, daß auf ein Land nur ein Gläubiger geborgt habe, auch wenn die Schulden den wahren Werth deſſelben überſtiegen. Es iſt aber nicht leicht der Fall, daß mehrere Gläubiger übereinſtimmen, und ſelbſt die Gerichte glaubten, es ſey nöthig, ſich der Verkümmerung verſchuldeter Ländereien zu widerſetzen.

In den erſten Zeiten einer Anſiedelung war dieſe Nachſicht recht gut, und ohne nachtheilige Folgen; den Schuldner band immer ſein eigenes Intereſſe an den Gläubiger, weil er ſtets neuer Unterſtützung bedurfte; allein dieſe Nachſicht mußte auch ihre Gränzen haben, und man mußte nach und nach einen Unterſchied zwiſchen den Schuldnern machen. Denn iſt es wohl recht, daß der reiche Erbe des erſten, dürftigen Koloniſten die Lage ſeiner Väter, welche durchaus nicht die ſeinige iſt, dazu benutzt, daß er ſeinen Gläubiger übervortheilet? Iſt das, was für die erſte Anſiedelung gut war, nicht jetzt der blühenden Kolonie nachtheilig? — Wo man

bei Verbindungen keine Sicherheit hat; da hat man weniger Anwendung der Mittel und weniger Oekonomie in der Konſumtion; und deswegen ſind auch Induſtrie und Landbau durchaus nicht zu der Höhe geſtiegen, welcher ſie wohl fähig geweſen wären.

Man wird vielleicht fragen, warum man nicht lieber perſönliche Verbindlichkeit fordere, ſtatt der täuſchenden Hypothek einer Länderei, welche man nicht mit Arreſt belegen kann? Der Grund davon iſt ſehr einfach: ich bewohne ein Land, wo mein Feld, meine Geräthſchaften geſchützt und reſpektirt werden, ſoll dieſes mit meiner Perſon weniger der Fall ſeyn? Schon die bloße Meinung war hinreichend, um die Strenge der Geſetze zu vernichten.

Aus dem bisher Geſagten ſieht man nun leicht den Grund des Mangels an Zutrauen, aber noch iſt zu unterſuchen, woher bei alle dem noch der Kredit fortdauert.

Von der Schuld des erſten Koloniſten bis zu der ſeiner Urenkel iſt eine ununterbrochene Kette von Anleihen und Vorſchüſſen, immer noch nach dem erſten Grundſatze: borgt mir wieder, daß ich euch bezahlen kann. Die Schulden kamen mit den Ländereien immer auf verſchiedene Beſitzer; man bezahlte die Intereſſen, rechtliche Menſchen bezahlten auch die alten Kapitale, borgten aber wieder neue.

Der Koloniſt, welcher zuerſt ſich Vermögen erwarb, blieb nicht lange auf ſeinem Platze; er ſtarb entweder, oder gieng nach Frankreich zurück; er hatte erſt ſeinen Theil von dem Ertrage an ſich genommen, nun überließ er ſeine Pflanzung, ſo wie ſeine Schulden, einem Käufer, der ſeine Verbindlichkeiten übernahm. Dieſer borgte nun von neuem, da er den einen nicht bezahlen konnte, ohne von dem andern zu borgen. Man verſtehe aber dieſes Borgen richtig, nämlich bloß von Mitteln, das Land zu bearbeiten; denn vom Gelde iſt hier die Rede nicht. Der Handelsmann wird nie etwas vorſchießen, wenn er nicht vermuthen kann, daß es ein Mittel ſeiner Wiederbezahlung und ſeines Gewinnes iſt, wie z. B. Neger, Geräthſchaften u. ſ. w., welche er zur Bearbeitung des Bodens brauchen ſieht. Das Geld hingegen das in einem Augenblicke verſchwindet, mit welchem unmittelbar das Mittel verknüpft iſt, es gut anzuwenden oder zu mißbrauchen, (und ſonſt ſchießt man kein Geld vor,) kann nicht Leuten Preiß gegeben werden, die es leicht mißbrauchen könnten, und die man nicht anhalten kann, es beſſer anzuwenden.

Den Grund des Kredits ſowohl, als des Mangels an Zutrauen, finden wir in dem gegenſeitigen Verhältniſſe des Koloniſten und des Kaufmanns; durch vorhergehende Verbindungen ſind ſie an einander geknüpft, und nun müſſen ſie dieſe Verbindungen auch unterhalten. So wie aber der Entfernte aus Mißtrauen ſo viel wie möglich kein Geld leihet, ſo iſt auch dies der Fall unter den Koloniſten. Ihre Beſitzungen

verkaufen ſie auf Kredit, weil keiner ſo viel baares Geld hat, um ſogleich zu bezahlen; hätte er aber auch wirklich ſo viel Geld, ſo würde er es lieber bewahren, weil man dieſes überall mit ſich nehmen kann. Hat nun der Koloniſt ſich Reichthümer erworben, hat er ſeine Ländereien gut benutzt, und in Frankreich Kapitale geſammelt, und will nun gern dahin zurück kehren, ſo giebt er ſeine Pflanzung lieber einem Käufer auf Kredit, als einem ungetreuen Verwalter. Man will ſich gern zurückziehen, man will ſich von der Laſt der Verbindlichkeiten befreien, und legt ſie mit der Pflanzung einem Andern auf; auf dieſe Art wird nun der Schuldner ſelbſt Gläubiger.

Dies iſt alſo das eigentliche Verhältniß zwiſchen dem Koloniſten und dem Kaufmanne, ein Verhältniß, welches bei Vielen großen Beifall hat. Sie ſagen nämlich, dieſer Kredit ſey ſehr nützlich, und es würde gefährlich ſeyn, es zu ändern, allein ich glaube, daß ſie Unrecht haben. Jetzt iſt die Kolonie gegründet, folglich tritt ein ganz anderes Verhältniß ein, als bei den erſten Koloniſten, und die Nachſicht, welche man gegen die erſten Schuldner hatte, muß bei ihren Nachfolgern ganz wegfallen. In ungeſchickten Händen würde freilich die Maſchine leicht zerbrechen, ſtatt daß man ſie in Gang brächte; allein mein Vorſchlag iſt auch nicht, gleich alle Schulden auf ein Mal zu bezahlen, was ganz unmöglich wäre, ſondern ich behaupte bloß, daß man das ungereimte Syſtem abſchaffen müſſe, wodurch alles Zutrauen zerſtört wird, um auf ſeine Trümmern

ein neues, feſteres Syſtem zu bauen. Jede Quelle von Verwegenheit und Betrug müßte verſtopft, und dagegen die, aus welchen rechtliche Induſtrie fließt, geöffnet werden, weil nur unter ſolchen Umſtänden der Koloniſt zu einem blühenden Zuſtande gelangt, und den Pflanzungen den Grad von Vollkommenheit giebt, der nach der Lage der Umſtände möglich iſt.

## §. 10.

## Von den Flecken.

Einige Wohnungen von Handwerksleuten, um die Kirchſpielskirche her, machen einen Flecken aus. Man findet hier Buden und Vorrathshäuſer, und an Feſttagen hält man eine Art von Markt, wo die Sklaven einen kleinen Handel treiben, und ihre Früchte, ihr Geflügel und anderes mehr, was ſie gezogen haben, verkaufen, und dagegen nun Brod, Fleiſch, geſalzene Fiſche, Tuch u. d. m. kaufen oder eintauſchen.

Zwei Straßenreiter machen gewöhnlich die Polizei des Marktes, und ſtehen unter den Befehlen des Majors, welcher in dem Quartiere das Kommando führt. Dieſe Straßenreiter plagen nun gewöhnlich die Neger und ſetzen ſie in Kontribution, und leider denkt man nicht daran, daß dieſe kleinen Plackereien üble Folgen nach ſich ziehen. Aus Begierde etwas zu erhalten,

vergißt man wirkliche Unordnungen zu verhindern, und ſo werden Stehler und Hehler begünſtigt, ſobald ſie nur beſtechen können.

## §. 11.

### Von den freien Negern und Mulatten.

Wenn man die Städte und Felder von San-Domingo durchläuft, ſo trifft man nirgends eine Art von Menſchen an, welche mit den Bauern in Europa zu vergleichen wären; die Sklaverei hat einen ungeheuern Abſtand zwiſchen den weißen und ſchwarzen Menſchen gezogen. Dem ſchwarzen Menſchen ſind die gröbſten, niedrigſten Arbeiten aufgebürdet, und durch die auf ihm liegende Verachtung erhebt ſich in jedem Verhältniſſe der weiße Menſch weit über ihn. Der Zimmermann, der Mauer, welcher zu ſeiner Arbeit Sklaven hält, befiehlt nur, er macht den Baumeiſter und Künſtler, und ſo wie ſein Vermögen zunimmt, giebt er ſein Handwerk auf, und ſpielt den großen Herrn. Nun iſt er nicht mehr Handwerker, ſondern ein reicher Mann, und man würde ſeine Rache aufs Höchſte entflammen, wenn man ihn nicht als einen ſolchen behandelte. Die tiefe Achtung, welche man den Negern gegen alles, was weiß iſt, einflößt, verſchafft ſelbſt dem elendeſten Bauer ein Uebergewicht über den Neger, und ich habe hier oft die Bemerkung gemacht, daß der Bauer

ſo ſtolz thun kann, als der geübteſte Höfling, nur daß ihm die Mittel fehlen, ſeinen Stolz gehörig anzubringen.

Indeſſen giebt es doch zu San Domingo eine Klaſſe von Menſchen, welche man als gemeines Volk betrachten könnte, und dies ſind die freien Neger und Mulatten. Sie tragen zwar durch ihre Farbe das Zeichen der Niedrigkeit an ſich, welche in allen Ländern nur der geringſten Klaſſe von Menſchen zugetheilt iſt; allein ſie genießen doch bürgerliche Rechte und Freiheiten, und haben ſelbſt Sklaven unter ſich. Diejenigen unter ihnen, welche viele Sklaven und anſehnliche Ländereien beſitzen, genießen in gewiſſer Hinſicht die Privilegien und das Leben großer Koloniſten, während ſie nach einem unvernünftigen Vorurtheile unter dem geringſten weißen Menſchen ſtehen, obgleich dieſes Vorurtheil ohne nachtheilige Folgen leicht abgeſchafft werden könnte. Louis, ein freier Neger zu Cap, giebt ſeinem erſten Herrn eine Penſion von tauſend Thalern; ein freigelaſſener, rechtlicher Sklave, der einen ſolchen Gebrauch von ſeinem Vermögen macht, kann unmöglich ein verächtlicher Menſch ſeyn, auch wenn er eine ſchwarze Farbe hat, und mit dem trägen, weißen Menſchen, welcher ſein Brod auf den Straßen erbettelt, kann er gar nicht verglichen werden. *) Eben ſo wenig

*) Edle, große und ſchöne Handlungen von Negern ſind gar nicht ſelten; man leſe nur die neueren Reiſebeſchreibungen nach Weſtindien und Afrika, oder das ganz hieher gehö-

ſollte man eine Volksklaſſe verächtlich behandeln, welcher man Waffen anvertraut, um Sklaven von ihrer Farbe im Zaume zu halten, weil man immer Gefahr läuft, daß ſie die Waffen gegen den wenden, welcher ſie verachtet. Lieber ſollte man ſie alle Rechte der Freiheit genießen laſſen, welche man ihnen bei Streitigkeiten mit den Weißen nur zu oft verſagt, und die Edelſten unter ihnen müßten ausgezeichnete Ehrenſtellen erhalten; und wenn man ſie auch nicht den Weißen gleich ſtellte, ſo dürften ſie doch wenigſtens nicht unterdrückt werden. Denn im Grunde ſind ſie doch die einzigen, welche ſich auf San-Domingo fortgepflanzt haben, während von den Koloniſten nie zwei Generationen fortgedauert haben.

Eben ſo ſehr muß man bedauern, daß man auf der andern Seite die freien Neger und Mulatten in der größten Zügelloſigkeit und Trägheit leben läßt. Diejenigen unter ihnen, welche kein eigentliches Vermögen oder Handwerk haben, und das iſt immer der Fall bei dem größten Theile derſelben, leben vom Raube und Betruge; ihre Weiber werden von den Weißen verſchwenderiſch bezahlt, um ihre Wolluſt zu befriedigen, und mehr als ein Mal haben ſie die ſchrecklichen Folgen von Unordnungen und Laſtern über ganze Familien gebracht. Ohne Sitten, ohne Grundſätze, ja ſelbſt ohne

rige Werkchen: Sitten und Schickſale der Negerſklaven; auch enthält der VI. Bd. von Ehrmann's Geſchichte der Reiſen manches hieher paſſende. A. d. H.

Vorurtheile, werden ſie durch Eiferſucht, oder nur durch Phantaſie, zu den größten Ausſchweifungen verleitet.

Die erſte Veranlaſſung zu den mancherlei Unordnungen waren unſtreitig die Sklavinnen. Sie nahmen Theil an dem Bette ihres Herrn, genoſſen alle ehelichen Vorrechte, und wenn dieſe Verhältniſſe aufhörten und ſie die Freiheit nicht erhalten hatten, ſo konnten ſie nicht anders als mit Widerwillen unter das Joch der Sklaverei ſich von neuem beugen, die Rache wurde bei ihnen geweckt, und Frevelthaten waren die Folgen davon. Indeſſen erhielt der größte Theil von ihnen, ſo wie noch jetzt, für ſich und die Baſtarde die Freiheit, und das iſt der Grund, warum man jetzt eine ſo ungeheure Menge freier farbiger Menſchen ſieht. Die, welche von ihren Herren eine Ausſtattung erhielten, leben von ihren Einkünften; andere hatten ein Handwerk gelernt, wovon ſie ſich nähren, aber zehntauſend wenigſtens ſind lüderliche Müſſiggänger, die aller Laſter fähig ſind. Dieſe ſollte man nun durchaus nicht dulden, und es würde ſehr leicht ſeyn, eine Aenderung zu treffen, wenn man die freien Neger und Mulatten in drei Klaſſen theilte, nämlich in ſolche, welche Ländereien beſitzen, dann die, welche ein Handwerk treiben, und endlich die Landſtreicher, welche weder Ländereien beſitzen, noch ein Handwerk treiben. Letztere wären nun durchaus in den Städten und Flecken einzuſchränken, denen ſie durch ihre Räubereien zur Laſt fallen, und hier müßte man ſie zur Arbeit anhalten.

Von dieſer Einrichtung würde ich auch die Weiber nicht frei ſprechen. Ohne die Freilaſſung der Neger zu erſchweren, oder eine weitläufige Auseinanderſetzung der verſchiedenen Fälle und Arten von Freiſprechung zu geben, möchte ich bloß den Vorſchlag thun, daß kein Herr ſeinem Sklaven die Freiheit gäbe, ohne ihn ſo auszuſtatten, daß er leben, oder ſich von einem Handwerke oder Handarbeit nähren könne. Dies wäre vielleicht das einzige Mittel, es zu verhindern, daß die freien, farbigen Menſchen ſich zur Laſt der Kolonie ſo außerordentlich vermehren, und endlich den Umſturz derſelben bewirken. Dies möchte in neuern Zeiten hauptſächlich nothwendig geworden ſeyn.

## Zweiter Abſchnitt.

### Politiſcher Zuſtand der Kolonie, in ihren verſchiedenen Verhältniſſen mit dem Mutterlande und mit Fremden, in Friedens- und Kriegszeiten.

Das politiſche Syſtem der erſten Nationen Europa's iſt jetzt mit den Grundſätzen und Verhältniſſen des Handels innig vereinigt; Urſachen zum Krieg ſowohl, als Bedingungen des Friedens wurden darauf gegründet. Das Parlament in England rechnet unter die wichtigſten Gegenſtände ſeiner Geſetzgebung die Erhaltung und den Flor ſeiner Kolonieen, ſeine Fiſchereien und Manufakturen. Die Sitzungen ſind oft bloß mit dieſem Gegenſtand beſchäftiget, und wenn in der Verſammlung über denſelben eine kühne Meinung geäußert wird, ſo werden die Köpfe ſo aufmerkſam und warm, als wenn das Glück der ganzen Nation davon abhienge.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß ſeit der Entdeckung und der Kenntniß der Produkte von Amerika das Intereſſe und die Verhältniſſe von Europa ſich

ganz verändert haben, und eben ſo wenig kann man auch läugnen, daß die Kolonieen Einfluß auf die Mutterländer haben, zu welchen ſie gehören. Indeſſen darf man doch glauben, daß Frankreich keinen großen Werth auf ſeine Kolonieen legt, ſondern ſie vielleicht als einen unnützen Anhang betrachtet. Wir hatten ein Vorrathshaus von Menſchen, Früchten, Holz und Pelzwerk, wo der Handel und die Schiffahrt ſtäts kräftige Arme und koſtbare Waaren fand; wir haben es verloren, ohne es zu kennen, ohne darin das Arſenal eines großen Reiches erkannt zu haben. Louiſiana, dieſes ungeheuere Land, welches reicher und geſünder iſt, als Neu-England, gehört nicht mehr unſer, und wir haben ſeinen Werth nie gekannt. Hätte man hier nur den vierten Theil aufgewendet, was man in Guiana ſo unnütz verſchwendete, ſo würde man weit glücklicher geweſen ſeyn. Nun iſt uns noch San-Domingo übrig, und dieſes iſt uns ſo viel werth, als alle unſere Antillen; allein ſeine Verhältniſſe zu dem Mutterlande ſind nicht das, was ſie ſeyn ſollten. Man vergißt, daß die Kolonie zwar gegründet iſt, daß ſie ſich aber nicht mehr erhalten kann, da andere Nationen ihre Sorgfalt und ihre Eroberungen verdoppelt haben, und nun eben ſo viel Zucker und Kaffee bauen, als wir, und ihn beſſer verkaufen; ja ſie werden uns ſogar von fremden Handelsplätzen vertreiben, wenn die Kolonie nicht von der Regierung unterſtützt wird.

Statt der Unterſtützung ſieht man bis jetzt freilich nichts, als fiskaliſche Abſichten und Intereſſe, um das

Gleichgewicht zwiſchen Aus- und Einfuhr kümmert man ſich nicht, und ſo muß nothwendig Pflanzung, Handel und Schiffahrt ſinken; aber noch mehr wird man es fühlen, daß durch die übertriebenen Abgaben auch die Einnahme ſich vermindern wird. Das Wenigſte, was man hiezu ſagen kann, iſt, daß die Regierung mit den einzelnen Umſtänden und Verhältniſſen nicht genug bekannt iſt, ſonſt würde ſie gewiß, durch die Verweigerung oder Verſpätung ihrer Unterſtützung, Leute nicht muthlos machen, durch welche der Flor der Kolonie gehoben werden kann.

## §. 1.

## Von der Einfuhr.

Der wichtigſte Gegenſtand der Einfuhr ſind die Negerſklaven, welche zur Bearbeitung des Landes nöthig ſind. Durch den Handel der Franzoſen werden jährlich fünfzehn bis achtzehn tauſend Neger nach San-Domingo gebracht, was gerade hinreicht, um die abgegangenen Sklaven zu erſetzen oder die nöthigen Vermehrungen zu machen. Für Einwohner, welche keine Zuckerplantagen haben, iſt der Preiß etwas hoch, denn ein Sklave koſtet fünfzehnhundert Franken, wovon die Hälfte baar bezahlt wird, und die andere Hälfte nach einem Jahre.

Bezahlt man ſogleich baar, ſo erhält man den Sklaven um ein Fünftel wohlfeiler, woraus man ſieht, wie hoch man wegen der unſichern Zahlung die Intereſſen anſchlägt, und wie drückend dies für die Einwohner iſt. Auffallend iſt es dabei, daß wir die Neger ſo theuer bezahlen und keine abgeben können, während die Engländer, welche doch noch mehr Sklaven brauchen, ihre Nachbarn damit verſorgen, und ſie wohlfeiler geben, wodurch natürlich der Schleichhandel entſteht, welchen man in unſeren Kolonieen treibt, ſo daß die Engländer nach San-Domingo ſo viel Sklaven bringen, als ſie nur durch den Schleichhandel hinein ſchaffen können. Zwei neue Quartiere, nämlich Kap Tiburon und Jeremie ſind bloß mit Negerſklaven aus Jamaika beſetzt worden.

Man behauptet, es ſey vortheilhaft, daß die Engländer uns Neger zuführten, weil dadurch die Pflanzungen gewännen; allein ich will mich nicht auf die Unterſuchung einlaſſen, ob es vortheilhaft oder nachtheilig ſey *). Wichtiger iſt die Unterſuchung, in welchem Verhältniße die Kolonie zu Fremden ſteht, warum die Engländer einen vortheilhaftern Negerhandel treiben, und warum ſie uns ſo oft nützliche Lehren geben, ohne daß wir ſie befolgen.

*) So viel iſt ausgemacht, daß die Engländer immer nur die ſchlechteſten, bösartigſten Neger verkauften, um ſie los zu werden, was für San-Domingo immer ſehr nachtheilig war. D. Ueb.

Robert Laade iſt eigentlich der erſte, welcher die Engländer über den Sklavenhandel an der Küſte von Afrika aufgeklärt hat, zwar nicht ſo, als wenn dieſer Handel vor ihm unbekannt geweſen wäre, ſondern weil er denſelben gleichſam ſyſtematiſch ordnete, und ökonomiſcher einrichtete.

Alle zum Negerhandel beſtimmten Handelswaaren ſind von allen Abgaben der Ein- und Ausfuhr frei, und auf die Einfuhr ſolcher Waaren, die von außenher erhalten werden, ſind Prämien geſetzt.

Die Bemannung der an die Küſte von Afrika beſtimmten Schiffe genießt gewiſſe Privilegien, und iſt von dem Matroſenpreſſen frei.

Handelswaaren, welche man durch den Verkauf der Negerſklaven erhält, haben dieſelben Privilegien als die Waaren, für welche man ſie eintauſchet.

Wenigſtens zwei königliche Schiffe kreuzen beſtändig an der Küſte, um den Negerhandel zu decken.

Die Regierung hat Faktoreien und Komtoirs an den Küſten angelegt, um in dem Innern des Landes Sklaven einzuhandeln; hier ſind alſo gleichſam die Niederlagen zu den Schiffsladungen, und der Käufer erhält die Neger für den Einkaufspreiß, indem er nur drei Procent Kommiſſionsgebühren zahlt.

Der Vortheil von allem dieſem leuchtet hell in die Augen; denn während wir acht bis zehn Monate auf

der Rheede liegen, und allen Krankheiten des Landes und Meeres ausgeſetzt ſind, während wir die Ladung verlieren, nachdem wir ſie kaum erhalten haben, ſo brauchen die Engländer ſechs Wochen, um anzukommen, zu laden, und wieder unter Segel zu gehen.

Man darf ſich daher nicht wundern, wenn ſie in den Kolonieen beſſer und wohlfeiler verſorgt werden, man darf nur ihr Verfahren mit dem unſrigen vergleichen, um den Unterſchied bei dem erſten Blicke zu finden.

Von achtzehntauſend Negern, welche jährlich durch den Handel der Franzoſen nach Domingo gebracht werden, ſtirbt ein Zehntel im erſten Jahre an den Folgen von Schiffskrankheiten, von Verdruß über Sklaverei oder von dem Mangel an Pflege; zwei andere Zehntel ſterben in ſieben Jahren an den Blättern, an Gift oder anderen Krankheiten, und vier bis fünftauſend in Domingo Geborne erſetzen die Stelle der Verſtorbenen. Zur wirklichen Vermehrung der Sklaven in der Kolonie rechne ich nun nichts, als was durch den Schleichhandel eingeführt wird.

Die anderen Gegenſtände der Einfuhr ſind folgende:

### Jährliche Konſumtion.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Mehl, 50 bis 60,000 Barils (Fäſſer) | zu | 50 L. | |
| Rindfleiſch, 30,000 Barils | — | 40 L. | 1,200,000 L. |

| | | |
|---|---|---|
| Butter, 13,000 Frequins . . | 45 L. | 585,000 L. |
| Speck, 24,000 Centner . . . | 24 — | 576,000 — |
| Lichter, 13,000 . . . . | 60 — | 78,000 — |
| Wachslichter, 4,000 . . | 180 — | 72,000 — |
| Seiſe, 2,600 . . . . | 80 — | 208,000 — |
| Oel, 5,000 . . . . . | 82 — | 410,000 — |
| Käſe, 300 . . . . . | 150 — | 45,000 — |
| Dürres Obſt und Hülſenfrüchte 500,000 Pfund . . | 12 S. | 300,000 — |
| Bordeaux-Wein 30,000 Barriques . . . . | 150 — | 4,500,000 — |
| Prov. Wein, 12,000 . . | 75 — | 2,250,000 — |
| Bier, 2,000 . . . . | 40 — | 80,000 — |
| Weineſſig, 7,800 Quarts . | 20 — | 36,000 — |
| Liqueurs, 20,000 Pots . . . | 1 — | 20,000 — |

### Andere Handelswaaren.

| | |
|---|---|
| Juwelen . . . . . . . | 10,000,000 — |
| Neger . . . . . . . . | 29,000,000 — |

Die Summe dieſer angegebenen jährlichen Konſumtion betrug ſeit fünf Jahren nicht unter zwei und vierzig Millionen, und im Jahre 1772 belief ſie ſich über acht und vierzig Millionen.

Noch muß man bemerken, daß die oben gemachte Angabe der Einfuhr kaum das enthält, was die Kolonie nothwendig jährlich braucht, und wenn es ihr nicht durch den Nationalhandel zugeführt wird, ſo leidet ſie entweder Noth, oder muß zu fremder Hülfe ihre Zuflucht nehmen.

Die Engländer bringen jährlich nach San-Domingo:

| | | |
|---|---|---|
| 300 | Pferde à 300 L. | 90,000 Lvr. |
| 400 | Ochſen à 150 L. | 60,000 — |
| 4,000 | Centner Stockfiſch à 20 L. | 80,000 — |
| 2,000 | Tonnen Häringe à 20 L. | 40,000 — |
| 400,000 | Fuß Holz à 1. L. 10 S. | 600,000 — |
| 800 | Centner Wachslicht à 150 L. | 120,000 — |
| 200 | Tonnen Schmeer à 30 L. | 6,000 — |
| 2,000 | Tonnen Rindfleiſch à 30 L. | 60,000 — |
| 5,000,000 | St. Eichne Dauben, das Tauſend zu 100 Livr. | 500,000 — |
| 10,000 | Tonnen Reiß à 40 L. | 400,000 — |
| 5,000 | Tonnen Erbſen und Mais à 30 L. | 150,000 — |
| 6,000 | Tonnen Mehl à 40 L. | 240,000 — |
| 200 | Centner Schweinefleiſch à 50 L. | 10,000 — |
| 500 | Tonnen Bier à 40 L. | 20,000 — |
| | Summe | 2,376,000 Lvr. |

Rechnet man hierzu noch ungefähr zwei Millionen für Neger, welche durch den Schleichhandel eingeführt werden, ſo machen die Engländer einen Handel von fünf Millionen jährlich.

Die Spanier liefern jährlich der Kolonie für zwei Millionen und fünfmalhundert Tauſend Livres Ochſen, Schweine, Maulthiere und Holz, aber ſie bringen auch durch den Schleichhandel mehr als dreimalhundert Tauſend Piaſter in Gelde.

Es iſt ſehr ſchwer, zu beſtimmen, wie viel die Spanier jährlich einführen, oder wie hoch ſich ihr Handel beläuft, weil ſie immer nur zufällig die Erlaubniß haben zu kaufen und zu verkaufen. Eingeſperrt auf ihren Inſeln, und von Strandwachen bewacht, müſſen ſie entweder theuere Päſſe löſen, oder es wagen, daß ihre Waaren konfiszirt werden; und eben ſo ſchwer iſt es auch wieder, zu ihnen zu kommen. Dagegen ſind die Engländer, welche alles zu unternehmen wiſſen, die nothwendigen Vermittler; bald führen ſie die ſpaniſche Flagge, bald leihen ſie ſpaniſchen Kaufleuten die engliſche Flagge. Auf der See und an den Küſten wimmelt es von engliſchen Schiffen, und überall finden dieſe einen Zufluchtsort, Hülfsquellen und glücklichen Erfolg.

Ich kann nicht ſagen, wie viel wir jährlich an Ochſen, Pferden, Maulthieren und Schweinen aus den Kolonieen von San-Domingo, Porto-Ricco und Havannah erhalten; aber außer dem, was wir unmittelbar von Neu-England bekommen, ſchätze ich das, was die Spanier oder Engländer liefern, jährlich auf ſechs bis ſiebentauſend Ochſen, drei bis viertauſend Maulthiere, ſechshundert Pferde und dreitauſend Schweine, welche bloß aus den Kolonieen von San-Domingo und Porto-Ricco gezogen werden.

## §. 2.

### Außenhandel von San=Domingo. Ausfuhr.

---

Die Kolonie darf mit Fremden nicht handeln; und was ſie von ihnen erhält, oder ihnen abgiebt, geſchieht durch Schleichhandel. So erhält ſie von Spaniern und Engländern Ochſen, Pferde, Maulthiere, Schweine, Neger, Mehl, Stockfiſche u. d. m. und giebt dagegen Zucker, Kaffee, Indigo u. ſ. w. Nur den Engländern ſteht der Mole von St. Lucas offen, um hier Syrup zu kaufen. Dieſer Syrup, welcher von dem Zucker aus den Formen abträufelt, wurde vor einigen Jahren gar nicht gebraucht, ſondern dem Viehe gegeben; allein die Engländer lehrten den Koloniſten, daß man dieſen bittern Syrup deſtilliren, und einen ſehr guten Branntwein daraus verfertigen könnte, und da der Verbrauch deſſelben in Frankreich nicht erlaubt war, ſo war es auch kein Vortheil, den Syrup zu deſtilliren; deswegen überließ man ihn den Engländern.

Auf National=Schiffen wird jährlich von San=Domingo ausgeführt: *)

*) Dieſe Berechnung iſt vom Jahre 1774. D. Orig.
Im Jahre 1790 brachte der franzöſiſche Antheil von San=Domingo mehr Produkte hervor, als alle engliſche weſtindiſche Inſeln zuſammengenommen. Der Handel dahin be-

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Weißer Zucker, | 80,600,000 | zu | 50 | Livr. | — | S. |
| Roher Zucker, | 28,800,000 | — | 27 | — | — | — |
| Kaffee, | 38,900,000 | — | — | — | 10 | — |
| Indigo, | 1,207,700 | — | 10 | — | — | — |
| Baumwolle, | 1,507,000 | — | 11 | — | 10 | — |
| Häute, | 12,000 | — | 6 | — | — | — |
| Piaſter, | 200,000 | — | 5 | — | — | — |
| Kakao, | 40,000 | — | 1 | — | 10 | — |

An die Engländer verkauft die Kolonie jährlich für vier Millionen bittern Syrup.

An die Spanier verkauft ſie für viermalhundert Tauſend Franken Taſia.

Zur Ausfuhr muß man aber auch die Handelswaaren rechnen, welche aus Frankreich dahin gebracht, und wieder an Fremde verkauft werden. Das, was auf dieſe Art an die Engländer verkauft wird, kann man ſchätzen auf:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Zweitauſend Fäſſer Wein | zu | 150 | Livr. |
| Fünfhundert Centner Oel | — | 82 | — |
| Sechshundert Centner Seife | — | 80 | — |
| Zehntauſend Pots Liqueurs | — | 1 | — |

An die Spanier wird verkauft:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Achthundert Fäſſer Wein | zu | 150 | Livr. |
| Zweitauſend Tonnen Mehl | — | 50 | — |

ſchäftigte 26,000 franzöſiſche Seeleute. Der ehemalige ſpaniſche Antheil von San-Domingo enthält 130,000 Menſchen. D. Ueb.

| | | |
|---|---|---|
| Achttauſend Pots Liqueurs | zu | 1 Livr. |
| Tücher und ſeidene Waaren | 600,000 | — |
| Koſtbarkeiten | 350,000 | — |
| Eiſerne Werkzeuge | 130,000 | — |
| Zucker, Kaffee, Indigo und Seife | 1,000,000 | — |

Das, was die Engländer (jetzt Nordamerikaner) uns auf erlaubten und unerlaubten Wegen zuführen, bezahlen wir ihnen auch mit Zucker, Kaffee und Indigo, allein dieſe heimliche Ausfuhr iſt zu wenig beträchtlich, als daß man ſie in Anſchlag bringen könnte. Denn wenn ſie nur Tauſchhandel treiben, ſo können ſie nur ſo viel von unſeren Produkten ausführen, als ſie Waaren einführen, welche die Kolonie nothwendig braucht, da ſie uns kein baares Geld geben können.

Bei dieſer Gelegenheit muß man bemerken, daß Schurken aus Neu-England uns in Rückſicht des Geldes betrogen, indem ſie das gute Geld, welches zu San-Domingo im Umlaufe war, wegſchafften, und dagegen Silber und Gold von ſchlechterem Gehalte einführten; und dies thaten ſie mit einer Leichtigkeit, wodurch wir uns wirklich lächerlich gemacht haben. Deswegen iſt es auch vielleicht nicht unnütz, über den Artikel von der Münze einige Erläuterungen zu geben; beſonders iſt es nothwendig, über die ſpaniſchen und portugieſiſchen Goldmünzen etwas zu ſagen, da dies die einzigen waren, welche in San-Domingo im Umlaufe waren, und man in der Beſtimmung ihres Werthes ſich ſehr getäuſcht hat.

## §. 3.
### Von den Münzen, welche in San-Domingo in Umlaufe ſind.

Schleichhändler und Kaper, welche an der ſpaniſchen Küſte kreuzen, haben die erſten Gold- und Silbermünzen nach San-Domingo gebracht, und von hier aus führte man ſie nach Frankreich, ehe noch der Ertrag der Pflanzungen ſo reichlich war, daß er für die Rheder eine vortheilhaftere Rückladung war, als klingende Münze.

Damals nun wurde fremdes geprägtes Gold und Silber auf unſeren Inſeln, vor und unter dem Winde, gangbare Münze, ob es gleich nie etwas anders als Handelswaare hätte ſeyn ſollen. Dieſe Münzen wurden der Nationalmünze gleich geſetzt, und ihr Werth wurde durch den Umtauſch unveränderlich beſtimmt, ein Fehler, deſſen Folgen man gar nicht einſahe; denn wir wurden dadurch von der ſpaniſchen Regierung abhängig, welche es immer in ihrer Gewalt hatte, den Gehalt und das Gewicht ihrer Münzen zu vermindern, und ſie dabei uns doch immer um den al- Werth zu geben.

Geſetzt aber auch, die Regierung hätte ein ſolches niedriges Verfahren ihrer unwürdig gehalten, ob es gleich nicht ohne Beiſpiele wäre, ſo mußte man doch befürchten, daß durch den Reiz eines ungeheuern,

leichten Gewinnes die Goldgierde fremder ſowohl, als einheimiſcher Privatperſonen geweckt werden könnte, was auch wirklich geſchehen iſt; und es iſt ſehr auffallend, daß man bei den Mißbräuchen und Unordnungen, welche daraus entſtehen, wenn fremde Geldſtücke als Münze im Umlaufe ſind, nur ſolche Mittel ergriff, welche das Uebel noch vermehrten.

Dies war der Fall auf San-Domingo, wo man die ſpaniſchen und portugieſiſchen Piſtolen zu vermehren und auf einen beſtimmten Fuß zu ſetzen ſuchte. Man ſtieg nach und nach mit ihrem Werthe bis zu der Höhe, auf welcher ſie jetzt ſtehen, und ſo ſtieg auch der Umtauſch mit Europa bis zu einem Drittel höher; ein Verfahren, welches ſchon an ſich ungereimt war, aber noch gefährlicher durch die Folgen wurde.

Dieſes ganze Geſchäft wurde dadurch erhalten, daß man befürchtete, dieſe Geldſtücke möchten gerade in einem Augenblicke verſchwinden, wo unſere Produkte ſelten wären, und man den Schiffen, welche ſie laden wollten, eine nützlichere Rückladung an Gold- und Silbermünzen anbieten könnte; nur war dieſes gefährliche Verfahren bloß für den Augenblick. Der Werth der Handelswaaren ſteht nämlich immer in gleichem Verhältniſſe mit dem Zeichen, womit man ſie bezahlt; und ſo kann es oft der Fall ſeyn, daß in Amerika eine Münze drei gilt, während ihr Werth auf den Märkten in Europa nur zwei iſt. Der Faktor berech-

net alſo auch ſeine Waare von zwei auf drei, und bei dem Umtauſche iſt die Vermehrung der Quantität Täuſchung.

Wenn aber auch bei den Münzen Schrot und Korn beſtimmt und richtig, und der Werth derſelben genau und gleichförmig iſt, ſo kann aus der Vermehrung der klingenden Münze doch kein anderes Reſultat fließen, als daß bei irgend einer Revolution das baare Geld aus einem Reiche in das andere übergeht.

In dieſem Falle iſt alſo auch die Vermehrung des baaren Geldes Täuſchung, und ſie kann nur für den Augenblick dem Fürſten nützlich ſeyn, welcher zu den Staatsgläubigern ſagt: hier habt ihr eine Mark Gold, und mit dieſer bezahle ich euch zwei, welche ich euch ſchuldig bin.

Es iſt einleuchtend, wenn wir in unſerer jetzigen Lage, in welcher wir uns zu San - Domingo befinden, den Werth einer Münze erhöhen, welche wir nicht ſelbſt prägen, deren innerer Gehalt von dem Fürſten, welcher ſie prägen läßt, nicht garantirt iſt, deren gangbarer Werth auf keine Art geſetzmäßig beſtimmt werden kann, daß wir uns in dieſem Falle freiwillig der Plünderung bloß ſtellen.

Bedenkt man nun ferner, daß die Geldmünzen, welche in der Kolonie im Umlaufe ſind, zum Theil aus eckigen, runden und achtſeitigen Piſtolen beſtehen, und

daß ihre unregelmäßige Form ohne Rand den Betrügern es leicht macht, ſie zu beſchneiden, ſo iſt es offenbar, daß auf der einen Seite die Erhöhung des Werthes, und auf der andern die Verminderung ihres innern Gehaltes alle Verhältniſſe auflößt, und das Gleichgewicht zwiſchen der Kolonie und der Hauptſtadt aufhebt.

In dieſer Lage befanden wir uns ſeit mehreren Jahren, ohne daß man daran dachte, daß es noch ſchlimmer werden könnte. Man glaubte, die in der Kolonie zirkulirenden Geldmünzen wären Güter, welche nicht herabgeſetzt werden könnten, und doch betrug die ganze Maſſe ſchon zwei Fünftel über ihren Werth. Blieb das nun immer auf dieſe Weiſe, ſo war nicht nur ſchon ein zu beträchtliches Kapital im Umlaufe, ſondern es mußte ſich auch noch vermehren, da das Einbringen fremder Münze mit Vortheile verknüpft war. So machte wirklich ein Kaufmann von Marſeille die Spekulation, ſehr große Schiffe, ſtatt den gewöhnlichen Ladung, bloß mit portugieſiſchen Münzen nach Cap zu ſchicken, wodurch er Köſten erſparte, die Reiſe abkürzte, und aus dem Umſatz die größten Vortheile zog.

Dieſes Handelsgeſchäft wurde aber nicht nur damals getrieben, als die Produkte der Kolonie auf einem niedrigen Preiße ſtanden, ſondern auch als die Rheder eine ſtarke Nachfrage in Europa nach denſelben vorausſahen; ſo wie aber das baare Geld ſich vermehrte, ſtieg auch verhältnißmäßig der Preiß der Produk-

te, und da nun die Kaufleute bei der baaren Bezahlung keinen Vortheil mehr hatten, ſo ließen ſie zu Genua und Genf leichter Geld ſchlagen, wobei ſie gar keine Gefahr liefen. Um aber deſto ſicherer ſeinen Zweck zu erreichen, und klingende Münze deſto feſter in der Kolonie zu halten, hütete man ſich ſehr, ſchlechtes Geld zu verwerfen.

Eben die Nachſicht hatte man auch gegen die beſchnittenen Piſtolen, Doppelpiſtolen und Quadrupelſtücke aus Spanien, und aus Mangel einer beſtimmten Gränzlinie konnte man auch zwiſchen ihrem innern Werthe und ihrem Werthe im Handel und Wandel kein Verhältniß mehr. Sie wurden endlich ſo leicht und verblichen, daß man ihren Werth an der Größe und dem Gepräge nicht mehr erkennen konnte; man hatte kein Merkmal, den Louisd'or von dem halben Louisd'or und den Doppellouisd'or von dem Quadrupelſtücke zu unterſcheiden. Die Regierung war gegen die Folgen dieſer Unordnung blind, und doch war ſie ſchon ſo hoch geſtiegen, daß Privatmänner und Handelsleute unter ſich ſelbſt eins wurden, daß der Louisd'or, welcher über einen halben Louisd'or wöge, dreißig Livres koſten ſollte, der Doppellouisd'or aber, welcher über einen und einen halben Louisd'or wöge, ſollte für ſechzig Livres angenommen werden, ſo wie das Quadrupelſtück, welches über zwei und einen halben Louisd'or ſchwer wäre, hundert und zwanzig Livres koſten ſollte.

Aehnliche Geldſtücke zu verfertigen, ohne den Gehalt zu verändern, und ſie in San-Domingo ein-

zuführen, war eine neue Art von Handel, welchen man ohne Gefahr verſuchen konnte, und der Anfangs fünf und zwanzig Procent Gewinn abwarf. Dieſen Umſtand benutzten unſre Nachbarn, die Engländer, welchen nicht nur Saint=Nicolas, ſondern unter gewiſſen Bedingungen auch die Admirals = Häven offen ſtanden, wo ſie Holz, Früchte und lebendige Thiere einführten, und dabei, Anfangs mit Mäßigung, ihre Piſtolen und Quadrupelſtücke von New = York abſetzten, und gegen portugieſiſche Münzen umtauſchten, aber bald genug, durch den Gewinn gereizt, alle Mäßigung aus der Acht ließen. Dieſe Piſtolen und Quadrupelſtücke waren von ſehr gutem Golde, und die Münzer waren zufrieden, ein Viertel am Gewichte zu gewinnen, indem ſie uns für hundert und zwanzig Livres ein Goldſtück gaben, welches nicht mehr als fünf und ſiebzig Livres werth war. Nach und nach ſetzten ſie aber dieſen Werth durch die Legierung zur Hälfte, zum Drittel, zum Viertel herunter, und endlich bekamen wir nichts, als vergoldetes Kupfer.

Zwei Engländer wurden nach einander mit ſolchen Münzen entdeckt und überführt, ſie kamen aber noch mit der Landes=Verweiſung davon. Die Klagen wurden endlich allgemein, und die Regierung ſah ſich genöthigt, Maaßregeln zu treffen, um zu verhindern, daß nicht zu viel nachgemachtes Geld in die Kolonie eingeführt werde. Indeſſen wurden dieſe Münzen doch nicht außer Cours geſetzt, das leichte Geld blieb wie zuvor im Umlauf, und ſtatt daß dieſer Umſtand uns hätte die Augen öff-

nen ſollen, würde durch ihn die Unordnung nur deſto mehr erhöht. Man warf mehrmals die Frage auf, ob es nicht mehr gefährlich als nützlich ſey, mit dem Münzweſen eine Aenderung vorzunehmen; man befürchtete die Kolonie zu Grunde zu richten, wenn man die beſchnittenen Goldſtücke herunterſetzte, und ſie nach ihrem wahren Werthe beſtimmte. „Alle Münze verſchwindet, wenn man das Gold nach dem Gewichte ſchätzt, die Geſchäfte ſtocken, die Produkte fallen auf einen niedrigen Preiß, alles, alles iſt verloren.“

Dies war die Sprache derer, welche weniger nachtheilige Folgen und Gefahr in dem eigentlichen Uebel, als in den möglichen Mitteln dagegen fanden; der Handel hingegen beklagt ſich laut über das Unweſen, und ſchreibt die Unordnung in dem Geldumlaufe mit Recht den Fremden zu. Daß, wenn der Werth der Goldmünzen nach dem Gewichte beſtimmt würde, alles Geld aus der Kolonie verſchwinden würde, dies kann nie der Fall ſeyn, und ſo wäre es immer beſſer, für den Augenblick den Rhedern und Gläubigern einen anſehnlichen Verluſt leiden zu laſſen, als daß noch länger dieſe Verminderung des Gehaltes und Gewichtes der Münzen im Gange bliebe.

Unter dieſen Umſtänden müßten nicht nur alle ſchlechten, und von den Engländern nachgemachten Münzen, ſondern auch alle beſchnittenen und zu leichten Goldſtücke, welche bisher zu San-Domingo im Umlaufe waren, verſchlagen werden, ſo daß beim Han-

bel die unveränderten, als welche man am leichteſten beſchneiden kann, nach dem Gewichte beſtimmt, überhaupt aber der Werth aller, nach dem Cours in Europa feſtgeſetzt würde.

Um aber allen Einwendungen, welche man dagegen machen könnte, zu begegnen, weiß ich kein anderes Mittel, als die übeln Folgen gehörig zu entwickeln, welche daraus entſpringen, wenn man es bei dem Alten ließe; die einfachſten Rechnungen können uns über das Vergangene und Zukünftige den beſten Aufſchluß geben.

1. Die ſpaniſche Piſtole gilt nach ihrem Gewichte in Europa 19 Livr. 10 bis 15 Sous franz. Geld; in San=Domingo hingegen gilt ſie 30. Livr., auch wenn ſie beſchnitten und nachgemacht iſt, und dann nach europäiſcher Münze nicht mehr als 10 bis 11 Franken koſtet. Wechsle ich nun gegen ſpaniſche Piſtolen, portugieſiſche Münzen ein, ſo erhalte ich für 2 Piſtolen und 6 Livr. nach amerikaniſchem Cours eine portugieſiſche Münze von 66 Livres, welche in Frankreich 42 Livr. gilt, und gewinne alſo ſechs und ſechzig Procent. Dieſer kleine Handel wird daher ſo lange getrieben werden, bis man nicht eine portugieſiſche Münze in San=Domingo mehr finden wird, und wir dann kein anderes Geld mehr haben, als unſere leichte Münze, welche ein Drittel, auch wohl die Hälfte geringer iſt, als ſie im Handel und Wandel gilt.

2. Wenn man nicht alle leichten Münzſorten ver=

ſchlägt oder herabſetzt, ſo werden nicht nur nach und nach alle guten Goldmünzen, ſondern auch alle Piaſter und Eskalins (Schillinge) aus der Kolonie verſchwinden, und dies iſt auch die Urſache, warum jetzt ſchon kleine Münze ſo ſelten iſt. Die Spanier rechnen nach Piaſtern und Realen, und die Piſtole gilt bei ihnen vier Piaſter oder vier und zwanzig Livres amerikaniſch Geld, da ſie bei uns dreißig Livres gilt; der Piaſter hält nur vier Doppeleskalins, welche acht Realen gelten, und ſo gewinnen ſie durch Auswechſeln mit einer Piſtole fünfzehn bis ſechzehn Livres, da zwanzig Doppeleskalins, nach ihrem inneren Gehalte, nur dreißig Livres werth ſind. Dieſer Gewinn iſt ungeheuer, und doch machen ſie ihn alle Tage, ohne falſche Münzer zu ſeyn, wie die Engländer, oder von unſerer Seite Schwierigkeiten zu finden. Schon aus dieſer Urſache würde in der Kolonie längſt keine Münze mehr ſeyn, wenn nicht die Spanier ſtets uns unſere Handelswaaren für baares Geld abkauften.

3. Die Nachſicht gegen leichte Münzen hat den ſtärkſten Einfluß auf das Einbringen franzöſiſcher Schiffsladungen, auf den Preiß unſerer Produkte, auf die bürgerlichen Verhältniſſe der Kolonie, auf die Gläubiger und Handelsleute, und dieſen allen muß die Regierung Schutz und Sicherheit angedeihen laſſen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Preiß unſrer Produkte nach und nach ſtieg, ſo wie der Cours der Münzen erhöht wurde. Durch dieſe Erhöhung entſtand nothwendig bei

der Rückladung Verluſt, der öfterer über, als unter 33⅓ bei dem gewöhnlichen Umtauſch betrug. Um nun dieſen Verluſt ſowohl, als die Reiſekoſten zu tragen, mußten die Rheder nothwendig darauf denken, bei ihrer Ladung, welche ſie einbrachten, zu gewinnen, um dadurch den Verluſt bei der Ausfuhr zu decken; ſo wie aber der Preiß der Produkte der Kolonie fortſteigt, wie dies nothwendig bei dem ungeheuern Gewinne, den man durch den Kauf für leichtes Geld macht, geſchehen muß, ſo treten immer mehr Schwierigkeiten ein, ſolche Handelsartikel in Frankreich zu laden, daß deren Einfuhr dem hohen Preiße der Produkte der Kolonie das Gleichgewicht halte. Ich wechſele zum Beiſpiel, für zwanzigtauſend Franken leichte Münzen ein, welche ich zu San-Domingo ſicher anbringen und für die ich, für vierzigtauſend Franken Zucker kaufen kann; dadurch würde ich nun einen ungeheuern Gewinn erhalten, ohne den Preiß des Produkts zu erhöhen, wenn ich der Einzige wäre, welcher dieſe Spekulation machte; allein da nun mehrere darauf ſpekuliren, und Betrug dabei gar nicht verhindert werden kann, ſo werden bald genug noch zehn dieſes einträgliche Geldgeſchäfte treiben, und zehnmal mehr Mittel in Händen haben, als ſie vorher beſaßen, ehe das leichte Geld in der Kolonie im Umlaufe war. Verhältnißmäßig muß dann auch der Preiß der Produkte ſteigen, die Rheder gehen entweder zu Grunde, oder geben den Handel ganz auf, weil der innere Werth des Geldes in den Handelsplätzen von Europa unveränderlich iſt, dagegen der Centner Zucker in San-Domingo zwanzig (franz.) Thaler höher zu ſtehen kommt,

und in Frankreich vielleicht kaum einen Thaler theu-
rer verkauft wird. Eben ſo wenig Erfreuliches haben die
Gläubiger der Kolonie zu erwarten; denn bezahlt ſie
der Schuldner in Domingo mit einer Münze, welche
an keinem andern Orte ſo viel gilt, ſo muß der Gläu-
biger nothwendig Produkte der Inſel dafür kaufen,
woran er ſechzig bis achtzig Procent verliert, und folg-
lich an ſeiner Forderung über die Hälfte einbüßt.

Wollte man ſich bloß darauf einſchränken, die Ein-
führung der falſchen oder nachgemachten Münzen der
Engländer zu verhindern, welches immer ſehr ſchwer
iſt, ſo würde man immer wieder in jenen, eben be-
ſchriebenen fehlerhaften Zirkel zurückfallen, wenn nicht
zugleich alle ungeränderten, in Spanien geprägten
Münzen verboten würden. Nur die Nationalmünze
hat das Recht, Zutrauen zu ihrem inneren Gehalte zu
fordern, und im Umlaufe den Werth zu haben, wel-
chen ihr der Fürſt, welcher ſie ſchlagen läßt, beilegt; nur
ſie ſollte bei dem innern Umtauſch als Münze gelten,
alle andern fremden Münzen aber müßte man ſchlech-
terdings bloß als Handelswaare anſehen.

Man glaube nicht, daß daraus nachtheilige Folgen
entſtehen werden; denn ſo lange auf San-Domingo
Zucker gebaut wird, ſo lange werden ſich auch Käufer
finden, und ſo lange wird es auch nicht an Mitteln
fehlen, ihn zu kaufen. Steht er zu hoch im Preiße, ſo
werden die Kaufleute, ſtatt ihre Ladung gegen Pro-
dukte der Kolonie abzuſetzen, ſie für baar Geld verkau-

nen, und Gold mit nach Frankreich bringen; ſtehen über die Produkte im niedrigen Preiße, ſo wird bald wieder klingende Münze in Umlauf kommen, und durch die Konkurrenz muß das Gleichgewicht hergeſtellt werden.

Eben ſo wenig darf auch die Regierung befürchten, daß die Louisd'ors und Thaler aus Frankreich nach San-Domingo giengen, wenigſtens würde man nicht zu befürchten haben, daß ſie ins Ausland giengen; der Schleichhändler ſucht nicht unſer Gold, ſondern unſere Produkte. Außerdem bringt uns der Spanier immer ſeine Piſtolen, um unſre trocknen Waaren zu bezahlen; die Engländer bezahlen unſre Syrupe mit Holz, eingeſalzenen Fiſchen, Lebensmitteln u. ſ. w., und wenn ſie mehr kaufen als verkaufen, ſo müſſen ſie uns auch noch baar Geld zahlen, wobei ich aber vorausſetze, daß der Schleichhandel mit Negern unterdrückt iſt, außerdem muß die Kolonie ganz beſtimmt mit ihren Produkten Zahlung leiſten.

Das Hin- und Herſchaffen des Goldes würde alſo nur zwiſchen Frankreich und der Kolonie Statt finden, und ſo könnte denn die klingende Münze beſtändig rouliren, während die eingehenden fremden Münzen in Stangen verwandelt würden.

## §. 4.

### Lage der Kolonie in Kriegszeiten.

Das Gemälde, welches ich bis jetzt von San-Domingo entworfen habe, paßt bloß auf die Zeit eines dauerhaften Friedens, welchen die Kolonie genoß, und wo Handel und Anpflanzungen blühten, ohne eine andere Aufmunterung zu erhalten, als welche bloß die Induſtrie gab, da mehrere weſentliche Zweige der Regierung in tiefem Schlummer lagen.

Ganz anders ſieht es in Kriegszeiten aus, und wenn man von der Vergangenheit auf die Zukunft ſchließen kann, ſo hört dann alle ſichere Aus- und Einfuhr auf, Handel und Anpflanzungen gerathen im Angeſichte des Feindes ins Stocken, und die Kolonie iſt dann, wie eine Feſtung, den Landtruppen Preiß gegeben, welche ſie vertheidigen ſollen. Ingenieurs müſſen dann Pläne entwerfen, Feldlager abſtecken und Batterieen aufführen; man ſucht den Ort, wo man eine Landung des Feindes vermuthen kann, und iſt bereit, ihn zu empfangen. Dabei bleibt aber die Küſte und das Fahrwaſſer den Engländern überlaſſen, und mehr wollen auch dieſe nicht; denn Alles was nun ein- oder ausgehen will, fällt ihnen in die Hände, die Produkte von San-Domingo, die Handelswaaren von Frankreich werden ihre Beute, die Sorge und Bearbeitung

der Ländereien überlaſſen ſie uns. Was würden ſie auch gewinnen, wenn ſie die Kolonie eroberten? — Sie müßten eine Armee zur Sicherheit der Beſitzung, eine Flotte zur Sicherung des Handels unterhalten, dieſes Alles brauchen ſie nicht, wenn ſie bloß den Krieg dadurch unterhalten, daß ſie mit ihren Schiffen bei San-Domingo kreuzen; ſie erhalten dann alles, was ſie wünſchen, und ſo lange wir unſerem Plane treu bleiben, geben ſie den ihrigen gewiß auch nie auf.

Ich will jetzt nicht berechnen, wie viel Soldaten, Batterieen, Forts und Kanonen zur Vertheidigung von San-Domingo nöthig ſind; eben ſo wenig will ich zu beſtimmen ſuchen, wie viel Neger, Pferde und Maulthiere jeder Pflanzer zur Frohne zu liefern hat; aber wenn ich auch ſchon nicht im Stande bin, den Plan zu einem Feldlager zu entwerfen, ſo gelingt es mir doch vielleicht einige Bemerkungen mitzutheilen, welche wenigſtens nicht unnütz ſeyn können. Der General entwirft den Plan zu einer Feldſchlacht, der Ingenieur zu einer Feſtung, aber jeder Menſch mit geradem Sinne und mit der Fähigkeit richtig zu ſehen, kann das mittheilen, was er geſehen hat.

Die Kolonie, nach allen ihren Hauptplätzen, kann nicht mehr als für ſiebentauſend Mann geſunde Nahrung und Quartiere verſchaffen.

Vertheilt man die Truppen nach Norden, Süden und Weſten, ſo entblößt man die Forts.

Zu San-Domingo hat man kein Fort, welches das Feuer von zwei Schiffen von vier und ſiebzig Kanonen aushalten könnte, außer die Batterie des Mols von San-Nicolas.

In einem Lande, wo die Erde ſo erſchüttert wird, daß Bäume mit den Wurzeln ausgeriſſen und Berge eingeſtürzt werden, daß ein Vierundzwanzig-Pfünder von der Laffette geworfen wird, in einem ſolchen Lande ſind ſteinerne Werke ſehr unnütz.

Ein Trupp Infanterie iſt nicht im Stande, in fünf Tagen einen Marſch von dreißig Meilen zu machen, ohne daß die Hälfte im Hoſpitale zurückbleibt.

Eben ſo wenig kann die Reiterei bequem von einem Orte zum andern kommen, weil es, wegen der großen Dürre, durchaus an Futter fehlt.

Die Truppen können zu keiner Jahreszeit unter freiem Himmel kampiren, ohne daß daraus die gefährlichſten Krankheiten entſtehen.

Mundvorrath kann in keinem Magazine über ein Jahr aufbewahrt werden, ſo viel Vorſicht man auch dabei anwendet, um ihn vor der Feuchtigkeit zu verwahren; man muß ihn daher immer verbrauchen und wieder erneuern.

Das Pulver iſt in vier Jahren ſelbſt in den beſten Pulverthürmen verdorben und zerſetzt.

Bei einem Truppen-Transport aus Europa bekommen zwei Fünftel der Mannſchaft das Heimwehe

in den erſten vierzehn Tagen, und von ſieben ſterben zwei wegen der Hitze, und wenn ſie Strapazen haben, oder Mangel an geſunder Nahrung leiden, ſo ſterben ſogar von ſieben drei. *)

Zehen Soldaten, welche ſich an das Klima gewöhnt haben, ſind mehr zu leiſten im Stande, als ſechs und dreißig Europäer.

Sieben Seeleute können mehr und länger auf ihrem Schiffe aushalten, als zehn an das Klima gewöhnte Landſoldaten.

Wenn das Schiffsvolk geſunde Lebensmittel genießt, ſo kommen ſie nicht nur geſund an, ſondern erhalten ſich auch geſund, während ſie auf der Rhede liegen, ſelbſt wenn auf dem Lande Krankheiten herrſchen.

Wenn Mangel an europäiſchen Lebensmitteln eintritt, ſo können ſich die Soldaten, welche an das Klima gewöhnt ſind, mit Früchten, Wurzeln und Gemüſen des Landes erhalten.

Die Matroſen, welche ſchon an die Fahrt nach San-Domingo gewöhnt ſind, können ſich noch leichter behelfen, da neue Truppen immer nachtheilige Folgen davon erfahren.

Die Flüſſe auf San-Domingo werden oft in einer Stunde von Regenſtrömen angeſchwellt, ſo

*) Dieſe Berechnung habe ich aus den Berichten über die Lazarethe gezogen. D. Orig.

daß ſie die Dämme durchbrechen und das Feld überſchwemmen.

Bei dem Landkriege ſind nicht nur Märſche nöthig, ſondern auch Feldlager, Transporte aller Art, Sicherung der Uebergänge bei Flüſſen u. ſ. w. und ſo iſt zu San-Domingo gar kein Landkrieg zu führen.

Belagerungen ſind nur bei feſten Plätzen auszuhalten und deren giebt es keine auf San-Domingo; wenn aber auch hier feſte Plätze wären, ſo könnten ſie doch nicht in ſo großer Menge vorhanden ſeyn, daß man eine Küſte von dreihundert Meilen vertheidigen könnte; der Feind könnte ſich immer an den freien Zwiſchenſtrecken feſtſetzen, und wenn er Meiſter des Meeres iſt, alle Verbindungen abſchneiden. Wollte man aber die ganze Küſte mit Forts beſetzen, ſo wäre dies noch ſchlimmer, denn dann fehlte es an Menſchen und an Mitteln zur Vertheidigung.

Das Lokale, das Klima und die ganze Lage der Inſel fordern durchaus eine Vertheidigung zur See, die durch Schiffe und Seeſoldaten bewirkt wird.

Das Erſte, was man aber für die Sicherheit thun müßte, wäre ein Kriegshaven, wo eine Flotte nicht nur liegen, ſondern auch ausgebeſſert und mit Proviant verſorgt werden könnte, wo man Maſte, Segelwerk, Taue, ſo wie Alles, was zur Ausrüſtung eines Schiffes gehört, anträfe und auch Arbeitsleute bekäme, welche

Alles in Stand ſetzten. Von allem dieſem findet man aber jetzt nicht das geringſte zu San-Domingo.

Dabei iſt es nicht gleichgültig, wo der Kriegshaven angelegt werden ſoll; die Natur ſelbſt muß den ſchicklichſten Platz dazu anweiſen.

Auf der Inſel weht beſtändig ein regelmäßiger Wind von Oſten oder Nord-Oſten; liegt nun der Kriegshaven unter dem Winde, ſo hat er keinen Nutzen; denn geſchieht ein Angriff in dem öſtlichen oder nordöſtlichen Theile, ſo kann man doch nicht gegen Wind und Strom ſegeln, ſondern man muß bloß laviren, und ſo haben wir oft geſehen, daß Fahrzeuge einen Monat brauchten, um dreißig franzöſiſche Meilen zu machen.

Hat man hingegen in dem nördlichen Theile, an der Spitze der Beſitzungen einen guten Haven, welchen die Natur zum Schutze gegen alle Stürme hier anlegte, ſo hat die Kolonie einen deutlichen Wink, hier einen Kriegshaven mit Docken u. ſ. w. anzulegen, weil man von hier aus alle andern Punkte vertheidigen kann. Der Feind kann an keiner Stelle eine Landung verſuchen, ohne daß man es merken ſollte, wenn man ihn durch Fregatten beobachtet, die dann in 24 Stunden die Landtruppen davon benachrichtigen, die ſich nun leicht an die Stellen begeben können, wo man eine Landung verſuchen will. Hat aber der Feind ein falſches Manövre gemacht, um zu täuſchen, und die Vertheidigungstruppen an einen andern Ort hinzuziehen, ſo befindet er ſich

dann mit den Franzoſen in einerlei Lage, und muß wie ſie laviren, um wieder hinauf zu ſegeln. Beide ſind dann gleich, und die Landung beruht nun lediglich auf der Geſchicklichkeit des Manövrirens, wenn nicht vorher die Flotten an einander gerathen, wo dann eine verlorne oder eine gewonnene Seeſchlacht das Schickſal der Kolonie entſcheidet.

Sollte aber der Feind wirklich die Landung ausgeführt haben, ſo iſt es unmöglich, zu San-Domingo einen Landkrieg zu führen; die Kolonie iſt gleichſam gefangen, und nur eine Flotte kann ſie wieder frei machen.

Ein ſolcher guter Haven, und ein natürliches Aſyl für Schiffe, wie ich eben beſchrieben habe, befindet ſich zu Fort Dauphin, dem Hauptorte unſerer Beſitzungen in dem nördlichen Theile der Inſel.

Ich verwerfe damit nicht die Anſtalt zu Mole Saint-Nicolas; die Bai iſt ſehr gut, und befindet ſich gleichſam in der Mitte der Inſel als eine natürliche Schutzwehre des ſüdlichen und weſtlichen Theiles; allein die zur Vertheidigung nöthigen Batterieen erfordern zu viel Menſchen und Artillerie, und dabei iſt das Quartier von St. Nicolas unfruchtbar und unangebaut, ſo daß man nicht das Geringſte hier findet, was zum Lebensunterhalt gehört. Das Fort Dauphin hingegen liegt an der ſpaniſchen Gränze in der Nähe der fruchtbarſten Fläche der Kolonie.

Auch die Einfahrt von Saint-Nicolas, wo man laviren kann, iſt nicht mit der zu Fort Dauphin zu vergleichen; denn die Einfahrt des letztern iſt nicht breiter als die Länge eines Taues. Dort braucht man ungeheure Batterieen, deren ungewiſſe Feuer ſich kaum durchkreuzen; hier ſchließt leicht ein verſenktes Schiff die Einfahrt, und eine Batterie mit Bomben hält alle Schiffe ab, welche es verſuchen wollten zu ankern; ändert ſich nun noch dabei der Wind, ſo können die Schiffe leicht an die Küſte geworfen werden und ſcheitern.

Meine Meinung iſt es aber durchaus nicht, daß man Saint-Nicolas verlaſſen ſolle; dieſer Punkt bleibt immer wichtig genug, daß man ihn erhalte, und zu ſeiner Erhaltung ſind ſchon die vorhandenen Batterieen und zwei Schiffe zureichend, da man zur Beobachtung des nördlichen Theils eine Flotte nöthig hat.

Das Lokale alſo und die Winde bezeichnen den Ort, wo die vereinigte Macht ſich befinden muß. Hierauf müſſen auf den Erdzungen, bei den Stapelplätzen und an allen Punkten, wo eine Landung unternommen werden kann, Batterieen angelegt und mit Beſatzung verſehen werden; die Fregatten und Korſaren müſſen längs der Küſte kreuzen, um die Schiffahrt der Kolonie an der Küſte zu ſichern und die feindlichen Fregatten und Corſaren zu entfernen; die Landtruppen müſſen endlich ſo vertheilt werden, daß ſie immer den Schiffen nahe ſind, und auf den erſten Wink in dieſelben ſteigen können. Auf dieſe Art, glaube ich, kann in Kriegszeiten die Kolonie vertheidigt werden.

Es iſt aber nicht genug, ſie bloß zu vertheidigen, ſondern man muß ſie auch vor dem leidenden Zuſtande verwahren, zu welchem ſie in Kriegszeiten verdammt zu ſeyn ſcheint.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß ſowohl an den Küſten von Europa, als an den Stapelplätzen von San-Domingo, Fregatten und Korſaren herum ſchwärmten, welche alle unſre Handelswaaren wegkaperten. Die Rheder trauten zwar auf ihre Schiffe als gute Segler, oder dachten, daß der Kaper nicht hinlänglich bemannt ſey, um einen Kampf zu wagen, und machten daher immer neue Verſuche auszulaufen; allein ſie wurden auch immer für ihre Verwegenheit beſtraft. Sollte nun wohl die Regierung den unſicheren Spekulationen der Rheder die Menſchen und Reichthümer des Staates anvertrauen? In Friedenszeiten mag man wohl den Handel ſeinem eigenen Impulſe, oder auch der Phantaſie der Spekulation überlaſſen, wobei es klug gehandelt iſt, daß man ihn oft ſchützt, und ſelten zuwider iſt; in Kriegszeiten hingegen muß der Handel zur See der Politik und dem Staatsſyſteme unterworfen ſeyn, weil der Kaufmann dann einen Theil von den Kräften und Mitteln des Staates anwendet. Dieſe darf er aber durchaus nicht verſchleudern, oder dem Feinde in die Hände liefern; daran muß man ihn verhindern, oder man muß ihn vielmehr ſicher ſtellen; läſſig und träge darf man nicht ſeyn, denn Trägheit thut eben ſo viel Schaden, als feindliche Waffen.

Es iſt daher nothwendig, daß Kauffarteiſchiffe zuſammen fahren und eine hinreichende, ſichere Begleitung haben; allein das iſt noch nicht genug, es dürfen auch in ſolchen Umſtänden keine Verbote gegeben, und kein ausſchließender Handel erlaubt werden. Jeder Fremde muß als einheimiſch angeſehen werden, und jede neutrale Nation muß an der Ausfuhr ſo gut, wie an der Einfuhr ungehindert Theil nehmen können. Dadurch macht man es möglich, daß die Kolonieen immer hinlänglich verſorgt werden, da von Frankreich aus doch jährlich kaum mehr als zwei Flotten überfahren können. *)

*) Zu allen Zeiten bleiben die hier aufgeſtellten Grundſätze unveränderlich, daß nämlich die Kolonie bloß durch eine Seemacht vertheidigt werden kann, und in Kriegszeiten neutrale Nationen freien Handel genießen müſſen. Für Frankreich iſt es eine Schande daß es zu San-Domingo bis jetzt kein Arſenal anlegte, und für Europa iſt es erniedrigend, daß die freie Schiffahrt neutraler Nationen noch immer eine unaufgelöſte Aufgabe iſt.

Uebrigens macht die Revolution und der Negerkrieg jetzt noch andere Maaßregeln nöthig. Ein einziger Augenblick der Gährung und ein unvernünftiges Dekret ſtürzte alle unſre Verbindungen über den Haufen, und hat auf lange Zeit die Europäer auf den Antillen in verdrüßliche Händel verwickelt. Alles Aburtheln iſt hier umſonſt, und die aufgeklärteſten Köpfe können ſich täuſchen, wenn ſie nicht die genaueſten Kenntniſſe von allen Thatſachen und Lokal-Umſtänden beſitzen.

D. Orig.

## §. 5.

### Ueber den beſten Plan zur Vertheidigung von San-Domingo in Kriegszeiten.

---

Die in vorigem Paragraph mitgetheilten allgemeinen Bemerkungen leiten nothwendig zur Beantwortung der Frage, auf welche Art die Kolonie am beſten in Kriegszeiten vertheidigt werden kann, nur iſt der Gegenſtand zu wichtig, als daß man ſich hier in einzelne Auseinanderſetzungen einlaſſen könnte.

Die Wahl und Beſtimmung der Vertheidigungsmittel hängt nothwendig davon ab, daß man auf das Lokale, das Klima, die Hinderniſſe und Hülfsquellen des Landes Rückſicht nimmt, welches man vertheidigen will. Zuerſt iſt nun in San-Domingo alles gegen die Unterhaltung einer groſſen Truppen-Anzahl; man hat keine feſten Plätze zu beſetzen, man hat wenig Hülfsquellen im Lande, die Truppen zu unterhalten, und ein Landkrieg kann nicht geführt werden, ohne eine Menge Menſchen aufzuopfern, welche man nicht erſetzen kann.

Wäre die Kolonie von San-Domingo nicht überall angebaut und bewohnt, hätte man nur eine Gegend, eine fruchtbare Fläche, einen Hauptpunkt zu vertheidigen, ſo könnte man hier eine unüberwindliche Feſtung bauen, und eine hinlängliche Beſatzung

hinein legen. Hätte man ferner nur einen Haven, nur eine ſichere Rhede, wo die feindlichen Schiffe gegen Stürme geſichert wären, ſo könnte man dieſen Haven, dieſe Rhede aufs beſte befeſtigen, ſo wie man zu Martinique das Fort Royal befeſtigte, weil hier die einzige ſichere Rhede an der ganzen Inſel ſich befindet, ſo wie zu Havannah die Spanier mit Recht ihre ganze Macht zuſammen zogen, und alle ihre Hoffnung auf das Fort Moor ſetzten, da der übrige Theil der Inſel unzugänglich und wüſte iſt.

Bei San-Domingo aber haben wir an einer Küſte von zweihundert franz. Meilen wenigſtens acht gute Rheden, und in der nämlichen Strecke befinden ſich auch unſre Reichthümer und Pflanzungen; und wenn auch alle Quartiere für den Feind und für uns nicht von gleicher Wichtigkeit ſind, ſo können doch die vom Cap, vom Fort Dauphin, von Artibonite, vom Port-au-Prince, von Leogane und von Saint-Louis einzeln angegriffen und verwüſtet werden; an jeden dieſer Punkte wird der Feind eine bequeme Rhede und eine nützliche Eroberung finden.

Iſt einmal eine Landung ausgeführt, ſo kann man mit ſechs bis zehntauſend Menſchen wenig ausrichten; die ganze Macht kann nicht an einem einzigen Punkte vereinigt werden, den Ort, wo der Feind landen will, kann man nicht eher errathen, als in dem Augenblicke, wo er die Anſtalten zur Landung macht; und man kann ihm dann nie mehr als ein Viertel, oder höchſtens ein Drittel,

von allen Truppen entgegen ſtellen, welche durch die überlegene Macht des Feindes aus einander gejagt werden können, ehe ſie ſich noch mit den anderen Abtheilungen vereinigen. Sich dann in die Berge zurückzuziehen, oder nur einen Poſten zu vertheidigen, würde zu nichts helfen; denn wenn der Feind Herr von den Küſten iſt, und die Pflanzungen ruiniren und die Sklaven wegführen kann, ſo iſt ja die Kolonie ſo gut wie verloren. Dabei wäre es ja auch unmöglich, den Truppen in den Bergen Lebensmittel zu verſchaffen, ſie könnten bald genug ausgehungert werden.

Durch Landtruppen allein iſt alſo die Kolonie durchaus nicht zu vertheidigen; aber auch nicht bloß durch Schiffe allein, ſondern beides muß auf eine kluge Art verbunden ſeyn, und gehörig zuſammen wirken.

Das Erſte, was nun hier Aufmerkſamkeit verdient, iſt eine regelmäßige Einrichtung der Landtruppen. Man glaube ja nicht, daß man in Kriegszeiten leicht Truppen aus Flandern oder Elſaß nach San = Domingo ſchicken könne: ein ſolches Unternehmen kommt immer ſehr theuer zu ſtehen. *) Die ſchnelle Verände-

*) Die Engländer handeln hier ſehr klug, indem ſie die nach den Kolonieen beſtimmten Regimenter erſt nach Gibraltar ſchicken, damit ſie ſich nach und nach an den höhern Grad von Wärme gewöhnen. Dies könnten und ſollten auch die Franzoſen nachahmen.

D. Orig.

rung des Klima's, die unſern Soldaten eigene Unmäßigkeit raffen wenigſtens ein Zehntel in den erſten ſechs Monaten weg, und in dem erſten Jahre ſind ſie gar nicht im Stande, die mit dem Kriege verbundenen Strapazen zu ertragen. Da ſie in den Schiffen auf einander gepackt ſind, ſo kommen ſie auch ſelten ganz geſund an, und ſo wäre es durchaus nöthig, ſie nur in kleinen Abtheilungen überzuſetzen. Noch wichtiger aber iſt es, ſolche Truppen zu wählen, welche ſchon an die Lebensart zur See gewöhnt ſind, und die Veränderung des Klima's und der Nahrungsmittel vertragen können, wozu unſtreitig die ſogenannten Freikompagnieen des Seedienſtes am meiſten paßten.

Lange blieb man bei der Gewohnheit, Regimenter aus Frankreich nach San-Domingo überzuſetzen, um hier Dienſte zu thun; allein dies war nicht nur ſehr koſtſpielig, ſondern es wurden auch immer eine Menge Menſchen von der Infanterie durch Krankheiten weggerafft, und ſo kam man denn endlich auf den Gedanken, eine kleine ſtehende Armee in San-Domingo zu errichten. Dieſe beſtand aus zwei Regimentern, von zehn Kompagnieen auf ein Bataillon, jede Kompagnie zu vier und funfzig Mann, alſo vier Bataillons, jedes zu fünfhundert und vierzig Mann, und außerdem noch einem Bataillon Artillerie. Dieſe Truppenanzahl war zwar in Friedenszeiten hinlänglich, allein in Kriegszeiten war es durchaus nothwendig, ſie zu vermehren, und hier mußte man nicht gewöhnliche Truppen aus Frankreich nehmen, ſondern, wie ich

eben bemerkte, Leute von den ſogenannten Freikompagnieen des Seeweſens.

Auf dieſe Art müßten die regulären Truppen in San-Domingo auf fünftauſend zweihundert Mann vermehrt werden, ſo daß jedes Regiment aus zweitauſend einhundert und ſechzig Mann beſtände, und noch ein Bataillon Artillerie hinzukäme. Rechnet man nun noch zu dieſen regulären Truppen ſechstauſend Mann für die Batterieen und zur Beſchützung der Stellen, wo gelandet werden kann, ſo erhält man über eilftauſend Mann, und mehr kann San-Domingo nicht ernähren.

Es bedarf keines Beweiſes, daß dieſe Einrichtung äuſserſt vortheilhaft wäre, weil man weit weniger Menſchen verlieren würde, wenn man die nach Amerika beſtimmten Truppen aus den Freikompagnieen wählte. Die Truppen wären an das Klima, an das Leben zur See, an geſalzene Speiſen und den Dienſt auf dem Schiffe gewöhnt; es herrſchte unter ihnen einerlei Geiſt und einerlei Kriegszucht, es wäre weder Zwiſt noch Eiferſucht unter ihnen, und man brauchte auch weniger Offiziere. Die Seeſoldaten kennen auch ſchon größten Theils die Kolonieen, ſie können ſich viel leichter an die Lebensmittel des Landes gewöhnen, als Menſchen, denen Alles fremd iſt, und dabei ſtehen ſie unter dem Kommando alter Offiziere, deren Lokal-Erfahrungen für den gemeinen Soldaten von äußerordentlichem Nutzen ſind, um ihn von Ausſchweifungen und Trunke abzu-

halten; da hingegen bei neuen Truppen, Offiziere und gemeine Soldaten Alles anſtaunen und Allem trotzen wollen.

Außer dieſen Truppen müßte man nun auch noch eine Flotte von acht Linienſchiffen und vier Fregatten bei den Antillen unterhalten, und eben ſo viele müßten auch in Breſt bereit liegen, um auf den erſten Wink unter Segel zu gehen. Zu San = Domingo müßte ein Magazin von Schiffsmunition, und in den Gebirgspäſſen noch ſechs andere von Lebensmitteln und Munition angelegt werden, nämlich drei in dem nördlichen, zwei in dem weſtlichen und eins in dem ſüdlichen Theile. Zugleich würde ich die Einrichtung treffen, daß Maniok, Reiß, Erbſen und Mais hinlänglich angebaut würden, und um dazu deſto mehr zu ermuntern, wären Prämien zu vertheilen. Eben ſo wären auch die regulären Truppen zu vertheilen, nämlich dreitauſend nach Norden, zweitauſend nach Weſten und eintauſend nach Süden, und ſo verhältnißmäßig auch die Landmiliz. Gegen Norden, Süden und Weſten findet man an den Hauptpunkten, wo eine Landung möglich iſt, vortreffliche Poſten, wo man, wenn der Feind auch wirklich gelandet wäre, ihn doch von Exkurſionen abhalten kann; indeſſen iſt doch die Hauptſache, ihm die Landung zu verwehren, wobei man vorausſetzen muß, daß die Flotte gehörig ihre Schuldigkeit thut.

Wie hoch ſich die Koſten belaufen, kann ich nicht ganz genau beſtimmen; indeſſen rechne ich ungefähr

fünfmalhundert Tauſend Franken monatlich auf die Unterhaltung von zehn Linienſchiffen, und hunderttauſend Thaler monatlich auf die Unterhaltung von ſechstauſend Mann regulärer Truppen. Auf dieſe Art braucht man jährlich nicht mehr als zwanzig Millionen, um ein Kapital zu ſichern, welches uns jährlich hundert und zwanzig Millionen einträgt. Unſere Landkriege koſten uns ja ſo ungeheure Summen und Menſchen, und nie haben ſie einen nützlichen Zweck; hier droht uns aber ein unglücklicher Krieg den Verluſt von anſehnlichen Reichthümern; denn von hundert und zwanzig Millionen Einkünften aus den Kolonieen blieben uns fünfzig Millionen reiner Gewinn in klingender Münze übrig.

# Dritter Abſchnitt.

## Ueber den bürgerlichen Zuſtand der Kolonie.

### §. 1.

### Die Verwaltung.

Wenn der erſte Koloniſt mit der Regierung einen wirklichen Vergleich geſchloſſen hätte, ſo würde er beſtimmt geſagt haben, „in Hoffnung reich zu werden, „gehe ich in ein Land, um dem ungeſunden Klima zu „trotzen, und einen neuen Handelsweg zu eröffnen. So „wie mein Privatvermögen wächſt, ſteigt auch das Ver„mögen des Staates, und indem ich mein Vaterland „verlaſſe, werde ich für daſſelbe ein nützlicher Bürger. „Ich erwarte alſo, daß man mich ſchütze, und die Früchte „meiner Arbeit ſichere, damit mein Verhältniß als Unter„than im richtigen Verhältniſſe mit den Dienſten ſtehe, „welche ich durch meine Induſtrie leiſte, daß ich, „fern von dem Regenten, nichts von demjenigen „zu befürchten habe, der etwa ſeinen Namen zu mei-

„dem Schaden mißbrauchen könnte, daß mein Muth,
„den ich bei der ungeſunden Luft, den Arbeiten und Ge-
„fahren, welchen ich trotzen muß, nöthig habe, durch
„die Laſt einer willkührlichen Autorität nicht geſchwächt
„werde. Ich will gehorchen, ich will meinem Regen-
„ten dienen, ich will zur Vermehrung des Seeweſens,
„des Handels und der Finanzen das Meinige beitragen;
„aber Ihr müßt mir auch meinen neuen Aufenthalt er-
„leichtern und bequem machen, da Euer Intereſſe an
„das Meinige geknüpft iſt. Verlaßt Ihr mich hingegen,
„überlaßt Ihr mich den Bedrückungen Eurer Agenten,
„wird mein Eigenthum und meine Sicherheit gefährdet,
„ſo will ich lieber alle Unbequemlichkeiten meines Ge-
„burtslandes tragen, wo ich doch wenigſtens geſunde
„Luft genieße.

Das iſt, nach meiner Ueberzeugung, der ſtillſchwei-gende Kontrakt zwiſchen dem Regenten und den erſten Koloniſten, und wenn die Kolonie, wie zum Beiſpiel San-Domingo für das Mutterland auch eine Haupt-quelle des Handels wird; ſo iſt es gewiß äußerſt wichtig, die Bedingungen des Vergleiches genau zu erfüllen.

Bei der Regierungsform von San-Domingo kommt alles darauf an, den Koloniſten zu begünſtigen, und doch dabei die Abſichten des Regenten und des Mutterlandes zu erfüllen. Dazu gehört nun unſtreitig eine gemäßigte Regierung, welche im Ganzen beſtimmt und gewiß, im Einzelnen aber einfach und leicht iſt, welche

nicht tyranniſche Feſſeln anlegt, welche ſtreng gegen die Vorgeſetzten *); aber in allem dem, was die öffentliche Ordnung nicht ſtört, nachſichtig gegen die Koloniſten iſt, den Handel ſchützt und Gerechtigkeit handhabt.

Aus einer ſolchen Konſtitution müſſen nicht nur deutliche und beſtimmte Geſetze, ſondern auch eine gleiche Vertheilung der Macht entſpringen, welche ſich bei der Ausübung nicht durchkreuzet. Oben an ſteht nun die Gewalt, welche unmittelbar die Polizei beſorgt, dann folgen die Gerichtshöfe, deren Gerichtsbarkeit ſich über alle ſtreitigen Gegenſtände, bürgerliche ſowohl als kriminelle erſtreckt, und in welche ſich keine andere Macht miſchen kann, ohne daß daraus Verwirrung, Tyrannei und Anarchie entſteht; endlich kommen die Agenten, die Vorgeſetzten bei dem Militär, der Polizei und den Finanzen, deren Geſchäfte ganz von einander getrennt ſeyn müſſen.

Sobald man ſich von einer feſten Ordnung, welche überall herrſchen muß, entfernt, ſobald die Geſetze nicht mehr geachtet werden, ſobald jeden Augenblick neue Verordnungen gegeben werden, um die alten zu erſetzen, und dieſe neuen bald genug wieder übertreten werden; ſobald jeder Adminiſtrator ungeſtraft nach ſeiner

*) Hätte man eine ſolche Regierungsform eingeführt, ſo wäre im J. 1789 keine Revolution entſtanden.

[illegible]

eigenen Weiſe die Adminiſtration führt, ſo bald die Verwaltung in den Händen des Schwachen nachläſſig, in den Händen des Unwiſſenden ungeſchickt und in den Händen des Heftigen hart iſt; dann ſucht man umſonſt eine Regierung.

Nach dieſen Grundſätzen muß man denn auch die eigentliche Regierung von San-Domingo unterſuchen. Die Verwaltung der Kolonie iſt in den Händen des Generals und des Intendanten. Der erſte hat das Kommando über die Truppen und ordnet alles das an, was zur Vertheidigung und Sicherheit der Kolonie gehört; der zweite hat bloß die Finanzen zu beſorgen. Beide verwalten nun zuſammen die Polizei, die Gerichtsbarkeitspflege, den Handel, die Schiffahrt, den Ackerbau, die Gemeinheiten und Kirchſpiele, und über alle dieſe Gegenſtände können ſie proviſoriſche Verordnungen machen, welche ſo lange als Geſetze gelten, bis ſie vom Könige wieder aufgehoben werden.

Nothwendig müßten dieſe beiden Oberhäupter nur einen Willen haben, aber gewöhnlich haben ſie ſtets zwei Willen.

Sind die Meinungen verſchieden, ſo iſt das Uebergewicht immer auf Seiten des Generals, und er könnte dann gerade durchſchneiden, wenn die Verſchiedenheit der Meinungen Dinge betrifft, wo ſie gemeinſchaftliche Macht beſitzen; allein aus dem Uebergewichte des Generals entſpringt nun eine Gerichtsbarkeit, die ſich, mit

Ausſchluß ſeines Kollegen, über alle Individuen und über alle Gegenſtände erſtreckt. Der Intendant hat zwar in Rückſicht der einzelnen Angelegenheiten bei der Verwaltung die meiſten Geſchäfte; allein die Mittel der Ausführung hat der General in Händen, und ſo ſieht man leicht, daß die Regierung rein militäriſch iſt, ſobald der Gouverneur einige Energie in ſeinem Charakter beſitzt. Iſt hingegen der Intendant ein fähiger Kopf, und der General unterſtützt ſeine Abſichten nicht, ſo muß die Verwaltung ſchlecht ſeyn, weil der General eine Menge Menſchen unter ſich hat, in deren Händen ſich die Polizei befindet, und denen der Intendant nichts befehlen kann. Beide haben alſo ihre Repräſentanten in einer gleichen oder verſchiedenen hierarchiſchen Ordnung; zwei Unter-Kommandanten in dem nördlichen und ſüdlichen Theile erhalten ihre Befehle vom General, und ſie theilen ſie dann den unter ihnen ſtehenden Offizieren mit, welche in den verſchiedenen Plätzen ihres Diſtrikts vertheilt ſind. Alle Einwohner der Kolonie ſind in Kompagnieen von Landtruppen eingetheilt, und ſtehen mit den Kommandanten ihrer Quartiere, welche die Polizei verwalten, unter den verſchiedenen Offizieren des Stabes, und da man mit dieſer militäriſchen Einrichtung einzelne Geſchäfte verknüpft hat, welche das Polizei- und Munizipalweſen betreffen, wie z. B. Wege, u. d. m., welche eigentlich dem Intendanten gehören, ſo macht dieſer Verordnungen, ohne daß man ſie befolgt, weil eine ganz militäriſche Klaſſe von Menſchen nicht auf ihn achtet.

Die Repräſentanten des Intendanten ſind die Kom-

miſſäre des Heerweſens, welche ihm von den Auflagen, Einnahmen und Ausgaben in den verſchiedenen Quartieren, von den Truppen, den Hoſpitälern, den Magazinen und dem Betragen der verſchiedenen Klaſſen von Einwohnern Bericht erſtatten müſſen.

Bei wichtigen Gegenſtänden der gemeinſchaftlichen Macht, welche die allgemeine, bürgerliche und politiſche Verwaltung umfaßt, nimmt der Intendant nur in ſofern Theil, als darüber berathſchlaget wird, die Ausführung iſt bloß in den Händen des Generals, und da deſſen Agenten Soldaten ſind, die dem Intendanten keine Rechenſchaft zu geben brauchen, ſo folgt daraus, daß ein Vorſchlag von beiden Oberhäuptern nach dem öffentlichen und politiſchen Rechte genau überlegt und entworfen ſeyn kann, aber nun bei der Ausführung willkürlich und drückend wird, weil er von Seiten militäriſcher Agenten ſtäts eine Aenderung erleidet. Dabei wird aber immer noch Einſtimmigkeit in der Berathſchlagung vorausgeſetzt; wenn jedoch Mißverſtändniſſe zwiſchen beiden herrſchen, wenn der General und der Intendant einander nicht trauen, wenn ſie ſich von einander entfernen, und gegen einander zu wirken ſuchen, wenn ſie wechſelsweiſe die nachtheiligen Folgen auf einander zu ſchieben ſuchen; ſo entſteht entweder in der Verwaltung ein träger Stillſtand, oder die Wirkungen derſelben ſind unregelmäßig, fehlerhaft und ungewiß.

Soll bei einer ſolchen Verfaſſung wenigſtens etwas Gutes heraus kommen, ſo müſſen beide Männer von be-

ſtimmten Charakteren ſeyn. Der, welcher am meiſten vermag und beſtändig bewaffnet iſt, muß einen ſanften Charakter haben, klug und feſt, und in ſeinem Urtheile leicht und ſicher ſeyn, er muß guten Rath annehmen und auch Geſchicklichkeit beſitzen, ihn gehörig zu benutzen. Sein Kollege muß nicht nur tiefe Kenntniſſe, ſondern auch Thätigkeit und Strenge beſitzen, wenn er etwas Gutes wirken will; die militäriſche Macht muß er mit Vorſicht brauchen, weil ſie nicht die ſeinige iſt; er muß die Geſetze aufrecht erhalten, weil er ihr Organ, ihr unmittelbarer Verwalter iſt. Auf dieſe Art muß Klugheit und Mäßigung des erſten mit der Thätigkeit des zweiten innig verbunden ſeyn, dann wird ihre Verwaltung ſo gut ſeyn, als ſie den Umſtänden nach ſeyn kann. Würde man hingegen die Charaktere wechſeln, ſo daß einer die Eigenſchaften des andern beſäße, ſo würde der erſte Alles und der zweite Nichts, die Autorität würde immer in Thätigkeit, das Geſetz aber immer in Ruhe ſeyn.

Die Regierung von San-Domingo hängt alſo durchaus von dem Charakter und der Verbindung der beiden Oberhäupter ab; aber es bleibt immer ein Uebel, auch wenn man in der Wahl glücklich iſt, denn Theilung taugt gar nichts. Es muß nur eine Autorität geben, und der Gouverneur muß regieren. Unter der Regierung verſtehe ich aber nicht bloß das militäriſche Kommando, denn das iſt immer das geringſte, beſonders in Friedenszeiten, ſondern die ganze Verwaltung. Die Verwaltung einer großen Provinz iſt eine bürgerliche Magiſtratsſtelle, zu welcher der, welcher ſie erhält,

Kenntniß der Geſetze und der politiſchen Verhältniſſe nöthig hat. Mit einer ſolchen Autorität waren bei den Römern die Prokonſuln verſehen, und ihre Erziehung, ihre Studien und Beſchäftigungen umfaßten alle Verhältniſſe und Pflichten des Bürgers. Bei neueren Nationen herrſcht noch aus den erſten Zeiten der Barbarei der Unterſchied zwiſchen dem Adel und den Bürgerlichen, indem jene bloß die Waffen als ihr Eigenthum betrachteten, und gegen alle bürgerlichen Geſchäfte gleichgültig blieben, und daher entſprang die Nothwendigkeit, bei der Verwaltung der Provinzen einen beträchtlichen Theil einer Art von Magiſtratsperſonen anzuvertrauen, welche man Intendanten nannte. Dies geht zwar wohl in dem Innern eines Reiches an, wo auf die Entſcheidungen des Königes und ſeines Rathes immer Alles ankommt; aber wo in entfernten Ländern vornehme Herren unter dem Titel und mit der Autorität königlicher Kommiſſäre ſich in die Verwaltung von Geſchäften miſchten, entſprangen daraus mehr als einmal üble Folgen, und Verlegenheiten für die Regierung. Dies war auch ganz natürlich; denn ein Mann, der für weiter nichts einen Sinn hat, als für abſolute Gewalt, der nichts fordert als blinden Gehorſam, geht ſchwerlich von der Gewohnheit ab, ſeine Befehle ohne Widerrede ausgeführt zu ſehen. Die Beobachtung von Formen ſcheint ihm kleinlich, und doch haben wir Alles anzuwenden, um dieſes Bild von Freiheit zu erhalten; der Gang der Gerichtshöfe iſt langſam und zweifelhaft, er will ihn abkürzen und zum Zwecke eilen, man widerſetzt ſich, und die Autorität kommt dann ins Gedränge.

Man ſieht hieraus leicht, wie nachtheilig es werden kann, wenn man einem Feldmarſchall oder einem Oberſten eines Regiments eine Magiſtratsſtelle in den Kolonieen allein anvertraut, wenn er ſie nicht zu verwalten verſteht; aber noch lächerlicher iſt es, wenn man ihm einen Mann an die Seite ſetzt, der ſein natürlicher Nebenbuhler und Feind iſt, der bei jedem Schritte ihm entgegen arbeitet, und ihn ſtäts in Verlegenheit ſetzen kann. Für die Truppen gehört ein Kommandant, für die Koloniſten, die Kaufleute, die Gerichtshöfe und Finanzen aber, ein Gouverneur. Dieſer hat ſich in Rückſicht des militäriſchen Zuſtandes an den Kommandanten zu halten, für die anderen Gegenſtände hat er Kommiſſäre. Er ſelbſt aber muß über Alles ein wachſames Auge haben, und wenn er ſeine Stelle ſchlecht verſieht, ſo iſt er ohne Nachſicht zu beſtrafen, damit ſeine Nachfolger ein Beiſpiel daran nehmen.

Der eigentliche Kommandant von Paris, der, welcher die thätigſte Autorität beſitzt, iſt der Polizei-Lieutenant; allein wird man wohl glauben, daß ein guter Soldat auch einen guten Polizei-Lieutenant vorſtellt? — Selbſt in den kleinſten Städten wird ein Major oder Lieutenant eben ſo wenig zur Polizei paſſen, als Taktik und Geſetzgebung mit einander verbunden ſind. Der nämliche Menſch, deſſen ganze Kunſt darinne beſteht, bewaffnete Menſchen manövriren zu laſſen, wird mit dieſer einzigen Kunſt nicht im Stande ſeyn, Menſchen bei ihren Zwiſten auszuſöhnen, ſie von Abwegen zurückzubringen und über Handel und Ackerbau

aufzuklären; denn hier laſſen ſie ſich nicht ſo komman- diren, wie die Soldaten. Eben ſo wenig wird er, ohne alle Erfahrung, im Stande ſeyn, den Gang der Gerichtshöfe gehörig zu leiten und die Angelegenheiten der verſchiedenen Gemeinheiten und Kirchſprengel zu be- ſorgen; denn alles dies erfordert nicht nur einen gera- den Geiſt und Kopf, ſondern auch Uebung und Fähig- keit im Geſchäftsgange.

Will man aber ja aus Gründen, welche ich nicht kenne, die alte Form beibehalten, ſo muß man wenig- ſtens die Vorſicht anwenden, daß die Regierung ſelbſt, unabhängig von ihren Agenten, eine gewiſſe Feſtigkeit erhält; man muß ſie gleichſam in eine beſtimmte Form einfaſſen, und ſie einem gewiſſen Plane und feſten Grundſätzen unterordnen, ſo daß die Einrichtung nicht mit dem Wechſel der Oberhäupter abwechſelt.

So wie bis jetzt die beiden Oberhäupter aus **Frankreich** ankamen, ſo fanden ſie kaum Gelegen- heit, eine oberflächliche Notiz von den Angelegenheiten der Kolonie zu erhalten. Was zum Militär in der Ko- lonie gehörte, ſchloß ſich an den General an; die an- dern an den Intendanten, und beide Parteien ſuchten die Privilegien ihrer Oberhäupter zu erweitern und zu befeſtigen. Die Einwohner hingegen waren mit beiden Parteien unzufrieden und hofften immer, daß es bei einer neuen Regierung beſſer würde; ſie beſtürmten die beiden Oberhäupter mit Komplimenten und Bitten, und Briefe giengen hundertweis ein. Nun wurden die

Sekretäre in Thätigkeit geſetzt, und ihre Herren unterlagen der Laſt einer ungeheuern, unnützen Korreſpondenz. Das Ganze der Adminiſtration gieng ihnen verloren, Mißbräuche ſtellten ſich ihnen bei jedem Schritte dar, und ſie verzweifelten, ſie abzuſchaffen, weil ſie nicht wußten, wo oder wie ſie es anfangen ſollten. Bald fürchteten ſie da ihre Autorität zu brauchen, wo es nützlich geweſen wäre, und bald wendeten ſie dieſelbe da an, wo es Schaden ſtiftete. Dadurch muthlos gemacht, überließen ſie dann ihren Nachen dem Winde und den Wellen, die Unterbeamten übten ihre Bedrückungen aus, und jeder errichtete in ſeinem Diſtrikte ſeine eigne Regierungsart, während daß die Geringern und Aermern unter der Peitſche der geringſten Subalternen ſeufzten, und vor ihren Befehlen und Drohungen zitterten.

So fehlte alſo in der Kolonie Autorität und Würde, und mit jedem Jahre mußte es vom Schlimmen zum Schlimmern übergehen.

Als die Kolonie entſtand, waren gewiß alle Einrichtungen gut, ſie wurden durch die Umſtände erzeugt und durch die Natur der Dinge beſtätigt. Die Verwaltung war daher ganz einfach, und die Anzahl ihrer Agenten gering. Alles beruhte auf den Koloniſten ſelbſt, und dies war gleichſam das jugendliche Alter der Kolonie, welches man bis 1730 annehmen kann.

Seit dieſer Epoche nahm der Anbau und die Bevöl-

rung zu, Geſchäfte und Stellen vermehrten ſich, und Alles bekam ein ganz anderes Anſehen. Nun wurden die alten Einrichtungen unnütz, aber man ſchaffte ſie nicht ab, ſondern gab immer neue, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie auch mit dem Ganzen übereinſtimmten *). Man hob die ſtehenden Truppen auf, welche an das Klima gewöhnt waren, und ſchickte aus Frankreich neue Menſchen, welchen alles fremd war, und von denen faſt alle Stellen beſetzt wurden. Man veränderte alle Formen, und ließ doch die alten Umriſſe. Drei auf einander folgende Verordnungen haben die Prinzipien und die verſchiedene Anwendung derſelben vorgeſchrieben, und die von 1766, welche die letzte Verordnung für die bürgerliche Einrichtung der Kolonie war, gab Vorſchriften für Agenten, welche nicht mehr exiſtiren, und vergaß die, welche noch vorhanden ſind, aber damals noch nicht da waren. So begieng man tauſend Fehler, ſo daß mit jedem Jahre die Willkürlichkeit ihr Haupt immer mehr emporhob; man vergaß, daß Verwalten und Richten zwei

*) Der Verfaſſer ſagt im 5ten Bande ſeiner Mémoires S. 156, „es ſey unmöglich alle Verordnungen und Befehle zu zählen, welche ſeit hundert Jahren über die Adminiſtration wären ertheilt worden. Er kenne aber dreihundert, und es ſey gar nicht ſchwer, noch dreimal mehr aufzuzählen. Und dabei herrſche in allen bloß das, was in Paris gebräuchlich ſey, da doch zwiſchen den Einwohnern dieſer Stadt und den Koloniſten ein ſo großer Unterſchied ſey.“

D. Ueb.

ganz verſchiedene Dinge ſind, und ſo führte man die Kolonie ſelbſt ihrem Untergange zu.

§. 2.

Von der Juſtiz und Jurisprudenz.

In der Kolonie hat man zweierlei Gerichtsbarkeiten, nämlich: die Untergerichte, und die oberen Gerichtshöfe, welche in der letzten Inſtanz Recht ſprechen.

Die Untergerichte erkennen über bürgerliche und kriminelle Fälle, und die Richter ſind zugleich Lieutenants der Admiralität in den Häven, wo das Gericht ſeinen Sitz hat. Zur Führung des Prozeſſes und Befolgung des Beſcheides hat man Advokaten, Prokuratoren und Gerichtsdiener.

Die Gerechtigkeit wird nach den Geſetzen und Verordnungen von Frankreich, und dem Gebrauche (Coutume) von Paris ausgeübt, woraus unſtreitig eine unendliche Menge von Nachtheilen entſteht.

Der Inhalt der Prozeſſe betrifft oft Gegenſtände, deren Intereſſe für Frankreich durchaus fremd iſt, und wenn man die Geſetze und Gewohnheiten von Frankreich beibehielt, ſo war es durchaus noth-

wendig, ſie nach dem, was in der Kolonie ſich zutrug, einzurichten und zu modifiziren. Ein Pflanzer iſt ja kein Bürger, und eine Pflanzung kein Meierhof oder Lehngut; die Neger ſind keine Bauern, die Aktivſchulden und Hypotheken ſind ganz anders beſchaffen, als in Frankreich, und bei Erbſchaften treten Verhältniſſe ein, welche von denen im Mutterlande ganz verſchieden ſind. Wollte man die Ländereí, die Neger, die Gebäude in vier oder fünf Theile theilen, ſo würde man dieſe oder jene Manufaktur zu Grunde richten, und in den meiſten Fällen iſt gar keine Theilung möglich. Hier iſt es alſo durchaus nothwendig, ganz beſondere Einrichtungen zu treffen, damit der Flor der Kolonie mit dem Vortheile der Einzelnen im Gleichgewichte bleibt.

Eben dieſe Verſchiedenheit findet man auch bei den Verpachtungen, und den durch dieſelben verurſachten Verbeſſerungen oder Verſchlimmerungen der Pflanzungen, den Aufhebungen der Kontrakte, den Entſchädigungen u. d. m. Schon in Frankreich werden Fälle dieſer Art bisweilen problematiſch, obgleich die Geſetze darüber genau beſtimmen; in San-Domingo hingegen können die Entſcheidungen nicht anders als willkürlich ſeyn, da das Geſetz entweder ungültig, oder unzureichend, oder ungerecht iſt. Nach welchem Geſetze, oder nach welcher Gewohnheit von Frankreich kann man z. B. entſcheiden, was ich für den Schaden, den mir mein Pachter verurſacht hat, für Erſatz zu fordern habe? — Er überliefert mir am

Ende ſeines Pachtes alle meine fahrende Habe in einem ſolchen Zuſtande, daß ich ſie durchaus erneuern muß; er hat meinen Negern Räubereien und Trunkenheit zugelaſſen, er hat ſie bei veneriſchen Krankheiten, an welchen ſie faſt alle leiden, vernachläſſigt, ſo daß ſie krank und unvermögend ſind, nach welchem Geſetze kann ich ihn nun hier gerichtlich belangen?

Bei einem Gute von hunderttauſend Franken kann in Frankreich kein Pachter einen größern Schaden verurſachen, als ein Zehntel, in San - Domingo hingegen kann er eine Pflanzung gänzlich ruiniren, und den Beſitzer außer Stand ſetzen, in mehreren Jahren nur die geringſten Einkünfte davon zu ziehen, und doch kann er nicht die geringſte Anforderung an den Pachter machen, wenn derſelbe ihm nur am Ende des Pachtes das Inventarium, die Gebäude und Ländereien überliefert. Klagt aber der Beſitzer wirklich, ſo hat er nirgends etwas, worauf er ſeine Klage gründen könnte, und das einzige Geſetz, worauf er ſich berufen kann, iſt die Meinung der Richter.

Die Verwalter und Aufſeher der Pflanzungen machen ebenfalls eine Klaſſe von Menſchen aus, welche man mit keiner in Frankreich vergleichen kann. In Frankreich findet man nirgends Menſchen, denen man ſo wichtige Geſchäfte anvertraute, und ein Verwalter vertritt nirgends in dem hohen Grade die Stelle des Eigenthümers, daß man keine Macht mehr über ihn habe, ſeine Anordnungen zu verhindern, und von den

Einkünften und Behandeln des Guts Rechenſchaft zu fordern. In San-Domingo, iſt die Hälfte der Pflanzungen von den ſich in Frankreich aufhaltenden Beſitzern Aufſehern überlaſſen; ſind dieſe nun ſchlechtdenkend, nachläſſig, untreu, ſo vermag man gegen ſie noch weniger, als gegen die Pächter, nirgends hat man eine beſtimmte Vorſchrift über ihre Schuldigkeit, ſie können nicht vor Gericht gefodert werden, als wenn man ſie verklagt, und wie kann man Leute verklagen, welche nur Sklaven zu Zeugen ihrer Handlungen haben? Der unglückliche Koloniſt ſieht es recht gut, daß ſeine Pflanzung ſchlechter wird, er fühlt, daß ſeine Einkünfte ſich vermindern, aber er kann ſich nicht anders helfen, als daß er einen ſchlechten Menſchen wegſchickt, ohne ihn gerichtlich belangen zu können, und es wagt, einen andern an ſeine Stelle zu ſetzen, welcher eben ſo ungeſtraft ſchlecht handelt. Ich will zwar damit nicht behaupten, daß alle Verwalter ſolche ſchlechte Menſchen ſind, es giebt unter ihnen Leute von Ehrgefühl, die durch nützliche Arbeiten und Kenntniſſe oft das Vermögen des Eigenthümers vermehrt haben, aber in den meiſten Fällen handeln ſie doch immer ſchlecht, und gegen dieſe iſt kein Geſetz vorhanden.

Die Verordnungen über Kontrakte, Intereſſen und Wucher ſind ebenfalls unzulänglich, und ſichern nichts weniger, als das richtige Verhältniß zwiſchen dem Ertrage und den Bedürfniſſen der Kolonie. Nirgends wird man Geld zu fünf Procent geborgt be-

kommen; der Mittelertrag der Ländereien iſt zu ſieben Procent, und ſo ſtehen die Intereſſen immer zu ſieben und zehn Procent.

Die Lokal-Servituten, die Abgrabung des Waſſers, die Wäſſerungskanäle ſind eben ſo wenig durch landwirthſchaftliche Geſetze beſtimmt. Ein Acker Land, ein Fluß kann recht gut mit einem andern verglichen werden, aber das Geſetz, nach welchem ein andrer das Recht hat, ſeinen Garten in Frankreich zu wäſſern, konnte nicht vorausſehen, daß dieſe Servitute mir in San-Domingo hunderttauſend Livres Renten ſchaden würde, indem der Waſſerſchutz, den man hier auf die Art, wie in Frankreich errichtete, das Waſſer dämmen, ihr Austreten verurſachen, und in zwei Stunden meine Zuckerrohr-Pflanzung zehn Fuß hoch mit Waſſer überſchwemmen würde. Liegt ferner in Frankreich meine Länderei ſo, daß das Waſſer nicht ſeinen natürlichen Abzug lauf die Ländereien des Andern hat, ſo muß ich auf meinem Eigenthume das Waſſer behalten und Gräben ziehn. Dies geht nun wohl in Frankreich an, wo Regenſtröme ſich nicht ſo ergießen, wie zu San-Domingo; aber in Amerika würde die Anwendung jener Gewohnheit grauſam ſeyn; denn hier erfordert es mein und meines Nachbars Vortheil, daß man gemeinſchaftlich das Waſſer ableite, damit es ohne Schaden ſeinen Lauf nach dem Meere zu nehme; außerdem würde in kurzer Zeit meine Länderei ein unfruchtbarer ungeſunder Sumpf werden, der über mich und meinen Nachbar den Fieberſtoff verbreitete.

Es iſt daher durchaus eine lokale Rechtsgelehrſamkeit nöthig, an welche man bisher gar nicht gedacht hat. Dieſe Rechtsgelehrſamkeit wurde zwar bei dem Entſtehen der Kolonie durch die damalige Regierungsform erſetzt, indem man nur das verordnete, was nützlich und vernünftig war, wo weiſe Erfahrungen, welche die Koloniſten an Ort und Stelle machten, ſtatt Gelehrſamkeit dienten; allein ſeit die Advokaten auch hier, wie in Paris ihr Weſen treiben, und wegen einer ganz einfachen Angelegenheit, ſechs Termine halten, ſeit die Publiciſten, Arretiſten (Dekretenſammler), Rechtsgelehrten und Kommentatoren ſich in die Angelegenheiten der Kolonie miſchen, ſo haben ſie die Rechtsgebräuche (Coûtumes) von Paris und die Inſtitutionen des Juſtinians nach San = Domingo verpflanzt, wohin ſie gar nicht paſſen, und nichts als Unheil anrichten.

Dieſer Mangel an paſſenden Geſetzen erniedrigt auch die Gerichtshöfe und ihre Urtheile; nichts wird gehörig befolgt, und zwar um ſo weniger, da noch mehrere andere Urſachen hinzu kommen.

Cicero ſagt: „um die Würde eines Staats zu beurtheilen, betrachte ich die Würde der Richter und ihrer Urtheile.“ Und er hatte Recht, weil da, wo gute Magiſtratsperſonen und gute Geſetze vorhanden ſind, auch das ganze Gebiet in Ordnung iſt, das Gegentheil aber eintritt, wo jene fehlen.

Die obern Gerichtshöfe beſtanden ſonſt aus Einwohnern der Kolonie, welche ohne weitere Umſtände ſich um einen runden Tiſch ſetzten, und durch Beiſtand Gottes und ihres geſunden Menſchenverſtandes richteten; viele von ihnen waren mit den Geſetzen, alle aber mit dem Lande, welches ſie jetzt bewohnten, bekannt. Sie erfüllten ihre Pflichten, ohne ſich Sporteln bezahlen zu laſſen, die Sache lag ihnen ſelbſt mit am Herzen, und der Prozeß gieng ſeinen ordentlichen Gang fort. Dieſe natürliche, einfache Form mißfiel, die Richter der Kolonie waren keine gelernten Rechtsgelehrten, und ſo verſchrieb man dergleichen aus der Ferne und bezahlte ſie. Advokaten von Paris ſollten nun die Gerechtigkeit von San-Domingo handhaben, und der Kolonie koſtete es zweimalhundert Tauſend Franken, um große und kleine Gerichtsſtuben, Ober- und Untergerichte, und alle den Pomp zu haben, der an ſouveränen Höfen gewöhnlich iſt, und um jedem Mitgliede achttauſend Franken Beſoldung zu geben. Dies iſt ſo ungefähr, was das victum und vestitum zu San-Domingo ausmacht.

Ein Hauptgrund, warum man eine Aenderung traf, war, daß die alten Gerichtshöfe keine beſtändigen Sitzungen hielten, ſondern nur zu gewiſſen Zeiten, ſo daß die Geſchäfte nicht alle auf der Stelle beſorgt werden konnten. — Die neuen Gerichtshöfe haben acht Tage Sitzungen und die andern acht Tage Ferien, folglich ſind ſie ſchon ein halbes Jahr in Ruhe. Hierzu kommen noch zwei Monate Ferien, vierzehn Tage Fe-

eien zu Oſtern, eben ſo viel zu Pfingſten und achtzig Feſttage; ſie haben alſo nur drei Monate Arbeit, und ſo viel leiſteten die alten Gerichtshöfe gewiß auch.

Die alten Richter erhielten ſtatt der Beſoldung bloß Auszeichnung, es gelangten nur die vornehmſten unter ihnen zu ſolchen Stellen, und man hatte unter ihnen noch die Wahl; die jetzigen erhalten nur immer ſo viel, als ſie zu ihrem Auskommen nöthig haben, und ſo begnügen ſich immer nur die ärmſten und unberühmteſten Pariſer Advokaten mit ſolchen Stellen. Da ſie nun zugleich eine Reiſe von zweitauſend franzöſ. Meilen machen müſſen, um unter einem gefährlichen Klima zu leben, ſo iſt dieſe Einrichtung nicht nur mörderiſch für die Herrn Advokaten, ſondern auch unnütz für die Kolonie.

Eine der erſten Klagen iſt, daß man ſo ſchwer zu Schuldenzahlungen gelangt; die Ländereien ſind bei Schuldforderungen beinahe gar nicht anzugreifen, und das Inventarium kann ohne die Länderei nicht angegriffen werden. Gebrauch, Meinung und Gewohnheit vernichtet faſt jeden Ausſpruch gegen den Schuldner: der Gerichtsdiener wird ſich kaum unterſtehen, den Befehl der Richter auszurichten, und wenn er bezahlt wird, ſo kann es ihm auch gleich viel ſeyn, ob der Befehl befolgt wird oder nicht. Hier liegt denn die ganze Schuld an den Geſetzen; man gebe gute Geſetze, und die Schulden werden gewiß bezahlt. In Frankreich wird Jeder auf einen Wechſel, der nicht auf den Termin bezahlt wird, arretirt; in San - Domingo kümmert man

ſich weder um Wechſel noch Anweiſung. Man beſtimme hier gehörige hypothekariſche Verordnungen, man gebe dem Gläubiger Gelegenheit, ſich bei ſeinen Schuldforderungen an die Ländereien zu halten, und ſie, wie in andern Ländern, verkaufen zu laſſen, man ſey bei Wechſeln und Anweiſungen unnachgiebig ſtreng, und die Schulden werden gewiß bezahlt werden.

Was von bürgerlichen Angelegenheiten gilt, muß auch bei kriminellen Fällen gelten, die Geſetze müſſen deutlich und beſtimmt ſeyn, und die Sache nie der Willkür der Richter überlaſſen werden.

Zuerſt iſt es nachtheilig, daß die unteren Richter, denen die Unterſuchung krimineller Fälle obliegt, zugleich mit bürgerlichen Angelegenheiten ſich beſchäftigen, weil letztere etwas eintragen, erſtere aber nichts. Dieſe werden daher auch von ihnen vernachläſſigt; die Gefängniſſe ſind immer mit Gefangenen angefüllt, welches in einem Lande, wo man keine bewohnbaren Gefängniſſe hat, für die Geſundheit äußerſt nachtheilig iſt, und oft anſteckende Krankheiten verurſacht. Man beſtelle einen Kriminal-Rath, den man gehörig beſoldet, und der ſich ſonſt mit nichts beſchäftigt, und Alles wird beſſer und ordentlicher gehen.

Sodann iſt der Mangel an beſtimmten, paſſenden Geſetzen bei der Sklaverei äußerſt nachtheilig, da eine Menge geheimer Verbrechen begangen werden, die unbeſtraft bleiben, weil das Zeugniß von Sklaven nicht

gültig iſt, und aus Mangel an gerichtlichen Zeugniſſen die Sache unentſchieden bleibt. Mein Neger hat ſich z. B. eine Vergiftung zu Schulden kommen laſſen, ſein Kamerade hat es geſehen und mir entdeckt, das Opfer ſeines Verbrechens klagt ihn noch ſterbend an, ich finde den Gift in ſeiner Taſche, lauter Beweiſe, nach welchen er in meinen Augen ſchuldig und ſtrafbar iſt. Allein das Gericht findet die Beweiſe unzulänglich, und kann den Verbrecher nicht verurtheilen; ich trete nun an die Stelle der Richter, und tödte meinen Neger, in der Ueberzeugung, daß ich recht thue. Was kann aber bei einem ſolchen Verfahren aus dem öffentlichen Anſehen werden? wie weit kann nicht der Herr ſeine häusliche Gerichtsbarkeit ausdehnen? — Die elenden Geſchöpfe ſind nun ganz der Willkür des Herrn überlaſſen, und im Anfall des Zorns allen Arten von Grauſamkeit ausgeſetzt. Man ändere die geſetzlichen Formen, und alles wird anders gehen; hat der Sklave mich überzeugt, ſo muß er auch den Richter überzeugen; hat der Richter noch Zweifel, ſo muß ich durchaus auch Zweifel behalten, und nur das Zuſammentreffen mehrerer Umſtände muß den Richter und mich von der That gewiß machen.

Endlich muß man auch die gehörige Wahl unter den Richtern treffen; denn wenn dieſe nicht gut ſind, ſo bleiben auch die beſten Geſetze unnütz. Bis jetzt war alles gut genug für San-Domingo; ein Faktor, ein Kaufmann, ein abgedankter Offizier erhielt eine Stelle als Richter, ohne den geringſten Begriff von Rechts-

gelehrſamkeit oder gerichtlichen Angelegenheiten zu haben, und dann wundert man ſich noch über die herrſchenden Unordnungen, und fragt nach Mitteln, die Ordnung herzuſtellen. Iſt dies wirklich Ernſt, ſo muß man nicht den Auswurf der andern Staaten nach San-Domingo ſchicken, ſondern rechtliche Menſchen.

## §. 3.

### Von der General-Polizei.

Es giebt meiner Meinung nach drei Arten von Polizei, nämlich die, welche für Lebensvorräthe, die, welche für Ordnung und die welche für Sicherheit ſorgt; alle drei ſind unzertrennlich mit einander verbunden, ſo daß keine Vorräthe da ſeyn können, ohne Ordnung, und ohne Ordnung und Vorräthe keine Sicherheit.

Von dieſer Wahrheit iſt man in jedem Lande auf der Erde, wo Geſetze herrſchen, überzeugt; allein die Ausführung derſelben iſt nach den verſchiedenen Sitten und Gebräuchen, ſo wie auch nach dem Grade der Aufklärung verſchieden, und das Volk, wo die beſte Polizei herrſcht, beſitzt auch unwiderſprechlich eine höhere Aufklärung.

Nach dieſen Bemerkungen muß die Kolonie von

San-Domingo noch ganz im Dunkel liegen; denn ich ſuche Polizei, und finde nirgends eine.

Was die Lebensvorräthe betrifft, ſo hat man für dieſe auch nicht die geringſte Vorſorge getroffen.

Die innere Ordnung wird dadurch zerſtört, daß die Verſchiedenheit der Macht ſich unendlich durchkreuzet und alles Gute hindert.

Zur Aufrechthaltung der Sicherheit hat man zwei ſchlecht eingerichtete Kompagnieen von Häſchern, welche ſchlecht zuſammengeſetzt, ſchlecht bewaffnet und nicht beritten ſind. Ein Verbrecher zu Pferde, welcher gut bewaffnet iſt, hat daher weit mehr Sicherheit, als der rechtliche Einwohner.

Nach den Landesverordnungen iſt die Polizei in den Städten den Richtern des Ortes anvertraut, nach dem Gebrauche aber iſt ſie in den Händen der Kommandanten und Stabsoffiziers, und dieſe ſetzen das ganze Polizeiweſen darein, daß ſie Berichte von nächtlichen Lärmen und Zänkereien bei Tage richtig erhalten.

Eben ſo iſt auch die Polizei auf dem Lande den Kommandanten der Quartiere überlaſſen, unter denen die Häſcher ſtehen.

Es würde gleich viel ſeyn, ob die Polizei dem oder jenen anvertraut wäre, wenn er nur die dazu erforderlichen Kenntniſſe beſitzt; allein man vermißt auch die

kleinſte Einrichtung, welche unumgänglich zur Polizei nothwendig iſt.

Zuerſt fehlt es an richtiger Kenntniß der Pflanzungen ſowohl, als der Einwohner; hier iſt auch nicht das Geringſte beſtimmt, und über Geborne, Geſtorbene, über Seuchen und Krankheiten, über Dürre und Ueberſchwemmungen, ſo wie über alle die Gegenſtände, welche die Polizei ſtets vor Augen haben muß, weiß man gar nichts, ſo wenig, als man weiß, was an Zucker, Kaffee, Lebensmitteln u. d. m. gebaut wird.

Eben ſo wenig findet man in den Städten auch nur den Anſchein von Polizei. Die Koloniſten auf dem Lande machen nur eine Klaſſe von Menſchen aus, welche ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben; in den Städten hingegen giebt es vielleicht zehn Klaſſen, wo jede ihre eigne Lebensweiſe und ihr beſonderes Intereſſe hat. Und doch ſind auf San-Domingo Kaufleute, Künſtler, Handwerker, Fremde, Geſchäftsleute und Neger, mit allen ihren Unterabtheilungen unter einander, und ohne Polizei-Aufſicht. Jährlich kommen immer wenigſtens zweitauſend neue Menſchen aus allen Staaten in den Häven von San-Domingo an, und kein Menſch fragt nach ihren Namen, nach ihren Geſchäften, nach ihren Mitteln ſich zu erhalten, und nur zu oft fallen die meiſten der Kolonie zur Laſt.

So errichtet ein Menſch zu Kap eine Bude, wo er einige Pfund Lichte, Butter und Käſe verkauft; kein

Menſch kennt ihn, man fragt nicht, woher er iſt, wer er iſt, man ſieht nur ſeine Bude, und daß er Butter und Käſe verkauft. Aber hinten in der Bude beſchneidet er Louisd'ors, kauft Zucker und Syrup, welchen die Neger geſtohlen haben, und leiht auf Pfänder; ſo erwirbt er ſich Vermögen, und wandert mit einem Faſſe Piaſter nach Frankreich, ohne daß die Polizei oder die Regierung nur eine Sylbe von ihm hat ſprechen hören, es wäre denn, daß er ſich geprügelt hätte.

So legt ein Anderer eine Apotheke an, und verkauft den Negern Arſenik oder den Chirurgen, welche eben ſo große Schurken ſind als er, verdorbene Arzneimittel um wohlfeile Preiſe, wodurch oft die Diſſenterie in einem ganzen Quartiere ausgebreitet wird. Niemand kümmert ſich um einen ſo gefährlichen Handelsmann, und ruhig führt er ſein Geſchäft fort, bis er Vermögen genug erworben hat, um in Frankreich ein bequemes Leben zu führen.

Eben ſo tritt einer als Chirurgus auf, und tödtet und verſtümmelt ungeſtraft eine Menge Menſchen, die man ihm anvertraut, behandelt veneriſche Krankheiten mit korroſiviſchem Sublimat, und verwüſtet oft einen ganzen Diſtrikt ſo lange, bis zufällig ein Anderer ihn verdrängt.

Auch für Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Geſundheit in den Städten iſt bis jetzt noch nicht geſorgt; die einzige Verordnung, welche man gegeben hat, iſt, die

Straßen zu reinigen, aber es bleibt bloß bei der Verordnung, ohne auf die Befolgung derſelben zu denken. Das Pflaſter wird brennend heiß, und doch bewäſſert man es nicht, die auf den Straßen Vorübergehenden werden faſt von der Sonne zu Pulver gebrannt und doch pflanzt man keine Bäume, leitet keine Bäche durch, ſondern läßt lieber ſtehende Sümpfe, welche die Luft verpeſten und jedes Jahr bösartige Fieber bewirken. Man hat keine Vorſichtsregeln bei entſtehenden Feuersbrünſten; die Kais ſind ſchlecht und es fehlt hier an allen Bequemlichkeiten, welche bei dem Handel ſo unentbehrlich ſind.

Alles dies iſt nicht etwa übertrieben, ſondern die reine Wahrheit, und jedem unbefangenen Beobachter muß dieſes furchtbare Chaos bei dem erſten Blicke in die Augen fallen. Man könnte zwar die Einwendung machen, daß, wenn man auf der einen Seite behauptete, es fehle überall an Juſtiz und Polizei, und man auf der andern Seite doch nicht läugnen könne, daß der Ertrag und Anbau der Kolonie ſich mit jedem Jahre vermehre, dies ein Widerſpruch ſey. Allein auch der Pontus Euxinus iſt mit Fahrzeugen bedeckt, Konſtantinopel iſt voller Fremden, und überall ſieht man Kaufleute und Waaren; Arabien ſchickt aus ſeinen Häven Kaffee und Parfums in andere Häven, aus Indien fließen eine Menge Reichthümer, und zu welchem Schluſſe führt dies alles? — Daß ein glücklicher Boden die Induſtrie erweckt, und daß beide lange Zeit gegen eine ſchlechte Geſetzgebung kämpfen können.

## §. 4.

### Von der Polizei und der Bildung der regulären Truppen und Milizen.

---

Ich will jetzt keine Erläuterung über den Zuſtand der Kolonie und die Art und Weiſe ihrer Vertheidigung zu Kriegszeiten geben, das Wichtigſte hierüber habe ich ſchon oben angeführt; hier habe ich bloß die Offiziers und Soldaten in ihrem Verhältniſſe zu der Polizei und der innern Sicherheit der Kolonie zu betrachten.

Auf einer Inſel, wo es äuſerſt ſchwer iſt, einen Landkrieg zu führen, und eine Garniſon nur dann nützlich ſeyn kann, wenn eine feindliche Landung zu befürchten iſt, da wo Schiffe die Hauptrolle ſpielen, und Landtruppen nur als Unterſtützung derſelben in Kriegszeiten anzuſehen ſind, da müſſen Landtruppen in Friedenszeiten Diener der Polizei ſeyn. Auf dieſe Art würden zweitauſend Mann hinreichend ſeyn, in Friedenszeiten zu San = Domingo die Polizei aufrecht zu erhalten.

Bis jetzt war das Militär und das bürgerliche Weſen in der Kolonie immer unter einander gemiſcht, und daraus entſprangen eine Menge nachtheiliger Folgen; ein Offizier von den Truppen ſoll und kann nie zugleich ein Civil = Beamter ſeyn, und die damit verbundenen Geſchäfte verrichten. Alles dieſes hat man bisher gar

nicht beherzigt, und daher ſind immer eine Menge Streitigkeiten zwiſchen den Offizieren und Bürgern, und eine Menge Bekanntſchaften zwiſchen den Soldaten und Negern entſtanden, welche immer für die Kolonie zum Nachtheile ausfielen.

Eben die Unordnung herrſcht auch bei den Matroſen auf den vor Anker liegenden Schiffen. Man rechnet, daß jährlich immer ſechshundert Matroſen auf San-Domingo deſertiren, und man nimmt ſie in der Kolonie willig auf, und braucht ſie zu Arbeiten, die ſie nicht gewohnt ſind, beſonders unter einem ſolchen Klima, wie das von San-Domingo. Anſtrengung und Ausſchweifungen raffen ſie daher auch bald weg, und die Nachſicht, welche man gegen ſie hat, bringt der Kolonie keinen Nutzen, und gereicht den Schiffen zum Nachtheile.

## §. 5.

### Von den Finanzen.

Die Kolonie von San-Domingo hat, wie jede andere Kolonie, keine andere Abgabe zu entrichten, als das, was die Regierung derſelben koſtet, wenigſtens war dies bis jetzt der Geiſt der Konſtitution. Allein man hat ſich davon entfernt, indem der König wollte, daß die Koloniſten ihre Bedürfniſſe kennten,

und in einer ſogenannten National-Verſammlung dafür Sorge trügen. Dieſe National-Verſammlung beſteht aus den Abgeordneten der beiden Räthe, den vornehmſten Offizieren der regulären Truppen, den Beamten der Adminiſtration und den Kommandanten der Landtruppen. Die Benennung, freiwilliger Beitrag (Octroi), womit man die Auflage belegte, zeigt eine Handlung an, zu welcher man ungezwungen einwilligte; die Bildung der Verſammlung verſpricht eine Verbindung von Repräſentanten, welche gemeinſchaftlich mit königl. Bevollmächtigten die Bedürfniſſe und Mittel der Kolonie unterſucht; eine Kolonie endlich iſt in gewiſſer Hinſicht eine Geſellſchaft des Ackerbaues und der Handlung, welcher man keine anderen Laſten auflegen darf, als die mit ihrem Intereſſe und ihrer Erhaltung übereinſtimmen.

Unrecht wäre es daher, wenn man glauben wollte, die Gröſse des Monarchen beſtände in dem abſoluten Einfluſſe auf die Bedürfniſſe und Mittel dieſer Geſellſchaft. Geſetzgebung, Polizei und Adminiſtration ſind ſchon ein unmittelbarer, natürlicher Ausfluß der ſouveränen Macht, welche durch Agenten regiert, und die Kolonial-Induſtrie zu ihrem Vortheile anwendet; ſobald man aber die Kolonie als eine Domäne behandelt, ſo hört ſie auf eine Kolonie zu ſeyn.

Jeder Menſch iſt gewiſſermaßen verpflichteter Einwohner ſeiner Stadt oder ſeines Dorfes; die Verhältniſſe und Verbindungen, welche ihn feſt halten,

können nur durch Zufall zeriſſen werden; allein wenn ich freiwilliges Mitglied der Kolonie werde, ſo kann mich bloß die Hoffnung, mein Glück zu machen, dahin ziehen, und dort zurückhalten. Schützt daher mein Glück, ſtatt es anzugreiſen, und wenn ich für den Schutz etwas bezahlen muß, ſo laßt mir wenigſtens das Verdienſt und den Anſchein eines freiwilligen Beitrages; was ich dem Staate als Unterthan ſchuldig bin, bezahle ich ſchon hinreichend durch meine Arbeit als Koloniſt.

Eine ſolche Verſammlung von Repräſentanten könnte alſo recht gut das Beſte der Kolonie im Allgemeinen und Einzelnen beſorgen, ohne daß die ſouveräne Macht darüber unruhig werden durfte; auch iſt das Ganze nicht etwa eine Neuerung, ſondern es entſpricht ganz dem Geiſte ſowohl, als dem Buchſtaben der Einrichtung. Die Einwohner der Kolonie, welche zum Rathe gehörten, trafen ehemals die Einrichtung wegen der Auflagen, ſie brachten mit dem Intendanten die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe in Ordnung, und dieſe Form hat man bis jetzt beibehalten. Die Räthe hatten immer eine ſogenannte Municipal-Kaſſe, und aus dieſer werden die Prieſter und Straßenreiter beſoldet.

In der gegenwärtigen Lage bezahlt die Kolonie an franzöſiſchem Gelde:

Abgaben auf die Ausfuhr der erlaubten Produkte, . . . . . . 3,000,000 Livr.

| | | |
|---|---|---|
| Kopfgeld auf die Sklaven, | 400,000 | — |
| Pacht für Poſten, wirkliche Einnahme | 50,000 | — |
| Pacht der Schlächtereien, | 40,000 | — |
| Abgaben an 5 Procent auf Haus-miethe, | 180,000 | — |
| Summe aller Einnahme | 3,570,000 | Livr. |

## Ausgabe.

| | | |
|---|---|---|
| Beſoldungen, | 750,000 | Livr. |
| Penſionen, | 640,000 | — |
| Löhnung und Unterhalt der Truppen | 48,000 | — |
| Fortifikationen und Artillerie, | 450,000 | — |
| Hoſpitäler, | 350,000 | — |
| Aufwand der königlichen Schiffe, | 100,000 | — |
| Hausmiethe und Wohnungen | 50,000 | — |
| Lieferungen und verſchiedene Ausgaben, | 400,000 | — |
| Außerordentliche Ausgaben, | 260,000 | — |
| Summe aller Ausgabe | 3,048,000 | Livr. |

Es ſcheint, daß dieſe Berechnung der jährlichen Einnahme und Ausgabe für die Kaſſe der Kolonie vortheilhaft ſey, und bei dem erſten Blick wird man ſich gewiß darüber wundern. Auf dieſe Art iſt es ja ganz leicht, wird man ſagen, in Kriegszeiten anſehnliche Summen in Kaſſe zu haben, und dies würde man um ſo eher denken können, wenn man wüßte, daß man die Ausgabe noch um 400,000 Livres vermindern könnte. Allein ohne das bekannt zu machen, was gewiß nicht Jedermann gefallen würde, muß ich verſichern, daß mit der ökonomiſchen Einrichtung einer Kolonie das Geld-

ſammeln gar nicht überein ſtimmt; denn da man nie mehr baares Geld hat, als zum Umlaufe nöthig iſt, ſo würde es dem Kaufe und Verkaufe äuſſerſt nachtheilig ſeyn, wenn man einen Theil des baaren Geldes in den Kaſten einſchlöſſe. Aber bis jetzt konnte auch gar nicht die Rede vom Sparen ſeyn, da die Bezahlung alter Schulden und neue Ausgaben, welche durch Erdbeben zu Port-au-Prince, durch Anlegung neuer Plätze u. ſ. w. verurſacht wurden, faſt die ganze Einnahme wegnahmen.

Zu den Einnahmen habe ich aber noch nicht die verſchiedenen oberherrlichen (Domanial-) Abgaben gerechnet, welche doch auch mit dazu gezählt werden müſſen, ob ſie gleich nicht in die Kaſſe der Kolonie kommen, ſo wie auch verſchiedene Municipal-Abgaben nicht mit angegeben ſind. Die erſtern Abgaben beſtehen im Zoll, Straſſen, Konfiskationen, Heimfallen von Erbgütern, Strafen auf uneheliche Geburten, und der Abgabe von zwei Procent bei Adjudikationen; die zweiten nennt man Pfarr- und Hinrichtungsgelder, und ſie werden von den Vorſtehern der Kirchſpiele nach den Köpfen freier Menſchen ſowohl, als Sklaven beſtimmt, und werden zur Bezahlung der Prieſter und Häſcher und der zum Tode verurtheilten Sklaven angewendet; letzteres geſchieht aus dem Grunde, weil man befürchtet, ein Herr würde nie ſeinen ſtraffälligen Sklaven der Gerechtigkeit überliefern, wenn er den Werth für denſelben ganz verlieren ſollte.

Der Zoll auf die Fähren auf Flüſſen ſollte zur Erbauung von Brücken angewandt werden, allein dies geſchieht nicht. — — Er kann ungefähr 100,000 Livres eintragen. Strafgelder und Konfiskationen ſollen zur Unterhaltung der Gefangenen verwendet werden, allein ſie reichen nicht zu; die Einnahme beträgt nicht über 80,000 Livres.

Die Abgabe von zwei Procent war urſprünglich zur Unterhaltung der Brücken und Wege beſtimmt, allein man hat ſie nie dazu verwendet; ſie kann ungefähr 25,000 Livres betragen.

Die Pfarr- und Hinrichtungsgelder betragen 306,000 Livres, und davon bezahlt man vierzig Pfarrer und zwei Kompagnieen Häſcher; eine geringe Summe wird davon zur Bezahlung hingerichteter Neger gebraucht.

Alle dieſe Einnahmen und Ausgaben ſollten eigentlich unter der Aufſicht des Kontroleurs ſtehen; allein durch eine fehlerhafte Einrichtung iſt dieſer Kontroleur bloß ein leidendes Weſen geworden, deſſen ganzes Geſchäft darin beſteht, daß er unterſchreibt, was man ihm vorlegt. Er gilt alſo ſo viel wie Nichts, und wenn ihm auch Fehler auffallen, ſo kann er nichts dagegen thun.

Eben ſo nachtheilig iſt es auch, daß der Miniſter ſich die Unterſuchung der Rechnungen angemaßet hat,

und die Einnahme und Ausgabe der Kolonie zu Paris prüfen läßt, wo man ſo wenig mit der Einrichtung derſelben bekannt iſt. Viel genauer könnte dieſe Unterſuchung an Ort und Stelle geſchehen, und die, unter deren Augen alles vorgeht, können am beſten darüber urtheilen. Ueberhaupt ſind die Papiere ſo überhäuft und ſo verwirrt, daß der Miniſter ſich nie die Mühe giebt oder geben kann, ſie durchzugehen, ſo wenig als der Staatsſekretär einen dicken Pack Rechnungen genau durchſehen wird. Nichts iſt daher leichter, als zu San-Domingo zu plündern, da man es unter ſolchen Formen leicht verbergen kann.

Endlich kann auch ein unwiſſender oder ſchlechtdenkender Adminiſtrator ſein fehlerhaftes Verfahren leicht verheimlichen, wenn er mit der Rechnung zurückbleibt. Jetzt ſind noch von ſieben Jahren die Rechnungen dem Miniſter zu überſchicken, und wie viel Fehler können nun in denſelben ſeyn, ohne daß man ſich die Mühe giebt ſie aufzuſuchen, oder daß man im Stande iſt, ſie zu finden? —

---

## §. 6.

### Von dem geiſtlichen Regimente auf San-Domingo.

---

Da Prieſter, durch ihre Lehren und Sitten auf freie Menſchen ſowohl, als auf Sklaven einen großen Einfluß

haben, ſo ſind ſie für das öffentliche Wohl eben ſo wichtig, als die andern Theile der Geſetzgebung; denn außer der politiſchen und moraliſchen Nothwendigkeit, in der Kolonie die Ausübung der National-Religion aufrecht zu erhalten und zu ſichern, iſt es auch unbezweifelt, daß die Prieſter in Rückſicht der bürgerlichen Verhältniſſe und der Sitten der Herren und Sklaven viel Gutes ſtiften können.

Zu San-Domingo iſt die geiſtliche Einrichtung ſo beſchaffen, daß man viel Wohlthätiges davon erwarten könnte. Die geiſtliche Macht iſt durchaus der bürgerlichen Autorität untergeordnet; die Geiſtlichen haben keine Gerichtsbarkeit, keine Reichthümer, keine Rechte, und keine Privilegien, wodurch ſie in andern Ländern oft ſo furchtbar werden. Der Obere der Miſſion, der zugleich der erſte Prieſter in der Kolonie iſt, erhält von Rom den Titel eines apoſtoliſchen Präfekts, und die Macht, die erforderlichen Diſpenſationen zu ertheilen; er ernennt die Prieſter, und ſetzt ſie auch ab, wenn ſie es verdienen. Unter dem General und dem Intendanten ſteht alles, was nicht Gewiſſensſache iſt, ſie halten den Obern und die Prieſter im Zaume, ſie wachen über ihre Aufführung, und ſchicken ſie nach Frankreich zurück, wenn ſie es nöthig finden.

Dieſe Einrichtung iſt zwar in einigen Theilen fehlerhaft, allein ſie kann doch vortrefflich werden, wenn man mit der gehörigen Aufmerkſamkeit und Strenge verfährt; nur iſt dies nicht der Fall in San-Domingo.

Eine Reihe von ſchlechten, unwiſſenden, zügelloſen Prieſtern hat faſt in allen Kirchſpielen der Kolonie die Achtung für den geiſtlichen Stand, und eine aufgeklärte Religion zerſtört. Bei dem größten Theile der Prieſter iſt ein gränzenloſer Geldgeiz zum herrſchenden Laſter geworden. Einzig darauf bedacht, nur ihre Accidenzien zu vermehren, machten ſie ihr Amt zu einer Geld-Spekulation, und auf die Ceremonien bei Trauungen und Begräbniſſen haben ſie einen übertriebenen Preiß geſetzt, ſo daß die Beerdigung eines Verſtorbenen oft auf zwei bis dreitauſend Livres kommt. Dieſer Unſinn findet bloß in der Eitelkeit ſeine Unterſtützung; man murrt über dieſe Geldſchneiderei, und bezahlt ſie.

Endlich fehlt auch den Prieſtern alle Paſtoral=Klugheit, welche ſie bei der Einfalt und dem Aberglauben der Neger doch ſo nöthig haben, und nicht ein einziger zeichnet ſich durch gute Sitten oder ein gottesfürchtiges Leben aus. Auf die Kanzel bringen ſie nichts als einige Gemeinplätze oder platte Schmähungen gegen die Weltmenſchen, wodurch gerade dieſe von der Beſuchung der Kirchen abgeſchreckt werden; zwiſchen den Prieſtern und den Pflegern der Kirche herrſcht ein ewiger Zank, und alle rechtliche Menſchen des Kirchſpiels ziehen ſich zurück; die Güter werden ſchlecht verwaltet, die Rechnungsführer bleiben immer in Reſt, die Kirchen verfallen, und die Regierung bleibt gleichgültig. So ſieht es mit dem kirchlichen Zuſtande zu San=Domingo aus.

San=Domingo iſt in zwei Präfekturen eingetheilt, welche von Kapuzinern und Dominika=

nern beſetzt ſind. Die Präfektur des weſtlichen Theiles begreift fünf und zwanzig Kirchſpiele, und die des nördlichen Theiles ein und zwanzig; folglich müßten, außer den beiden Präfekten und den Vikarien ſechs und vierzig Prieſter in der Kolonie ſeyn. Allein dieſe Anzahl iſt immer unvollſtändig, weil viele unter dem gefährlichen Klima bald das Leben verlieren, und es immer ſchwer iſt, ihre Stellen ſogleich wieder zu beſetzen. Indeſſen giebt es gewöhnlich in der Kolonie überzählige Welt- und Ordensgeiſtliche, welche dahin kommen, um ihr Glück zu machen, und dieſe werden dann als Prieſter angeſtellt, wenn keine Mönche da ſind; ſobald aber der Kapuziner oder Dominikaner ankömmt, müſſen ſie ſogleich ihre Stellen wieder verlaſſen. Dieſer ewige Wechſel iſt ſehr nachtheilig, der Prieſter hat keine Achtung bei ſeinen Beichtkindern, und dieſe haben kein Zutrauen zu jenem, alle wohlthätigen Bande ſind zwiſchen ihnen aufgelöſet. Die Weltgeiſtlichen gehen beſtändig von einer Kirche zur andern, und die Mönche behalten ihr Amt ebenfalls nur ſo lange, bis ſie Geld genug zuſammengebracht haben, um ſich ſekulariſiren zu laſſen, oder bequem in ihrem Kloſter leben zu können. Im Jahre 1770 fand ich einen Kapuziner, der ſein Amt nur achtzehn Monate behielt. Dieſer Menſch ſchien ſehr einfältig und beinahe ſchwachſinnig zu ſeyn, allein er hatte eine ſolche Gewalt über die Negern, daß ſie, wie in den erſten Zeiten der Kirche, alle ihre Meubles und Geld zu ſeinen Füßen brachten. Der Kapuziner ſtarb auf der Rückreiſe, und das Inventarium ſeines Vermögens war ſehr ſkandalös; außer vier und zwanzig

tauſend Livres in Golde fand man eine Menge Effekten, welche der Miniſter zurückbehalten und unter die Armen vertheilen ließ.

Die Leichtigkeit, ſich auf Stellen zu bereichern, welche mehr ehrwürdig als einträglich ſeyn ſollten, gereicht Vielen zu einer gefährlichen Klippe ihrer Regelmäßigkeit und Rechtſchaffenheit. In ihren Klöſtern an jede Art von Entbehrung und an Unterwürfigkeit gewöhnt, verlieren ſie bei ihrer Ankunft in der Kolonie alle Tugenden ihres vorigen Standes, und berauſcht von ihrer Freiheit und ihrem Wohlſtande mißbrauchen ſie dieſelben oft auf eine fürchterliche Art. Der anſtändigſte und rechtlichſte Kapuziner hört in dem Augenblicke auf Kapuziner zu ſeyn, ſobald er mit Leinwand und feinem Tuche bekleidet, von Negerinnen bedient wird, und in ſeinem Hauſe Equipage, einen Kutſcher und Koch hält. Der arme Mönch in Frankreich bittet ſeinen Provinzial inſtändig, ihn nach San-Domingo zu ſchicken, weil er wohl weiß, was für ein Loos ihn hier erwartet; der Eifer, der ihn beſeelt, iſt nicht der, das Evangelium zu predigen, ſondern der langen Weile und Strenge ſeines Kloſters ſich zu entziehen, und nichts iſt im Stande den Mönch, welcher aus den Augen ſeines Superiors und ſeiner Mitbrüder iſt, in der Zucht zu halten.

Hiervon ſind indeſſen die Jeſuiten auszunehmen, denen man die Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß, daß ſie in der Wahl ihrer Miſſionare äußerſt ſorgſam

wären. Sie hatten zu Kap ihr Haus, und dies war der nämlichen Regel unterworfen, als ihre Klöſter in Frankreich; man ſah keinen Unterſchied in der Kleidung, der Nahrung und ihren religiöſen Uebungen; überall herrſchte derſelbe Geiſt der Geſellſchaft, und wenn die andern Mönche nur eine Ordensregel hatten, ſo hatten dieſe Geſetze, und Geiſt der Geſetze.

Auf ſie folgten unmittelbar die Welt-Prieſter, und dies waren die ſchlechteſten Subjekte, welche je in die Kolonie kamen. Und dies konnte auch nicht anders ſeyn, da ihre Wahl nicht von einem Superior abhieng, ſondern das Bureau der Kolonie, ohne Unterſchied alle überſchiffen ließ, welche dazu Luſt hatten. Dieſe neuen Seelenhirten überließen ſich nun bald allen möglichen Ausſchweifungen, welche die Adminiſtratoren ſowohl als die Einwohner auf das äußerſte empörten. Man nahm nun ſeine Zuflucht zu den Kapuzinern, oder der Miniſter gab vielmehr ihren Bitten nach. Sie erhielten nun die Miſſion, allein ſobald die neuen Miſſionare San-Domingo betraten, vergaßen ſie ihre Pflicht und ihr klöſterliches Leben.

Man hat den Vorſchlag gethan, einen Biſchof zu wählen, welcher über die Geiſtlichen die Aufſicht führe, allein der Vorſchlag möchte nicht vortheilhaft ſeyn. Zu San-Domingo ſind dreißigtauſend Weiße, und hunderttauſend Negern. Unter den Negern herrſcht der höchſte Aberglaube, und ſelbſt die, welche getauft ſind und in die Kirche gehen, haben nicht den geringſten Be-

griff von Religion; ſie kennen nichts als die Prieſter und Bilder; ſie wiſſen zwar etwas von einem allmächtigen Weſen, allein ſie miſchen ſo viel närriſche Ideen darunter, als man ſich kaum vorſtellen kann, und zu ihrem Unterrichte nimmt man ſich weder Zeit noch Mühe. Dabei ſind ſie aber bei allen Ausſchweifungen der Prieſter doch ſehr anhänglich an dieſelben, und wenn nun vollends ein Biſchof da wäre, unter dem alle anderen Geiſtlichen ſtänden, ſo wäre dieſer in ihren Augen der liebe Gott. Alle Klagen würden ſie vor denſelben bringen, und da in vielen Fällen dieſelben doch immer gegründet ſind, ſo dürfte der Biſchof nur einiger Maßen Mitleid zeigen, um mit einem Winke alle Negern in Aufruhr zu bringen und der Kolonie den größten Schaden zu verurſachen. Die Spanier haben zwar auch einen Biſchof, aber die Spanier ſind auch beinahe nichts anders als Negern; es giebt unter ihnen äußerſt wenig Europäer und eine kleine Anzahl Sklaven; das Blut von beiden iſt ſo vermiſcht, daß man die Schattirung beinahe nicht mehr unterſcheiden kann. Herr und Sklave genießen faſt einerlei Erziehung und ſind ſich in Sitten ganz gleich; der Nationalcharakter neigt ſich zum Aberglauben und zur Unterwerfung gegen die Prieſter; dieſe ſind bei ihnen in dem größten Anſehen, und ſelbſt die Adminiſtration iſt ihnen unterthänig. So kann alſo recht gut bei den Spaniern ein Biſchof ſeyn; aber bei den Franzoſen würde er gefährlich werden.

# Anhang.

## Ueber den Zuſtand der Negern und die Revolution.

Die Behandlung, welche die Negerſklaven oft von ihren Herrn erdulden mußten, der Mangel an Geſetzen, nach welchen das Verhältniß zwiſchen Herrn und Sklaven feſtgeſetzt wurde, ſo wie die immer mehr zunehmende Verdorbenheit der Sitten in den Kolonieen, waren ſchon längſt der Gegenſtand von Unterſuchungen menſchenfreundlicher Männer. Schon im Jahre 1788 wurde in der Adminiſtration der Kolonieen in Frankreich die Frage aufgeworfen, auf welche Art man den Zuſtand der Kolonieen, ſo wie die Lage der Negerſklaven verbeſſern könnte, allein es blieb nur bei der Frage, ohne daß man etwas Wichtiges ausführte.

Die franzöſiſche Revolution, welche die Rechte des Menſchen in allen Welttheilen auszupoſaunen ſuchte, richtete auch die Blicke vieler Männer auf die Kolonieen und die Negern. Viel und mancher-

lei hatte man über den Negerhandel geſchrieben und geſagt, und laut ſprach die Menſchheit für die Abſchaffung deſſelben; allein man bedachte dabei nicht, daß keinem die Rechte der Menſchheit etwas nützen, wenn er ſie nicht als Menſch gebrauchen kann, ſondern daß ſie dann nur für andere Menſchen gefährlich werden. Erſt die Zeit muß das herbeiführen, was allgemein nützlich iſt, und ſo war nothwendig der erſte Schritt, den man thun mußte, der, daß man das richtige Verhältniß zwiſchen Herrn und Sklaven beſtimmte, und beiden ihre gehörigen Gränzen anwieß. Der Herr ſoll nichts anders ſeyn, als ein Menſch, der durch höhere Kenntniſſe geleitet, ſeinen Sklaven als Untergebenen befiehlt, allein ſeine Befehle ſollen und müſſen durch Geſetze geleitet werden, und er muß unter dieſen ſo gut wie ſein Sklave ſtehen. Sobald letzterer zu den nämlichen Geſetzen ſeine Zuflucht nehmen kann, als ſein Herr, ſo kann er auch Anſpruch auf moraliſche, menſchliche Erziehung machen, und dieſe führt ihn nach und nach zum Bewußtſeyn der Freiheit, zur Erhaltung der Rechte des Menſchen und zur würdigen Anwendung derſelben.

Bei allem äußern Anſcheine von Philoſophie wurde über dieſen Gegenſtand doch immer nur zu wenig philoſophirt, weil man auf dem Zimmer die Sachen ausmachte, ohne von dem Ganzen Lokal-Kenntniſſe zu beſitzen. Im Jahre 1791 den 15ten Mai wurde endlich ein Dekret gegeben, welches zwar nachher von der Kolonial-Komité als gefährlich erkannt und widerrufen wurde; allein es war ſchon zu ſpät, und das De-

kret vom 24ſten September 1791 konnte den einmal geſtifteten Schaden nicht wieder gut machen. Die Schwarzen hatten die Waffen in die Hände bekommen und die Sklaven aufgewiegelt, und Brand und Mord wütete überall in der Kolonie. Was das Dekret vom 24ſten September nicht verbeſſern konnte, das vollendete endlich das Dekret vom 24ſten März 1792. Ueberall herrſchte nun Empörung und Grauſamkeit und die unglückliche Kolonie ſeufzte unter dem Schwerde der Räuber.

Könnte man das Betragen der franzöſiſchen Geſetzgeber und ihrer Abgeſandten in die Kolonieen anders als durch einen revolutionären Wahnſinn erklären, ſo würde man nichts anders finden, als einen durchdachten Plan, alle europäiſchen Beſitzungen in Amerika zu zerſtören.

In der erſten Verſammlung hatten die meiſten Deputirten nicht die geringſte Kenntniß von dem Kolonial-Regimente und den verſchiedenen Verhältniſſen zwiſchen dem Lokal-Anbau der Ländereien und dem Handel mit dem Mutterlande, und doch debattirte man über dieſe Gegenſtände, und entſchied gerade zu, ohne alle Aufklärung. Sonſt ſcheint es, daß ein neues Syſtem immer durch eine neue Polizei vorbereitet wird, allein die voreilenden Dekrete ſind Prediger und Agenten der Empörung, und ſo war ein einziger unglücklicher Augenblick hinreichend, ein Werk von zwei Jahrhunderten zu vernichten.

Als die Proklamation der Rechte des Menſchen in Frankreich erſchien, wurde ſie für Aufrührer und den Pöbel ein Signal des Mordes und der Verwüſtung, und in den Kolonieen war ſie nichts anders, als die Sentenz von Collot-d'Herbois gegen die Lyoner: „Dieſe Stadt muß verwüſtet werden, und von dem Blute ihrer Einwohner müſſen die Waſſer des Rhone anſchwellen."

Dies Verbrechen kann man nicht ganz der erſten National-Verſammlung zur Laſt legen, die Deputirten der zweiten haben es vollendet.

Was haben nun die Eigenthümer von San-Domingo in dieſer furchtbaren Epoche für ein Schickſal zu erwarten? — Faſt die Hälfte iſt in den Mordſcenen von Cap, Fort Dauphin, Port-de-Pair, Gonaives, Cayes und Leogane ermordet, und hier war es gerade wie in Frankreich im Monat September, nur daß die Mörder zu Paris ihre Opfer viel ſchneller in eine andere Welt förderten, ſtatt daß man zu San-Domingo die armen Koloniſten ins Feuer warf, oder zwiſchen zwei Bretern zerſägte, während daß man die ſchwangern Weiber erſtach, und die Mädchen der Brutalität der Negern ausgeſetzt und zur Sklaverei verdammt waren. Was in Frankreich über verheerte Städte und verwüſtete Felder fliehen konnte, fand bei gaſtfreundlichen Nationen Aufnahme und Brod; in San-Domingo war den Koloniſten

auch dieſer Troſt geraubt. Vier Fünftel der Niederlaſſungen von Städten und Flecken ſind verwüſtet, zwei Milliards Kapitale und hundert Millionen Einkünfte ſind verloren, und ein Drittel der ſchwarzen und weißen Bevölkerung iſt verſchwunden.

Im Jahre 1791 konnte man den Ertrag von allen Antillen auf vierhundert Millionen anſchlagen, und durch verbeſſerte Kultur konnte er noch immer höher ſteigen. Dieſe Summe kam doch auf den Handelsplätzen in Europa in Umlauf, durch ſie entſtand eine gleiche Summe von neuen Produkten, und mehrere Zweige der Induſtrie wurden geweckt. Alles dies iſt nun zum Theil für Europa verloren.

Wenn der ächte Menſchenfreund das Schickſal der Negern verbeſſern wollte, ſo durfte er den Fähigkeiten derſelben nicht voreilen. Nur durch Unterricht, Aufklärung und Eigenthum wird der Sklave zum Bürger; der unwiſſende, ſchon durch die Sklaverei verdorbene, Sklave wird durch die bloße Freilaſſung ein Landſtreicher. Wenn man alſo da, wo nur vierzigtauſend Bürger ſind, fünfmalhundert Tauſend Sklaven plötzlich die Freiheit ankündigt, ſo iſt dies ein widerrechtlicher, verwegener Schritt, der auch bei den reinſten Abſichten nicht entſchuldigt werden kann.

Wenn nun aber die, welche dieſe fürchterliche Neuerung in den Kolonieen bewirkten, keine andere Abſicht hatten, als mit der Herrſchſucht Geldgeiz, und mit den

zügelloſeſten Sitten die grauſamſten Begierden zu verbinden (und dies war der Fall bei den Konſuln der Kolonieen.); ſo konnte man in dieſen unglücklichen Gegenden nichts anders erwarten, als Ströme von Blut. Kein denkender Menſch wird ſich überzeugen können, daß bei dieſen blutigen Scenen von einer Republik oder von Freiheit die Rede geweſen ſey; der ganze Plan, die ganze Politik dieſer Freiheitsprediger war Plünderung und Herrſchſucht, und der Pöbel, der ſich überall gleich iſt, er mag von ſchwarzer oder weißer Farbe ſeyn, der nur dann furchtbar iſt, wenn er in Wut geräth, iſt gewöhnlich das Werkzeug und das Opfer derer, die ihn in Wut ſetzen.

Die Kommiſſäre thaten daher in San-Domingo nichts anders, als daß ſie plünderten, mordeten, die Eigenthümer verjagten, und ſie dann für Emigranten, für Verräther des Vaterlandes, für Feinde der Schwarzen und der Freiheit erklärten. Sobald aber der Aufruhr organiſirt war, ſobald die Sklaven ihre Generals und Magiſtratsperſonen hatten, welche mit zur Republik gerechnet wurden, ſobald die Generals Pierrot, Jeannot, Rigaut, Touſſaint-Louverture an der Spitze ihrer Horden ſtanden, ſobald wurden ſie Rivale und Feinde der republikaniſchen Deſpoten. Räuber theilen ſelten ihren Raub ruhig und in Frieden, und ſo konnte es nicht fehlen, daß die revolutionären Klubbs, Maximen und Formen, welche nun unter den Negern herrſchten, eben ſo wie in Frankreich, Danton's, Robespierre's, Cordelier's,

Balphiner und das ganze Heer von wütenden Anarchiſten ſchufen. Dies war der Zuſtand dieſer brüderlichen Societät; fern von rein moraliſchem Gefühle, unbekannt mit ächtem Patriotismus verfolgten und mordeten einander die Anführer der verſchiedenen Horden; die ſchwarzen Horden trennten ſich in eben ſo viele Parteien, und kamen nur darin überein, keinen andern Zügel zu dulden, als den ihnen ihr Oberhaupt anlegte, der ſie ernährte, ſie plündern und die Weißen morden ließ. Nach den letzten Nachrichten vom Kap hatte daher Santhonax mit ſeinen Kollegen keinen andern Zufluchtsort mehr, als die Rhede, und der von Cayes vertriebene General Des Fournaux überließ alle weißen Republikaner des ſüdlichen Theils dem Dolche der ſchwarzen Republikaner. Dieſe philantropiſche Metzelei iſt nun ſeit fünf Jahren immer in Thätigkeit, und ſteht mit dem Kriege, welchen die Räuber entweder unter ſich, oder in Vereinigung gegen die unter dem Schutz der Engländer ſtehenden bewaffneten Eigenthümer führen, in gar keiner Verbindung. Von einem Syſteme oder politiſchen Intereſſe iſt hier gar nicht die Rede; nur das Eigenthum vertheidigt ſich gegen den Raub, und ruft eine ſchützende Macht um Hülfe an.

Unter dieſen Umſtänden nun warf die franzöſiſche Regierung ernſtlich die Frage über die Auswanderung der Koloniſten und über das Strafbare der Auswanderung auf, und man unterſuchte, warum man ſich dem Schutze der Engländer, und nicht lieber der Gnade von Pierrot überlaſſen habe? Eine ſolche Unterſu

chung müßte wirklich unerklärbar ſeyn, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß ſich ſeit ſieben Jahren die verſchiedenſten Ideen in Frankreich amalgamirt hätten. Indeſſen liegt es am Tage, daß die Emigranten nicht Feinde der Freiheit waren, ſondern vor den Dolchen der wütenden Sklaven fliehen mußten, unter welchen die Lehren, die Mordfackeln und Schwerder eines Marats ſich ausgebreitet hatten. —

AUG -7 1928